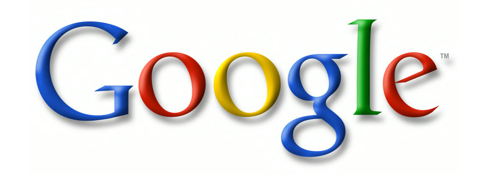


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

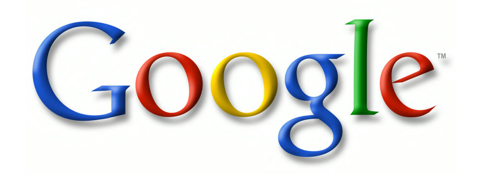
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

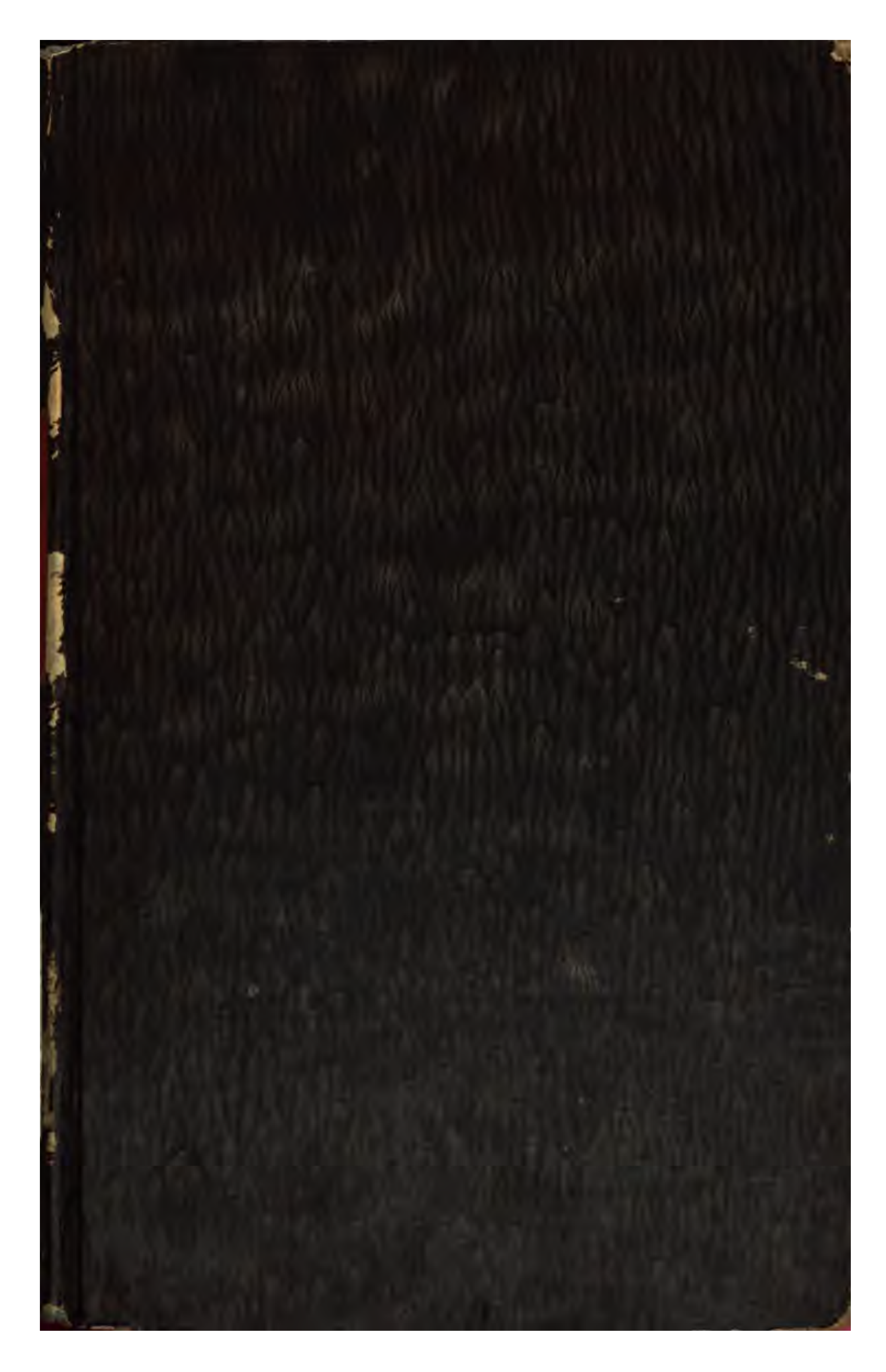
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Prac. Theol



HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Predigten

im Jahre 1805.

bey dem

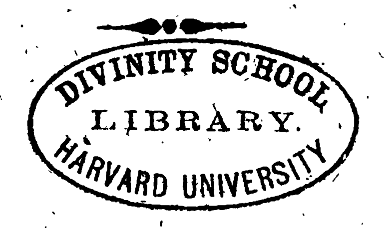
Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.



Zweyter Band.

Nürnberg und Sulzbach,

in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1806.

BX 8066 . R4 1801 v. 11 pt. 2

Inhalt.

XXXIV.

XXXIV. Seite

XXXV.

XXXVI.

XXXVII.

XXXVIII.

XXXIX.

XXIII.

XXIII.

Am Feste der Dreyeinigkeit.

Evangelium Joh. III. v. 1—15.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sey mit euch allen; Amen.

Ihr müsset von neuem gebohren werden; dieß war der Ausspruch Jesu, der, wie euch bekannt ist, M. Z., dem betroffnen Nicodemus in dem heutigen Evangelio nicht bloß auffiel, sondern wirklich anstößig war, und widersinnig vorkam. Daß mit Juden, mit Mitgliedern des Volkes Gottes, mit strengen Beobachtern des Mosaischen Gesetzes, dergleichen die Pharisäer waren, zu welchen Nicodemus selbst gehörte, daß mit solchen Menschen erst eine grosse Veränderung vorgehen müsse, wenn sie fähig zu dem Reiche des Messias seyn sollten: das fand Nicodemus höchst sonderbar, das schien ihm mit dem Vorzug und der Würde eines Israeliten nicht bestehen zu können. Und wie befremdend war ihm diese Forderung selber! Was sollte das heissen, von neuem gebohren werden? daß von einer eigentlichen

Geburt die Rede nicht seyn könne, war offenbar; denn kann ein Mensch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und gebohren werden? Eine uneigentliche Geburt aber hielt Nicodemus für eben so ungereimt. Denn war sie einerley mit der Aufnahme unter das Volk Gottes vermittelst der Beschneidung: so brauchte sie Israeliten nicht erst zugemuthet zu werden; diese waren längst Gott geweiht, und in Lieblinge Gottes umgeschaffen. Und sollte sie etwas anders seyn, diese Wiedergeburt: so konnte sich Nicodemus gar keinen Begriff davon machen; er konnte in dem Ausspruch Jesu nichts anders wahrnehmen, als eine widersinnige, bedeutungsleere Forderung.

Wir würden uns beym Vortrage des Evangelii Jesu von der Lehre und dem Beyspiel unsers Herrn ganz entfernen, M. Z., wenn wir die Forderung: ihr müsset von neuem gebohren werden, nicht unablässig wiederholen, wenn wir sie nicht auch euch als die einzige Bedingung vorstellen wollten, unter welcher man das Reich Gottes sehen kann. Es ist wahr, Mißverständnisse, wie sie bey der Unterredung Jesu im Evangelio vorkamen, haben wir, wenn wir bey unsern Zuhörern auf Wiedergeburt dringen, nicht zu fürchten; man nimmt es jezt für bekannt an, daß wir eine sittliche Veränderung, eine gründliche Besserung des Herzens und Lebens, durch die man gleichsam ein ganz anders und neues Geschöpf wird, damit meynen. Aber unangenehm, wohl gar anstössig werden wir unsern Zeitgenossen mit dieser Forderung noch immer. Manche halten sich für beleidigt, wenn wir zu verstehen geben,

die

ihr Wesen einer solchen Veränderung noch bedürftig. Andre werden unwillig, wenn wir ihren Frohsinn und ihr lustiges Leben mit einer Zumuthung stören, die etwas höchst trauriges und beschwerliches von ihnen verlangt. Noch andre halten alles, was wir von der Wiedergeburt sagen, für Uebertreibung und Schwärmerey, und beschuldigen uns einer schädlichen Zudringlichkeit. Selbst die, deren Gewissen unsre Forderung unterstützt, überlassen sich einem heimlichen Unwillen, weil sie an eine Sache, die ihnen zuwider ist, die sie wenigstens einer bequemern Zeit vorzubehalten gedenken, nicht unablässig erinnert seyn wollen.

Und so wäre es denn freilich, wenn uns bloß um die Gunst und das Vergnügen unsrer Zuhörer zu thun wäre, der Klugheit gemäs, eine so gefürchtete und verhaßte Forderung entweder ganz zu übergehen, oder sie nur selten, und bloß beyläuffig zu berühren. Aber wo bliebe die Achtung gegen unsre Pflicht? Wo bliebe die Sorge für euer wahres Heil? Wo bliebe der Ernst und die Brauchbarkeit, welche unsre Belehrungen und Ermahnungen haben sollen? Predige das Wort; dieß ist die Regel, nach der wir uns richten, und richten müssen, predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Und dieß ist um so nöthiger, da nun eingetroffen ist, was der Apostel sogleich hinzusetzt: denn es wird eine Zeit seyn, wo sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eignen Lüsten werden sie ihnen Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken. Denn es zeigt sich ja im-

mer deutlicher, nicht bloß die heilsame Lehre wollen unsre Zeitgenossen nicht mehr leiden; von gar keinem Evangelio wollen Viele mehr wissen. Aber dieß darf uns nicht abhalten, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und aller Welt zuzuruffen: ihr müsset von neuem gebohren werden. Ich werde diese Stunde dazu anwenden, euch zu zeigen, warum ihr diese Forderung nie vergessen, warum ihr sie als eine kurze Beschreibung dessen ansehen sollet, was bey Christen die Hauptsache seyn muß. Er, durch den wir umgeschaffen, und geheiligt, und zum ewigen Leben erhalten werden sollen, der Geist Gottes und Christi sey mit uns, und segne unsre Bemühungen. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium Joh. III. v. 1 — 15.

Man kann sich über die unerläßliche Nothwendigkeit der Wiedergeburt nicht stärker ausdrücken, als es Jesus zu wiederholten Malen in dem vorgelesenen Evangelio gethan hat. Niemand glaube, gegen einen solchen auf seine Abstammung von Abraham, und auf seine Gerechtigkeit nach dem Gesetz trotzenden Pharisäer, wie Nicodemus war, habe Jesus nicht anders sprechen können; uns gehe die hier vorgetragene Forderung nichts weiter an. O der Herr hat selbst vorgebeugt, daß sich kein Mensch, wer er auch seyn mag, hier ausnehmen darf. Was vom Fleisch gebohren ist, spricht er, das ist Fleisch. Jeder nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur entstandne Mensch, will er sagen, ist ein sinnliches Geschöpf, das erst vom Geiste gebohren, das unter einem höhern

hern Einfluß erst umgeschaffen und gebessert werden muß. Uns, uns eben so gut, als Nicodemo, ist also alles gesagt, was wir hier lesen; und die Forderung: ihr müsset von neuem gebohren werden, behält ihre Gültigkeit und Stärke, bleibt nothwendig und unerläßlich, so lang es Menschen auf Erden giebt. Doch dieß war es eben, was ich heute beweisen wollte; ich wollte zeigen: warum wir es nie vergessen dürfen, daß man, ohne von neuem gebohren zu werden, kein Christ seyn kann.

Ueber den Sinn des Ausdrucks, von neuem gebohren werden, kann kein Streit seyn. Es ist nehmlich hier von keiner natürlichen Gutmüthigkeit, von keiner äussern Ehrbarkeit, von keiner feinen wohl in die Augen fallenden Abgeschliffenheit die Rede; man kann in der Sprache des gemeinen Lebens ein guter gesitteter Mensch, ein ehrlicher Mann, ein gefälliger liebenswürdiger Gesellschafter, so gar ein Rechtschafner seyn, der sich durch einen hohen Grad von Gerechtigkeit, Wohlwollen und Sittsamkeit auszeichnet, und Zutrauen verdient, ohne, nach dem Ausdrucke der Schrift von neuem gebohren zu seyn. Diese neue Geburt ist eine Veränderung, die das Fleisch in Geist verwandelt; oder mit andern Worten, sie ist eine Veränderung, die den ganzen Menschen betrift; die nicht blos sein äußres Verhalten, sondern auch seine Grundsätze und Gesinnungen umschaft; die nicht blos die Ausbrüche des Bösen hindert, sondern auch die Quelle selbst verstopft; die aus dem sinnlichen Menschen einen vernünftigen, aus dem eigennützigen einen

wohl-

wohlwollenden, aus dem pflichtvergeßnen einen pflichtliebenden, aus dem ruchlosen einen religiösen macht; sie ist ein Werk Gottes und seines Geistes, durch das man in Absicht auf Sittlichkeit wirklich ein ganz anders, durchaus gebessertes, zu allem Guten fähiges Wesen wird. Ist Jemand in Christo, sagt daher der Apostel von dieser Veränderung, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden.

Ich behaupte, es dürfe schlechterdings nicht vergessen werden, daß man, ohne diese neue Geburt erfahren zu haben, kein Christ seyn könne; und die Gründe meiner Behauptung sind entscheidend. Denn nur so kann der Leichtsinnige zur Ueberlegung gebracht; die Trägheit aufgeschreckt; der Stolz auf eitles Wissen beschämt; das unfruchtbare Glauben in seinen Anmassungen gestört; das Bestreben, den Dienst Gottes mit der Sünde zu vereinigen, in seiner Nichtigkeit dargestellt; die Ehre des Evangelii gegen alle Vorwürfe gerettet; und die Hoffnung der künftigen Seligkeit bey uns berichtigt und gesichert werden. Lasset mich über jedes dieser Stücke nur das Nothwendigste sagen.

Daß ein grosser Theil der Menschen, selbst der Christen, in einem fast unglaublichen Leichtsinn dahin lebt, wer kann das läugnen? Schon von Natur zu einem heitern sorgenfreyen Wesen gestimmt; mit Vortheilen umgeben, welche

den

den Hang zum Vergnügen verstärken, und nähren; vielleicht noch überdieß von einem Glücke begünstigt, bey welchem ihnen alles nach Wunsche geht: lassen sie es wenig oder gar nicht zu ernsthaften Erläuterungen über die Verfassung ihres Herzens kommen. Sind sie sich dabey keiner groben Ausschweiffungen und Verbrechen bewußt; so glauben sie ohnehin nichts fürchten, sondern sich getrost auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen zu dürfen. Entwickelt sich in ihrem weichen gefühlvollen Herzen noch überdieß zuweilen eine fromme Empfindung, und ein guter Vorsatz; verrichten sie von Zeit zu Zeit eine rühmliche Handlung, und machen sie die gewöhnlichen Uebungen der äusserlichen Verehrung Gottes mit: so gefallen sie sich sogar wohl, und sind mit ihrem Zustande zufrieden. Aber es kann nicht fehlen, verschwinden muß diese Zufriedenheit, Leichtsinnige, die ihr euch so schmeichelt; mit Gewalt muß es euch auffallen, daß alles Täuschung, alles Betrug ist, worauf ihr euch verlasset, so bald ihr den strengen, erschütternden Zuruf hört: ihr müsset von neuem gebohren werden. Daß zu dieser neuen Geburt mehr, unendlich mehr gehört, als ihr bey euch findet, ist am Tage; euer Gewissen sagt es euch auf das bestimmteste. Daß sie sich nicht umgehen läßt, diese grosse tief eindringende Veränderung, daß es keine weniger beschwerliche Nebenbahn zur Seligkeit giebt, ist eben so entschieden; denn der Ausspruch ist klar: es sey denn, daß Jemand gebohren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Zerstreuet euch also so viel ihr wollet; täuschet euch in den Augenbli-

cken des Vergnügens noch so angenehm mit der Vorstellung, es stehe so schlimm nicht mit euch; vergesset euch zuweilen ganz, und überlasset euch der Sorglosigkeit, ein Stachel, den die Predigt des Evangelii in euerm Innern zurückläßt, sind die Worte: ihr müsset von neuem gebohren werden; und oft wider euern Willen werdet ihr ihn fühlen, diesen Stachel; er wird euer Herz verwunden, wenn ihr es am wenigsten fürchtet; es werden Augenblicke der Besonnenheit, Stunden des Ernstes, Zeiten einer wehmüthigen besorgten Stimmung kommen, wo euch die Wahrheit, daß es anders mit euch werden muß, wenn ihr nicht verlohren gehen wollet, mächtig fassen und erschüttern wird. Nein, ganz verderblich kann euer Leichtsinn nicht werden, so lang ihr es nicht vergesset, daß man, ohne von neuem gebohren zu werden, kein wahrer Christ seyn kann. Dann sind wenigstens Unterbrechungen dieses Leichtsinns möglich; dann wird es euch wenigstens zuweilen fühlbar, daß ihr noch nicht seyd, was ihr seyn sollet; dann ist wenigstens die Vorbereitung zu Ueberlegungen vorhanden, die unter dem Beystande Gottes und seines Geistes der Anfang eurer Rettung werden können.

Diese Wahrheit ist aber auch fähig, die Trägheit aufzuschrecken. Es giebt ein dumpfes fühlloses Wesen, M. Z., wo man gegen die Angelegenheiten des Geistes und Herzens völlig gleichgültig ist, und sich gar nicht entschliessen kann, an etwas Höheres und Geistiges zu denken. In dieser Trägheit sehet ihr alle, die ihr Leben verträumen, die schon von Natur unempfindlich und schwer-

schwerfällig sind, und nicht einmal an äussern Veränderungen lebhaften Antheil nehmen. Eben so tief sind jene thierischen Menschen in dieselbe versunken, die blos ihren niedrigen Lüsten dienen, und sobald diese befriedigt sind, nichts weiter zu denken und zu wünschen haben. Und jene Geplagten, die unter niedrigen drückenden Arbeiten seufzen, und alle ihre Kräfte erschöpfen, um sich und den Ihrigen Kleidung und Brod zu erringen: wenn sie auch Sinn haben für etwas Höheres, sie sind zu tief gebeugt, und zu schwer belastet, als daß sie sich über ihre Noth erheben könnten. Soll auf solche Menschen gewirkt, soll ihre Trägheit erschüttert, soll ihr Geist aus seiner traurigen Ermattung aufgeschreckt werden: so kann dieß nicht anders geschehen, als durch eine kurze, strenge, mächtig gebietende und entscheidende Wahrheit; es muß ihnen gar nicht möglich seyn, gleichgültig zu bleiben, oder auszuweichen. Die grosse Forderung: ihr müsset von neuem gebohren werden, ist eine solche mächtig wirkende Wahrheit. Man kann es dem trägen Menschen, den ein langer Vortrag einschläfert, kürzer gar nicht sagen, was ihm fehlt, als es in diesen Worten ausgedrückt ist. Und wie streng gebietend, wie gewaltig entscheidend ist diese Forderung! Hier gilt schlechterdings kein Vorwand; hier giebt es keine Ausflucht; hier läßt sich kein gütliches Abkommen treffen; hier kann man sich nicht leichter und mit etwas weniger Mühe durchhelfen; es bleibt dabey: ihr müsset entweder von neuem gebohren werden, oder ihr könnet nimmermehr in das Reich Gottes kommen, ihr seyd ganz und auf ewig verlohren. Auch der Trägste, auch der Un-

empfind-

empfindlicher fühle es, M. Z., daß hier alles auf dem Spiele steht; daß er sich entweder anstrengen, und anders Sinnes werden, oder alles fürchten muß. Wie viel ist aber nicht gewonnen, wenn das fühllose Herz nur von Zeit zu Zeit Anwandlungen eines heilsamen Schreckens erhält! Unter günstigen Umständen von aussen, unter dem Einfluß einer mitwirkenden Gnade von oben, werden diese Anwandlungen nach und nach stärker, und zulezt überwältigend. Dann erfolgt sie auch bey dem Trägsten, die heilsame Veränderung der neuen Geburt, und erfüllt ihn mit Kräften, die er zuvor nicht hatte.

Und wie sehr beschämt die Forderung, von der ich spreche, den Stolz auf eitles Wissen! Das Wissen blähet auf, sagt der Apostel; und er hat recht. Wer der Religion einen hohen Grad der Aufmerksamkeit widmet; wer Kenntniß von allem nimmt, was sie betrift; wer sich, wie Nicodemus im Evangelio, auch von allem Neuen unterrichtet, das über sie zum Vorschein kommt; wer insonderheit nach einer höhern Aufklärung in der Religion strebt, bey allem, was sie Wunderbares und Geheimnißvolles hat, die Frage aufwirft: wie mag solches zugehen, und sich nicht eher beruhigt, als bis er alles begreiflich und annehmlich für seine Vernunft gemacht hat: der faßt natürlich eine gute Meynung von sich selbst, und wird geneigt, sich zu erheben. Er ist sichs bewußt, der Religion einen grossen Werth beyzulegen, sonst würde er sich nicht so angelegentlich mit ihr beschäftigen. Er glaubt tausend Dinge richtiger zu verstehen als Andre, und betrachtet daher diese,

als

als weniger Aufgeklärte, mit einer Art von Geringschätzung. Er hat sich mit Anstrengung und Mühe eine eigne Ansicht von der Religion erworben, die ihm die einzig richtige dünkt; er entscheidet daher mit einer stolzen Anmassung. Er ist endlich so voll von seiner Weisheit, sie scheint ihm ein so grosser seltner Vorzug zu seyn, daß er mit ihr allein zufrieden ist, und alle Anwendung vergißt; es fällt ihm gar nicht bey, Christum lieb haben, sey besser, denn alles Wissen. Ich tadle eure Weisheit nicht, Ihr, die ihr euch durch dieselbe über andre Christen so viel erhaben dünkt; ich erkläre sie, an sich betrachtet, nicht für unnütz. Aber wenn du es nun bey derselben bewenden lässest; wenn die Religion bey dir nichts weiter ist, als Sache des Kopfs, als ein Gegenstand der Neugierde und der Nachforschung, als ein unfruchtbares Wissen, das auf Herz und Leben nicht den mindesten Einfluß hat, bey dem du ein Sclave deiner Lüste, und ein ungebesserter Mensch bleibst: soll man dir dann nicht mit dem Apostel zurufen: du glaubest, daß ein einiger Gott ist; die Teufel glaubens auch, und zittern? Doch es bedarf hier keiner weitläuftigen Erörterung. Ihr müsset von neuem gebohren werden, dieß ist nach dem klaren entscheidenden Ausspruche Jesu die Hauptsache. Nur die Erkenntniß, welche bessert, welche ihre Kraft am Herzen beweiset, durch die man eine neue Creatur wird, nur diese Erkenntniß hat wahren Werth. Wenn du also weissagen könntest, und wüßtest alle Geheimnisse, und hättest allen Glauben, also daß du Berge versetztest, und hättest die Liebe, diese edle gemeinnü-

tige Frucht der Wiedergeburt und des Glaubens, nicht, so wärest du nichts. Das lasset uns insonderheit in unsern Zeiten nicht vergessen, M. Br. Der Neugierigen, die nach jeder neuen Meynung in der Religion haschen, und sich ein verwägnes Vernünfteln über alles zum Verdienst anrechnen; der Vorwitzigen, die alles in der Religion ergründen wollen, und sie in eine blosse Aufgabe für ihren grübelnden Scharfsinn verwandeln; der Anmassenden endlich, die es bey jeder Gelegenheit bemerklich machen, wie weit sie es in der sogenannten Aufklärung gebracht, und über die gewöhnlichen Vorurtheile sich erhoben haben; dieser eitlen Viel- und Halbwisser, werden täglich mehrere, man verkennt es immer mehr, daß die Religion Kraft und Leben seyn muß. Um so vester lasset uns die Wahrheit halten, daß man, ohne von neuem gebohren zu seyn, kein wahrer Christ seyn kann; nach ihr lasset uns die beurtheilen und schätzen, die ein besonders Wissen zur Schau tragen, und neue Aufschlüsse ankündigen; nur das Wissen lasset uns hochachten, das unsre Besserung erleichtert und befördert.

Hiemit ist aber auch das unfruchtbare Glauben in seinen Anmassungen gestört. Es hat nie an Menschen gefehlt, und fehlt noch immer nicht daran, die von ihrer Religionserkenntniß zwar eine Anwendung machen, sich aber, statt das ganze Evangelium gelten zu lassen, nur an den Trost desselben von der Vergebung der Sünde, und von dem Heil in Christo halten. Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, sagt der Herr im Texte zu Nicodemo, so

muß

muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Dieß, M. Br., dieß ist der Theil der evangelischen Lehre, den sich viele Christen allein zueignen. Die Verzeihung aller ihrer Sünden um Christi und seines Todes willen anzunehmen, und die künftige Seligkeit, ohne alles eigne Verdienst, aus blosser Gnade zu empfangen, sind sie bereit und willig; sie beruffen sich mit grosser Zuversicht allein auf Christum und seinen blutigen Tod; und gestehen es laut, daß sie Sünder sind, und alles Ruhms vor Gott mangeln. Aber dabey lassen sie es auch bewenden; an eine Besserung des Herzens und Lebens, an einen Wandel nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu, denken sie nicht; sie überlassen sich ihren Neigungen und Leidenschaften um so unbesorgter, je leichter sich, ihrer Meynung nach, durch Christum Gnade erhalten läßt; eine fromme Miene, eine andächtige Sprache, eine äusserliche Hochachtung gegen das Evangelium Jesu, und ein eifriges Halten über die Lehre desselben, von welcher sie einen so schändlichen, einen so empörenden Gebrauch machen, ist das Höchste, wozu sie sich entschliessen. Aber höret ihn, Elende, höret ihn, eben den Heiland und Herrn, den ihr frech genug seyd, zum Sündendiener zu machen. Wahrlich, wahrlich ich sage dir, ruft er im Evangelio, es sey denn, daß Jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Laß dichs nicht wundern, sezt er hinzu, daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von neuem gebohren werden. Das seyd

ihr

ihr nicht, denn ihr lebet noch in euren Sünden, ihr traget noch den alten Menschen an euch, der durch Lüste im Irrthum sich verderbet. Eure Ansprüche an Jesum sind also vergeblich; euch geht die Gnade, die er erworben hat, euch geht das Heil, das er schenken wird, nichts an; ruffet Herr, Herr, so viel ihr wollet, euer Urtheil ist schon gesprochen, er wird euch bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir ihr Uebelthäter. Möchtet ihr in euch gehen, weil es noch Zeit ist! Was hilfts, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht; kann auch der Glaube ihn selig machen? Es bleibt dabey, ihr müsset von neuem gebohren werden, denn ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen.

Es ist denn aber auch das Bestreben derer in seiner Nichtigkeit dargestellt, die den Dienst Gottes und der Sünde vereinigen wollen. Welch ein Versuch, M. Z. Man sollte denken, ihn zu machen, könne wohl keinem Menschen beyfallen. Aber man wagt ihn täglich; ihr werdet, wenn ihr euch prüfen wollet, euer eignes Herz zu demselben geneigt finden. Daß man nicht ganz ungebessert bleiben dürfe, das leuchtet Unzähligen ein; ihr Gewissen spricht zu laut, und das Evangelium Jesu zu deutlich, als daß sie dieß nicht mächtig fühlen sollten. Aber sollte man bey dem Bestreben, den Willen Gottes im Ganzen zu thun, nicht doch Manches beybehalten dürfen, wonach das schwache Herz sich sehnt; sollte man Gott nicht dienen können, ohne es darum mit der

Welt zu verderben; sollte der vernünftige Christ, bey aller Frömmigkeit im Herzen, nicht doch auch Theil an den herrschenden Sitten und Vergnügungen der Zeit nehmen dürfen; sollte es denn ganz unmöglich seyn, zwischen den Forderungen Gottes und den Wünschen der Sinnlichkeit, zwischen den Geboten der Pflicht und den Rathschlägen der Klugheit eine Vereinigung zu stiften, und einen glücklichen Mittelweg zu finden? Vernünftelt so viel ihr wollet, ihr alle, die ihr so denket; übet euch in allen den Künsten, wodurch man das widersprechende Gewissen zum Stillschweigen bringen, und die strengen Gesetze Gottes umgehen kann: ihr müsset von neuem gebohren werden, dieß ist die Forderung, die eure Bestrebungen auf einmal zu Boden schlägt. Nichts, gar nichts von der vorigen Denkungsart, von den vorigen Lüsten, von dem vorigen Verhalten kann der beybehalten, der von neuem gebohren ist; er ist das vorige Geschöpf nicht mehr; das Alte ist ganz vergangen, es ist alles neu bey ihm geworden; er hat den alten Menschen mit allen seinen Werken ausgezogen. So lange es zu dieser Veränderung noch nicht bey euch gekommen ist, habt ihr, wenn ihr auch immerhin mancherley Gutes bey euch antreffet, noch keinen Theil am Reiche Gottes, noch keine wahre Gemeinschaft mit dem, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert ist. Denn Niemand kann zweyen Herren dienen. Ziehet also nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit. Was hat das

Licht

Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Christus hat geliebet die Gemeine, und sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte; auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sey, und unsträflich.

Ist aber der Sinn der Forderung, ihr müsset von neuem gebohren werden, so ernsthaft, so durchgreiffend und erhaben: so ist durch sie auch die Ehre des Evangelii gegen alle Vorwürfe gerettet. Denn darf es uns nun weiter befremden, daß es sich als Offenbarung, als eine Anstalt ankündigt, welche Gott auf eine ausserordentliche und wundervolle Art getroffen hat; daß der Urheber desselben von sich sagte: Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nehmlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist? Unsre Vernunft selbst kennt nichts Wichtigers, nichts Heiligers, nichts einer besondern Dazwischenkunft Gottes Würdigers, als unsre Besserung, als die Umschaffung und Verklärung unsers Wesens zur Aehnlichkeit mit unserm Schöpfer. Ist es also die Hauptforderung des Evangelii: ihr müsset von neuem gebohren werden: so hat es das unverkennbare Gepräge eines Werkes Gottes; so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß zur Bekanntmachung, Verbreitung und Erhaltung desselben so viel Ausserordentliches geschah. Soll es uns vielleicht dadurch verdächtig werden, daß es

unbe-

unbegreifliche Lehren, daß es Geheimnisse enthält, die unsre Vernunft nicht fassen kann; wollen wirs anstössig finden, daß der Herr Unterwerfung unter seine Aussprüche verlangte, daß er rief: wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben? Untersuchet alles, was er gesagt, was er bezeugt, was er der Welt zu glauben geboten hat: prüfet sie alle, die der Vernunft fremden und unbegreiflichen Lehren des Evangelii: mit der Forderung: ihr müsset von neuem gebohren werden, hängen sie alle zusammen, das werdet ihr finden; sie tragen alle bey, die grosse sittliche Schöpfung, durch welche der Sünder ein Tugendhafter wird, und der Sclave des Lasters zur Freyheit der Kinder Gottes gelangt, zu erleichtern und zu befördern; sie zwecken alle auf eine Veränderung ab, für die kein Mittel zu groß, keine Anstalt zu wichtig ist, zu deren Bewirkung unsre Vernunft selbst alles ergreiffen, alles mit Dank annehmen muß, was ihr dazu dargeboten wird. Oder wollen wirs dem Evangelio zum Vorwurfe machen, daß es nicht alle seine Bekenner bessert; daß es von manchen derselben zur Beschönigung eines lasterhaften Wandels gemißbraucht wird; daß es Unordnungen von mancherley Art veranlaßt, und Gelegenheit zu grossen Ausschweiffungen gegeben hat? Vergesset die Forderung nicht: ihr müsset von neuem gebohren werden, und diese Vorwürfe verschwinden alle, denn daß es wirklich eine Kraft Gottes ist, die menschliche Natur umzuschaffen, und zum Bilde Gottes zu erneuern, das hat es in unzähligen Beyspielen bewiesen, und beweiset es noch; werden nicht alle gebessert, die es bekennen, so ist

dieß nicht seine Schuld, sondern die Schuld derer, die ihm nicht gehorchen. Und wird es gemißbraucht; beruffen sich Menschen, die sich nicht bessern wollen, auf die Verheissungen desselben: kann ihm eine solche vorsätzliche Verdrehung seines Inhalts zur Last fallen; dringt es nicht mit einer Strenge, die ihr bey keiner andern Religion der Welt antreffet, auf Besserung und Wiedergeburt? Hätte endlich von den Unordnungen und Ausschweifungen, die im Schoße der Kirche verübt worden sind, auch nur Eine zu Stande kommen können, wenn die Christen die Forderung: ihr müsset von neuem gebohren werden, befolgt hätten, wenn der alles bessernde, alles heiligende Geist ihrer Religion nicht einmal über das andre von ihnen verkannt worden wäre? Wir dürfen es nur nicht vergessen, M. Br., daß Wiedergeburt, daß Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben, der grosse Zweck des Evangelii ist: und es erscheint in einer Würde, in einem Glanze, vor welchem alle Vorwürfe wie leichte Schatten verschwinden, durch den es alle Religionen der Welt verdunkelt, in welchem es sich als die höchste Wohlthat bewährt, die Gott unserm Geschlechte geschenkt hat.

Dann kann endlich auch die Hoffnung der künftigen Seligkeit bey uns berichtigt und gesichert werden. Ihr sehet aus dem Beyspiel Nicodemi in unserm Texte, man kann sich die ewige Seligkeit versprechen, ohne das mindeste Recht dazu zu haben; Nicodemus und seine jüdischen Mitbürger schmeichelten sich darum

mit

mit dieser grossen Erwartung, weil sie sich für Mitglieder des auserwählten Volkes Gottes hielten. Und welcher Selbstbetrug herrscht in dieser Hinsicht auch unter den Christen. Wie groß ist die Anzahl der Leichtsinnigen, der Scheinheiligen, der Verblendeten, die bey allem Ungehorsam gegen die Anstalten Gottes, bey aller Verdorbenheit des Herzens und der Gesinnungen, bey ihrer unläugbaren Verkehrtheit, an ihrem Heile gar nicht zweifeln. Es giebt nur ein Mittel, M. Br., gegen eine so gefährliche Täuschung sich zu verwahren, und die Hoffnung der künftigen Seligkeit sicher zu stellen. Bleibet der Forderung eingedenk, ihr müsset von neuem gebohren werden, und sehet zu, ob das, was sie enthält, bey euch zu Stande gekommen ist. Seyd ihr nicht von neuem gebohren, ist kein wahres sittliches Leben, kein entschiedener Haß gegen alles Böse, keine herrschende Liebe zu allem Guten in euch: so seyd noch so einsichtsvoll, habt noch so vielen Glauben, seyd noch so andächtig und pünctlich in frommen Uebungen; wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, ihr hoffet vergeblich, durch ihn selig zu werden. Dagegen kann es euch einst unmöglich fehlen, ihr seyd hier schon selig, doch in der Hoffnung, wenn ihr euch eurer neuen Geburt bewußt seyd, wenn ihr nach dem Ausspruch eures Gewissens nicht mehr der Sünde, sondern dem lebet, der für euch gestorben und auferstanden ist. Dann treibt euch der Geist Gottes; dann giebt er eurem Geiste Zeugniß, daß ihr Gottes Kinder seyd; seyd ihr aber Kinder, so seyd ihr auch Erben, nehmlich Gottes Erben, und Miter-

ben Christi. Wer dieses Zeugniß noch nicht in seinem Herzen hat, der eile, und rette seine Seele; denn ihr müsset von neuem gebohren werden! Ihr aber, die ihr es in euch findet, haltet, was ihr habt, damit Niemand eure Krone nehme; Amen.

XXIV.

XXIV.

Am zweyten Bußtage.

Text: Psalm L. v. 15.

Unter dem Druck einer Noth, die ein grosser Theil unserer Mitbürger mit Schmerzen empfindet, feiern wir dießmal den Tag unserer gemeinschaftlichen Demüthigung vor Gott, M. Z. Das verdient eine ernsthafte Beherzigung. Seit einer langen Reihe von Jahren haben wir nicht eben Ursache gehabt an unsern Bußtagen in unsre Bekenntnisse und Bitten wehmüthige Klagen zu mischen, und um die Erleichterung einer öffentlichen Noth zu flehen. O wir lebten im Frieden, als so viele Länder und Reiche um uns her alle Schrecken eines blutigen Krieges empfanden. Wir genossen die süsseste Ruhe, als die Zwietracht andre Völker gegen sich selbst empörte, und allen Jammer bürgerlicher Kämpfe über sie brachte. Wir hatten unser Auskommen, und im Ganzen sogar Ueberfluß, als anderwärts Mangel herrschte; und verarmte, ihres Eigenthums beraubte, zur größten Dürftigkeit herabgesunkene Fremde nahmen

men zu uns ihre Zuflucht, und priesen uns glücklich. Nur danken konnten wir diese Zeit über an unsern Bußtagen; nur erstaunen über die Vaterhuld Gottes, die uns so auszeichnete; nur mit Rührung und Beschämung ruffen, wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Er an uns gethan hat. Auf diese Art, mit einem solchen Gefühl unsers persönlichen Wohlseyns, und der öffentlichen Glückseligkeit, können wir heute nicht vor Gott erscheinen, das ist unstreitig. Ach der Kummer, der sich in den Mienen so vieler Nothleidenden ausdrückt; die Seufzer, welche sich aus der beklemmten Brust so vieler Väter und Mütter, die ihre hungrigen Familien nicht mehr zu sättigen wissen, laut genug hervordrängen; die Thränen der innigsten Wehmuth, womit so viele verschämte Arme ganz im Stillen die sparsamen Bissen benetzen, mit welchen sie ihr trauriges Leben fristen; und, was ich ungern hinzusetze, was unter Christen nicht Statt finden sollte, die unvorsichtigen Urtheile, die Ausbrüche des Unwillens, die Merkmale der Erbitterung, die sich hier und da zeigen, beweisen es deutlich genug: unter dem Drucke einer öffentlichen ziemlich allgemeinen Noth, bey einem nicht zu verkennenden Mangel der ersten Bedürfnisse des Lebens, versammelt sich unser Volk dießmal vor Gott; der heutige Bußtag unterscheidet sich in dieser Hinsicht von so vielen, die wir bisher mit einander gefeiert haben.

Uns, die wir das Evangelium Jesu verkündigen, geziemt es nicht bey solchen Gelegenheiten Dinge zu berühren, mit welchen die Religion nichts

zu thun hat, und uns auf Untersuchungen einzulassen, die der öffentlichen Verehrung Gottes fremde sind. Ein ganz anders, ein weit wichtigeres Geschäft ist uns aufgetragen, wenn wir euch, geliebte Brüder, an einem Tage, wie der heutige ist, und unter der Last einer öffentlichen Noth, vor dem Angesichte Gottes versammelt sehen. Da haben wir Glückliche und Unglückliche, Begüterte und Arme, Sorgenfreye und Bekümmerte, Geduldige und Unwillige, Schuldige und Unschuldige vor uns. Alle ohne Ausnahme auf den grossen Endzweck zu lenken, der durch solche Tage erreicht werden soll; Jedem zu sagen, was ihm nöthig und nützlich ist, und Keinen unerinnert zu lassen; euer Gewissen anzuregen, und euch eure Pflichten einzuschärfen, ihr, die ihr rathen, lindern und helfen sollet; euch dagegen, ihr Leidenden, zur Geduld, zur Standhaftigkeit, und zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern; ganz vorzüglich aber dafür zu sorgen, daß Keiner unter uns die wahren und eigentlichen Quellen unsrer Noth, unser sittliches Verderben, den unter uns überhand nehmenden unchristlichen Sinn, und unsre Ausschweifungen und Laster verkenne; daß es keinem unter uns beyfalle, Rettung und Hülfe anders woher, als von dem zu erwarten, von welchem alle Hülfe kommt, und vor dem wir hier versammelt sind: das liegt uns ob, darauf sollen wir hinarbeiten; euch Alle, wer ihr auch seyn möget, zu gemeinschaftlichen Gefühlen der Demuth vor Gott, der Hoffnung zu ihm durch Christum, und einer herzlichen brüderlichen Liebe zu erwärmen, und euch zu einem übereinstimmenden, alles theilnehmend duldenden und geniessenden Ganzen zu vereinigen,

dieß

dieß ist das erhabene Ziel, auf welches sich alle unsre Belehrungen und Ermahnungen beziehen müssen.

Möge Gott es mir gelingen lassen, euch jetzt wenigstens den Weg zu diesem Ziele zeigen, und den Entschluß, demselben nachzustreben, in euch wecken zu können! Und dieß wird der Fall seyn, dahin werde ich es gebracht haben, wenn ich euch den hohen Werth, welchen eine wahre Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth hat, begreifflich machen, wenn ich euch bewegen kann, euch vorzüglich dieses Mittels gegen dieselbe zu bedienen. Ja, M. Br., unsre Urtheile werden sich berichtigen, unsre Gefühle werden sich läutern, unser Verhalten wird sich bessern, unsre Sorgen werden sich lindern, wenn uns der Geist einer wahren Frömmigkeit beselt; nicht umsonst werden wir dann in unsrer Noth den anruffen, der das Schicksal aller Völker in seinen Händen hat; er wird uns erhören, und wir werden ihn preisen. So wollen wir uns denn vor ihm demüthigen in stiller Andacht, und um Segen für diese Stunde flehen; mit gerührter Seele wollen wir ruffen: Wir heben unser Aug' und Herz hinauf zu dir in unserm Schmerz ꝛc.

Text: Psalm L. v. 15.

Feierlich von Gott versammelt, um von ihm zu Rede gesetzt, und zu rechte gewiesen zu werden, ist das ganze Volk Israel in dem erhabnen Gesang, M. Z., aus welchem die vorgelesenen Worte entlehnt sind. Die Treuen, denen es am

Herzen

Herzen lag, alle Vorschriften des mosaischen Gesetzes zu erfüllen, redet Gott zuerst an; er giebt ihnen das Zeugniß, daß sie es an Eifer im Aeussern nicht fehlen liessen. Deines Opfers halben strafe ich dich nicht, sagt er; sind doch deine Brandopfer sonst immer vor mir. Aber er macht ihnen auch bemerklich, wie zwecklos dieser äussre Dienst ohne Frömmigkeit des Herzens sey, und schließt mit den Worten: opfre Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde, und ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Mit erschütterndem Ernste spricht Gott nachher zu dem lasterhaften Theile seines Volks; er rügt die Verbrechen, die unter demselben ohne Scheu verübt wurden, und setzt hinzu: Das thust du, und ich schweige; da meinest du, ich werde seyn gleichwie du; aber ich will dich strafen, und will dirs unter die Augen stellen.

Deutlicher kann es nicht ausgesprochen werden, M. Z., was in den Zeiten einer öffentlichen Noth Fromme zu hoffen, und Ruchlose zu fürchten haben, als es hier geschehen ist. Für wohlverdiente Strafe mögen es die leztern halten, wenn sie den Druck einer solchen Noth fühlen, und mögen sich dadurch antreiben lassen, andres Sinnes zu werden, und sich zu bessern. Den Erstern hingegen sind die ermunternden Worte gesagt: ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Ich setze nehmlich als bekannt voraus, daß der Ausdruck, Gott anruffen, in der Schrift nicht

immer die blosse Handlung des Betens, des Flehens um Hilfe anzeigt; sondern zuweilen eine Beschreibung der ganzen Verehrung Gottes und einer wahren herzlichen Frömmigkeit ist. Daher heißt es beym Propheten Joel: und es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anruffen wird, wer sich zu einer wahren Verehrung Gottes entschliessen will, der soll errettet werden. Daher ermahnt Ananias Paullum, der auf dem Wege nach Damascus die bekannte Erscheinung gehabt hatte: stehe auf, und laß dich tauffen, und abwaschen deine Sünden, und ruffe an den Namen des Herrn, werde ein Bekenner und Verehrer Jesu. Diese Verehrung, dieser ächte fromme Sinn ist also gemeynt, wenn es in unserm Texte heißt: ruffe mich an in der Noth; dieser Frömmigkeit ist die Verheissung gegeben: so will ich dich erretten; es ist, um es kurz zu sagen, der hohe Werth der wahren Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth, was in unserm Texte beschrieben wird. Und dieß soll denn auch der Innhalt meiner Predigt seyn. Ich darf nehmlich diesen Werth der wahren Verehrung Gottes nur gehörig ins Licht setzen: so wird die Anwendung auf unsre Umstände, und auf die Noth, die wir jezt selbst empfinden, sich leicht machen lassen. Ich lege aber der wahren Verehrung Gottes in den Zeiten einer öffentlichen Noth nicht ohne Ursache einen hohen Werth bey. Sie ist nehmlich als Berichtigung unsrer Urtheile; als Leitung unsrer Gefühle; als Regel unsers Verhaltens; und als Linderung unsrer Sorgen von der

größten

größten Wichtigkeit. Es ist nicht schwer, dieß alles zu beweisen.

Verschieden, widersprechend, zum Theil unbescheiden und anmassend, zum Theil unrichtig und falsch sind zwar die Urtheile der grossen Menge stets, M. Z., aber nie ist dieß mehr der Fall, als zur Zeit einer öffentlichen Noth. Da entstehen täglich neue Gerüchte; da trägt man sich mit tausend sonderbaren Vermuthungen; da hört man die widersinnigsten Aussprüche; da nimmt die öffentliche Meynung oft plötzlich eine Richtung, die jedem Einzelnen, und dem Ganzen höchst nachtheilig seyn kann. Schon hier erprobt sich der Werth einer wahren Verehrung Gottes; sie ist nehmlich zu einer solchen Zeit die beste Berichtigung unsrer Urtheile; und zwar der Urtheile über die Ursachen, und über die Abzweckung einer solchen Noth.

Höret die Leichtsinnigen, höret die Lasterhaften und Unverschämten, höret alle die, die von Gott nichts wissen wollen, höret selbst vernünftige Männer, die aber nicht gewohnt sind, auf Gott zu sehen, höret alle diese Menschen sprechen, wenn von den Ursachen einer öffentlichen Noth die Rede ist. Sie werden diese Ursachen nie in sich selber, sondern stets in andern suchen. Sie werden nicht auf die letzten und höchsten zurückgehen, sondern bey den nächsten und sichtbaren stehen bleiben. Sie werden sich nicht nach klaren Beweisen, sondern nach unsichern Sagen richten. Sie werden nicht mit der nöthigen Behutsamkeit und Mässigung urtheilen, sondern voreilig und mit Lei-

den-

denschaft absprechen. Und daher jene grundlosen Vermuthungen, jene unüberlegten Aussprüche, jene lieblosen Beschuldigungen, die in solchen Zeiten täglich wechseln, durch die man sich einander irre führt, durch die man gegenseitiges Mißtrauen erweckt, und so manchem Unschuldigen Fehler, wohl gar Verbrechen andichtet, die er nie begangen hat. Wie verstummen alle diese Lästerungen, wie vorsichtig und gründlich werden alle Urtheile über die Ursachen einer öffentlichen Noth, so bald die wahre Verehrung Gottes Einfluß gewinnt! Sie richtet unsern Blick vor allem aufwärts, und auf Gott; daß es die Hand Gottes ist, die uns züchtigt, das ist das Erste, was sie uns bemerken läßt. Und dabey führt sie uns in unser eignes Herz; da läßt sie uns Fehler entdecken, die, wenn sie auch zu der gegenwärtigen Noth nichts beygetragen haben, doch einer Züchtigung werth sind. Und wie behutsam macht sie uns beym Erforschen und Beurtheilen der übrigen Ursachen! Nein, ehren wir Gott, sind wir gewissenhaft und fromm, so trauen wir keinem Gericht, wenn es auch noch so allgemein verbreitet seyn sollte; so lassen wir uns durch kein eitles Vorgeben bethören, welchen Schein der Wahrheit es auch haben mag; so betrachten wir die Verleumdung, welche bald diesen bald jenen verschreyt, und für den Urheber der allgemeinen Plage erklärt, mit Unwillen und Abscheu. Es muß klar, es muß entschieden und am Tage seyn, daß die Ursachen einer öffentlichen Noth in den Fehlern, in den Leidenschaften, in der Nachlässigkeit gewisser Menschen liegen, wenn der, welcher Gott ehrt, ihnen dieselbe Schuld geben soll. Und selbst dann wird er die

Mäs-

Mässigung nicht vergessen, mit der ein Christ seine fehlenden Brüder beurtheilt; selbst dann wird er sich hüten, etwas zu vergrössern, und den Schuldigen zu viel aufzubürden; selbst dann wird er sich aller Aussprüche enthalten, die ihm nicht gebühren, und das entscheidende Urtheil über die Verbrecher, der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, und dem überlassen, der da recht richtet, und einem Jeden vergilt nach seinen Werken. Möchtet ihr fassen, geliebte Brüder, was ich hier sage! Möchtet ihr, statt eurem Unwillen oder der Verläumdung Gehör zu geben, die Ursachen unsrer Noth mit dem frommen Sinne wahrer Christen beurtheilen *). Ach dann würde sich Keiner von euch für ganz unschuldig erklären; dann würdet ihrs insonderheit an dem heutigen Tage mit wahrer Rührung gestehen, Gott thut uns nicht unrecht, wenn er uns leiden läßt, wir haben es auf mehr als eine Art verschuldet. Dann würdet ihr euch aber auch an Niemand versündigen; ihr würdet,

*) Es versteht sich von selbst, daß Christen diese Vorsicht im Urtheilen, und diese Bescheidenheit, welche sich ohne die genaueste Kenntniß aller Umstände und getroffenen Vorkehrungen keinen Ausspruch erlaubt, insonderheit der **Regierung ihres Landes** schuldig sind. Und wer hat mehr Ursache, gegen lieblose Verdächte, und gehässige Beschuldigungen auf seiner Hut zu seyn, als die Bewohner **ChurSachsens**, denen sich die Vaterliebe ihres Regenten durch unzählige Beweise, nun schon länger als den vierten Theil eines Jahrhunderts hindurch in immer gleichem Grade bewährt hat? Wer unterrichtet ist, weiß es, daß Er in Verbindung mit Männern, denen es wahrlich nicht an Mitgefühl und Patriotismus fehlt, auch jezt alles aufbietet, und Tonnen Goldes nicht schont, um der vorhandnen Noth, die bekanntlich ausser Sachsen auch so viele andre Länder drückt, zu steuern.

würdet, wenn ihr auf Eigennützige stießet, die aus dem allgemeinen Mangel Vortheil zu ziehen suchen, ihr Verbrechen zwar mit Abscheu betrachten, aber ihnen allein nicht alles zur Last legen; ihr würdet es euch gestehen, eine Menge von Ursachen hat die gegenwärtige Noth herbey geführt, und es ist thöricht und unbillig, sie nur Einigen zuzuschreiben. Auch unter dem Drucke des Unglücks läßt uns die wahre Verehrung Gottes über die Ursachen desselben nur vorsichtige und gegründete Urtheile fällen.

Eben so glücklich berichtigt sie unsre Urtheile über die Abzweckung einer öffentlichen Noth. Dem Leichtsinnigen fällt es nicht bey, nach einer solchen Abzweckung zu fragen; widerfährt ihm nur einige Erleichterung, so ist er zufrieden, und vergißt, was geschehen ist. Der Ungeduldige und Aufgebrachte verzweifelt daran, bey einem öffentlichen Unglück eine Abzweckung finden zu können; ihm ist es ein Verhängniß, der Druck eines blinden Schicksals, unter welchem er sich mit verzweifelnder Erbitterung krümmt. Der Weltkluge muß sich mit der Hoffnung begnügen, daß eine so schmerzliche Erfahrung auf manche heilsame Lehre führen, und manche wohlthätige Einrichtung veranlassen werde, gesetzt auch, daß weder das Eine, noch das Andere wirklich abgezweckt war. Dem Abergläubigen und Knechtischgesinnten endlich ist die öffentliche Noth ein fürchterliches Strafgericht, bey welchem keine andre Absicht, als Rache, zum Grunde liegt. Nur dem, der Gott vernünftig und mit christlichem Sinne verehrt, erscheint alles in einem andern,

in einem höhern Lichte. Ein Rath Gottes ist ihm auch die größte öffentliche Noth; und mithin eine Anstalt, die wohlthätige, erhabne, heilige Endzwecke hat, die vornehmlich auf die Uebung, Bildung und Wohlfahrt des menschlichen Geistes berechnet ist. O ihm ist es klar, ihm wird es gleichsam anschaulich, wie Gott auf diese Art ein sorgloses Volk erschüttert, und aus seiner Trägheit aufschreckt; wie er die Leichtsinnigen zum Nachdenken, und die Ausschweifenden zur Zurückhaltung nöthigt; wie er schlummernde Kräfte weckt, und zu heilsamen Anstrengungen spornt; wie er wichtige Pflichtleistungen veranlaßt, und Gelegenheit zu guten Handlungen giebt; wie er Ungebesserte zu einer wahren Sinnesänderung vorbereitet, und die Gebesserten im Guten bevestigt; wie er alles dazu anzuwenden weiß, daß mehr Erkenntniß und Weisheit, mehr Tugend und sittliche Kraft, mehr Theilnehmung und Liebe, mehr christliches Wohlwollen und brüderlicher Zusammenhang unter den Menschen befördert werde. Welche Vortheile für euren Geist, welche bleibende, ewig dauernde Segnungen wird euch die gegenwärtige Noth verschaffen, M. Br., wenn ihr sie voll Ehrfurcht vor dem, der sie über uns verhängt hat, so betrachtet; wenn ihr gelassen genug seyd, den heiligen Endzweck Gottes bey derselben ins Auge zu fassen, und ihn bey euch erreichen zu lassen!

Doch dieß ist eben der zweyte Beweis von dem hohen Werthe der wahren Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth; auch die Sammlung und Ruhe des Geistes, die zu richtigen

würdet, wenn ihr auf Eigennützige stießet, die aus dem allgemeinen Mangel Vortheil zu ziehen suchen, ihr Verbrechen zwar mit Abscheu betrachten, aber ihnen allein nicht alles zur Last legen; ihr würdet es euch gestehen, eine Menge von Ursachen hat die gegenwärtige Noth herbey geführt, und es ist thöricht und unbillig, sie nur Einigen zuzuschreiben. Auch unter dem Drucke des Unglücks läßt uns die wahre Verehrung Gottes über die Ursachen desselben nur vorsichtige und gegründete Urtheile fällen.

Eben so glücklich berichtigt sie unsre Urtheile über die Abzweckung einer öffentlichen Noth. Dem Leichtsinnigen fällt es nicht bey, nach einer solchen Abzweckung zu fragen; widerfährt ihm nur einige Erleichterung, so ist er zufrieden, und vergißt, was geschehen ist. Der Ungeduldige und Aufgebrachte verzweifelt daran, bey einem öffentlichen Unglück eine Abzweckung finden zu können; ihm ist es ein Verhängniß, der Druck eines blinden Schicksals, unter welchem er sich mit verzweifelnder Erbitterung krümmt. Der Weltkluge muß sich mit der Hoffnung begnügen, daß eine so schmerzliche Erfahrung auf manche heilsame Lehre führen, und manche wohlthätige Einrichtung veranlassen werde, gesetzt auch, daß weder das Eine, noch das Andere wirklich abgezweckt war. Dem Abergläubigen und Knechtischgesinnten endlich ist die öffentliche Noth ein fürchterliches Strafgericht, bey welchem keine andre Absicht, als Rache, zum Grunde liegt. Nur dem, der Gott vernünftig und mit christlichem Sinne verehrt, erscheint alles in einem andern,

in

in einem höhern Lichte. Ein Rath Gottes ist ihm auch die größte öffentliche Noth; und mithin eine Anstalt, die wohlthätige, erhabne, heilige Endzwecke hat, die vornehmlich auf die Uebung, Bildung und Wohlfahrt des menschlichen Geistes berechnet ist. O ihm ist es klar, ihm wird es gleichsam anschaulich, wie Gott auf diese Art ein sorgloses Volk erschüttert, und aus seiner Trägheit aufschreckt; wie er die Leichtsinnigen zum Nachdenken, und die Ausschweifenden zur Zurückhaltung nöthigt; wie er schlummernde Kräfte weckt, und zu heilsamen Anstrengungen spornt; wie er wichtige Pflichtleistungen veranlaßt, und Gelegenheit zu guten Handlungen giebt; wie er Ungebesserte zu einer wahren Sinnesänderung vorbereitet, und die Gebesserten im Guten bevestigt; wie er alles dazu anzuwenden weiß, daß mehr Erkenntniß und Weisheit, mehr Tugend und sittliche Kraft, mehr Theilnehmung und Liebe, mehr christliches Wohlwollen und brüderlicher Zusammenhang unter den Menschen befördert werde. Welche Vortheile für euren Geist, welche bleibende, ewig dauernde Segnungen wird euch die gegenwärtige Noth verschaffen, M. Br., wenn ihr sie voll Ehrfurcht vor dem, der sie über uns verhängt hat, so betrachtet; wenn ihr gelassen genug seyd, den heiligen Endzweck Gottes bey derselben ins Auge zu fassen, und ihn bey euch erreichen zu lassen!

Doch dieß ist eben der zweyte Beweis von dem hohen Werthe der wahren Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth; auch die Sammlung und Ruhe des Geistes, die zu richtigen

gen Urtheilen erforderlich ist, kann nur sie uns gewähren, weil sie unsre Gefühle leitet. Sie lenkt nehmlich die Herzen der Leidenden von aller schädlichen Unzufriedenheit ab; und belebt die Herzen der Glücklichen zu einer brüderlichen Theilnehmung.

Mißvergnügen und Unwille, Neid und Erbitterung gegen die Glücklichern, ein Kummer, der am Herzen nagt, und es aller Freude verschließt, eine Unzufriedenheit mit dem Gang der Dinge und den Fügungen Gottes, die sich oft durch die unbescheidensten Klagen äussert; das, M. Br., das sind in Zeiten einer öffentlichen Noth die Gefühle derer, die ohne Furcht vor Gott dahin leben; und nur allzuoft werden sie durch den Sturm ihrer empörten Leidenschaften zu gefährlichen Schritten fortgetrieben, und in Verzweiflung gestürzt. Oeffnet dagegen eure Herzen dem sanften Einfluß einer wahren Verehrung Gottes, geliebte Brüder, die ihr jezt unter dem Drucke der Zeit seufzet, und eure Gefühle werden sich beruhigen, werden euch die Last der öffentlichen Noth sogar erleichtern. Es zu empfinden, es mit tiefer Wehmuth wahrzunehmen, wie hart euer Loos ist, nein, das verwehrt euch die wahre Verehrung Gottes nicht; sie verpflichtet euch zu keiner unnatürlichen Fühllosigkeit; sie mißbilligt die Thränen nicht, die euer Auge weint, und erklärt eure Sehnsucht nach Erleichterung, euer Flehn um Hilfe für billig und gerecht. Aber daß Gott über euch verhängt hat, was ihr so schmerzlich fühlet; daß er, ohne dessen Willen kein Haar von eurem Haupte fällt, euch jezt leiden und mit Schwierigkei-

rigkeiten kämpfen läßt, daran erinnert euch seine Verehrung. Ihm seyd ihr aber Unterwerfung schuldig; nicht blos vergeblich und ohne allen Nutzen, auch unrecht, und der Ehrfurcht zuwider, die eurem Schöpfer gebührt, wäre jeder Unwille über seine Führungen, jede unbescheidene Klage über dieselben. Auch jezt befindet ihr euch an der leitenden Hand dessen, der euch durch Christum Vater ist; und er wird euch um so sichrer zu eurer wahren Wohlfahrt führen, je williger und gelaßner, je vertrauensvoller und kindlicher ihr ihm folget. Und blicket ihr um euch her: so kann es allerdings seyn, daß euch mancher Fehler Andrer, manche Ungerechtigkeit, mancher Beweis der Gewinnsucht und des Eigennutzes in die Augen fällt. Wenn sich da euer Herz empört, wenn ihr solche Merkmale eines auch unter uns sich verbreitenden unchristlichen Sinnes mit edlem Abscheu betrachtet: so habt ihr recht; wer Gott wirklich ehrt, kann nichts Böses billigen, kan nicht gleichgültig bleiben, wenn er die Frechheit des Lasters gewahr wird. Aber die Regungen eines unchristlichen Hasses, die feindseligen Bewegungen der Rachsucht werdet ihr um so sorgfältiger unterdrücken; einem frommen, Gott ehrenden Herzen sind solche Gesinnungen fremde; rächet euch selbst nicht, meine Lieben, dieß ist die Ermahnung, der ihr folgen werdet, sondern gebet Raum dem Zorne, denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Und wie könntet ihr die Glücklichern um euch her mit Neid und Erbitterung betrachten! Wollet ihr darum scheel sehen, weil Gott so gütig gegen sie

ist? Oder hat er nicht Macht, zu thun mit dem Seinen, was er will, und seine Güter nach Gefallen auszutheilen? Muß es euch nicht lieb seyn, daß wenigstens nicht alle Quellen des Ueberflusses unter uns vertrocknet sind, und daß sich Gott noch immer Werkzeuge aufbehalten hat, durch die er euch Gutes erzeigen kann? Nein, selbst zur Zeit der größten öffentlichen Noth werden sich unsre Gefühle nicht verirren, M. Br., unbefleckt und rein, ruhig und gefaßt werden auch eure Herzen bleiben, ihr Duldenden, wenn wahre Verehrung Gottes uns beselt; sie lenkt die Leidenden von aller schädlichen Unzufriedenheit ab.

Sie belebt aber auch die Glücklichen zu einer brüderlichen Theilnehmung. Mehr können sich die, denen zur Zeit einer öffentlichen Noth wohl ist, nicht entehren, tiefer können sie sich nicht herabwürdigen, als durch Fühllosigkeit, als durch Gleichgültigkeit gegen den Jammer ihrer leidenden Brüder. Dem unverdorbenen, gutgearteten Menschen (von dem Tugendhaften und Gebildeten, von dem gebesserten, herzlich liebenden Christen will ich nicht einmal sprechen,) dringt schon die Noth eines einzigen menschlichen Geschöpfs ans Herz; er geht nicht ungerührt vorüber, wenn er auch nur einen Unglücklichen mit dem widrigen Schicksal kämpfen sieht. Wer also kalt und gleichgültig bleibt, wenn Tausende um ihn her leiden; wer die Seufzer der Bedrängten, das Ruffen der Hungrigen, das Flehen der Hilflosen hören kann, ohne bewegt und erschüttert zu werden; wer es mit heimlicher Freude bemerkt, daß die allgemeine Noth zunimmt,

und mit einer Fühllosigkeit, die Grausamkeit und Unmenschlichkeit wird, gewinnsüchtige Plane entwirft, um aus dem Jammer seiner Brüder Vortheile zu ziehen, und sich gleichsam mit ihrem Blute zu mästen; wer — doch wozu, wozu das schreckliche Bild solcher Ungeheuer; es entweiht diese heilige Stätte; es entweiche, es entfliehe, wo es hingehört, zur Hölle! Seyd mir dagegen gesegnet, Glückliche, die ihr Gott ehret; die ihr es mit Dankbarkeit und Rührung erkennet, daß euer Ueberfluß sein Segen, und euer Wohlseyn seine unverdiente Wohlthat ist. In welcher Bewegung ist euer fühlendes Herz zur Zeit einer öffentlichen Noth; mit welcher Rührung sehet ihr den Jammer so vieler Unschuldigen und Bedrängten; mit welcher Wehmuth erhebt sich euer thränenvolles Auge zu dem, von welchem alle Hilfe kommen muß; und wie bereit seyd ihr, in seinem Namen zu lindern, zu helfen, zu retten, wo ihr nur könnet! Denn so ist es, M. Br., der Glückliche, den zur Zeit einer öffentlichen Noth eine wahre Verehrung Gottes beseelt, erkennt in jedem Nothleidenden ein verwandtes Geschöpf, einen Bruder, gegen den er sein Herz nicht verschliessen kann; und das Flehen der Hungrigen, der Durstigen, der Entblößten, der Bedrängten, ist ihm die Stimme seines Heilandes und Herrn, der gespeiset, der geträנket, der gekleidet, der gerettet zu werden verlangt; es ist die Liebe Christi, was ihn dringt, sich mit herzlicher Theilnehmung und mit thätigem Wohlwollen zu verbreiten, so weit er kann. Mehr brauche ich nicht zu sagen, ihr Glücklichen unter uns. Noch ist ja Furcht vor Gott, noch ist Liebe zu Jesu in unserm Lande. Das werdet

ihr beweisen; ihr werdet es durch euer Verhalten klar machen, wie unaussprechlich groß der Werth einer wahren Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth ist; eure hilfreiche Geschäftigkeit wird es aller Welt zeigen, daß die wahre Verehrung Gottes zu einer solchen Zeit unsre Gefühle leitet und veredelt.

Und wie groß ist das Verdienst, welches diese Verehrung sich als Regel des Verhaltens erwirbt! Hat sie zur Zeit einer öffentlichen Noth den ihr gebührenden Einfluß, so verhindert sie den Gebrauch unrechtmässiger Rettungsmittel, und befördert eine pflichtmässige Thätigkeit.

Der Reitz, sich auf eine unrechtmässige Art, sich auf Kosten seiner Pflicht zu helfen, ist nie grösser, als zur Zeit einer öffentlichen Noth. Man hat es zum Sprichwort gemacht: Noth habe kein Gebot; und wo findet dieser Grundsatz dem Anscheine nach eine richtigere Anwendung, als bey einer öffentlichen Trübsal? Die gewöhnlichen Verhältnisse gerathen da in Unordnung; die Banden der Pflicht erschlaffen; die Bedrängten scheinen, um nicht unterzugehen, nach allem greiffen zu dürfen, was sie retten kann; die grosse Obliegenheit der Selbsterhaltung verschlingt gleichsam alle andere, und rechtfertigt jedes Rettungsmittel. Daher die herabwürdigenden Schritte, die in solchen Zeiten von Vielen gethan werden; daher der Leichtsinn, womit sie Unschuld und Ehre aufopfern, um sich Erleichterung zu schaffen; daher die unzähligen

Arten

Arten des Betrugs, durch welche sie Vortheile an sich bringen; daher die Ungerechtigkeiten, die sie sich erlauben, sobald sie dadurch zu gewinnen hoffen; daher die Gewaltthätigkeiten, die häufig nicht bloß die Rechte Einzelner verletzen, sondern selbst in öffentliche Unordnungen ausarten. Wohl dem Lande, wo wahre Verehrung Gottes herrscht! Da sey die Noth noch so groß und drückend: auch der Aermste bleibt seiner Pflicht getreu; auch der Verlassenste reißt sich von keinem Bande der Gesellschaft los; auch der Verkannteste erlaubt sich keinen Betrug; auch der Gedrückteste durchbricht die Schranken der Ordnung nicht: denn alles hat Gott vor Augen; Jedermann weiß es, daß Gott ins Verborgene sieht; Jedermann scheut ihn mit heiliger Ehrfurcht; Jedermann ist aus Gehorsam und Liebe gegen ihn bereit, der Pflicht alles, auch das Leben zum Opfer zu bringen. Sehet hier, geliebte Brüder, die ihr die öffentliche Noth fühlet, wozu dieser Tag euch ermuntert und verpflichtet. Auch im Leiden ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt; selbst das wirksamste Mittel der Rettung zu verschmähen, wenn es unrechtmässig ist, dazu sollet ihr euch heute entschliessen, das sollet ihr vor dem Angesichte Gottes feierlich geloben. Ach wenn ihr mit der Armuth, die euch drückt, noch die Schmach eines schändlichen Verhaltens verknüpftet; wenn ihr die Sorgen, welche euch beunruhigen, durch die Vorwürfe eines verlezten Gewissens, durch die Furcht, entdeckt und bestraft zu werden, noch peinlicher machtet; wenn ihr die Bedürfnisse eures Körpers auf Unkosten eures Geistes befriedigtet: gewönnet ihr da, würdet ihr

nicht

nicht noch weit elender, als ihr schon seyd, müßte sich beym Gebrauch unrechtmässiger Mittel die Noth nicht mit eurem Verderben endigen? Wie getrost werdet ihr dagegen auch im Leiden seyn, wenn euch euer Herz nicht verdammt; wie vertrauensvoll und kindlich werdet ihr zu Gott ruffen, wenn ihr ein reines Gewissen habt; und wie ehrenvoll wird euer Sieg seyn, wenn ihr ihn eurer Treue, eurem Vesthalten an Wahrheit und Recht, und euern pflichtmässigen Anstrengungen schuldig seyd!

Denn darum hat eben die wahre Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth einen so hohen Werth, weil sie solche Anstrengungen befördert. Es ist ein Hauptzweck Gottes bey öffentlichen Drangsalen, überall Kräfte zu wecken, und die Menschen zu einer heilsamen Thätigkeit zu nöthigen, dieß habe ich schon angemerkt. Und wie glücklich wird er da, wo wahre Verehrung Gottes herrscht, auch erreicht, dieser wichtige Endzweck! Da erkennt alles in der vorhandenen Noth einen Aufruff Gottes zur Thätigkeit; da hält es Jeder für Pflicht, über alles nachzudenken, was nützlich seyn, nach allem zu forschen, was Erleichterung verschaffen, alles zu unternehmen, was Vortheile bringen, alles zu wagen, was ihn und Andre dem Verderben entreissen kann. Möchtet ihr das zu Herzen nehmen, ihr Alle, die ihr das gegenwärtige Unglück fühlet! In eure eignen Hände hat Gott das Meiste gegeben, was zu eurer Erhaltung und Wohlfahrt nöthig ist. Je mehr ihr euern Verstand zu heilsamen Erfindungen anstrenget; je überlegter ihr in eurem Hauswesen alle die Einschränkungen treffet, welche die Um-

stände

stände nöthig machen; je vorsichtiger ihr alles zu Rathe haltet, was die Sparsamkeit geschont wissen will; je mehr ihr eure Kräfte zu einer nützlichen Arbeitsamkeit gebrauchet, und zu einem erlaubten Erwerb verwendet; je pünctlicher und treuer ihr alles verrichtet, was euch obliegt, und in euern Verhältnissen nützlich zu werden suchet: desto mehr Quellen der Erquickung werden sich euch öffnen; desto mehr Vortheile werden euch zufallen; desto aufmerksamer wird man auf euch werden, und euch unterstützen; desto mehr wird sich auch bey euch bewähren, was die Schrift sagt: das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, denn das grosse Gut vieler Gottlosen. Ruffet dann in eurer Noth getrost zum Herrn; ihr habt das Eurige gethan, er wird auch das Seinige thun; er wird euch erretten, und ihr werdet ihn preisen. Denn der Herr kennet die Tage der Frommen, und ihr Gut wird ewiglich bleiben; sie werden nicht zu Schanden in der bösen Zeit, und in der Theuerung werden sie genug haben. Und wie werden sich eure Kräfte spannen, ihr, die ihr Einfluß auf die Angelegenheiten des Vaterlandes habt, und dazu mitwirken sollet, der öffentlichen Noth abzuhelfen; welche Anstrengungen werdet ihr zeigen, wenn euch eine wahre Verehrung Gottes beselt! O es sind seine Kinder, für die ihr in seinem Namen sorgen sollet; es sind die Erlöseten eures Herrn, um deren Erquickung es jezt zu thun ist; es sind eure Brüder, die einen Glauben, eine Bestimmung, eine Hoffnung mit euch haben, und euch einst vor dem Richterstule Gottes anklagen, oder als ihre Retter und

Väter

Väter rühmen werden, deren Schicksal in euern Händen ruht. Wie siegreich würden wir die öffentliche Noth bekämpfen, M. Br., wenn wir alle unsere Kräfte wider sie aufböten, wenn Jeder an seinem Platz das Seinige thäte, und die wahre Verehrung Gottes uns zu einer gemeinschaftlichen übereinstimmenden Thätigkeit beseelte! Möge dieser Tag uns alle zu dieser Verehrung wecken, und unser ganzes Volk im Geist zu dem erheben, von dem alles Gute auf uns herabkommt!

Dann werden sich endlich auch unsre Sorgen lindern; denn dieß ist der lezte wohlthätige Einfluß, den die wahre Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth zu äussern pflegt; sie erquickt nehmlich durch ein herzliches Vertrauen auf die göttliche Vaterhuld, und durch die Hoffnung einer gründlichen Hilfe.

Unzertrennlich, M. Br., unzertrennlich ist von der wahren Verehrung Gottes ein herzliches Vertrauen auf seine väterliche Huld. Denn kennen wir ihn so, wie er erkannt seyn will: so erblicken wir den Allgütigen in ihm, der sich aller seiner Werke erbarmt; so ist er uns der Vater im Himmel, der uns seinen Sohn geschenkt hat. Was können wir gegen ein solches Wesen anders empfinden, als herzliches Vertrauen; was anders von ihm erwarten, als Heil und Segen; wie es schicklicher verehren, als durch die freudige Zuversicht, er werde alles wohl mit uns machen? Wer Dank opfert, heißt es daher am Schlusse des Psalms, aus welchem unser Text entlehnt ist, wer Dank opfert, der preiset mich, und

dieß ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Aber unsre Sorgen, M. Br., unsre Sorgen, wie werden sie sich mindern; wie wird unser Muth sich stärken, und unsre Hoffnung wieder aufleben, wenn ein solches Vertrauen zu Gott in unserm Herzen ist! Dann wird uns jede Verheissung der Schrift Erquickung; dann tröstet uns jede Hilfe, die wir bereits erfahren haben; dann zeigt uns jeder Blick in die Natur die unermäßlichen Schätze, die Gott für uns öffnen kann; dann sehen wir in den Schicksalen der Menschen überall Beweise seiner väterlichen Huld: dann erinnert uns die Geschichte an tausend wunderbare Rettungen; dann entwickelt sich die Hoffnung, er werde sich auch an uns verherrlichen, gleichsam von selbst in unsrer Seele, und zerstreut unsern Kummer.

Doch diese Hoffnung, die Hoffnung einer gründlichen Hilfe, ist eben die lezte Wohlthat, die uns eine wahre Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth erzeigt. Unser Text verspricht dem, der Gott in der Noth anruft, der auch beym Leiden an Gott glaubt, und ihn ehrt, auf das bestimmteste Hilfe; ruffe mich an in der Noth, heißt es, so will ich dich erretten. Und welche Rettung, M. Br., welche Rettung wird hier verheissen! So sollst du mich preisen, wird zugleich hinzugesezt. Es ist also von einer Hilfe die Rede, welche die Traurigkeit in Freude, die Klage in Lob und Dank verwandelt; von einer ausreichenden, gründlichen, unsre Wünsche übertreffenden Hilfe. Und ist die Schrift nicht voll von solchen Verheissungen? Ruft sie uns nicht überall zu, daß wir einen

Gott

Gott haben, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der auch vom Tod errettet? Sagt sie nicht ausdrücklich, Gott könne überschwenglich thun über alles, was wir verstehen und bitten? Ergreiffet sie, diese Verheissungen, geliebte Brüder, und seyd getrost. Unzählbar sind die Mittel, unermäßlich die Kräfte, unerschöpflich die Quellen des Ueberflusses, die ihm zu Gebote stehen, durch die er uns alles gewähren kann, was wir bedürfen. Fasset nur Muth; fahret nur fort, voll Glauben an ihn, und voll Ehrfurcht gegen ihn das Eurige zu thun, so wird er euch erretten, und ihr werdet ihn preisen.

Getrost, und mit dem Vertrauen durch Christum begnadigter, und von dir geliebter Kinder, werfen wir uns also, Allgütiger, in deine Vaterarme. Ein glückliches Volk sind wir bisher durch deine Huld gewesen; ein Garten, von deiner Hand gepflanzt, war unser Vaterland; es lag in deinem Segen, und floß über von deinen Wohlthaten. Nein, deine Hand ist nicht verkürzt, daß sie nicht helfen könnte. Du wirst sie wieder öffnen die Quellen deines Ueberflusses, wirst unsre Thränen trocknen, wirst die Schmachtenden unter uns erquicken, wirst die Nothleidenden retten, wirst deine milde Hand aufthun, und alles was lebet, sättigen mit Wohlgefallen. Wir ruffen dich an in unsrer Noth, du wirst uns erretten, und wir werden dich preisen; wir werden laut und freudig danken, daß du unsers Angesichtes Hilfe und unser Gott bist; Amen.

XXV.

Am Tage Johannis des Täuffers.

Evangelium Luc. I. v. 57—80.

Grosse Anstalten und Veränderungen gleichsam im Augenblick ihrer Entstehung zu sehen, und die ersten Spuren ihres Daseyns und Wirkens zu beobachten, gewährt dem Aufmerksamen und Denkenden einen ganz eignen Genuß, M. Z. Von Unternehmungen, die unserm Geschlechte nachtheilig wurden, die Finsterniß und sittliches Verderben, die Elend und Jammer über ganze Völker, und über eine Reihe von Jahrhunderten verbreiteten, will ich jezt nicht sprechen. Nicht, als ob der Anfang solcher Veränderungen nicht werth wäre, genau erforscht und betrachtet zu werden; was kann wichtiger, lehrreicher und warnender seyn, als der Ursprung so gefährlicher Ereignisse? Allein solche Nachforschungen können nichts anders in der Seele zurücklassen, als eine tiefe Wehmuth, als einen Schmerz, der diesem in so mancher Hinsicht frölichem Feste nicht gemäs ist. Desto leichter läßt sich zeigen, warum die ersten Regungen und Spuren einer wohlthätigen Anstalt, einer Veränderung von weitgehenden und beglückenden Folgen die

Auf-

Aufmerksamkeit jedes Menschen fesseln, und dem Geist eine ganz eigne Wonne gewähren müssen. Eine grosse, mächtig wirkende, und weit verbreitete Sache noch unbedeutend und klein, noch in dem zarten Keime zu sehen, aus welchem sie entsprossen ist, hat schon an sich einen besondern Reitz, und erregt unsre Verwunderung. Und wo läßt sich die unsichtbare Hand, die alles Gute auf Erden veranstaltet und pflegt; wo läßt sich ihr stätes Wirken, ihr weises Verknüpfen unzähliger Umstände, ihr belebendes Anregen brauchbarer Kräfte, ihr siegreiches Entfernen mächtiger Hindernisse, ihr unaufhaltsames Hinführen zur Vollendung, weniger verkennen, als hier; wo fühlt sich die Seele vom Schauer der Gegenwart Gottes mächtiger ergriffen; wo erwachen die Gefühle der Dankbarkeit und Freude, des Vertrauens und der Hoffnung leichter; wo nimmt der Geist gleichsam unwillkührlich einen höhern Schwung, als beym Anblick eines solchen Werks; zu welcher Theilnehmung, zu welchem Wohlwollen, zu welcher menschenfreundlichen Begeisterung erweitert sich endlich das gerührte Herz, wenn es an der heiligen Quelle ruht, aus der sich unermeßliche Segnungen über ganze Völker und Jahrhunderte ergossen haben!

Sehr natürlich veranlaßt das heutige Fest diese Betrachtung, M. Z. Bis zu den frühesten Anfängen der Sache Jesu, bis zu den ersten noch kleinen Regungen dieses größten aller Werke Gottes auf Erden, führt uns dieser Tag zurück. Wo es begann, dieses erhabne, noch immer fortdauernde, und für die Ewigkeit bestimmte Werk; durch

durch welche Merkmale es sich ankündigte; unter welchen Menschen es zuerst in Bewegung gerieth; welche Eindrücke es gleich beym Entstehen hervorbrachte; welchen Schimmer der Göttlichkeit es schon damals verbreitete; wie bedeutend und absichtsvoll jeder Umstand desselben war; und wie weit aussehend und groß es gleich in seiner frühesten Anlage erschien: das wird uns klar, das dringt sich uns auf, so bald wir die Geschichte dieses Festes mit Nachdenken betrachten. Und wie könnten wir diesen Tag würdiger feiern, als durch solche Betrachtungen? Wie könnten wir die Freude, zu der er uns ermuntert, besser heiligen, und wohlthätiger für unser Herz machen, als so? Was kann uns endlich im Glauben an die Sache Jesu mehr bevestigen, als wenn wir sie schon in ihrer Entstehung als ein unverkennbares Werk Gottes, als die heilsamste Anstalt erblicken, die jemals auf Erden getroffen worden ist?

Wir bedürfen es, M. Br., wir bedürfen es, in den Tagen des Unglaubens, in welchen wir leben, daß unsre Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Sache Jesu, daß unsre Anhänglichkeit an dieselbe von allen Seiten her Bestätigung und Kraft erhalte. Lasset uns also sehen, was sie gleich anfangs war; lasset uns die Nachrichten, die von ihrer Entstehung auf uns gekommen sind, und von welchen der heutige evangelische Text ein beträchtlicher Theil ist, mit jener Unbefangenheit erwägen, die jedem guten Eindruck offen steht; und es wird uns klar werden, es ist der Ausgang aus der Höhe, an den wir glauben; und auf Wege des Friedens, auf

die heilige Bahn zur Wahrheit, zur Tugend und zum Himmel hat er uns geleitet. Verherrliche dich selbst unter uns, du, der du gekommen bist, unser aller Retter, Herr und Beglücker zu seyn; laß uns mächtig fühlen, daß du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn; laß es uns selbst erfahren, du seyest gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Wir erheben uns zu dir in stiller Andacht.

Evangelium Luc. I. v. 57—80.

Alles erinnert uns in der vorgelesenen Erzählung an den Ursprung der Sache Jesu auf Erden, M. Z., und zeigt uns die ersten Spuren derselben. Die Geburt dessen, der vor dem Herrn hergehen, und seinen Weg bereiten sollte, wird hier mit allen den Umständen beschrieben, die sie so merkwürdig machten. Diese Umstände deuten auf noch frühere hin, mit welchen sie zusammenhängen, und unter welchen nicht nur die Geburt Johannis, sondern auch die Ankunft des Herrn, dessen Herold er seyn sollte, verkündigt worden war. Die glückliche Mutter, die dem Ausgang aus der Höhe das irdische Leben geben sollte, war sogar selbst zugegen, als Johannes gebohren wurde; sie befand sich unter den Gefreundten der Elisabeth, von welchen das Evangelium redet; dieß wird klar, sobald man die Nachrichten Lucä im Zusammenhange betrachtet. Auf einem Standpuncte befinden wir uns also heute, wo uns die ersten Bewegungen des Werkes Gottes und Jesu, wo uns alles, was zu dem Ursprunge derselben gehört, vollständig in die

Augen fällt. Und verdient es irgend ein Anblick, daß wir dabey verweilen, daß wir alles schärfer ins Auge fassen, und zu Herzen nehmen, so ist es dieser. Die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden sollen uns also dießmal beschäftigen. Es sind vier Haupteigenschaften, die wir an denselben gewahr werden, wenn wir sie genauer und in ihrem Zusammenhange betrachten. Die ersten Spuren des Werkes Jesu auf Erden sind nehmlich wunderbar; würdig; bedeutend; und in ihrer Abzweckung weit aussehend. Ich werde dieß jezt beweisen. Die vortheilhaften Schlüsse, welche sich für die Sache Jesu daraus ergeben, brauchen dann nicht besonders entwickelt zu werden; sie bieten sich jedem Aufmerksamen von selbst dar.

Sehr willkührlich und gewaltsam müßten wir die Nachrichten behandeln, M. Z., die uns Lucas vom Ursprung der Sache Jesu giebt, wenn wir nicht gestehen wollten, die ersten Spuren dieser Sache seyen wunderbar und ausserordentlich. Sie sind dieß nehmlich in einer doppelten Hinsicht; sie weisen auf ältere Veranstaltungen Gottes zurück, und waren unläugbar das Werk eines ungewöhnlichen Einflusses.

Bis ins höchste Alterthum, bis zu Abraham, dem Stammvater seiner Nation, erhebt sich, durch die Freude über die Geburt seines Sohnes begeistert, Zacharias im Evangelio; in einem wunderbaren Zusammenhang erblickt er das, was jezt geschehen sollte, und seinen Anfang genommen hatte,

mit

mit einem Eide, den Gott dem Abraham geschworen, mit dem heiligen Bunde, den er mit dem Volk Israel errichtet, mit der Familie Davids, die er zu verherrlichen versprochen, mit den verhängnißvollen Aussprüchen, die er durch den Mund seiner Propheten gethan hatte; — alles, was die Vorwelt Göttliches, Ausserordentliches und Heiliges hatte, scheint dem entzückten Vater nur Vorbereitung und Zurüstung zu dem zu seyn, was jezt in Bewegung gerieth. Und so ist es wirklich; die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden sind schon darum wunderbar, weil sie auf ältere Veranstaltungen Gottes zurückweisen. Für die Gebenedeyete unter den Weibern wurde die Mutter Jesu erklärt, als ihr ein Bote des Himmels ihre Bestimmung ankündigte. Nun sollte also in Erfüllung gehen, was Gott dem Abraham, dem Anherrn dieser glücklichen Mutter, versprochen hatte: in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Einen König über das Haus Jacob, der es ewig beherrschen werde, hatte der Engel der Maria verkündigt. Unauflöslich und unwiderruflich war also der Bund, den Gott mit seinem Volk errichtet hatte, nun sollte es klar werden, in welchem hohen Sinn er der Gott Israels sey. Der Herr wird ihm den Stul seines Vaters Davids geben, sagte der Engel, als er den Sohn beschrieb, den Maria gebähren würde. Nicht umsonst war also dem gerührten David gesagt worden: wenn nun deine Zeit hin ist, will ich deinen Saamen nach dir erwecken, und will den Stul seines Königreichs bestätigen ewiglich.

lich. Seines Königreichs, hatte der Engel hinzugesezt, wird kein Ende seyn. Von diesem ewigen Reiche Gottes sind alle Propheten voll; sie erblicken es, sie zeigen auf dasselbe hin, sie preisen es mit Entzücken, wenn sich ihr ahnungsvoller Geist am höchsten aufschwingt; siehe, ruft einer derselben, es kam Einer in den Wolken des Himmels, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselbigen gebracht, der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Reiche und Zungen dienen sollten; seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende. An Einrichtungen, die vor vielen Jahrhunderten getroffen waren, an Begebenheiten des grauesten Alterthums, an die Stimmen begeisterter Seher, die in den heiligen Büchern der Nation aufbewahret waren, schlossen sich also gleich die ersten Regungen der Sache Jesu auf Erden an; alles bey derselben war längst vorhergesagt, bestimmt und eingeleitet; alles erschien als der Endpunct, als das grosse Ziel aller bisherigen Belehrungen Gottes, aller seiner Anstalten, aller seiner Führungen mit seinem Volk. Muß sie aber nicht Aufmerksamkeit erwecken diese wunderbare Beziehung? Sind die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden nicht schon darum mit dem Glanze des Ausserordentlichen umgeben, weil sie auf so viele ältere Veranstaltungen Gottes zurückweisen?

Und wer könnte es läugnen, daß sie selbst das Werk eines ungewöhnlichen Einflusses waren? Engel Gottes, Wesen aus einer

höhern Welt, sind geschäftig, als die Sache Jesu ihren Anfang nehmen soll; sie verkündigen dem betagten Zacharias die Geburt Johannis, und der jungfräulichen Maria die Ankunft Jesu. Ohne der Erzählung Lucä den größten Zwang anzuthun, ohne die Nachrichten des Mannes, der gleich am Anfang seines Evangelii versichert, er habe alles von Anbeginn erkundigt, habe über alles, was er schreibe, die erforderlichen Untersuchungen angestellt, für unsichre fabelhafte Sagen zu erklären, können wir also das Erscheinen höherer Wesen, können wir einen ungewöhnlichen Einfluß bey den ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden unmöglich läugnen. Wie wunderbar die Geburt Johannis selbst war, ist am Tage. Er war der Sohn einer Mutter, die nie gebohren hatte, und nach der Ordnung der Natur schon längst nicht mehr gebähren konnte. Selbst einem Engel Gottes wollte es daher der eben so bejahrte Zacharias nicht glauben, daß Elisabeth der Welt noch einen Sohn geben könne, und wurde für dieses Mißtrauen auf eine Zeit lang mit dem Verlust der Sprache bestraft. Auch alle Verwandte und Freunde des Hauses erkannten es, daß der Herr grosse Barmherzigkeit, daß er etwas Ausserordentliches an der Elisabeth gethan hatte, und freueten sich mit ihr. Mit welcher Zuversicht Maria dem Engel, der sie als die Mutter des Weltheilandes begrüßte, sagen konnte: wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß, ist bekannt. Hier wich also alles noch weit mehr von der Ordnung der Natur ab. Der heilige Geist wird über dich kommen, antwortete der Engel, und die

Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Durch eine Wirkung Gottes, die einzig in ihrer Art war, durch eine eigne Schöpfung erhielt Jesus das irdische Leben; und mit dem vollesten Rechte konnte in der Folge sein Herold Johannes von ihm sagen: der von oben herab kommt, ist über alle; wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde; der vom Himmel kommt, der ist über alle. Aufwärts führen uns also die ersten Spuren der Sache Jesu; sie erscheinen als Aeusserungen einer unsichtbaren Welt im Kreise der sinnlichen; als Veranstaltungen Gottes, die etwas Grosses und Ungewöhnliches zum Endzweck haben, kündigen sie sich an. Unsrer Vernunft mag dieß auffallen; es mögen sich uns Bedenklichkeiten von mancherley Art aufdringen. Aber sind wir unpartheiisch; massen wir uns nicht an, der Macht Gottes Gränzen zu setzen, und über das, was sie kann oder nicht kann, ein Urtheil zu fällen; erwägen wir alles im Zusammenhang, und mit stäter Hinsicht auf die grosse heilige Sache, die jezt im Werke war: so werden diese Schwierigkeiten verschwinden; wir werden gestehen müssen, für einen solchen Endzweck war kein Aufwand von Mitteln zu groß; wir werden geneigt werden, mit dem begeisterten Zacharias zu ruffen: ja, durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes hat uns besucht der Ausgang aus der Höhe.

Denn an das wunderbare der ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden dürfen wir uns um so weniger stossen, M. Z., da sie auch würdig waren, diese Spuren, da sie ihren

höhern Ursprung auch durch ihre eigne Beschaffenheit bewährten. Sie fanden sich nehmlich unter lauter guten Menschen, und brachten sogleich heilsame Wirkungen hervor.

Es verdient sorgfältig erwogen zu werden, M. Z., in welche Gesellschaft, zu welcher Gattung von Menschen uns die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden bringen. Hätten wir hier mit feinen, in allen Künsten der Verstellung geübten, und dabey ränkevollen Weltleuten zu thun: so könnten wir mit Recht mißtrauisch werden, und abgeredete, schlau angeordnete Auftrite vermuthen. Aber in das Haus eines betagten, wegen seiner Rechtschaffenheit in der ganzen Gegend verehrten Priesters führen uns die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden, und seine Mutter war eine unbescholtne in der Niedrigkeit lebende Jungfrau. Ein Gewebe von Ränken läßt sich also bey solchen Menschen gar nicht vermuthen; zumal da es nutzlos und ohne allen Vortheil für sie gewesen wäre. Hätten wir hier Leute vor uns, die voll von grossen Planen waren, und damit umgiengen, sich, was es auch kosten möchte, aus ihrer Dunkelheit empor zu heben: so wäre es vernünftig, alles verdächtig zu finden, und listige Kunstgriffe zu fürchten. Aber so groß auch die Erwartungen sind, welche die Brust dieser Menschen erweitern: sie beziehen sich nicht auf eignes, sondern auf gemeines Wohl; ihre Nation erblicken sie gerettet; Erkenntniß des Heils und Vergebung der Sünde versprachen sie derselben; allen, die in Finsterniß und Schatten des

Todes sitzen, soll der Ausgang aus der Höhe erscheinen. Und dabey machen sie nicht die mindeste Anstalt, sich äusserlich in beßre Umstände zu versetzen, und die Augen der Welt auf sich zu ziehen; sie bleiben in ihrer bisherigen Niedrigkeit, und überlassen mit stiller Ergebung alles einer höhern Fügung. Wären es endlich Menschen ohne Furcht vor Gott, wären es Leichtsinnige und Lasterhafte, unter welchen sich die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden verlöhren; so hätten wir recht, wenn wir alles mit Widerwillen und Argwohn betrachteten; unter solchen Menschen wird Gott nie etwas ausserordentliches veranstalten. Aber ihr dürfet die edle Maria, ihr dürfet den begeisterten Zacharias, ihr dürfet die dankbare Elisabeth nur hören, dürfet nur den Antheil erwägen, den ihre Nachbarn und Gefreundten an allem nehmen: um es zu fühlen, hier weht der Geist einer wahren lebendigen Frömmigkeit; hier sprechen und handeln Menschen mit reinem Herzen, mit unschuldigen Sitten mit edelmüthigem theilnehmenden Wohlwollen; hier zeigt sich eine Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht, und bey aller Erhebung des Geistes, bey aller Wärme der Empfindung eine Besonnenheit und Mäßigung, die alles Mißtrauen niederschlägt, die nicht einmal den Verdacht der Schwärmerey aufkommen läßt. Mit keinem, auch nicht mit einem einzigen Menschen von zweydeutiger Denkungsart und von tadelnswürdigen Sitten sehen wir also die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden verwickelt, M. Z., sie finden sich unter Personen, die Achtung und Liebe, die Glauben und Vertrauen verdienen; schon in dieser Hinsicht sind sie würdig.

Sie wurden aber auch sogleich wohlthätig, und brachten heilsame Wirkungen hervor. Den Anstalten Gottes ist es eigen, M. Z., sie machen gute Eindrücke, sie belehren, bessern und segnen, so bald sie in Bewegung gerathen; es ist insonderheit das Höhere in uns, es ist unsre sittliche Natur, was durch sie angeregt und belebt wird. Unverkennbar glänzt dieses Merkmal göttlicher Wirksamkeit an den ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden. Wie mächtig erhoben, wie voll von reinen, edlen, frommen Gefühlen die Eltern Johannis waren, seitdem sie ihren Sohn erwarteten, sehet ihr aus unserm Evangelio. Ein andres höheres Leben war in sie gekommen; man konnte von ihnen sagen: sie waren des heiligen Geistes voll; so tugendhaft sie vorher gewesen waren, so untadelich sie in allen Geboten und Satzungen Gottes gewandelt hatten: jezt nahm ihre Frömmigkeit einen höhern Schwung; jezt war es das Heil ihres ganzen Volks, jezt war es eine Errettung, deren Wichtigkeit und Grösse sie noch nicht zu fassen vermochten, wofür ihre Herzen schlugen. Und was empfand die edle Maria! Wie freute sich ihr Geist Gottes ihres Heilandes! Wie erhob sie sich, als die Gebenedeiete unter den Weibern zu grossen Gedanken und Vorsätzen! In welcher Verbindung mit dem Glück ihrer Nation und der ganzen Nachwelt dachte sie sich, seitdem sie ihre Bestimmung kannte! Was endlich die Geburt Johannis mit ihren wunderbaren Umständen ausser dem väterlichen Hause wirkte, bemerkt Lucas im Evangelio. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn, sagt er, und diese Ge-

schichte

schichte ward alles ruchtbar auf dem ganzen Jüdischen Gebirge, und alle, die es hörten, nahmen es zu Herzen. Und so wurden denn Tausende aus ihrer Trägheit aufgeweckt, wurden zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken genöthigt, wurden auf Gott und auf seine Führungen gerichtet, wurden zu frommen Betrachtungen und Gefühlen geleitet, wurden durch frohe Ahnungen und Hoffnungen erquickt; es entstand in der ganzen Gegend eine Regung, die unmöglich ohne heilsame Folgen bleiben konnte. Nein, nichts kann Gottes würdiger seyn, nichts kann die Wirksamkeit und den Einfluß des Vaters der Geister unzweydeutiger bezeichnen, als dieser Zusammenhang gewisser Anstalten mit der sittlichen Welt, als diese alles weckende, belebende, bessernde Kraft. Die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden sind auch in dieser Hinsicht würdig.

Eben daher sind sie aber auch bedeutend. Der Aufmerksame konnte es nehmlich schon damals merken, daß es bey derselben nicht auf sinnliche Wohlfahrt und Grösse, sondern auf ein geistiges Reich Gottes abgesehen sey.

Zu läugnen ist es nicht, M. Z., an eine leibliche Hilfe, die ihrer Nation widerfahren würde, dachten die ehrwürdigen Personen, unter welchen sich die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden zeigten, zunächst. Wer darf sich auch darüber wundern? Sie liebten ihr Volk, und dieses Volk befand sich damals in einer traurigen Abhängigkeit, in einer grossen Zerrüttung. Mit

inniger Freude ruft daher Zacharias im Evangelio: er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen. Und wenn der Engel zur Maria sagte: du wirst einen Sohn gebähren, dem wird der Herr den Stul seines Vaters Davids geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jacob ewiglich: konnte man es der patriotisch gesinnten Israelitin verdenken, wenn sie Hoffnungen faßte, welche auch das äußre Glück ihrer Nation betraffen? Aber daß man doch schon damals etwas Höheres ahnete; daß der edle Geist dieser frommen auserlesenen Menschen mehr erwartete, als sinnliche Wohlfahrt und Grösse: wie liesse sich das verkennen? Darum verspricht sich ja Zacharias einen Zustand, wo seine Nation Gotte dienen werde in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig sey. Darum sagt er ja von seinem Neugebohrnen; Erkenntniß des Heils werde er seinem Volke geben, die da sey in Vergebung der Sünde. Von einer ausserordentlichen Anstalt Gottes konnte der fromme Israelit höhere und sittliche Zwecke ohnehin nicht trennen; der Gott Israels war ein heiliger Gott; sandte er also seinen Sohn, so mochte man immer zunächst an die leibliche Rettung des bedrängten Volks denken, die Reinigung dieses Volks von allem Bösen, die Bildung desselben zu einer Gott wohlgefälligen Tugend und Frömmigkeit war auf das genaueste damit verknüpft. Und mußte der Aufmerksame nicht schon in den ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden unendlich mehr gewahr-

wahr werden, als eine Anlage zu sinnlicher Wohlfahrt und Grösse? War es nicht der erhabenste Gesandte Gottes, der jezt erwartet wurde? War es nicht der Sohn des Höchsten, wie der Engel ihn genannt hatte? War der, vor welchem Johannes hergehen, dem er den Weg bereiten sollte, nicht der Herr, der selbst mit göttlicher Würde bekleidet war, den alle Propheten verkündigt, dessen Erscheinung sie als die höchste aller Wohlthaten und Offenbarungen Gottes gepriesen hatten? Und dieser Ausgang aus der Höhe hätte nichts weiter zum Zweck haben sollen, als was Gott durch jeden gewöhnlichen Menschen bewirken kann, als was er in den ältern Zeiten durch so manchen guten König seines Volks zu Stande gebracht hatte, irdisches Wohlseyn? Nur unbefangen durfte man erwägen, was jezt eingeleitet wurde, um mit der größten Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, sinnliche Wohlfahrt könne der Zweck solcher Anstalten unmöglich seyn.

Desto unverkennbarer deuteten die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden auf ein geistiges Reich Gottes hin, daß der Stifter eines ewig dauernden Reiches erscheinen sollte, war ausdrücklich angekündigt worden. Aber ein ewiges Reich kann im Umkreise des Sinnlichen nicht zu Stande kommen; da ist alles, auch das Dauerhafteste, vergänglich; da findet alles mit dem Fortgange der Zeit seinen Untergang; nur was geistig ist, was über die Sinne hinausgeht, was mit dem unzerstörlichen Theile unsers Wesens zu thun hat, ist selbst unzerstörlich. Und wäre es auf irdisches Glück abgesehen gewesen,

hätte

hätte ein mächtiger Sieger, ein Bezwinger aller feindlichen Nationen, ein König geboren werden sollen, der selbst die Beherrscher Roms demüthigen, und den erhabensten Thron der Erde besitzen könnte; würde die arme, in der Niedrigkeit lebende Maria zur Mutter desselben gewählt; würde der Sohn eines ohnmächtigen Priesters zum Herolde desselben bestimmt, würden Verbindungen für ihn geknüpft worden seyn, die ihm nicht nur nicht vortheilhaft werden konnten, sondern ihn auch in jeder Hinsicht hindern mußten? Aus der Niedrigkeit, M. Z., aus dem Schoose der Armuth, aus schweren Prüfungen, aus dem Kampfe mit den äussern Umständen sind von jeher die Männer hervorgegangen, die der Welt Erkenntniß des Heils gaben; da hat Gott die Weisen, die Muster der Tugend, die grossen Verbesserer gebildet, durch die er die heilsamsten Veränderungen in der sittlichen Welt stiften wollte. Dazu war also hier die Anlage gemacht. Für einen König, dessen Reich nicht von dieser Welt war, der ein Reich Gottes, eine Anstalt für Wahrheit, Tugend und ächte Verehrung Gottes gründen sollte, waren alle Umstände eingerichtet; ein solcher König, ein Retter und Führer in einer so erhabnen Bedeutung konnte am schicklichsten unter Menschen zum Vorschein kommen, die, alles äussern Glanzes beraubt, keinen andern Vorzug hatten, als die Unschuld ihrer Sitten, und ihren frommen Sinn. Und so war denn Bedeutung in allem, was zu den ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden gehörte; man durfte nur aufmerken, nur unbefangen urtheilen, und mit den Wegen Gottes bekannt

seyn,

seyn, um schon in diesen ersten Regungen Dinge von der größten Wichtigkeit zu ahnen.

Doch dieß ist eben die lezte Eigenschaft, durch die sich die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden auszeichnen; sie waren in ihrer Abzweckung weit aussehend; denn sie verkündigten eine allgemeine, für die Ewigkeit selbst berechnete Anstalt.

Von der Allgemeinheit dessen, was jezt seinen Anfang nahm, ahneten die ehrwürdigen Personen, unter welchen alles geschah, noch nichts. Aus allen ihren Aeusserungen ist es klar, blos an ihr Volk dachten sie, auf dieses beschränkten sie alles, was sie erwarteten. Daher ruft Zacharias im Evangelio: gelobet sey der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Daher sagt er von seinem Neugebornen: du wirst Erkenntniß des Heils geben seinem Volk. Daher beschloß Maria ihren Lobgesang mit den Worten: er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern Abraham und seinem Saamen ewiglich. Es kann auch gar nicht befremden, daß die Aussicht derer, welche den Anfang der Sache Jesu vor sich hatten, so beschränkt war. An die Heiden zu denken, waren sie nicht gewohnt; für ihre Nation schlugen ihre Herzen; und da selbst die Engel, die ihnen erschienen waren, bloß diese erwähnt hatten, so darf man sich nicht wundern, daß sie dabey stehen blieben. Aber mußte der Unbefangene die

Anstalten, die jezt getroffen wurden, für einen so beschränkten Zweck nicht zu groß finden? Der erhabenste Gesandte Gottes sollte jezt erscheinen; das Heilige, hatte der Engel zur Maria gesagt, das von dir gebohren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. Und bey einer solchen Sendung hätte es blos auf das Israelitische Volk abgesehen seyn sollen? Hatten nicht schon die weit weniger bedeutenden Boten Gottes, die Propheten des Alterthums, die Heiden auf mancherley Art in ihren Wirkungskreis gezogen, und auf sie Rücksicht genommen? Mußte der Größte unter allen, mußte der Sohn Gottes, nicht eine weit allgemeinere Bestimmung haben? Hatten die Propheten, wenn sie von ihm sprachen, dieß nicht selbst zu erkennen gegeben, und ausdrücklich gesagt, auch zum Lichte der Heiden habe Gott ihn gemacht? Und rief daher der weiter sehende Simeon, als er das Kind Jesum auf den Armen hatte, nicht mit inniger Freude: meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volkes Israel? So klein auch der Anfang war, M. Z., den die Sache Jesu nahm: der Keim zu etwas Grössem, die Anlage zu etwas Allgemeinem, die ganze Menschheit Umfassenden, war dem schärfern Auge schon in den ersten Regungen derselben bemerklich.

Und mithin auch die Abzweckung derselben für die Ewigkeit. Ein ewiges Reich hatte der Engel, welcher der Maria erschienen

schienen war, ausdrücklich angekündigt; seines Königreichs, dieß waren seine Worte, wird kein Ende seyn. Mag doch Maria, mögen doch ihre Freunde auch hier blos an eine lange ununterbrochene Wohlfahrt ihres Volks auf Erden gedacht haben: daß mehr in diesen Worten lag, daß sie eine Anstalt beschreiben können, die über alles Vergängliche hinausreichen, und für ein höheres Daseyn, für die Ewigkeit selbst berechnet seyn sollte, ist am Tage. Und bezeichneten, wie wir bereits gesehen haben, die ersten Spuren der Sache Jesu auf Erden nicht deutlich genug ein geistiges Reich? Waren sie nicht unläugbar so beschaffen, daß man irdische Macht und Hoheit gar nicht von ihnen erwarten konnte. War das Aeussere bey denselben nicht so unansehnlich und dürftig, daß man gleichsam genöthigt wurde, an etwas Uebersinnliches zu denken, und den Zweck, der jezt erreicht werden sollte, in einer andern Welt zu suchen? Wie sich alles entwickelt hat, wisset ihr. Es war ein Himmelreich, was Johannes ankündigte, so bald er hervortrat vor das Volk Israel; ein Reich, in welches man nicht anders kommen konnte, als durch Busse, als durch sittliche Besserung. Und wie noch weit bestimmter erklärte sich der Herr selber; wie bewies er durch Worte und Handlungen, durch Lehre und Leben, sein Reich sey nicht von dieser Welt, Gott habe der Welt seinen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und so ist denn hier überall Zusammenhang und Abzweckung, M. Br. Ein einziges, übereinstimmendes, sich immer

immer gleiches Werk Gottes ist die Sache Jesu. Schon in ihren ersten Spuren war alles angezeigt, alles enthalten, was sich in der Folge entfaltete. Sie hatte das unverkennbare Gepräge einer göttlichen, für unser ganzes Geschlecht, für Zeit und Ewigkeit getroffenen Anstalt, so bald sie nur sichtbar auf Erden wurde. Lasset uns nicht vernachlässigen, M. Br., was sich nun schon Jahrhunderte lang als göttlich bewährt hat; lasset uns vielmehr Fleiß beweisen, die Hofnung fest zu halten bis ans Ende; lasset uns nicht träge werden, sondern Nachfolger derer seyn, die durch Glauben und Geduld ererben die Verheissung; Amen.

XXVI. Am

XXVI.

Am Tage der Heimsuchung Mariä.

Evangelium Luc. I. v. 39—56.

Unter den Klagen, welche man über unsern Zustand auf Erden führen kann, dürfte keine gegründeter, und durch die Uebereinstimmung aller guten und schlechten Menschen merkwürdiger seyn, M. Z., als die Klage über die grossen Schwierigkeiten einer wahren Besserung. Dem Lasterhaften liegt daran, diese Schwierigkeiten sich und Andern so gröߠals möglich vorzustellen. Bey der Abneigung, welche er gegen eine wahre Sinnesänderung empfindet, bey der sichtbaren Vernachlässigung dessen, was dieselbe befördern könnte, bedarf er einer Entschuldigung. Besser glaubt er sich aber nicht rechtfertigen zu können, als wenn er auf alle die Hindernisse hinzeigt, welche das Gute auf Erden findet; als wenn er mit einer Geschäftigkeit, die nichts übersieht, und alles vergrössert, diese Hindernisse in und ausser uns nachweiset; als wenn er die Vermuthung erregen kann, eine gründliche Besserung des Herzens und Lebens sey vielleicht etwas ganz unmögliches, und könne

uns

uns im Ernste gar nicht angesonnen werden. Von diesem Bestreben, sein Gewissen zu betäuben, und den vorhandenen Widerwillen gegen das Gute bey sich und andern zu beschönigen, ist der, dem es um eine wahre Sinnesänderung zu thun ist, zwar frey. Aber wie könnte Er, der täglich die Erfahrung macht, wie hinreissend der Hang zum Bösen in seinem Herzen ist; wie willig und schnell es jeden schädlichen Eindruck auffaßt und annimmt; wie viele Anstrengung es kostet, auch nur einen einzigen Fehler auszurotten; wie äusserst langsam alles Gute gedeiht, und sich stärkt; wie leicht die alten Unarten zurückkehren, und eine böse Begierde, die schon besiegt zu seyn schien, wieder erwacht; wie oft selbst Kleinigkeiten die redlichsten Anstrengungen vereiteln, und zu Vergehungen verleiten, die man sich gar nicht zugetraut hatte; wie könnte, sage ich, Er, der täglich solche Erfahrungen macht, dem sie immer schmerzlicher werden, je mehr ihm seine Besserung ein Ernst ist, sich enthalten, in die Klage einzustimmen, daß eine wahre Sinnesänderung mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft sey.

Aber sollte man, wenn man so klagt, wohl aufmerksam genug auf alle die Umstände und Anstalten seyn, durch welche jene Schwierigkeiten gehoben werden können, durch welche Gott die wahre Besserung erleichtert und befördert? Solche Anstalten und Einrichtungen muß es geben, M. Z. Gott könnte Tugend und Frömmigkeit nicht so ernstlich von uns fordern, wenn sie etwas Unmögliches wären, wenn er unsrer Schwachheit nicht auf mancherley Art zu Hilfe käme. Aber hören

wir

wir seine Stimme nicht wirklich unablässig in unserm Innern? Fühlen wir uns zum Guten nicht oft mächtig angeregt und ermuntert? Sind die Verhältnisse, in die er uns bringt; sind die Anstalten des Unterrichts und der Bildung, die er uns benutzen läßt; sind die Schicksale und Veränderungen, die er über uns verhängt; sind die Beyspiele der Tugend und Frömmigkeit, die er uns zeigt; sind die Wunder seiner Schöpferkraft in der Natur, und seiner Regierung in der Menschenwelt, mit welchen er uns umgiebt; sind nicht insonderheit die Einrichtungen, die er durch Christum getroffen hat, und durch die sein Geist auf uns wirkt; sind nicht alle diese Dinge recht eigentlich dazu bestimmt, und darauf berechnet, unsre Besserung zu veranlassen, und zu befördern; hat er nicht alles gethan, was geschehen konnte, unsre Verklärung zu seinem Bilde einzuleiten und zu erleichtern?

Aber lasset uns gestehen, M. Br., es ist ein Fehler, den wir Alle begehen, daß wir auf die Hindernisse des Guten weit aufmerksamer sind, als auf die Beförderungsmittel desselben; was uns nachtheilig und gefährlich bey unsrer Besserung werden kann, fassen wir weit leichter und schärfer ins Auge, als was zu unsrer Ermunterung und Unterstützung gereicht. Es muß also für uns, die wir euch bey dem Bestreben, anders Sinnes zu werden, und im Guten zu wachsen, rathen sollen, ein ganz eignes Geschäft seyn, eure Aufmerksamkeit auf alles zu lenken, was euch bey dieser wichtigen Angelegenheit heilsam werden kann; wir müssen euch recht geflissentlich zeigen, wie ihr

jede Anstalt Gottes zu eurer Besserung ansehen, beurtheilen, und nützen sollet. Auf eine solche in eurem Innern befindliche Verbesserungsanstalt, die man bald nicht bemerkt, bald nicht anwendet, werde ich also dießmal hinzeigen; dazu veranlaßt mich dieser festliche Tag; ich werde es euch fühlbar machen, daß Gott euer ganzes Wesen dazu eingerichtet hat, die Liebe zum Guten leicht und glücklich in euch anzufachen und zu nähren. Der Geist Gottes sey mit uns, und weihe diese Stunde zu einer segensreichen Zeit seines himmlischen Einflusses auf uns alle. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium Luc. I. v. 39—56.

In dem Zustand einer frommen Rührung befinden sich die beyden Freundinnen, deren Zusammenkunft das vorgelesene Evangelium beschreibt, M. Z. Dieß beweiset die Art, wie sie sich gegen einander erklären. Ausdruck lebhafter Empfindungen ist alles, was sie sagen; ihre Unterredung nimmt einen höhern Schwung, und verwandelt sich in einen Lobgesang; sie sind, wie der Evangelist es ausdrückt, des heiligen Geistes voll. Das Merkwürdigste hiebey ist, daß diese Rührung sie plötzlich, und ohne alle absichtliche Vorbereitung ergreift. Die unvermuthete Ankunft der Mutter Jesu macht auf ihre Freundin Elisabeth einen so tiefen Eindruck, daß sie nicht bloß gewöhnliche Freude darüber empfindet; zu weit höhern religiösen Gefühlen geht sie über: Gebenedeyet bist du unter den Weibern, ruft sie, und gebenedeyet ist die Frucht deines

Leibes; und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Wie bald sich diese Rührung der Mutter Jesu mittheilte, in welchen Lobgesang voll Dankbarkeit und Freude, voll Demuth und Hoffnung sie sich ergoß, wisset ihr selbst, und der größte Theil unsers Evangelii ist der Beweis davon.

Auch unser Herz ist nicht blos fähig, sondern auch geneigt, so unvermerkt, und ohne absichtliche Vorbereitung sich frommen Bewegungen zu überlassen, und ich zähle diese Einrichtung desselben unter die Anstalten der Verbesserung, die Gott in unserm Innern getroffen hat, und die wir weit fleissiger bemerken, weit sorgfältiger benutzen sollten, als es gewöhnlich geschieht. Von den frommen Rührungen, die sich oft unvermerkt unsers Herzens bemächtigen, werde ich daher dießmal sprechen. Ich werde zeigen, woher sie entstehen; wie man sie richtig zu beurtheilen hat; und wozu man sie anwenden soll.

Daß fromme Rührungen der Zustand lebhafter Gefühle sind, welche durch Vorstellungen, die Gott und seine Verehrung betreffen, bey uns geweckt werden, setze ich als bekannt voraus, M. Z. Aber das muß ich ausdrücklich bemerken, daß diese Rührungen bald willkürlich, bald unwillkürlich seyn können. Es steht nämlich in unsrer Gewalt, den Zustand lebhafter religiöser Gefühle selbst vorzubereiten, und ihn bey uns zu veranlassen. Richten wir unsre Aufmerksamkeit vorsätzlich auf Gott; stellen wir uns

das Verhältniß, in welchem wir mit ihm stehen, geflissentlich und nach seiner wahren Beschaffenheit vor: so kann es nicht fehlen, auch unser Herz wird sich erwärmen, es werden fromme Empfindungen in uns erwachen. Die Rührung, mit der wir beten, die uns bey der öffentlichen Verehrung Gottes ergreift, die wir am Altare des Herrn fühlen, die sich unsrer bemächtigt, wenn wir frommen Betrachtungen nachhängen, wenn wir an das Lager eines geliebten Sterbenden treten, wenn wir grossen schauervollen Auftritten in der Natur, und in der Menschenwelt beywohnen, alle diese Rührungen sind willkührlich; es hängt von uns ab, ob wir Gelegenheit zu ihrer Entstehung geben wollen, oder nicht. Allein von ihnen ist hier die Rede nicht; ich spreche von frommen Rührungen, die sich unvermerkt unsers Herzens bemeistern, und mithin von unwillkürlichen. Daß die Begeisterung, die ihr bey den beiden Freundinnen im Evangelio wahrnehmet, von dieser Art war, habe ich bereits angemerkt; sie war durch nichts vorbereitet; sie entstand von selbst, so bald sich diese ausgezeichneten Personen einander erblickten. Daß sich etwas Aehnliches auch bey uns zutragen kann, wer weiß das nicht? Wir haben oft nicht daran gedacht; vermittelst frommer Vorstellungen Gefühle in uns zu wecken; und doch erweicht sich unser Herz; es ergreift uns eine gewisse Wehmuth; es erwacht das Bewußtseyn unsrer Unwürdigkeit, unsrer Vergehungen in uns, und erfüllt uns mit einer stillen Traurigkeit; wir können uns nicht enthalten, nieder zu sinken vor Gott, und um Gnade zu flehen. Eben so un-

vermerkt,

vermerkt, und wie es scheint, ohne Veranlassung erhebt sich unser Herz oft zu den frohen Gefühlen der Bewunderung Gottes, der Dankbarkeit gegen ihn, des Vertrauens und der Hofnung zu ihm, der heiligen Freude über ihn, und über alles, was er an uns gethan hat; wir suchen dann die Einsamkeit, wenn wir uns nicht schon in derselben befinden; und sich in Gebete, in Danksagungen, in frohe Lobgesänge zu ergiessen, ist dann unserm vollen Herzen Bedürfniß. Solche Rührungen sind nicht das Werk des Vorsatzes; wir haben sie nicht veranstaltet und vorbereitet; sie ergreiffen uns unvermuthet, wie eine fremde Macht.

Aber eben daher ist es der Mühe werth, daß wir vor allen Dingen untersuchen, woher sie entstehen? Wollten wir annehmen, was manche aus Unwissenheit, manche aus Stolz, manche aus Schwärmerey zu glauben geneigt sind, der Geist Gottes erfülle uns unmittelbar mit solchen Rührungen, so oft es ihm gefalle: so würden wir uns das Forschen nach andern Ursachen ersparen können. Ich läugne es nicht, M. Z., daß die frommen Rührungen, die sich oft unvermerkt unsers Herzens bemächtigen, unter einer Leitung des Geistes Gottes stehen, und zu unserer Erweckung und Besserung von ihm angewendet werden. Aber er wirkt nie unmittelbar auf unser Herz; er knüpft seinen Einfluß allezeit an gewisse Ursachen; er bedient sich gewisser Mittel, die in dem Zusammenhang der Dinge bereits vorhanden sind. Nach diesen forschen wir, wenn wir fragen, woher die frommen

Rüh-

Rührungen entstehen, die sich unsers Herzens oft unvermerkt bemächtigen; und wir finden diese nächsten und natürlichen Ursachen theils in einer Menge anderer Gefühle, die sich nach und nach in eine fromme Rührung auflösen; theils in den Umständen der Zeit und des Orts; theils endlich in unvorhergesehenen Zufällen. Lasset uns mit den leztern den Anfang machen.

Daß uns unvorhergesehene Zufälle häuffig in eine fromme Bewegung versezen, lehrt die Erfahrung, und in unserm Evangelio sehet ihr ein Beyspiel. Die unerwartete Ankunft ihrer Freundin Maria weckten plözlich die lebhaften Empfindungen, von denen Elisabeth gleichsam fortgerissen wurde; und Maria wurde von der tiefen Rührung, von der heiligen Freude begeistert, mit der sie sich aufgenommen sah. Das gemeine Leben hat tausend Zufälle, die Niemand vorher sehen kann; und zwar erhebende und niederschlagende, glückliche und unglückliche, erfreuliche und schmerzhafte. Je unerwarteter solche Zufälle eintreten, und je wichtiger sie sind: desto leichter geräth unser Herz in Bewegung, desto geschwinder erhebt sich ein Sturm von Empfindungen in unsrer Seele, dem wir nicht immer gebieten können. Hängen sie auf irgend eine Art mit unsern Vorstellungen von Gott und mit unserm Glauben an Gott zusammen, diese Zufälle; oder sind wir von selbst geneigt, bey lebhaften Empfindungen auf die Religion überzugehen, und alles durch sie gleichsam zu heiligen: so verliert sich die vorhandene Bewegung unwillkürlich

türlich in eine fromme Rührung, und die Richtung auf Gott wird in uns herrschend. An sich betrachtet war die Ankunft der Maria bey ihrer Freundin ein ganz gewöhnlicher Erfolg. Aber beyden Freundinnen war so eben eine grosse Auszeichnung zu Theil geworden; Gott hatte sie zu den Müttern zweyer Männer bestimmt, durch die er die Welt segnen wollte. Darf man sich wundern, daß die Freude, die sie über ihren Anblick empfanden, sie sogleich zu Gott dem gemeinschaftlichen Wohlthäter erhob, und zu einer frommen Rührung wurde? Sehet Freunde wieder, die Gott grossen Gefahren entrissen, die er mit Wohlthaten überhäuft, die er unvermuthet in eure Arme geführt hat: wie mächtig werden eure Herzen schlagen, wie bald werden sich aber auch fromme dankbare Gefühle in eure Rührung mischen! Und was empfindet ihr bey der Ankunft eines geliebten Säuglings, ihr Eltern; was ist bey dem Tod eines Menschen, den ihr wie euch selber liebet, in eurer Seele, ihr Traurenden; was regt sich in eurer Brust, ihr Betroffnen, die ein Glück oder Unglück überrascht, die ihr euch plötzlich erhoben, oder niedergedrückt fühlet; welchen Eindruck macht der Lohn der Tugend, und die Strafe des Lasters, die rührende Auflösung der Frommen, und das schauervolle Ende des Ruchlosen auf euch, ihr Betrachtenden? Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Br., es bleibt bey solchen Veränderungen und Zufällen des täglichen Lebens selten bey gewöhnlichen Gefühlen; unsre Empfindungen erheben sich von selbst durch die Vorstellung von Gott, die sich damit verbindet; er ist uns bey solchen Gelegenheiten zu nahe,

der

der Allgegenwärtige, sein allmächtiges Walten wird uns zu fühlbar, als daß wir nicht mit einer frommen Rührung endigen sollten.

Solche Rührungen werden aber auch häuffig durch die Umstände der Zeit und des Ortes veranlaßt. Diese Umstände wirken oft mächtig auf uns, das läßt sich nicht läugnen; sie erfüllen uns, je nachdem sie beschaffen sind, bald mit stiller Ruhe, bald mit reger Freude, bald mit sanfter Wehmuth, bald mit heiterm Ernst; sie giessen zuweilen einen Schauer aus, der alle unsre Glieder durchläuft. Wer hat es noch nicht empfunden, wieviel das Schweigen einer öden Gegend, die Verschlossenheit eines einsamen Zimmers, die feyerliche Stille der Nacht vermag, Ruhe über uns auszubreiten, und zu verursachen, daß unser Geist gleichsam in sich selbst versinkt? Wer hat noch nicht gefühlt, daß das Erwachen eines schönen Morgens, daß der Anblick fruchtbarer Gefilde, daß die Uebersicht einer reitzenden mild beleuchteten Gegend uns gleichsam unwillkürlich aufheitert und zur Freude stimmt? Wer weiß es nicht aus Erfahrung, wie leicht ein trüber gleichsam trauernder Tag, wie leicht der Anblick einer verödeten Gegend, wie leicht eine wilde drohende Natur uns bis zur Wehmuth, bis zu Thränen rühren kann? Wer kennt endlich den Ernst, die Furcht, das Entsetzen nicht, das durch schauervolle zerstörende Auftrite in der Natur, das durch Zeitpunkte, die grosser Begebenheiten wegen merkwürdig sind, oft wider unsern Willen in uns hervorgebracht wird? Alle diese Rührungen stehen an sich mit der Religion in keiner

Verbindung; aber wie leicht erheben sie den Geist zu Gott, und verwandeln sich in eine fromme Bewegung! Sind uns die Vorstellungen von Gott und seinem Einfluß auf uns nicht ganz ungewohnt und fremde; ist es uns nur einigermassen geläuffig, bey dem, was unser Herz ergreift, an den zu denken, der grosse Dinge thut, der da mächtig ist, und des Name heilig ist, von dem alles herrührt, was die Natur Gutes und Schönes, Erhabnes und Schauervolles enthält: so kann es nicht anders seyn, nicht blos rühren werden uns die Umstände der Zeit und des Orts, auf Gott werden sie uns lenken, Gefühle der feurigsten Andacht werden sie in uns entflammen, sie werden uns unvermerkt mit einer heiligen Begeisterung erfüllen; auf die wir gar nicht vorbereitet waren.

Und so giebt es endlich auch eine Menge anderer Gefühle, die sich nach und nach in eine fromme Rührung auflösen. Ganz ohne Empfindungen, in einem Zustande völliger Gleichgültigkeit, sind wir fast nie, M. Z., es ist entweder Vergnügen oder Mißvergnügen, was sich in uns regt, und dem Gemüthe seine jedesmalige Stimmung giebt. Und diese Gefühle wie schnell wechseln sie in uns, wie seltsam mischen sie sich, wie werden sie durch Eindrücke von aussen verstärkt und abgeändert, zu welchen Graden der Lebhaftigkeit, zu welchen stürmischen Bewegungen werden sie bald durch äussere, bald durch innere Ursachen empört; wie leicht wecken sie aber auch unsre Vorstellungen von Gott, und ziehen den Sinn für seine Verehrung in ihre Gemeinschaft! Sollte

sich,

sich, wenn ihr froh seyd, wenn ihrs recht innig empfindet, wie wohl euch ist, wenn ihr euch mit Gütern und Vortheilen überhäuft sehet, auch nicht Eine Regung der Dankbarkeit gegen Gott in eure Freude mischen; sollten sich die Empfindungen der Ehrfurcht vor ihm, des Vertrauens auf ihn, und der Hoffnung zu ihm nicht von selbst in euch entwickeln; sollte eure Rührung nicht unvermerkt, und ohne euer Zuthun, fromm werden? Und wenn eine finstre Traurigkeit in euch herrscht; wenn euch bange Besorgnisse ängstigen; wenn ihr es mit Schmerzen wahrnehmet, wie bedauernswürdig euer Zustand ist; wenn ihr eine Zukunft vor euch habt, der ihr nicht anders als mit Furcht und Schrecken entgegen sehen könnet: werdet ihr euch da nicht willig manches Fehlers vor Gott schuldig geben, werden die Gefühle der Reue, der Demuth, der Unterwerfung nicht von selbst in euch entstehen; werden sich eure Seufzer nicht unvermerkt in Bitten um Gnade, und in Flehen um Hilfe verwandeln; wird es euch nicht Trost und Erleichterung seyn, euch mit allen euern Sorgen auf das heilige Gebiete der Religion und des Glaubens zu retten, und da Erquickung und Ruhe zu suchen? Es kann nicht fehlen, M. Br., je lebhafter unsre Empfindungen werden, je grösser und manichfaltiger ihre Menge ist: desto leichter geräth alles in uns in Bewegung, desto gewisser wird auch das Gefühl für die Religion angeregt, desto natürlicher löset sich nach und nach alles in eine fromme Rührung auf.

Doch es ist nicht genug, den Ursprung solcher Rührungen zu wissen: wie man sie richtig

tig zu beurtheilen, welchen Werth man ihnen beizulegen hat, das muß uns noch weit wichtiger seyn; lasset mich also auch diese Frage beantworten.

Und hier ist es denn offenbar, wir haben es für ein bedenkliches Merkmal unserer innern Verfassung zu halten, wenn wir von unwillkürlichen frommen Rührungen gar nichts wissen. Denn urtheilet selbst, ihr, denen ich bisher unbekannte Dinge geprediget habe, die ihr euch gar nicht entsinnen könnet, von einer fommen Rührung unvermerkt überrascht worden zu seyn: was soll man von euch halten? Seyd ihr überhaupt unempfindlich, und keiner lebhaften Bewegung fähig: so seyd ihr zu bedauern; womit soll man euch ermuntern, antreiben, bessern, trösten? Seyd ihr zu roh, zu unbekannt mit Gott, als daß sich eure Gefühle zu ihm erheben könnten: wie unglücklich seyd ihr dann; wie habt ihr euch eurer Verwilderung zu schämen; wie fehlt euch dann noch alles, was, ich will nicht sagen ein Christ, was jedes vernünftige Geschöpf haben soll! Ist vollends ein völliger Unglaube in eurem Herzen; kommt es darum zu keiner frommen Rührung bey euch, weil ihr von Gott und seiner Verehrung gar nichts haltet, weil ihr das Andenken an ihn geflissentlich aus eurer Seele entfernet: so seyd ihr entweder Unglückliche, die ein unvorsichtiges Grübeln in unauflösliche Zweifel gestürzt hat, oder lasterhafte Thoren, die um desto frecher sündigen zu können, in ihrem Herzen sprechen, es ist kein Gott. Doch lasset uns den günstigsten Fall setzen; lasset uns annehmen, fromme

Rührungen seyen euch nicht unbekannt; sie von Zeit zu Zeit absichtlich in euch entstehen zu lassen, sey so gar Gewohnheit bey euch: soll es euch nicht auffallen, daß sie doch nie unvermerkt und von selbst in euch erwachen, daß sie immer erst durch eigne Vorbereitungen geweckt werden müssen? Kann dieß einen andern Grund haben, als daß eure Erkenntniß Gottes, und euer Glaube an Gott viel zu wenig Kraft und Leben haben, viel zu wenig in Verbindung mit allem stehen, was ihr denket, wollet und verrichtet, viel zu wenig Einfluß auf euch äussern? Dächtet ihr so fleissig an Gott, wie es Christen geziemt; wäret ihr ihm so ergeben, wie es Christen seyn sollen; befolgtet ihr die Vorschrift des Apostels: ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre: könnte euer Herz dann so leer von frommen Rührungen seyn, würde es nicht von jeder guten Empfindung einen Uebergang auf Gott finden, und sie dadurch heiligen können? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet: es ist ein bedenkliches Merkmal eurer innern Verfassung, wenn ihr von unwillkürlichen frommen Rührungen gar nichts wisset.

Ihr aber, die ihr euch solcher Rührungen bewußt seyd, haltet sie nicht etwa für das sichre Merkmal einer wahren Besserung und Frömmigkeit. Dafür giebt man sie nur allzugern aus; man glaubt gut und tugendhaft zu seyn, man meynt wohl gar unter einem ganz besondern Einfluße Gottes und seines Geistes zu stehen, wenn man oft unvermerkt von frommen Rührungen ergriffen wird; wenn man

in Bewegungen geräth, deren Ursprung man sich nicht zu erklären vermag; wenn man Augenblicke, Stunden, Tage in seinem Leben nachzuweisen weiß, wo das ganze Herz von heiligen Gefühlen durchdrungen, wo man mächtig emporgezogen, und zu einem Vorgefühl der bessern Welt erhoben war. Aber wenn nun der Veranlassungen zu frommen Rührungen so viele sind, wie ihr gesehen habt; wenn die Umstände oft so stark auf uns wirken, daß selbst lasterhafte Herzen nicht widerstehen können, und gute Regungen fühlen: könnet ihr dann aus euren Rührungen etwas schliessen? Wird nicht alles noch weit unsichrer, wenn ihr vielleicht von Natur lebhaft fühlet, und leicht in Bewegung gesetzt werden könnet? Und wisset ihr nicht aus Erfahrung, wie schnell auch die stärkste Rührung vorüber geht, und wie wenig sie bleibende Spuren zurückläßt? Müsset ihr nicht gestehen, daß eben das Herz, welches so oft von frommen Gefühlen glüht, nicht minder oft von der Flamme wilder Neigungen ergriffen und von schändlichen Lüsten erhitzt ist? Nein nicht flüchtige Gefühle, nicht zufällige Empfindungen sind die sichern Merkmale wahrer Tugend und Frömmigkeit. Durch einen Glauben, der euer Innres reinigt, durch eine herrschende sich immer gleiche Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, durch eine Liebe zum Guten, die sich täglich durch rühmliche Handlungen äussert, durch euern ganzen Wandel müsset ihr eure Besserung beurkunden; wenn eure Leidenschaften unterdrückt, eure Begierden gezähmt, eure guten Neigungen gestärkt, und euer Bestreben, ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt, zu einem lebendigen Eifer geworden ist:

dann

dann möget ihr den Schluß machen, es sey euch ein Ernst mit eurer Besserung, die Gnade Gottes sey nicht vergeblich an euch gewesen.

Inzwischen sind fromme Rührungen, die sich unvermerkt unsers Herzens bemächtigen, doch immer der Beweis, daß wir Anlage und Fähigkeit zu einer ächten Gottseligkeit haben. Es ist schon viel gewonnen für wahre Besserung, wenn das Herz nur nicht ganz fühllos ist; wenn es nur Empfänglichkeit für die Kraft der Religion hat, und von dem Einflusse derselben ergriffen werden kann. Ich wünsche euch also Glück, ihr alle, die ihr von guten Rührungen oft plötzlich überrascht werdet; die ihr es wisset, wie leicht sich eure Gefühle in Empfindungen der Ehrfurcht vor Gott, der Bewunderung Gottes und des Vertrauens auf ihn, der Dankbarkeit und der Hoffnung zu ihm auflösen; die ihr, wenn ihrs am wenigsten erwartet, oft mächtig zu ihm hingezogen werdet. Das alles ist noch nicht Frömmigkeit, ich gestehe es zu; ihr seyd darum, weil solche Rührungen in eurem Herzen sind, noch nicht gebessert und tugendhaft. Aber ihr seyd dem Reiche Gottes näher, als die Leichtsinnigen und Fühllosen; es ist dem Geiste Gottes möglich, euch beyzukommen, und etwas Bessres aus euch zu machen; in den frommen Rührungen, die sich eurer bemächtigen, sind die Anfänge des guten Werkes, das er bey euch zu Stande bringen will, bereits enthalten; und ihr dürfet nur folgen, dürfet nur bewahren in einem feinen guten Herzen, was euch durch solche Rührungen zu Theil wird, so wird er vollenden, was er in euch angefangen hat, und euch zu einem neuen sittlichen Leben beseelen.

Doch

Doch davon wollte ich eben noch etwas sagen; ich wollte noch zeigen, wozu man die frommen Rührungen, die sich oft unvermerkt unsers Herzens bemächtigen, anwenden soll.

Wollen wir sie nehmlich mit christlicher Weisheit gebrauchen, so müssen sie uns zuerst ein Mittel der Selbsterkenntniß werden. Vertrauter mit uns selbst zu werden, daran muß uns alles liegen, M. Br., und wir müssen ergreiffen, was uns dieses Eindringen in unser Innres erleichtern kann. Ihr werdet tiefe belehrende Blicke in dasselbe werfen lernen, wenn ihr die frommen Rührungen zu Hilfe nehmet, von welchen ich spreche. Kennet ihr sie gar nicht, so habe ich euch schon vorhin gezeigt, wie bedenklich euer Zustand ist, wie viel Ursache iht habt, besorgt zu seyn. Erwachen sie nur schwach und selten in euch: so prüfet euch nur, ihr werdet entweder sehr leichtsinnig, oder sehr zerstreut seyn; euer Herz wird noch viel zu sehr am Sinnlichen hängen. Wohl euch dagegen, wenn sie sich häuffig in euch entwickeln, wenn sie euch willkommen und erwünscht sind, wenn ihr euch ihrem Zuge willig überlasset; dann muß euer Glaube an Gott lebendig seyn; dann muß euch der Gedanke an ihn mit grosser Lebhaftigkeit vorschweben; dann muß euer Sinn für alles, was gut und groß ist, was über das Sichtbare und Vergängliche hinausreicht, die Regsamkeit haben, die er bey wahren Christen haben soll. Aber ganz vorzüglich prüfet, ob die frommen Rührungen, die ihr bey euch findet, unwillkürlich oder erkünstelt sind, ob ihr sie für euch behaltet,

oder zur Schau traget. Kommen sie nicht von selbst, diese Rührungen; gebet ihr euch heimlich Mühe, euch in dieselben zu versetzen, und wenigstens ihre Merkmale anzunehmen; wollet ihr vollends damit prangen, und die Augen der Menge auf euch ziehen: so rechnet darauf, euer Herz ist nicht redlich; ihr habt etwas Böses zu verbergen, und wollet eure Mitmenschen täuschen; ihr machet die Religion zum Denkmantel eurer Bosheit, und seyd auf dem Wege, Heuchler zu werden. Kraft und Leben ist die Religion nur dann bey uns geworden, M. Br., wenn sich fromme Rührungen von selbst und ohne Kunst in uns entwickeln; wenn sie die natürliche Wirkung des Glaubens und der Liebe sind, die uns mit Gott und Jesu vereinigt; wenn wir sie als eine Angelegenheit unsers Herzens behandeln, die Andre gewöhnlich gar nichts angeht, die wir höchstens im Schoosse der Freundschaft äussern, wie Maria und Elisabeth im Evangelio. Sehr wirksame Mittel der Selbsterkenntniß können die frommen Rührungen seyn, die sich unvermerkt unsers Herzens bemächtigen, wenn wir sie gehörig anzuwenden wissen.

Sie sollen aber auch Mittel der wirklichen Besserung für uns werden. Und so werden sie sich beweisen, wenn wir sie geflissentlich fortsetzen und unterhalten. Freilich, sind sie nichts weiter, als eine schnelle bald wieder verschwindende Erschütterung, so können sie für unsre Besserung keinen Nutzen haben. Aber lasset uns die Gedanken, aus welchen sie entstanden sind, weiter ausbilden; lasset uns bey den Betrach-

trachtungen, durch die sie veranlaßt wurden, vorzüglich verweilen; lasset uns die Aufklärungen, die sie uns über den Zustand unsers Herzens geben, annehmen und benutzen; lasset uns die Erinnerungen, die unser Gewissen dabey macht, unpartheyisch und willig hören; lasset uns dafür sorgen, daß die heilsame Bewegung, die uns ergriffen hat, so lang als möglich in uns fortdauere, und sich immer mehr in eine mit klarem Bewußtseyn verknüpfte Thätigkeit verwandle: lasset sie uns daher vor aller Zerstreuung verwahren, und uns mit derselben, so oft wir nur können, in die Einsamkeit retten. Welche Kraft, welches Leben wird dann durch solche Rührungen die Erkenntniß Gottes und der Glaube an ihn bey uns erhalten; wie wird unser Gefühl für alles Wahre, Gute und Grosse sich dadurch reinigen; welchen Geschmack werden wir an den erhabensten Freuden finden lernen, die es auf Erden giebt; und welche Vorsätze werden sich in uns entwickeln, welcher Eifer für das Gute wird sich in uns entflammen, und wie gestärkt, wie himmlisch gesinnt werden wir von solchen Erhebungen des Geistes zurück kommen!

Endlich, M. Br., lasset sie uns auch zur Ermunterung derer anwenden, die uns fassen können. Ihr sehet, wie sich die beyden glücklichen Mütter im Evangelio einander begeisterten. Sie waren Freundinnen, die einander verstanden, die durch Gleichheit der Gesinnungen mit einander verbunden waren, die sich also mit Vortheil von beiden Seiten einander öffnen und mittheilen konnten. Sehet hier, wenn sie fühlbar

 werden,

werden, gegen wen sie ausströmen dürfen, die frommen Rührungen, die eure Herzen ergriffen haben; vor Gleichgesinnten, vor Vertrauten, die euch fassen können, enthüllet euch, und ihr werdet Kraft und Wärme in ihre Herzen bringen. Es giebt selige Stunden auf Erden, geliebte Brüder; Stunden der frommen Freundschaft, wo heilige Rührungen in gleichgestimmten Seelen erwachen; wo Menschen, die Gott und Jesum lieben, einen höhern Einfluß empfinden; wo sie, von einer himmlischen Flamme erwärmt, einander stärken und erquicken; wo sie sich Gottes ihres Heilandes gemeinschaftlich freuen, und ein Vorgefühl der bessern Welt erhalten. Möge Gott euch solcher Stunden viele beschieden haben, M. Br.; möge er euch durch sie zu dem Kampfe des Lebens mächtig stärken; möge er euch Freunde schenken, die euch verstehen, die es mit euch fühlen, daß unser Bürgerrecht im Himmel ist; Amen.

XXVII.

Am IV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luc. VI. v. 36—42.

Würde das Evangelium Jesu von denen, die es bekennen, wirklich befolgt, M. Z., so lebten wir in einem Reiche der Liebe; so befänden wir uns im Schos einer glücklichen von dem reinsten Wohlwollen beselten Gemeinschaft. Daß es der grosse Zweck des Evangelii ist, der ganzen Menschheit den Geist der Liebe einzuhauchen, bedarf keines Beweises. Er ist nie wirksamer gewesen, dieser Geist, er hat nie gröſsre Opfer gebracht, als in Jesu selber. Niemand hat gröſsre Liebe, pflegte der Herr zu sagen, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Er hat es, wie ihr Alle wisset, selbst für seine Feinde gelassen. Und was verlangte er von seinen Bekennern? Ein neu Gebot gebe ich euch, sagte er zu seinen Aposteln, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Dabey wird Jedermann erkennen, sezt er hinzu, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet. Daß seine Apostel eben so sprachen; daß sie Liebe predig-

predigten, wo sie nur hinkamen; daß sie die Liebe für des Gesetzes Erfüllung, für das Band der Vollkommenheit erklärten; daß sie riefen: so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit; ihr seyd aber der Leib Christi und Glieder, ein Jeglicher nach seinem Theile: das alles ist bekannt. Hätte ihre Predigt den Eingang gefunden, den sie hätte finden sollen; hätte der Geist, der aus ihnen sprach, sich der Menschheit, sich nur aller derer bemächtigt, die sich zu ihrer Lehre bekennen: so ist es unstreitig, in einem Reiche der Liebe lebten wir; wir genössen einen Frieden, umfaßten uns mit einer Theilnehmung, unterstüzten uns einander mit einer Zärtlichkeit, die uns alle Lasten des Lebens erleichterte, und den Erdkreis in einen Vorhof des Himmels verwandelte.

Aber ach! wir können es uns unmöglich verbergen, es ist nirgends vorhanden, dieses Reich der Liebe. Statt in dem friedlichen Umkreise desselben zu leben, befinden wir uns in dem schrecklichen Gebiete der Selbstsucht und des Eigennutzes. Wenn uns auf allen Seiten Menschen umgeben, die nur ihren Vortheil suchen; wenn wir, um nicht überlistet zu werden, mißtrauisch gegen Jeden seyn müssen, den wir nicht genau kennen; wenn wir den Eifer und die Wuth, mit der man sich die Güter des Lebens einander aus den Händen reißt, unaufhörlich mit Augen sehen; wenn alle Gesetze und Einrichtungen zu schwach sind, auch nur die groben Ausbrüche des Lasters

und feindseliger Gesinnungen zu unterdrücken; wenn selbst der Arm der öffentlichen Gerechtigkeit nicht immer stark genug ist, uns gegen Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten zu schützen, und uns eine ungestörte Sicherheit zu verschaffen: sollen wir dann glauben, daß wir unter liebenden Brüdern wohnen; werden wir nicht täglich und schmerzlich daran erinnert, daß nichts weniger, als christliches Wohlwollen auf Erden herrscht; würden wir uns und der Welt nicht herzlich Glück wünschen, wenn nur Billigkeit unter den Menschen anzutreffen wäre, wenn sie ihren Eigennutz, ihre Herrschsucht, ihre Fühllosigkeit nur durch ein gewisses Mitleiden, durch eine gewisse Schonung zu mildern wüßten?

Sie ist die Vorbereitung, sie ist gleichsam der erste Schritt zu einer wahren Liebe, die Billigkeit und Schonung, die ich hier erwähne; und es ist viel, unendlich viel gewonnen, wenn der selbstsüchtige gebieterische Mensch nur so weit gebracht werden kann, daß er sich wenigstens mässigt; daß er die Ansprüche und Rechte Andrer doch auch etwas gelten läßt; daß er Andre so behandelt, wie er selbst von ihnen behandelt zu werden wünscht. Christen sollte man diese Billigkeit freilich nicht erst einschärfen müssen, sie sollten von dem weit höhern, weit edlerem Geist der Liebe beseelt seyn. Aber da er nun einmal unzähligen, die sich Christen nennen, fehlt, dieser Geist der Liebe; da der anmassende, selbstsüchtige, gewaltsame Geist der Zeit immer herrschender zu werden droht: was bleibt uns, die wir das Evangelium Jesu predigen, übrig, als daß wir wenigstens

auf

auf Billigkeit bringen, als daß wir die Härte, welche die geselligen Verhältnisse so beschwerlich macht, zu mildern suchen, so viel sichs thun läßt? Und da haben wir denn das Beyspiel unsers Herrn vor uns, M. Br. Auch Er fieng damit an, Billigkeit zu predigen, da sein fühlloses Zeitalter für Liebe noch keinen Sinn hatte. Das Evangelium, über welches ich jezt sprechen soll, ist der Beweis hievon, und ich werde den Inhalt desselben jezt weiter entwickeln. Du aber, der du das Harte erweichen, das Wilde bezähmen, das Fühllose beleben kannst, Geist Gottes und Christi, erwärme unsre Herzen selbst zu brüderlicher Theilnehmung und Liebe. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium Luc. VI. v. 36 — 42.

Auf Billigkeit lauffen alle die Vorschriften hinaus, M. Z., welche Jesus in dem vorgelesenen Evangelio ertheilet. Dem, der die Macht einer brüderlichen Liebe fühlt, dem darum zu thun ist, alles um sich her zu segnen und zu beglücken, darf man wahrlich nicht erst sagen: richte nicht; verdamme nicht; vergieb, damit dir vergeben werde; solche Fehler zu machen, ist er gar nicht fähig. Noch weit weniger wird er mit stolzer Anmassung über seinen Meister seyn wollen, und ein beßres Schicksal verlangen, als weit edlern und wichtigern Menschen zu Theil geworden ist; oder, mit einem Balken im Auge, Andre über unbedeutende Splitter zur Rede setzen. Menschen, die von groben Beleidigungen Andrer zurück gehalten werden sollen, die man erst zu einem Gefühl der Menschlichkeit bringen

will;

will, denen man begreiflich machen muß, daß es eben so schändlich, als thöricht ist, sich hart und ungerecht gegen Andre zu beweisen, solche Menschen bedürfen der Ermahnungen, die unser Evangelium enthält; wer sich noch in der Vorschule der wahren Liebe befindet, wer erst Billigkeit lernen muß, der mag diese Vorschriften zu Herzen nehmen und befolgen. Aber eben dieser Abzweckung wegen verdienen sie eine besondere Aufmerksamkeit, diese Vorschriften; so lange wir nicht einmal sie zu erfüllen wissen, ist es gar nicht möglich, daß wir die Liebe beweisen könnten, welche das Hauptgebot des Evangelii, und das sicherste Merkmal wahrer Christen ist. Jemehr wir dagegen in der Beobachtung dieser Vorschriften geübt sind, jemehr wir mit Billigkeit gegen Andere verfahren lernen: desto menschenfreundlicher wird unser Herz werden, desto mehr wird es sich zu einer wahren Liebe erwärmen. Dieß will ich jezt beweisen; eine Ermunterung, das Gefühl der Billigkeit gegen Andere immer lebendiger und zarter zu machen, soll dießmal der Inhalt meiner Predigt seyn. Ihr werdet geneigt werden, für diese wichtige Angelegenheit zu sorgen, wenn ich euch zeige, warum und wie dieß geschehen müsse. Beydes will ich also thun. Ich will die Gründe angeben, warum wir das Gefühl der Billigkeit gegen Andere immer lebendiger und zarter machen sollen; und dann eine Anweisung beyfügen, wie dieß geschehen muß.

Die Empfindung, es sey vernünftig, es sey der Wille Gottes und Pflicht, Andre nicht immer

nach den Regeln des strengen Rechts zu behandeln, sondern mit Schonung und Mässigung gegen sie zu verfahren, nenne ich das Gefühl der Billigkeit, M. Z. Fordern wir von denen, die uns dienen, die uns etwas zu leisten haben, nicht alles, was wir fordern könnten; nehmen wir vielmehr auf ihren guten Willen, auf das Maas ihrer Kräfte, auf ihre Umstände Rücksicht, und begnügen uns mit dem, was sie, ohne sich selbst Schaden zu thun, zu geben vermögen, so sind wir billig. Lassen wir mit derselben Bereitwilligkeit Forderungen Andrer an uns gelten, zu deren Erfüllung sie uns zwar nicht zwingen könnten, die sie aber auf unsre Theilnehmung gründen: so beweisen wir gleichfalls Billigkeit. Die Strenge des Rechts zu mildern; aus unsern geselligen Verhältnissen alle Härte zu entfernen; in unsere wechselseitigen Ansprüche eine gewisse Schonung zu bringen; eine Mässigung einzuführen, die sich nach den jedesmaligen Umständen richtet, und überall nachgiebig und freundlich verfährt: dieß ist also das Geschäft der Billigkeit; sie richtet nicht, sie verdammt nicht, sie vergiebt, wenn Fehler gemacht worden sind; sie theilt gerne mit, und vergilt alles Gute reichlich, selbst wenn sie tadelt, bleibt sie ihrer eignen Fehler eingedenk, und zieht den Splitter mit Nachsicht aus dem Auge des Bruders. Nicht umsonst behaupte ich, es sey höchst nöthig, das Gefühl dieser Billigkeit immer lebendiger und zarter zu machen; und meine Gründe sind einleuchtend. Nur dann, wenn das Gefühl der Billigkeit lebendig und zart in uns ist, ist unsere Frömmigkeit ächt; sind unsere Empfindun-

pfindungen gegen Andere menschlich; unsere Urtheile über sie vorsichtig; und unser Verhalten gegen sie pflichtmässig. Aus unserm Evangelio läßt sich dieß alles klar machen.

Ein Trugbild, ich sage es ungern, aber es ist Wahrheit, und ihr könnet euch durch den Augenschein täglich davon überzeugen, ein Trugbild schwebt unzähligen Christen vor, wenn von der Frömmigkeit die Rede ist; sie verwechseln die wahre Gottseligkeit mit einem Verhalten, das nur einige zufällige Merkmale derselben hat. Und woher diese unglückliche Täuschung, woher dieser Selbstbetrug? Man beredet sich, es könne eine Frömmigkeit ohne Billigkeit geben, man könne Gott lieben, ohne die Menschen zu achten. Daher werdet ihr Leute finden, die Gott und Jesum überall im Munde führen, und dabey die lieblosesten Splitterrichter und die giftigsten Verläumder sind; die den öffentlichen Gottesdienst mit der größten Pünktlichkeit abwarten, aber die, welche in ihrem Dienste stehen, mit unerbittlicher Strenge behandeln; die täglich ihre Andacht halten, aber den Nothleidenden, der an ihre Thüre klopft, mit der größten Härte zurück weisen; die mit der frömmsten Miene erscheinen, und überfliessen von erbaulichen Ermahnungen, aber ihren armen Bruder drücken, wo sie nur können, ihm den lezten Heller abpressen, wenn sie eine Forderung an ihm haben, und sich aller Künste des Wuchers und der Ungerechtigkeit bedienen, um ihren unersättlichen Geiz zu befriedigen. Das Urtheil ist euch schon gesprochen, ihr alle, die ihr

so gesinnet seyd, und handelt. Mit eben dem Maase, heißt es in unserm Evangelio, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen; kein nachsichtsvoller und verzeihender, nein, ein strenger und gerechter Vergelter wird der gegen euch seyn, den ihr durch eure Heucheley nicht ehret, sondern lästert. Denn ist es etwas anders als Heucheley, das ganze frömmelnde Wesen, das ihr für Gottseligkeit haltet? Seyd barmherzig, ruft Jesus im Evangelio, wie auch euer Vater barmherzig ist. Ohne Theilnehmung, ohne Mitleiden und Schonung, ohne Freundlichkeit und Milde gegen Andre giebt es also keine wahre Verehrung Gottes; man muß verzeihen, dulden, helfen, segnen, wie Gott verzeiht und duldet, wie er hilft und segnet, wenn man ihm ähnlich seyn, und wohlgefallen will. So Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Hier ist also kein Ausweg möglich; entweder müssen wir uns bewußt seyn, daß wir wenigstens billig gegen unsre Brüder sind, daß wenigstens keine Härte und Grausamkeit gegen sie in unserm Herzen ist; oder alles, was wir unsre Frömmigkeit nennen, ist Schein und Betrug. Und Gewißheit können wir von der ächten Beschaffenheit unsrer Frömmigkeit nur dann erhalten, wenn das Gefühl der Billigkeit immer lebendiger und zarter in uns wird; wenn uns auch bey der geringsten Härte gegen Andere unser Gewissen bestraft; wenn es uns täglich unmöglicher wird, Andern wehe zu thun, und sie

ohne

ohne Zuneigung und Theilnehmung zu betrachten; wenn sich unser Herz nach und nach zu der Liebe erwärmt, von der der Apostel sagt: wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Denn nur dann, wenn wir das Gefühl der Billigkeit gegen Andere immer lebendiger und zarter zu machen suchen, werden unsre Empfindungen gegen sie menschlich. Verfahret ihr gegen Andere mit aller der Strenge, die das äussere Recht euch erlaubt, und eure Macht euch ausüben läßt; behandelt ihr sie blos als Werkzeuge eurer Absichten, die man gebrauchen muß, so gut man kann; nehmet ihr bey eurem Verhalten gar keine Rücksicht auf sie, sondern blos auf euch und euern Vortheil: so kann von Menschlichkeit die Rede nicht seyn; euer Herz schlägt dann nicht für Andere, es ist der ganzen Welt verschlossen; ihr seyd selbstsüchtige feindselige Geschöpfe, und werdet wie grausame Raubthiere wüten, so bald ihr dabey gewinnen könnet. Folget ihr dem Anstoß eurer Neigungen; behandelt ihr alles um euch her nach der Laune, die euch gerade beherrscht; lasset ihr die, welche euch nahe sind, euern Eigensinn, euern Ungestümm, euer Mißvergnügen, euern Muthwillen fühlen, je nachdem bald diese, bald jene Leidenschaft euch treibt: betraget ihr euch dann menschlich; seyd ihr nicht, wie die Thiere, das elende Spielwerk eurer Triebe, und einer edlern Empfindung unfähig? Menschlich sind eure Gefühle gegen Andere selbst dann noch nicht, wenn ihr zwar mitleidig und gütig, zwar nachgiebig und freundlich

ver-

verfahret, aber nicht aus Grundsatz, sondern aus Weichherzigkeit; nicht weil es Pflicht ist, sondern weil ihr euch von jedem Eindruck überwältigen lasset; nicht weil ihr mit Ueberlegung handelt, sondern weil ihr Schwächlinge seyd, aus denen man machen kann, was man will. Aecht menschlich, und wahrer Christen würdig werden also eure Empfindungen gegen Andere nur dann seyn, wenn das Gefühl der Billigkeit gegen sie immer lebendiger und zarter in euch wird. Dann seyd ihr barmherzig, weil es der Vater im Himmel ist. Dann beweiset ihr gegen Andere Schonung, weil sie Menschen sind, wie ihr, weil ihr eure vernünftige Natur in ihnen achtet. Dann beschränket ihr eure Rechte und Forderungen, so bald die Umstände es nöthig machen. Dann seyd ihr gegen die Zudringlichkeit fest, und nachgiebig gegen die Bescheidenheit, weil ihr euch nach Grundsätzen richtet. Dann zeigt sich der Mensch, der seiner Vernunft folgt, und seine Pflicht ehrt, in eurem ganzen Verhalten. Dann wendet man sich getrost an euer Herz, denn es schlägt wohlwollend für alle seine Brüder, und verabscheut auch das kleinste Unrecht.

Hat das Gefühl der Billigkeit einen so wichtigen Einfluß auf unsre Empfindungen gegen Andre; so wird es auch unsre Urtheile über sie vorsichtig machen. Richtet nicht, ruft Jesus im Evangelio, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Ohne ein reges lebendiges Gefühl der Billigkeit könnet ihr gar nicht fassen, was Jesus hier fordert. Der Unbillige

billige merkt es nicht einmal, daß er, wenn er Andere beurtheilt, richtet, daß er, wenn er seine Meinung über sie sagt, verdammt. Alles genau zu prüfen, bevor er einen Ausspruch thut; auf die Umstände zu sehen, unter welchen Andre gehandelt haben; ihre Fähigkeiten und Neigungen in Erwägung zu ziehen; die Gründe aufzusuchen, die zu ihrer Entschuldigung, wohl gar zu ihrer Rechtfertigung dienen können; um es kurz zu sagen, alles zu sammeln, was zu einem vorsichtigen und gründlichen Urtheil über Andre erforderlich ist: das ist der Unbillige nicht gewohnt; er folgt unsichern Gerüchten, und dem Antrieb seiner Leidenschaften; er entscheidet, wo er schweigen, er verdammt, wo er entschuldigen sollte. Mit Vorsicht und Ueberlegung werdet ihr nicht eher von Andern urtheilen lernen, als bis das Gefühl der Billigkeit in euch herrschend geworden ist. Dann ist es euch bekannt, wie wenig man auch allgemein verbreiteten Gerüchten trauen darf; daher entscheidet ihr nie ohne genaue Kenntniß. Dann wisset ihr aus Erfahrung, wie groß die Macht der Umstände ist; daher bringet ihr sie überall in Berechnung. Dann seyd ihr euch bewußt, wie schwach und gebrechlich, wie leicht verführt und hingerissen eure eigne Natur ist; daher habt ihr Mitleiden mit dem Fehlenden. Dann ist es euch klar, wie leicht ihr Andern durch euer Urtheil schaden, sie um das Vertrauen ihrer Mitmenschen bringen, ihnen Achtung und Ehre rauben könnet; ihr werdet also lieber gar nicht richten, wenn so etwas zu fürchten ist, und eure Meinung unterdrücken. Wie würden sie verstummen, M. Br., jene voreiligen Beschuldigungen, jene schneidenden

Urtheile, jene ehrenrührigen Aussprüche, jene boshaften Verläumdungen, die wir täglich hören müssen, mit welchen sich gerade die tadelnswürdigsten Menschen am meisten brüsten, durch die unserm Herzen oft unheilbare Wunden geschlagen werden: wenn, ich will nicht sagen, brüderliche Liebe, wenn nur ein Gefühl von Billigkeit die Menschen beseelte; dieses Gefühl allein würde hinreichend seyn, alle Urtheile über Andre vorsichtig zu machen.

Und so darf ich denn hinzusetzen, daß durch dasselbe auch unser Verhalten gegen Andre erst pflichtmässig wird. Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch, dieß ist das Hauptgesetz der Billigkeit, M. Z. Nicht eher werdet ihr Andre behandeln, wie ihr sollet, als bis dieses Gesetz die Regel eures Thuns geworden ist. Daß sich Andre vernünftig und vorsichtig, daß sie sich schonend und menschenfreundlich, daß sie sich nach dem Ausspruch ihres Gewissens, und mit stäter Hinsicht auf Gott gegen euch betragen sollen: das wünschet ihr; das glaubet ihr fordern zu können; in allen euern Ansprüchen und Erwartungen drückt sich dieß aus. Seyd ihr billig, so vergeltet ihr Gleiches mit Gleichem; so lasset ihr Andern widerfahren, was ihr von ihnen verlanget; so kommt eine Behutsamkeit, eine Schonung, eine Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht in euer Verhalten, wodurch es erst wird, was es seyn soll. Ihr wollet nicht unvorsichtig gerichtet und verdammt seyn; ihr werdet es aber gegen Andere auch nicht thun. Ihr wünschet, daß man euch

euch vergebe, wenn ihr fehlet; ihr werdet aber auch selbst vergeben. Ihr hoffet, man werde euch geben, wenn ihr etwas bedürfet; ihr werdet aber auch Andern geben, so viel in eürem Vermögen ist. Ihr rechnet darauf, man werde eure Verdienste nicht unerkannt, und nicht unvergolten lassen; ihr werdet aber auch Andern mit diesem Maase messen, und ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maas in ihren Schoos geben. Ihr verlanget, daß sich euch kein Blinder zum Wegweiser aufdringen soll, wenn ihr euch nicht zu helfen wisset; ihr werdet euch aber eben so sehr enthalten, Andern in Dingen zu rathen, die ihr nicht verstehet. Ihr fordert, daß der, welcher euch einen Splitter aus dem Auge ziehen will, nicht einen Balken in dem seinigen trage; ihr werdet euch aber eben so sehr hüten, an Andern kleine Fehler zu tadeln, wenn ihr selbst weit grössere an euch habt. Und je lebendiger und wirksamer, je feiner und zarter das Gefühl von Billigkeit in euch wird: desto gerechter und pflichtmässiger wird euer Verhalten gegen Andre werden; desto williger und sichrer werdet ihr ihnen alles widerfahren lassen, was ihnen gebühret. Es bedarf also keines weitern Beweises, M. Z., es ist höchst nöthig, das Gefühl der Billigkeit so herrschend als möglich in uns zu machen. Soll es je zu jener Liebe bey uns kommen, die alles verträgt, alles glaubt, alles hoft, alles duldet: so muß diese Billigkeit vorangehen; ohne sie ist weder ächte Frömmigkeit, noch menschliche Empfindung gegen Andre, noch vorsichtiges Urtheil über sie, noch ein pflichtmässiges Verhalten gegen sie möglich.

Um

Um so sorgfältiger haben wir noch zu untersuchen, wie wir diesem Gefühl das Leben und die Zartheit geben sollen, die es bey wahren Christen haben soll; lasset mich hierüber noch eine kurze Anweisung beyfügen.

Belebet täglich euern Glauben an Gott und Jesum, wenn ihr billig gegen eure Brüder werden, wenn ihr immer zarter gegen sie fühlen wollet; dieß ist der erste und vorzüglichste Rath, den ich euch geben kann. Aus diesem Glauben, aus dem herzlichen Vertrauen zu Gott durch Christum, muß bey wahren Christen alles Gute fliessen, das ist bekannt. Auch das Gefühl der Billigkeit muß eine Frucht dieses Glaubens seyn, wenn es nicht in einer werthlosen Weichherzigkeit und Schwachheit bestehen soll. Versuchet es also, erinnert euch täglich daran, daß ihr unter der genauesten Aufsicht Gottes stehet; daß er euch durch Christum Gnade erzeigt hat, und euch eure Sünden vergiebt; daß euch das Verhältniß gegen Gott, der euch in Christo liebt, und gegen Jesum, der sein Leben für euch gelassen hat, zur Dankbarkeit und Gegenliebe verpflichtet; und belebet, nähret, stärket sie in euch diese Dankbarkeit und Gegenliebe: und es wird euch nicht weiter möglich seyn, unbillig und hart gegen eure Brüder zu verfahren; eure Theilnehmung an allem, was sie betrift, wird immer inniger und zarter werden. Gott hat euch um Christi willen nicht gerichtet; werdet ihr, wenn ihr dieß wisset, eure Mitmenschen richten können? Gott hat euch bey allen euern Vergehungen um Christi willen nicht verdammt, ihr seyd vielmehr ohne Verdienst gerecht

worden, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist: werdet ihr, wenn ihr euch dieß täglich vorhaltet, einen fehlenden Bruder verdammen können, werdet ihr nicht verzeihen, wie euch verziehen ist? Gott hat euch durch Christum so viel gegeben, und wird euch auch künftig, wird euch noch in der Ewigkeit mit ihm alles schenken: werdet ihr, wenn ihr euch dieser Wohlthaten täglich bewußt werdet, nicht auch geben, was euer dürftiger Bruder von euch bittet; werdet ihr, wenn ihr dieser Welt Güter habt, und ihn darben sehet, euer Herz vor ihm verschliessen? Eine wunderbare Kraft hat der wahre Glaube an Gott und Jesum, M. Br. Auch das härteste Herz wird weich, auch der wildeste Sinn besänftigt sich, wenn dieser Glaube Einfluß gewinnt. Ist es euch durch ihn fühlbar geworden, welche Gnade euch widerfahren ist, und euch täglich widerfährt: so werdet ihr von eurem Gewissen bestraft werden, werdet euch vor euch selbst schämen, so bald ihr euch auf einer Härte gegen Andre antreffet, so bald euch ein beleidigendes Wort entfällt; euer Gefühl von Billigkeit wird immer reger werden, immer mehr Zartheit erhalten.

Zumal, wenn ihr jede Leidenschaft ohne Schonung unterdrücket und ausrottet. Mit einem lebendigen Glauben an Gott und Jesum verträgt sich ohnehin keine herrschende Leidenschaft: er reinigt das Herz von jeder bösen Lust, und unterwirft jede unschuldige Neigung desselben der Vernunft. Und wahrlich, bevor dieß geschehen ist,

kann das Gefühl der Billigkeit gegen Andre sich unmöglich bey euch entwickeln. Denn was ist es, urtheilet selbst, das euch unempfindlich und hart gegen Andre macht, das euch verleitet, eure Rechte über sie zu mißbrauchen, und sie ohne Schonung und Nachsicht zu behandeln? Seyd ihr ehrgeitzig, seyd ihr neidisch, seyd ihr argwönisch und bitter: so werdet ihr Andre richten und verdammen, werdet partheyische Urtheile über sie fällen, werdet gar nicht im Stande seyn, sie im rechten Lichte zu betrachten. Seyd ihr zum Zorn, zur Rachsucht, zur Grausamkeit geneigt: so werdet ihr euch weigern, Andern zu vergeben, werdet weder Entschuldigungen noch Bitten hören, werdet sie mißhandeln, so bald ihr die Macht dazu erhaltet. Seyd ihr eigennützig, seyd ihr habsüchtig und geitzig, seyd ihr lediglich auf euren Vortheil bedacht: so werdet ihr euch weigern zu geben, so wird euch die größte Noth eurer Brüder nicht rühren, so werdet ihr euch durch ihren Jammer sogar zu bereichern im Stande seyn. Seyd ihr träge und bequem, scheuet ihr alle Arbeit und Mühe, ist Vergnügen und Wollust das Ziel aller eurer Wünsche: so werdet ihr euch weigern, Andern auch in den billigsten Dingen gefällig zu werden; ihr werdet dagegen ihnen alles zumuthen, was zu eurer Befriedigung dienen kann, werdet eure Rechte gegen sie ausdehnen, so weit ihr könnet. Ob ein herrschender Fehler in euch ist, ob ihr irgend einer mächtigen Leidenschaft unterlieget, das erforschet also, darüber gebet euch Auskunft. Diesen Fehler abzulegen, diese Leidenschaft auszurotten, das muß euer ernstliches Bestreben seyn, wenn das Gefühl der Billigkeit

ligkeit in euch erwachen soll; je freyer ihr von jeder unordentlichen Begierde werdet, desto mehr werden sich eure Urtheile über Andre berichtigen, desto menschenfreundlicher werden eure Gesinnungen gegen sie werden, desto fähiger und williger werdet ihr seyn, ihnen alles widerfahren zu lassen, was die Billigkeit fordern kann.

Nur vergesset es nicht, euch fleissig an die Stelle derer zu versetzen, mit welchen ihr zu thun habt. Ich habe es schon bemerkt, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch, dieß ist die grosse Regel der Billigkeit. Aber befolgen könnet ihr diese Regel nur dann, wenn ihr euch in Gedanken an den Platz eurer Mitmenschen stellet; wenn ihr euch fraget, wie ihr in ihrer Lage behandelt zu werden wünschtet. Ueberlege es nur, Unvorsichtiger, was du fühlen würdest, wenn man dich richtete, wie du Andre richtest? Frage dich nur, Uebermüthiger, wie es dich kränken würde, wenn man dich verdammte, wie du verdammest? Erwäge es nur, Unversöhnlicher, welchen Schmerz es dir verursachen würde, wenn man dir eben so wenig vergeben würde, als du Andern vergiebst? Laß doch dein eignes Gefühl entscheiden, Grausamer, wie es dir das Herz zerreissen würde, wenn man dir in Noth und Mangel so wenig geben, dich so schnöde zurückweisen, dich so hilflos lassen wollte, als du gegen Unglückliche zu thun pflegest? Wider unsern Willen erwacht es, und geräth in Thätigkeit, und bestraft unsre Härte, das Gefühl der Billigkeit, wenn wir uns an den Platz unsrer Mitmenschen

stellen, und uns in ihrer Lage betrachten. Und je öfter dieß geschieht, je mehr es Gewohnheit bey uns wird, in unsern geselligen Verhältnissen so zu verfahren: desto zarter wird das Gefühl der Billigkeit bey uns werden; auch in Kleinigkeiten wird es uns schonend und behutsam machen; wir werden Andre mit einer Theilnehmung, mit einer Feinheit behandeln lernen, die ihnen auch die leiseste Kränkung erspart.

Endlich, M. Br., lasset uns unsrer eignen Fehler und Schwachheiten immer eingedenk bleiben. Das will der Herr im Evangelio sagen, wenn er ruft: was suchest du einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Sind wir unpartheyisch genug, die Mängel, die Gebrechen, die Fehler zu erkennen, die wir selbst an uns haben; werden wir uns derselben fleissig, unter dem Einfluß unsers Gewissens, und vor dem Angesichte Gottes bewußt: so ist es nicht möglich, daß wir Andre richten und verdammen, daß wir unbillig und hart gegen sie seyn sollten. Nein, dann kann es uns nicht verborgen bleiben, daß so Manches, was bey Andern ein leichter Splitter ist, bey uns die Schwere eines Balkens hat; daß wir weit grössere Schwachheiten und Fehler an uns haben, als so Mancher, über den wir ein hartes Urtheil fällen wollen; daß selbst zu den schweren Vergehungen, zu den groben Verbrechen, der sich Andre schuldig machen, in unserm verderbten Herzen wenigstens die Neigung und Anlage vorhanden ist. Wie schonend werden wir richten, wenn wir fühlen, welche

Nach-

Nachsicht wir selbst nöthig haben! Wie willig werden wir vergeben, wenn wir sehen, wie oft wir selbst fehlen. Wie gern werden wir geben, mittheilen, und helfen, wenn wir nie vergessen, was unsre eigne Schwachheit bedarf, welchen Beystand wir haben müssen, wenn uns wohl seyn soll. Nur dadurch, M. Br., daß wir einander tragen, einander verzeihen, einander unterstützen, einander leisten, was Jeder sich selbst wünscht; nur durch ein lebendiges zartes Gefühl der Billigkeit verwandeln sich die Fesseln der Gesellschaft in ein sanftes wohlthätiges Band; nur so werden die Lasten des Lebens eine leichte Bürde, oder verlieren sich ganz; nur so entwickeln sich die Blüthen unzähliger Freuden in allen Verhältnissen; nur so wird der rauhe Pfad zur Ewigkeit eine fröhliche Bahn, die wir Hand in Hand mit einander vollenden, an deren Ende wir uns mit der Hoffnung trennen, uns in einer bessern Welt einander wieder zu finden. Darum seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist; Amen.

XXVIII.

XXVIII.

Am VI. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Matth. V. v. 20—26.

Es ist ein Hauptzweck der wichtigen Rede, welche Jesus, unser Herr, bald nach seinem öffentlichen Hervortreten, vor einer grossen Versammlung in Galiläa hielt, und aus der das heutige Evangelium entlehnt ist, M. Z., den Stumpfsinn und die Trägheit zu rügen, womit seine Mitbürger an dem Buchstaben des Mosaischen Gesetzes hiengen, und den Geist desselben vernachlässigten. Man war zufrieden, und dieß hatte man vornehmlich von den Pharisäern gelernt, wenn man sich das Zeugniß geben konnte, den wörtlichen Inhalt der Mosaischen Verordnungen beobachtet zu haben. Hatte man keinen Mord, keinen Ehebruch, keinen Meineid, begangen; so hielt man die Gebote: du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht falsch schwören, für erfüllt. Daß durch die Vorschrift: du sollst nicht tödten, jeder Angriff auf die Gesundheit und das Leben Andrer untersagt sey; daß das Gebot: du sollst die Ehe nicht brechen, auch jede

jede Verirrung des Herzens, auch jede unkeusche Begierde verurtheile; daß das Gesetz vom Meineid auch auf jede falsche Betheuerung, auf jeden vorsätzlichen Betrug ausgedehnt werden müsse, daran dachte man nicht. Noch weit weniger begriff man, daß beym Gehorsam gegen die Gesetze Gottes auf die Absicht und den Sinn, womit man ihn leistet, alles ankomme. Man begnügte sich mit der äussern in die Augen fallenden Handlung; war diese dem Gesetze gemäs, so glaubte man seine Schuldigkeit gethan zu haben; ob man mit redlichem Herzen, mit lebendigem Pflichtgefühl, aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, oder aus Temperament und Neigung, aus Aengstlichkeit und Furcht, aus Eigennutz und Gewinnsucht, aus Heucheley und Stolz gehandelt hatte, darnach fragte man nicht, darüber ließ man es weder bey sich, noch bey Andern zur Sprache kommen.

Das arme Volk, zu welchem Jesus redete, dem dieses Hängen an dem blossen Buchstaben des Gesetzes eigen war, war zu bedauern, M. Z., man hatte es nicht besser unterrichtet; seine Lehrer drangen blos auf einen pünktlichen äussern Dienst, bey welchem das Herz beschaffen seyn mochte, wie es wollte; sie leisteten auch selbst nicht mehr, und überliessen sich, bey einer peinlich strengen Erfüllung dessen, was das Gesetz buchstäblich forderte, allen Neigungen ihres lasterhaften Herzens, und allen nicht ausdrücklich untersagten Ausschweifungen. Und so mußte denn Jesus den Vortrag, in welchem er dieses unerhörte Verderben rügen, und die Heiligkeit und Strenge der göttlichen Gesetze retten wollte, nothwendig mit den Worten einleiten,

leiten, welche der Anfang des heutigen Evangelii sind: ich sage euch, es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. In der neuen Verfassung, die er das Himmelreich nennt, und deren Stifter er werden wollte, sollte nicht der Buchstabe, sondern der Geist herrschen. Der Geist ists, sagte er daher an einem andern Orte, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze; die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben. Wer die Gesetze Gottes nicht dem Geiste nach, nicht nach ihrem vollen Sinn, nicht nach ihrer ganzen Bedeutung, nicht im Herzen so wohl als äusserlich, nicht mit reiner Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, nicht mit tiefer Ehrfurcht vor Gott und mit herzlicher Liebe zu ihm erfüllen wollte, der konnte kein Bürger des Himmelreichs, kein ächter Schüler und Anhänger Jesu seyn.

Darüber, sollte man meynen, könnte nach so starken und bestimmten Erklärungen Jesu, und, nach dem damit übereinstimmenden Unterricht seiner Apostel, unter Christen kein Streit weiter seyn; das Vorurtheil, es sey genug, dem Buchstaben des Gesetzes Folge zu leisten, müsse im Schoose der Gemeine Jesu gar nicht weiter angetroffen werden. Wollte Gott, es wäre so! Wollte Gott, man dürfte die Worte: es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, keinem Menschen weiter zuruffen. Aber urtheilet selbst. Ich werde

euch

euch jezt die Erklärung, welche der Herr im Evangelio von dem Gebote: du sollst nicht tödten, macht, weiter an das Herz legen: und es wird sich zeigen; soll ich es sagen? kaum wage ich, es auszusprechen! es wird sich zeigen, sieht man auf den Geist dieses Gesetzes, so giebt es auch unter den Christen unzählige Mörder, so sind der Todtschläger vor Gott und dem Richterstule des Gewissens so viele, daß man ohne Entsetzen nicht daran denken kann. Es mag hart klingen, was ich da sage; es mag erschütternd seyn, was ich noch zu sagen habe. Wider die Wahrheit kann ich nicht. Eure Gerechtigkeit, dabey bleibt es, eure Tugend und Frömmigkeit muß besser seyn, als die der Pharisäer, wenn ihr Bürger des Himmelreichs seyn wollet. So höret mich denn mit Aufmerksamkeit und Sammlung; nehmet es zu Herzen, daß man ein Mörder, ein grausamer Mörder werden kann, ohne einen Tropfen Bluts zu vergiessen, ohne von dem Rachschwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit angetastet werden zu können. Du aber, der du unser Aller Schöpfer, unser Aller Vater bist, laß uns fühlen, wie theuer uns das Leben derer seyn soll, die du mit uns in Verbindung gebracht hast; laß uns rein bleiben von Aller Blut, und alles um uns her erhalten, alles erquicken, alles segnen lernen, wie du dein unermeßliches Weltall segnest. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium Matth. V. v. 20 — 26.

Es bedarf keines Beweises, für höchst unzureichend erklärt Jesus in dem vorgelesenen Evan-

Evangelio die Auslegung, welche die Alten, d. h. die ältern Gesetzlehrer der Juden, auf deren Ansehen man sich damals so gerne berief, von dem Gebote: du sollst nicht tödten, gemacht hatten. Wer tödtet, dieß war ihre Bemerkung über dasselbe, wer einem Menschen gewaltsam das Leben nimmt, der soll des Gerichts schuldig seyn; der kann und mag von dem Untergericht seines Ortes als ein Mörder behandelt und bestraft werden. Daß aber dieses Gebot eine weit höhere Bedeutung habe; daß man sich auch auf andre Art an der Gesundheit und dem Leben seiner Mitmenschen versündigen könne; daß manche dieser wenig geachteten Vergehungen noch strafbarer seyen, als ein offenbarer Todtschlag, daran dachten die Juden zu den Zeiten Jesu nicht. Andre im Zorn zu mißhandeln, ihnen die kränkendsten Vorwürfe zu machen, sie für Nichtswürdige, für verworfene Menschen zu erklären, ihnen durch unversöhnliche Feindschaften das Leben zu verbittern, das alles hielten sie für etwas Unschuldiges, darüber glaubten sie nicht in Anspruch genommen werden zu können. Wie der Herr hierüber urtheilte, sehet ihr aus dem Evangelio. Den buchstäblichen Sinn des Gebotes: du sollst nicht tödten, läugnet er nicht; aber er zeigt, es gebe Angriffe auf das Leben Andrer, die eben so strafbar, die noch strafbarer seyen, als eine gewaltsame Vernichtung desselben; und alle diese Sünden seyen gemeint, wenn der Gesetzgeber den Mord verbiete; wer sich einer derselben schuldig mache, sey eben so gut ein Mörder, als der eigentliche Todtschläger.

Das

Das verdient grosse Aufmerksamkeit und ernstliche Beherzigung, M. Z., und ich weiß die Erläuterungen, welche der Herr im Evangelio giebt, nicht zweckmässiger anzuwendeh, als zu Warnungen wider einige viel zu wenig erkannte Angriffe auf das Leben unsrer Mitmenschen. Ich werde sie nach der Reihe namhaft machen, diese Angriffe; ich werde auf die Verhältnisse hinzeigen, in welchen sie vorkommen; ich werde euch an die Handlungen erinnern, durch die sie geschehen; die Anwendung überlasset euerm Gewissen; gestehet es redlich, wenn ihr euch selbst in einem solchen Falle befindet; und höret die Stimme der Warnung mit ruhiger Sammlung, und mit williger Folgsamkeit.

Nicht blos mit dem Mordgewehr, nicht bloß mit dem Giftbrecher in der Hand kann man ein Mörder werden; es giebt Angriffe auf das Leben Andrer, die, man mag es erkennen wollen oder nicht, einem eigentlichen Morde gleich gelten, die nicht selten noch grausamer und strafbarer sind. Erwägen wir die Auslegung, welche Jesus im Evangelio von dem Gebote macht, du sollst nicht tödten: so lassen sich diese Angriffe leicht nachweisen. Jede Kränkung, die unsre Brüder beleidigt, die ihnen das Leben verbittert, die einen Kummer verursacht, der an ihrem Herzen nagt, die wohl gar gefährliche Krankheiten, finstre Schwermuth, und verzehrenden Gram zur Folge hat, ist ein mörderischer Angriff auf sie; und es ist unläugbar, die Kränkungen der entschloßnen Widerspänstigkeit; des ungerechten Zürnens; des ehrenrührigen Beurtheilens;

des verwundenden Muthwillens; der quälenden Unverträglichkeit; und der unversöhnlichen Feindschaft, sind die vorzüglichsten dieser Angriffe; dieß will ich jezt darthun.

Geziemende Unterwerfung und willige Folgsamkeit sind in manchen Verhältnissen der Gesellschaft eine so einleuchtende und unerläßliche Pflicht, M. Z., daß über ihre Nothwendigkeit gar kein Streit seyn kann, daß jeder Unpartheyische empört wird, wenn er sie irgendwo übertreten sieht. Muß es aber den, der auf die Beobachtung dieser Pflicht dringen, der Unterwerfung und Folgsamkeit für seine eigne Person fordern muß, nicht noch weit mehr empören, muß es ihn nicht tief kränken, wenn man ihm versagt, was ihm gebührt; wird er nicht um so mehr leiden, je ernstlicher ihm um Zucht und Ordnung zu thun ist? Ein Angriff auf das Leben solcher Menschen, ein strafbarer mörderischer Angriff ist also jede entschlossene Widerspänstigkeit; und sie wird immer verabscheuungswürdiger, immer tödtender, diese Widerspänstigkeit, je hartnäckiger sie sich äussert, je mehr sie in einem Verhältniß bewiesen wird, wo herzliche Ergebung, und zärtliche Liebe herrschen sollten. Höret mich also, ihr alle, die ihr euch als Untergebene zu betrachten habt. Die Gesundheit, das Leben eurer Aufseher, eurer Herrschaft, eurer Vorgesezten ist es, woran ihr euch versündigt, was ihr unaufhörlich störet und schwächet, wenn ihr ihnen die schuldige Achtung versaget; wenn ihr euch widersezet, wo ihr folgen solltet; wenn ihr mit boshafter Hartnäckigkeit das Gegentheil von dem verrichtet, was euch befohlen

wird;

wird; wenn euch weder Güte noch Ernst, weder Bitten noch Drohen bewegen kann, eure Pflicht zu thun. Und ihr, die ihr eure Lehrer und Erzieher kränket, die ihr euch leichtsinnig, wohl gar boshaft darüber freuen könnet, wenn es euch gelingt, sie zu hintergehen, ihnen einen Verdruß zu machen, und das ohnehin beschwerliche Geschäft, euch zu unterrichten und zu bilden, in eine recht peinliche Arbeit zu verwandeln: habt ihr auch bedacht, daß ihr schon so früh, schon in eurer zarten Jugend eine Blutschuld auf euch ladet; daß es ein Theil ihrer Kraft und ihres Lebens ist, was eure Lehrer bey ihren Seufzern über euch mit Schmerzen von sich hauchen; daß ihr recht gefliessentlich an ihrem Untergang arbeitet? Was soll ich vollends euch sagen, Kinder, die ihr durch eure Widerspänstigkeit der Kummer, die Schande, das Unglück eurer Eltern werdet? Ach einen herbern Schmerz, einen tödtendern Jammer giebt es nicht, als von denen gekränkt zu werden, die uns die nächsten sind; als sich um seine schönsten Erwartungen, um seine süssesten Freuden von Geschöpfen gebracht zu sehen, für die man alles gethan hat; schrecklicher kann das Leben nicht verbittert, gewisser kann es nicht abgekürzt werden, als wenn es von Kindern angegriffen, als wenn es von denen verlezt wird, die es aus Dankbarkeit mit dem Opfer ihres eignen erhalten sollten. Denn dieses Leben zerstöret ihr, ihr werdet die Feinde, die Peiniger, die Mörder derer, die euch das Daseyn gegeben haben, widerspänstige Söhne, leichtsinnige Töchter, wenn ihr vergesset, was ihr euern Eltern schuldig seyd, wenn ihr durch eure Thorheiten, durch euern Ungehorsam, durch eure Aus-

Ausschweiffungen ihre Tage mit Verdruß und Aerger erfüllet; wenn euch weder die Stimme eurer unglücklichen Väter, noch die Thränen eurer gebeugten Mütter rühren, und zu eurer Pflicht zurückbringen können. Betrachtet ein bestimmtes Verhältniß der Gesellschaft, welches ihr wollet, M. Z., wer Unterwerfung und Gehorsam in demselben zu leisten hat, tastet das Wohlseyn und Leben derer an, denen er sich widersezt, und er wird ihnen um so gewisser schaden, wird um so leichter ihr Mörder werden, je richtiger und zarter sie fühlen, je mehr Achtung und Schonung sie verdienen.

Ein eben so wenig erkannter, aber nicht minder gefährlicher Angriff auf das Leben unsrer Mitmenschen sind die Kränkungen des ungerechten Zürnens. Nicht alles Zürnen ist unerlaubt, M. Z. Ich muß es ausdrücklich erinnern, die Worte unsers Evangelii: wer mit seinem Bruder zürnet, sind eine mangelhafte Uebersetzung. Nach dem Zeugnisse Matthäi hat sich der Herr so ausgedrückt: wer ungereizt, wer ohne gerechte Ursache mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Anders kann es auch nicht seyn. Wer gleichgültig und fühllos bleibt, wenn Unwille und Mißbilligung nöthig sind, der ist ein Elender, dem nichts an Recht und Gerechtigkeit liegt. Daher wurde der Herr selbst mehr als einmal unwillig, wenn er die Hartnäckigkeit seines Volks, wenn er die verderblichen Irrthümer der Schriftgelehrten und Pharisäer, wenn er die Arglist und Bosheit derselben vor Augen hatte. Daher sagt auch Paulus:

Paulus: zürnet, nur sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehen. Aber es giebt ausser diesem edlen und pflichtmässigen Unwillen ein ungerechtes Zürnen; ein Zürnen, das Unschuldige, wohl gar Verdiente trift: ein Zürnen, das in Ungestüm und Wuth ausartet: und von diesem ist im Evangelio die Rede. Aber bemerket, ich bitte euch, wie sich der Herr darüber ausdrückt. Wer mit seinem Bruder zürnet, heißt es, der ist des Gerichts schuldig. Einem Mörder schäzt also Jesus den gleich, der Andre durch ein ungerechtes Zürnen mißhandelt; denn was die jüdischen Lehrer von dem Todtschläger sagten, er sey des Gerichts schuldig, das wendet Jesus auf Jenen an, er findet ihn eben so strafbar. Und erwäget es nur selbst, ihr die ihr von Natur zornmüthig und ungestüm seyd, die ihr über jede Kleinigkeit in Wuth gerathet: das Schrecken, welches ihr um euch her verbreitet, die Kränkungen, die man sich von euch gefallen lassen soll, die Mißhandlungen, durch die ihr euch besonders an denen vergreiffet, die sich euch nicht widersetzen dürfen, sollten nicht schädlich für Alle werden, die mit euch zu thun haben; sollten nicht häuffig ihre Gesundheit stören und ihre Kräfte schwächen; sollten nicht insonderheit tief und zart fühlenden Menschen tödtlich werden können? Und ihr, die ihr vorsäzlich zürnet, die ihr ungereizt, von wilden Leidenschaften getrieben, Andre euern Unwillen fühlen lasset; die ihr recht darauf sinnet, die Aeusserungen eurer Erbitterung so empfindlich und herzzerfleischend als möglich für sie zu machen: wenn sie im Innern erschüttert werden, die Unglück-

glücklichen, wider die ihr so tobet; wenn ihr an ihrem Erblassen, an ihrem Verstummen gewahr werdet, wie tief ihr sie verwundet habt; wenn sie das Schrecken über euer Wüthen in Kurzem, oder der Gram über eure Ungerechtigkeit langsamer und allmälig tödtet: sind sie dann nicht unläugbar die Opfer eures Ungestüms; wird Gott ihr Blut nicht mit Recht von euern Händen fordern? Anders als nachtheilig für das Leben und die Gesundheit Andrer können die Ausbrüche eines ungerechten Zürnens nie seyn, M. Z.; selbst der, den sie nichts angehen, wird dadurch empört und angegriffen; und der Unglückliche, den sie treffen, hat es blos dem Zufall, oder seiner Fassung zu danken, wenn er unversehrt davon kommt.

Ich wende mich zu euch, die ihr euch eines ehrenrührigen Beurtheilens schuldig machet. Ihr findet nichts leichter, als über den Werth und die Handlungen Andrer einen Ausspruch zu thun, und er ist gewöhnlich verurtheilend, dieser Ausspruch, ihr äussert euch ohne Bedenken auf eine Art, die Andre entehrt, und ihren guten Namen verlezt. Wie kann es auch anders seyn? Seyd ihr leichtsinnig, so entfährt euch ein ehrenrühriges Urtheil, noch ehe ihr euch genau unterrichtet, noch ehe ihr überlegt habt, was ihr sagen wollet; und ihr seyd viel zu flüchtig, viel zu sorglos, als daß ihr die Eindrücke berechnen könntet, die euer Urtheil machen muß. Und seyd ihr vollends leidenschaftlich und partheyisch; ist es euch eigen, von Allen das schlimmste zu denken; seyd ihr wenigstens wider gewisse Menschen

eingenommen: so läßt sich darauf rechnen, bey Ehren bleibt fast Niemand, der von euch erwähnt wird; ihr werdet in einem Tone zu sprechen, werdet Bemerkungen zu machen, werdet Geschichten zu erzählen, werdet selbst eure Lobsprüche so einzurichten wissen, daß Verdacht, daß ein nachtheiliger Schatten, daß wohl gar Verachtung und Schmach auf Jeden fällt, über den ihr euch äussert. Wollet ihr lernen, was euer Benehmen auf sich hat, so werfet einen Blick in unser Evangelium. Zu dem Gesetz, das den Mord verbietet, findet ihr es in demselben gerechnet, ihr findet es sogar für strafbarer erklärt, als den gemeinen Todschlag. Wer aber zu seinem Bruder saget, Racha, heißt es, der ist des Raths schuldig; sein Verbrechen ist so groß, daß es vor das höchste Gericht des Landes gebracht zu werden verdient. Glaubet nicht, dieser Ausspruch sey zu hart. Wie, dem Menschen, der nur einiges Gefühl seiner Würde hat, wäre sein guter Name, wäre die Achtung seiner Brüder, nicht theurer als das Leben; er sähe sich nicht des größten äusserlichen Gutes beraubt, sähe sich nicht an seinem bürgerlichen Leben angegriffen, wenn ihm seine Ehre genommen werden soll? Ist es aber nicht dieses bürgerliche Leben, dieses rühmliche Vorhanden seyn in der guten Meinung Andrer, was ihr antastet, wenn ihr nachtheilige Urtheile über Jemand fället; was ihr in die größte Gefahr bringet, wenn ihr giftige Verläumdungen wider ihn ausstreuet; was ihr ganz vernichtet, wenn es euch gelingt, die öffentliche Meinung zu seinem Schaden zu stimmen; stirbt er dann bürgerlich nicht unter euren Händen?

Wird dieß aber in den meisten Fällen nicht auch den leiblichen Tod zur Folge haben? Habt ihr noch nie bemerkt, in welche Schwermuth der Unglückliche versinkt, der sich entehrt sieht, den man vor den Augen der Welt gleichsam gebrandmarkt hat? Habt ihrs noch nie bemerkt, wie seine Kräfte ermatten, wie er gleichsam zusehends ein Schatten wird und vergeht? Ein Mordgewehr, das einen unschuldigen Bruder tödtet, kann eure Zunge werden, ihr Unbilligen, die ihr ehrenrührige Urtheile fället. Und eure Feder, ihr Elenden, die ihr namenlose Verläumdungen selbst durch öffentliche Blätter verbreitet, was ist sie anders, als der Dolch eines Meuchelmörders, der von einer unsichtbaren Hand gezückt wird, und dem Verläumdeten das Herz durchbohrt? Wer zu seinem Bruder saget Racha, der ist des Rathes schuldig.

Doch noch empfindlicher, und mithin schädlicher, sind die Kränkungen eines verwundenden Muthwillens. Es giebt einen grausam scherzenden und einen boshaft zertretenden Muthwillen, M. Z., und beide Arten verwunden, verwunden nicht selten unheilbar und tödlich. Es ist der boshaft zertretende Muthwille, den der Herr im Evangelio mit den Worten bezeichnet: wer zu seinem Bruder saget: du Narr. Nur der verworfenste Mensch, nur der Bösewicht, der weder an Gott, noch an Tugend glaubt, heißt in der Schrift ein Narr. Daher ruft der Dichter im vierzehenden Psalm: die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott. Schändlicher Muthwille ist

es also, es ist eine unverzeihliche Anmassung und Frechheit, wenn sich Jemand herausnimmt, seinen Mitbruder in diesem Sinn als einen Narren zu verschreyen; er trägt es damit recht eigentlich auf den Untergang desselben an; der Unglückliche, der so gemißhandelt wird, soll weder in der bürgerlichen, noch sittlichen Welt weiter etwas gelten; man soll ihn für ein Scheusal halten, das nicht einmal des Daseyns würdig ist. Und das hieße nicht grausam, das hieße nicht schrecklich verletzen; das hieße nicht Wunden schlagen, an welchen sich der Getroffene langsam und unter tausend Schmerzen verbluten kann; der Herr hätte nicht recht, wenn er im Evangelio ruft: Wer aber saget, du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig? Ihr, die ihr euch blos eines scherzenden Muthwillens gegen Andre bedienet, möget es freylich so böse lange nicht meynen. Aber seyd ihr darum weniger grausam; verwundet der beissende Witz, der scharfe Spott, der schneidende Hohn, mit welchem ihr Andre behandelt, nicht oft weit tiefer, als ihr euch bey eurem Leichtsinne vorstellet? Wird der beschämte, den ihr dem Gelächter einer ganzen Gesellschaft Preis gegeben habt, diese Schmach je wieder vergessen; und ist es zu verwundern, daß sie ihm, wenn er stark und tief empfindet, vielleicht das Herz bricht? Könnet ihr den witzigen Einfall, durch welchen ihr einen guten Menschen verächtlich machet, je wieder zurücknehmen, wenn er eurer Zunge einmal entflohen ist; wird der Arme, der sich so gebrandmarkt sieht, nicht hören müssen, daß euer beschimpfendes Wort von Mund zu Munde geht, daß es mit Vergnügen wieder-

 holt

holt wird, und sich, wie ein unauslöschliches Mal an seinen Namen hängt? Werdet ihr die Schmerzen, die ihr auf allen Seiten verursachet, je wieder lindern, die Herzen, die ihr zerfleischet, je wieder heilen können, ihr alle, die ihr es recht darauf anleget, jedem Menschen etwas hämisches zu sagen; die ihr die ganze Lebhaftigkeit eures Geistes, den ganzen Reichthum eures Witzes aufbietet, allen wehe zu thun, die sich euch nähern? Ach der Schmerz über eine Beschimpfung, der Aerger über eine Verspottung, der Kummer über einen Angriff, durch welchen er sich dem Gelächter der grossen Menge ausgesezt sah, war bey so manchem Unglücklichen der Anfang einer Kränklichkeit, die nie wieder gehoben werden konnte, die allmählig verzehrend, und endlich tödlich wurde. Möchtet ihr hören, Muthwillige! Möchtet ihr den Jammer zu Herzen nehmen, den ihr so häufig anrichtet.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die Kränkungen der quälenden Unverträglichkeit. Ihr wisset es Alle, M. Z., gewissen Leuten ist es gar nicht möglich, Frieden zu halten, und in Ruhe mit Andern zu leben. Bringet sie in Verhältnisse, in welche ihr wollet; gesellet ihnen die freundlichsten, die folgsamsten, die gelassensten Menschen bey; umgebet sie mit den zartesten und heiligsten Banden, durch die sich Menschen miteinander vereinigen können: sie werden mißvergnügt und bitter seyn; sie werden in jeder Kleinigkeit eine Veranlassung zum Zank und zu beleidigenden Vorwürfen finden; sie werden recht darauf sinnen, immer neuen Stoff

zu neuen Zwistigkeiten und Beschuldigungen in Bereitschaft zu haben; sie werden keinen Menschen schonen, und gerade die, welche ihnen die nächsten sind, und die theuersten seyn sollten, am meisten und überlegtesten quälen. Wer sich erkennt in diesem Bilde, wem es sein Gewissen sagt, so lebe und handle er: der besinne sich, der erwäge doch ernstlich, welch ein gefährliches Geschöpf er ist, wie viel Elend und Tod er um sich her verbreitet! denn das fällt in die Augen, du mußt es selbst wahrnehmen, Unverträglicher, Gift, ein wahres, schleichendes, zulezt tödtendes Gift, empfängt jeder von dir, der dir nahe kommt; ohne einen Verdruß, der seiner Gesundheit schadet, ohne einen Aerger, der die ganze Maschine des Körpers erschüttert, ohne eine Kränkung, die wohl gar an seinem Leben nagt, lässest du es nicht abgehen; und wer sich vollends an dich gefesselt sieht; wem das traurige Loos gefallen ist, immer um dich zu seyn: ach der wird nie ruhig, der kann sich von deinen unaufhörlichen Mißhandlungen nicht erholen, der muß zulezt unterliegen und ein Opfer deiner Feindseligkeit werden. Und so sind es denn die Menschen, welche dir dienen, deren Schicksal du, wenn du nur einiges Gefühl hättest, freundlich erleichtern solltest, denen du alles erschwerst, denen du täglich Seufzer auspressest, wenn du unverträglich gegen dein Gesinde bist. Es sind die Männer, welche du hochachten, mit welchen du einmüthig wichtige Endzwecke befördern solltest, die du kränkest, denen du Hindernisse in den Weg legest, wenn du unverträglich gegen deine Amtsgehülfen bist. Es sind die Geschöpfe, welche du mit der größten Zärtlichkeit

lichkeit umfassen, welche du sorgfältig bilden und erziehen solltest in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, die du täglich zum Zorn reitzest, denen du gerade die fröhlichsten und folgenreichsten Jahre des Lebens, die Jahre der Jugend, vergiftest, wenn du unverträglich gegen deine Kinder bist. Es ist die Person, welcher du Zärtlichkeit und Treue am Altare des Herrn geschworen hast, mit der du ein Herz und eine Seele seyn solltest, die du täglich quälest, die du über kurz oder lang zu Tode martern wirst, wenn du unverträglich gegen deinen Gatten bist. Welche Blutschulden haften auf euch, ihr Feindseligen und Zanksüchtigen! Ach sie ist weit grösser, als ihr euch vorstellet, die Zahl der Opfer, die durch euch gefallen sind, und noch täglich fallen! Wehe euch, wenn ihr vor dem Richterstul dessen erscheinen sollet, der gekommen ist, der Welt den Frieden zu geben, und alles durch Liebe zu verknüpfen; der den Ausspruch gethan hat: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.

Und nun noch ein Wort über die Kränkungen der unversöhnlichen Feindschaft. Wider solche Feindschaften warnt der Herr in der lezten Hälfte des Evangelii, und ermahnet auf das nachdrücklichste zur Versöhnung. Die Verehrung Gottes wird zum Gräuel, wenn man sie mit einem feindseligen erbitterten Herzen leistet. Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, heißt es daher im Evangelio, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin,

Hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Dabey ist es höchst unklug, und kann zu den nachtheiligsten Schritten, zu den ernstlichsten Ahndungen der Obrigkeit führen, wenn man Feindschaften hartnäckig unterhält, und sich weigert, die Hand zur Versöhnung zu bieten. Sey willfertig, ruft daher Jesus mit warnender Stimme, sey willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist; auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und du werdest in den Kerker geworfen; ich sage dir wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den lezten Heller bezahlest. Aber was eure besondere Erwägung verdient, ihr Unversöhnlichen, zu den Sünden wider das Gebot, du sollst nicht tödten, rechnet Jesus euer Verbrechen; das Leben und die Gesundheit eurer Brüder ist es also, woran ihr euch vergreiffet; ihr werdet, wenn ihr bey euern Feindseligkeiten beharret, mehr oder weniger die Mörder eurer Gegner. Vergeblich ist alles, was ihr zu eurer Entschuldigung anführet. Seyd ihr die Angreiffenden gewesen, habt ihr die, welche ihr hasset, zuerst beleidigt: sollet ihr nicht eilen, ihre Verzeihung zu erhalten; ist es dann nicht eure unläugbare Schuldigkeit, mit der Aussöhnung den Anfang zu machen, und den Gekränkten jede nur mögliche Genugthuung zu geben; müssen sie, wenn ihr dieß unterlasset, wenn ihr eure Angriffe so gar fortsetzet, euren unmensch-

lichen

lichen Haß nicht immer tiefer und schmerzlicher fühlen, wird nicht jede neue Aeusserung desselben angreiffender und zerstörender für sie werden? Gesezt aber, ihr seyd die Beleidigten; gesezt, ihr habt die gerechteste Ursache, unzufrieden zu seyn, und euern Gegner mit Widerwillen zu betrachten: dürfet ihr, wenn er sich reuig an euch wendet, und eure Verzeihung sucht, verächtlich von euch weisen? Was ihr als Christen zu thun habt, will ich jezt gar nicht erwähnen; ich habe den Ausspruch des Apostels schon angeführt: zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehen. Aber daß dem Reuigen nichts schmerzlicher seyn kann, als sich unbarmherzig zurück gestossen zu sehen; daß in einem zart fühlenden Herzen ein nagender Kummer zurück bleibt, wenn es keine Verzeihung erhalten kann; daß ihr es, wenn ihr nun einmal nicht vergeben wollet, an bittern Kränkungen, und an schmerzlichen Angriffen gewiß nicht werdet fehlen lassen; daß ihr dann mehr, als ihr wohl glauben möget, daran arbeiten werdet, euern Gegnern Schaden zu thun; daß ihr, um es kurz zu sagen, in der Gefahr seyd, ihre Mörder zu werden: das nehmet zu Herzen, und sehet wohl zu, daß einst nicht ihr Blut über euch komme. Denn wer seinen Bruder hasset, sagt der Apostel, der ist ein Todschläger, und ihr wisset, daß ein Todschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend. Möge Gott es uns gelingen lassen, geliebte Brüder, einst unschuldig und rein von dem Blute Aller, mit denen wir gelebt haben, scheiden zu können! Möge er uns mit jener Liebe erfüllen, mit

der er seine Sonne aufgehen lässet über die Bösen und über die Guten, mit der er regnen lässet über Gerechte und Ungerechte. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

XXIX.

XXIX.

Am VII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Marc. VIII. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Die Erzählung des heutigen evangelischen Textes erinnert so natürlich an die gegenwärtigen Zeitumstände, M. Z., und an den Mangel, der sich überall unter uns zeigt, daß es fast auffallend seyn würde, wenn wir, die wir öffentlich reden müssen, bey der Erklärung und Anwendung dieses Textes auf die so allgemein gefühlte Verlegenheit gar keine Rücksicht nehmen wollten. Wer kann Jesum im Evangelio ruffen hören: mich jammert des Volks, denn sie haben nichts zu essen: ohne diese Worte gleichsam unwillkürlich zu wiederholen, und sie von der armen Menge auszusprechen, der es auch unter uns an allem mangelt. Wer kann die Antwort der Jünger: woher nehmen wir Brod hier in der Wüsten, daß wir sie sättigen, vernehmen, ohne in diesem Ausdruck die bittere Klage, und das ängstliche Ruffen so vieler Väter und Mütter

zu erkennen, die nicht mehr wissen, wie sie ihren hungrigen Familien auch nur das Nothwendigste verschaffen sollen? Wer kann den kleinen Vorrath bedenken, der unter den segnenden Händen Jesu zureichend wurde, mehrere Tausende zu sättigen, ohne zu wünschen, ohne zu bitten, daß Gott auch unser Weniges reichlich segnen, daß er unser Leben durch die kleinen Ueberbleibsale von Nahrungsmitteln, die sich unter uns finden, bis zu einer neuen Erndte vollends fristen wolle? Wer kann die Worte erwägen: sie assen aber, und wurden satt, und hoben die übrigen Brocken auf sieben Körbe, ohne getroster zu werden, ohne die Macht Gottes anzubeten, der kein Ding unmöglich ist, ohne die Hofnung zu fassen, sie werde, wenn wir das Unsrige thun, auch uns zu sättigen, werde unserm Mangel abzuhelfen, werde ihn in Ueberfluß und Segen zu verwandeln wissen?

Wir wollen uns verweilen, M. Br., bey dieser Betrachtung; wollen das Evangelium für die Umstände zu benutzen suchen, die so beunruhigend für uns sind. Denn euch unter uns, die ihr von dem Druck des Mangels und der Noth nichts wisset, kann es unmöglich zuwider seyn, an diesen Druck erinnert zu werden. Das Glück eurer Lage, die Gnade, die Gott euch erzeigt hat, könnet ihr ja ganz und lebhaft blos dann empfinden, wenn ihr euch mit den Unzähligen vergleichet, deren Kummer mit jedem Morgen neu wird, die nicht etwan ihrer Bequemlichkeit und ihres Wohlseyns, die ihres nothdürftigen Bestehens, ihrer elenden Fortdauer wegen besorgt seyn müssen. Und könnet

tet ihr, ich will nicht sagen christlich, könntet ihr nur menschlich fühlen, wenn ihr den Jammer eurer Brüder vernachlässigen, wenn ihr ihn nicht einmal einer theilnehmenden Erwägung würdigen wolltet? Ihr aber, die ihr euch in diesem Jammer selbst befindet: o ihr bedürfet es, daß man euch Muth einspreche; daß man euern Blick auf den richte, der sich aller seiner Werke erbarmet; daß man euch zuruffe: dem allein vertrauet, der den Himmel mit Wolken bedecket, und giebt Regen auf Erden, der Gras auf den Bergen wachsen lässet; der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anruffen; daß man euch aber auch mit freundlichem Ernst an eure Pflicht erinnere, und euch vor den Fehlern warne, in welche die menschliche Schwachheit zur Zeit der Noth so leicht verfällt.

Doch im Grunde haben wir keine Wahl, M. Z., durch das Evangelium, über welches wir jetzt weiter nachdenken sollen, ist uns die Betrachtung, welche wir dießmal anzustellen haben, gleichsam vorgeschrieben. Es ist die edelste, die zuvorkommendste, die freundlichste Wohlthätigkeit, die zur Zeit eines allgemeinen Mangels bewiesen werden kann, von der wir in unserm Evangelio das erhabenste Muster erblicken. Hier sollet also ihr, die ihr Gutes thun und helfen könnet, lernen, was euch in ähnlichen Umständen obliegt. Aber eben dieses Evangelium zeigt uns auch ein Volk, das bey einem starken Gefühl des Mangels bescheiden genug ist, Jesum nicht mit Bitten zu bestürmen, das die Beweisungen seiner hilfreichen Güte mit Gelassen-

lassenheit erwartet, und mit Genügsamkeit annimmt. Das muß euch zur Lehre dienen, ihr, die ihr Wohlthaten nöthig habt; hier unterrichtet euch, was euch geziemt, wenn ihr der Unterstützung eurer glücklichern Brüder würdig seyn wollet. Zu einer wichtigen Betrachtung sehen wir uns also dießmal veranlaßt, M. Br., sie wird Jeden unter uns auf das führen, was zur Zeit der Noth heilige Pflicht für ihn ist, laß ihn das Band einer herzlichen, einer brüderlichen Vereinigung für uns werden, den Mangel, welchen du über uns verhängt hast, allmächtiger Vater! Laß uns fühlen, wie wenig wir einander entbehren, und wie getrost und glücklich wir alle seyn können, wenn wir uns mit herzlichem Wohlwollen einander umfassen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium Marc. VIII. v. 1 — 9.

Wohlthaten erzeigen, und empfangen sehen wir in dem vorgelesenen Evangelio zur Zeit einer dringenden Noth, M. Z., und beydes geschieht auf eine Art, die genauer betrachtet, und zum Muster genommen zu werden verdient. Gleichsam genöthigt fühlen wir uns also zu der Untersuchung: **Wie christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels geübt und angenommen werden soll.** Lasset uns mit Beantwortung der Frage: **wie sich die christliche Wohlthätigkeit unter solchen Umständeu zu zeigen hat,** den Anfang machen.

Wir dürfen nehmlich, wenn wir einen ausreichenden Unterricht hierüber finden wollen, nur

das Verhalten Jesu im Evangelio genauer erwägen; es fällt dann von selbst in die Augen, die christliche Wohlthätigkeit muß zur Zeit eines öffentlichen Mangels zuvorkommend und willig, nach Vermögen und reichlich, jedoch vorsichtig und mit Ueberlegung, und dabey uneigennützig und edel geübt werden. Jeder dieser Puncte verdient die Aufmerksamkeit derer, die zur Zeit eines öffentlichen Mangels Gutes thun können und sollen.

Ich erkläre es für die erste und nothwendigste Eigenschaft, welche die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels haben muß, daß sie zuvorkommend und willig sey. Bey Jesu im Evangelio war dieß unläugbar der Fall. Niemand hatte ihm die Verlegenheit angezeigt, in der sich die versammelte Menge befand; selbst seinen Jüngern war es nicht beygefallen, ihrem Herrn diesen Umstand bemerklich zu machen. Er brauchte aber auch weder erinnert, noch gebeten zu werden, wenn er helfen und Gutes erzeigen sollte. Höret, wie er sich damals benahm. Zu der Zeit, sagt der Evangelist, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: mich jammert des Volks. Für die leiblichen Bedürfnisse, für den Unterhalt derer zu sorgen, die sich um ihn her versammelten, war er nicht beruffen; er konnte also den Mangel, der sich bey der damals anwesenden Menge zeigte, füglich unbemerkt lassen, und gar keine Kenntniß davon nehmen. Wenn er es gleichwohl that, wenn er auf die vor-

vorhandene Noth nicht blos aufmerksam, sondern auch innig von derselben gerührt war: so dürfet doch auch ihr, wer ihr immerhin seyn möget, nicht gleichgültig und unempfindlich bleiben, wenn Mangel um euch her herrscht; dürfet euch nicht mit dem Vorwande behelfen, für solche Dinge zu sorgen, sey eures Amtes nicht; wollet ihr Christen seyn, so müsset ihr auf alles achten, für alles Sinn und Gefühl haben, was das Wohl eurer Brüder betrift. Zu welcher Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Bedürfnisse, zu welcher Anstrengung, zu welchen wirksamen Masregeln seyd vollends ihr verpflichtet, die ihr eures Amtes wegen über die Mittel des öffentlichen Unterhalts Aufsicht führen sollet. Schon das mag euch leid thun, mag euch zu einer ernstlichen Untersuchung eures Verhaltens veranlassen, wenn ein öffentlicher Mangel eintrit; ihr hättet ihm vorbeugen sollen, ihr müsset euch wenigstens bewußt seyn, an eurem Theile nichts versehen zu haben. Ist er aber einmal vorhanden: so verblendet euch, wenn ihr Christen seyn wollet, doch ja nicht über die wahre Beschaffenheit desselben; suchet ihn ja nicht weniger bedeutend vorzustellen, als er wirklich ist: bietet vielmehr alles auf, was in euren Kräften steht, ihn zu mildern, ihm wieder abzuhelfen; schon eure Bürgerpflichten würdet ihr verletzen, wenn ihr hier unthätig seyn wolltet. Denn nicht bloß mit der Wahrnehmung der vorhandnen Noth kam Jesus im Evangelio allen Erinnerungen zuvor; er war eben so bereitwillig, Hilfe zu schaffen; ohne von dem hungrigen Volke gebeten zu seyn, bereitete er demselben willig und aus eigner Bewegung einen Tisch in der Wüste.

Wüste. Verachtung also dem Unempfindlichen, der es zur Zeit eines öffentlichen Mangels beym blossen Bedauern bewenden läßt, wenn er helfen und lindern könnte. Schande dem Eigennützigen, der seine Vorräthe aufspart, bis der Mangel drückender wird, um desto grössern Vortheil aus demselben zu ziehen. Immerwährende Schmach dem Elenden, den die Obrigkeit so gar zwingen muß, den Hungrigen mitzutheilen, was bey ihm aufgehäuft liegt, und womit er künftig erst noch wuchern will. Ein einziger Blick auf Jesum im Evangelio muß euch überzeugen, ihr Alle, die ihr so gesinnt seyd, daß ihr keine Aehnlichkeit mit ihm habt, daß ihr dem Namen, welchen ihr von ihm traget, Schande machet. Nein, wer seinen Geist hat, wer ein ächter Bekenner seines Evangelii ist, braucht zur Zeit eines öffentlichen Mangels nicht erinnert, nicht gebeten, weit weniger gezwungen zu werden, zu thun, was in seinen Kräften ist, und die Noth seiner Brüder zu lindern. Mich jammert des Volks, sagt er mit seinem Herrn; und er liebt ihn viel zu innig, diesen Herrn, es ist ihm viel zu geläuffig, in den Nothleidenden ihn selbst zu erblicken, als daß er nicht eilen sollte, die Hungrigen zu sättigen, die Durstigen zu tränken, und die Nackten zu kleiden. So einer willig ist, denkt er mit dem Apostel, so ist er angenehm; nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels ist zuvorkommend und willig.

Daher giebt sie auch nach Vermögen und reichlich. Den ganzen kleinen Vorrath von

von Brodten, den seine Jünger noch hatten, läßt Jesus im Evangelio sammeln, um ihn mit der hungrigen Menge zu theilen, um ihn ganz für dieselbe zu verwenden. Er nahm die sieben Brodte, heißt es, und dankete, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten. Auch die wenigen Fische, welche vorhanden waren, wurden nicht vorenthalten; der Hunger des Volks soll so gut gestillt werden, als die Umstände es zulassen; und hatten ein wenig Fischlein, sagt der Evangelist, und er dankete, und hieß sie auch vortragen. Schwebe doch vor unsrer Seele, rührendes Bild dieser segnenden Freygebigkeit, dieser alles mittheilenden Güte, wenn die Armuth um Hilfe fleht! Ist unsre Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels christlich, M. Br., so ist sie nach dem Muster gebildet, das ihr im Evangelio erblicket; so läßt sie es wahrlich nicht dabey bewenden, nur die übrigen Brocken hinzuwerfen, die sie leicht entbehren kann: nichts ist ihr zu lieb, nichts zu kostbar, das sie nicht aufopfern sollte, so bald es nöthig ist; nichts findet sich in ihren Kammern, nichts in ihren Vorräthen, das sie nicht mitzutheilen bereit wäre; sie wird selbst entbehren, wird sich Erquickungen, die sie geniessen könnte, willig versagen, wenn Menschen zu retten sind, wenn ein hilfloser Leidender jene Erquickungen nöthiger hat. Zwar ich bescheide mich. Es läßt sich im Allgemeinen unmöglich bestimmen, wie weit die christliche Wohlthätigkeit gehen soll. Nicht, daß die Andern Ruhe haben, sagt der Apostel zu seinen Korinthiern, wenn er sie zur Freygebig-

keit ermahnet, und ihr Trübsal; die christliche Wohlthätigkeit, will er sagen, hat nicht nöthig, sich wehe zu thun, und selbst zu verarmen, um Andern Bequemlichkeiten zu verschaffen: sondern daß es gleich sey, setzt der Apostel hinzu; es ist genug, dieß ist sein Sinn, wenn durch eure Freygebigkeit ein gewisses Gleichgewicht hergestellt wird, wenn neben eurem Ueberfluß kein drückender Mangel weiter Statt findet. Ihr werdet nach dieser Regel leicht selbst entscheiden können, wie viel ihr zur Zeit eines öffentlichen Mangels von dem Eurigen zu geben habt. Könnet ihr noch schwelgen, wenn Andre neben euch darben; noch einen prachtvollen Aufwand machen, wenn Andern das Nothwendigste fehlt; noch Schätze aufhäuffen, wenn Andre für trocknes Brod den letzten Heller hingeben: so ruffe ich euer eignes Gewissen zum Schiedsrichter auf, ob es auf diese Art, wie der Apostel es ausdrückt, gleich ist; ob ihr nicht weit mehr thun, weit mehr von dem Eurigen aufwenden, euch weit mehr versagen müsset, um einen so empörenden, einen so schrecklichen Abstand zwischen euch und euern Brüdern wegzuschaffen? O höret es nur, dieses Gewissen; befolget nur, was es euch gebietet: so werdet ihr eure linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut; so wird euer Ueberfluß dem Mangel Andrer dienen, und geschehen, das gleich ist; und der, der Saamen reichet dem Säemann, der wird auch das Brod reichen zur Speise, und wird vermehren euern Saamen, und wachsen lassen das Gewächs eurer Gerechtigkeit.

Aber

Aber freilich muß eine solche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels auch vorsichtig und mit Ueberlegung geübt werden. Sehet auch hier auf Jesum. Es war etwas Gewöhnliches, daß ihm grosse Mengen in die Wüste folgten, und Tage lang um ihn her versammelt blieben; und doch entschloß er sich nicht öfter, als zweymal, den Anwesenden Speise reichen zu lassen. Und warum übt er diese Art der Wohlthätigkeit? Willkürlich und ohne triftige Ursachen geschah es nicht; die unverkennbare Noth der Versammelten, und die Unmöglichkeit, ihrem Mangel auf eine andere Weise abzuhelfen, bewog ihn dazu. Mich jammert des Volks, sagt er im Evangelio; wenn ich sie ungeessen von mir liesse heimgehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Also nicht die Faulheit versorgt Jesus mit seinen Wohlthaten; nicht unwürdige Müssiggänger sättigt er durch seine Wunder; mit weiser Vorsicht unterscheidet er den wahren Mangel vom eingebildeten; er verwahrt sich auf das sorgfältigste gegen den Verdacht, als wolle er die Gunst des Pöbels durch eine unnöthige Verpflegung desselben erkauffen; und mit Vorwürfen weiset er beym Johannes das müssige Volk zurück, als es ihm zumuthete, es immer so satt zu machen, wie Moses in der Wüste ihren Vätern gethan habe. Nie ist man den Betrügereyen des Eigennuzes, den Zudringlichkeiten der Betteley, den Anforderungen der Faulheit, und den Zumuthungen unwürdiger Menschen, die auf Unkosten ihrer freygebigen Brüder leben wollen, mehr ausgesezt, als zur Zeit eines öffentlichen Mangels. Lasset uns also unsre Aufmerk-

samkeit verdoppeln, M. Z., wenn wir zu einer solchen Zeit christliche Wohlthätigkeit üben; lasset uns dafür sorgen, daß unsre Gabe in die rechten Hände komme. Nicht an den Trägen, der seine Faulheit unter die Gestalt der Armuth verbirgt; nicht an den Betrüger, der unsre Gaben zur Befriedigung schändlicher Lüste mißbraucht; nicht an den Niederträchtigen, der uns durch Erdichtungen zum Mitleiden bewegen will; nicht an den Landstreicher, der seine Beute vor allen Thüren sucht; nicht an Kinder, die von gewissenlosen Eltern schon früh zur unverschämtesten Betteley angeführt werden; nicht an solche Menschen lasset uns unsre Wohlthaten verschwenden; sonst nähren wir das Laster mit denselben. Desto eifriger lasset uns jede öffentliche Anstalt unterstützen, die auf die Verpflegung der wahren Armuth abzweckt; desto freygebiger lasset uns gegen den Dürftigen seyn, von dessen Noth wir genau unterrichtet sind; desto mehr lasset uns für den Unglücklichen thun, dem die Schamhaftigkeit den Mund verschließt. Denn da, M. Br., da wird der Mangel mit allen seinen Schrecken empfunden, wo man ihn, wie das Volk im Evangelio, laut und ausdrücklich gar nicht ankündigt; wo ein zartes Ehrgefühl den Bedrängten hindert, sich zu entdecken; wo der bekümmerte rathlose Vater einer Familie, die er nicht mehr zu versorgen weiß, seine Thränen nur im Stillen, und vor den Augen Gottes weint. Nach solchen Unglücklichen lasset uns forschen; da lasset uns auch unerkannt und ungebeten helfen; da lasset uns die Retter ganzer Familien werden; mit solchen Menschen lasset uns theilen, was wir besitzen; sie, sie sind es ganz vorzüglich, die der Herr seine Brüder nennt.

End-

Endlich muß die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels uneigennützig und edel seyn. Ihr sehet, wie Jesus im Evangelio handelt. Er läßt sich nicht erst bitten, der dringenden Noth abzuhelfen; er hilft freywillig und mit zuvorkommender Güte. Er wirft seine Wohlthaten nicht mit Ungestüm hin; er gebot dem Volke, sagt der Evangelist, daß sie sich auf die Erde lagerten; und nun läßt er freundlich vorlegen, was seine segnende Hand austheilte. Er sucht keinen Vortheil bey dem, was er thut; zufrieden, das Volk zur Rückreise gestärkt zu haben, läßt er es von sich, und erwartet nicht einmal die Danksagungen desselben. So zu handeln, M. Br., unsre Wohlthaten mit diesem Edelmuthe zu vertheilen, haben wir nie mehr Ursache, als zur Zeit eines öffentlichen Mangels. Wie, wenn die Noth von selbst in die Augen fällt, wollten wir warten, bis der Bedrängte Arme sich in Bitten erschöpft, sich in Thränen gebadet, sich gedemüthigt hat, so viel er nur kann; um diesen Preis wollten wir ihm unsre Gaben verkauffen? Wie, wenn der Druck ohnehin peinlich genug ist, wollten wir den, der ihn fühlt, nicht einmal freundlich und schonend behandeln, wollten ihm unsre Gaben mit Ungestüm und Unwillen gleichsam vor die Füsse werfen? Wie, wenn die Grösse der Noth die schleunigste Hilfe fordert, und auch ein hartes Herz rühren muß, wollten wir unsre Wohlthaten nur gegen gewisse Vortheile vertauschen, wollten eigennützige Rücksichten damit verknüpfen, wollten uns wenigstens ein Opfer für unsern Stolz, für unsre Eitelkeit, für unsre Ruhmsucht dadurch verschaffen? Uneigennützig,

M. Br.,

tet ihr, ich will nicht sagen christlich, könntet ihr nur menschlich fühlen, wenn ihr den Jammer eurer Brüder vernachlässigen, wenn ihr ihn nicht einmal einer theilnehmenden Erwägung würdigen wolltet? Ihr aber, die ihr euch in diesem Jammer selbst befindet: o ihr bedürfet es, daß man euch Muth einspreche; daß man euern Blick auf den richte, der sich aller seiner Werke erbarmet; daß man euch zuruffe: dem allein vertrauet, der den Himmel mit Wolken bedecket, und giebt Regen auf Erden, der Gras auf den Bergen wachsen lässet; der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anruffen; daß man euch aber auch mit freundlichem Ernst an eure Pflicht erinnere, und euch vor den Fehlern warne, in welche die menschliche Schwachheit zur Zeit der Noth so leicht verfällt.

Doch im Grunde haben wir keine Wahl, M. Z., durch das Evangelium, über welches wir jezt weiter nachdenken sollen, ist uns die Betrachtung, welche wir dießmal anzustellen haben, gleichsam vorgeschrieben. Es ist die edelste, die zuvorkommendste, die freundlichste Wohlthätigkeit, die zur Zeit eines allgemeinen Mangels bewiesen werden kann, von der wir in unserm Evangelio das erhabenste Muster erblicken. Hier sollet also ihr, die ihr Gutes thun und helfen könnet, lernen, was euch in ähnlichen Umständen obliegt. Aber eben dieses Evangelium zeigt uns auch ein Volk, das bey einem starken Gefühl des Mangels bescheiden genug ist, Jesum nicht mit Bitten zu bestürmen, das die Beweisungen seiner hilfreichen Güte mit Gelassen-

lassenheit erwartet, und mit Genügsamkeit annimmt. Das muß euch zur Lehre dienen, ihr, die ihr Wohlthaten nöthig habt; hier unterrichtet euch, was euch geziemt, wenn ihr der Unterstützung eurer glücklichern Brüder würdig seyn wollet. Zu einer wichtigen Betrachtung sehen wir uns also dießmal veranlaßt, M. Br., sie wird Jeden unter uns auf das führen, was zur Zeit der Noth heilige Pflicht für ihn ist, laß ihn das Band einer herzlichen, einer brüderlichen Vereinigung für uns werden, den Mangel, welchen du über uns verhängt hast, allmächtiger Vater! Laß uns fühlen, wie wenig wir einander entbehren, und wie getrost und glücklich wir alle seyn können, wenn wir uns mit herzlichem Wohlwollen einander umfassen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium Marc. VIII. v. 1 — 9.

Wohlthaten erzeigen, und empfangen sehen wir in dem vorgelesenen Evangelio zur Zeit einer dringenden Noth, M. Z., und beydes geschieht auf eine Art, die genauer betrachtet, und zum Muster genommen zu werden verdient. Gleichsam genöthigt fühlen wir uns also zu der Untersuchung: **Wie christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels geübt und angenommen werden soll.** Lasset uns mit Beantwortung der Frage: **wie sich die christliche Wohlthätigkeit unter solchen Umständeu zu zeigen hat,** den Anfang machen.

Wir dürfen nehmlich, wenn wir einen ausreichenden Unterricht hierüber finden wollen, nur

das Verhalten Jesu im Evangelio genauer erwägen; es fällt dann von selbst in die Augen, die christliche Wohlthätigkeit muß zur Zeit eines öffentlichen Mangels zuvorkommend und willig, nach Vermögen und reichlich, jedoch vorsichtig und mit Ueberlegung, und dabey uneigennützig und edel geübt werden. Jeder dieser Puncte verdient die Aufmerksamkeit derer, die zur Zeit eines öffentlichen Mangels Gutes thun können und sollen.

Ich erkläre es für die erste und nothwendigste Eigenschaft, welche die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels haben muß, daß sie zuvorkommend und willig sey. Bey Jesu im Evangelio war dieß unläugbar der Fall. Niemand hatte ihm die Verlegenheit angezeigt, in der sich die versammelte Menge befand; selbst seinen Jüngern war es nicht beygefallen, ihrem Herrn diesen Umstand bemerklich zu machen. Er brauchte aber auch weder erinnert, noch gebeten zu werden, wenn er helfen und Gutes erzeigen sollte. Höret, wie er sich damals benahm. Zu der Zeit, sagt der Evangelist, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: mich jammert des Volks. Für die leiblichen Bedürfnisse, für den Unterhalt derer zu sorgen, die sich um ihn her versammelten, war er nicht beruffen; er konnte also den Mangel, der sich bey der damals anwesenden Menge zeigte, füglich unbemerkt lassen, und gar keine Kenntniß davon nehmen. Wenn er es gleichwohl that, wenn er auf die

vorhandene Noth nicht blos aufmerksam, sondern auch innig von derselben gerührt war: so dürfet doch auch ihr, wer ihr immerhin seyn möget, nicht gleichgültig und unempfindlich bleiben, wenn Mangel um euch her herrscht; dürfet euch nicht mit dem Vorwande behelfen, für solche Dinge zu sorgen, sey eures Amtes nicht; wollet ihr Christen seyn, so müsset ihr auf alles achten, für alles Sinn und Gefühl haben, was das Wohl eurer Brüder betrift. Zu welcher Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Bedürfnisse, zu welcher Anstrengung, zu welchen wirksamen Masregeln seyd vollends ihr verpflichtet, die ihr eures Amtes wegen über die Mittel des öffentlichen Unterhalts Aufsicht führen sollet. Schon das mag euch leid thun, mag euch zu einer ernstlichen Untersuchung eures Verhaltens veranlassen, wenn ein öffentlicher Mangel eintrit; ihr hättet ihm vorbeugen sollen, ihr müsset euch wenigstens bewußt seyn, an eurem Theile nichts versehen zu haben. Ist er aber einmal vorhanden: so verblendet euch, wenn ihr Christen seyn wollet, doch ja nicht über die wahre Beschaffenheit desselben; suchet ihn ja nicht weniger bedeutend vorzustellen, als er wirklich ist: bietet vielmehr alles auf, was in euren Kräften steht, ihn zu mildern, ihm wieder abzuhelfen; schon eure Bürgerpflichten würdet ihr verletzen, wenn ihr hier unthätig seyn wolltet. Denn nicht bloß mit der Wahrnehmung der vorhandnen Noth kam Jesus im Evangelio allen Erinnerungen zuvor; er war eben so bereitwillig, Hilfe zu schaffen; ohne von dem hungrigen Volke gebeten zu seyn, bereitete er demselben willig und aus eigner Bewegung einen Tisch in der

lichkeit umfassen, welche du sorgfältig bilden und erziehen solltest in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, die du täglich zum Zorn reitzest, denen du gerade die fröhlichsten und folgenreichsten Jahre des Lebens, die Jahre der Jugend, vergiftest, wenn du unverträglich gegen deine Kinder bist. Es ist die Person, welcher du Zärtlichkeit und Treue am Altare des Herrn geschworen hast, mit der du ein Herz und eine Seele seyn solltest, die du täglich quälest, die du über kurz oder lang zu Tode martern wirst, wenn du unverträglich gegen deinen Gatten bist. Welche Blutschulden haften auf euch, ihr Feindseligen und Zanksüchtigen! Ach sie ist weit grösser, als ihr euch vorstellet, die Zahl der Opfer, die durch euch gefallen sind, und noch täglich fallen! Wehe euch, wenn ihr vor dem Richterstul dessen erscheinen sollet, der gekommen ist, der Welt den Frieden zu geben, und alles durch Liebe zu verknüpfen; der den Ausspruch gethan hat: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.

Und nun noch ein Wort über die Kränkungen der unversöhnlichen Feindschaft. Wider solche Feindschaften warnt der Herr in der lezten Hälfte des Evangelii, und ermahnet auf das nachdrücklichste zur Versöhnung. Die Verehrung Gottes wird zum Gräuel, wenn man sie mit einem feindseligen erbitterten Herzen leistet. Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, heißt es daher im Evangelio, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor

hin,

hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Dabey ist es höchst unklug, und kann zu den nachtheiligsten Schritten, zu den ernstlichsten Ahndungen der Obrigkeit führen, wenn man Feindschaften hartnäckig unterhält, und sich weigert, die Hand zur Versöhnung zu bieten. Sey willfertig, ruft daher Jesus mit warnender Stimme, sey willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist; auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und du werdest in den Kerker geworfen; ich sage dir wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den lezten Heller bezahlest. Aber was eure besondere Erwägung verdient, ihr Unversöhnlichen, zu den Sünden wider das Gebot, du sollst nicht tödten, rechnet Jesus euer Verbrechen; das Leben und die Gesundheit eurer Brüder ist es also, woran ihr euch vergreiffet; ihr werdet, wenn ihr bey euern Feindseligkeiten beharret, mehr oder weniger die Mörder eurer Gegner. Vergeblich ist alles, was ihr zu eurer Entschuldigung anführet. Seyd ihr die Angreiffenden gewesen, habt ihr die, welche ihr hasset, zuerst beleidigt: solltet ihr nicht eilen, ihre Verzeihung zu erhalten; ist es dann nicht eure unläugbare Schuldigkeit, mit der Aussöhnung den Anfang zu machen, und den Gekränkten jede nur mögliche Genugthuung zu geben; müssen sie, wenn ihr dieß unterlasset, wenn ihr eure Angriffe so gar fortsetzet, euren unmensch-

lichen Haß nicht immer tiefer und schmerzlicher fühlen, wird nicht jede neue Aeusserung desselben angreiffender und zerstörender für sie werden? Gesezt aber, ihr seyd die Beleidigten; gesezt, ihr habt die gerechteste Ursache, unzufrieden zu seyn, und euern Gegner mit Widerwillen zu betrachten: dürfet ihr, wenn er sich reuig an euch wendet, und eure Verzeihung sucht, verächtlich von euch weisen? Was ihr als Christen zu thun habt, will ich jezt gar nicht erwähnen; ich habe den Ausspruch des Apostels schon angeführt: zürnet und sündiget nicht, lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehen. Aber daß dem Reuigen nichts schmerzlicher seyn kann, als sich unbarmherzig zurück gestossen zu sehen; daß in einem zart fühlenden Herzen ein nagender Kummer zurück bleibt, wenn es keine Verzeihung erhalten kann; daß ihr es, wenn ihr nun einmal nicht vergeben wollet, an bittern Kränkungen, und an schmerzlichen Angriffen gewiß nicht werdet fehlen lassen; daß ihr dann mehr, als ihr wohl glauben möget, daran arbeiten werdet, euern Gegnern Schaden zu thun; daß ihr, um es kurz zu sagen, in der Gefahr seyd, ihre Mörder zu werden: das nehmet zu Herzen, und sehet wohl zu, daß einst nicht ihr Blut über euch komme. Denn wer seinen Bruder hasset, sagt der Apostel, der ist ein Todschläger, und ihr wisset, daß ein Todschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend. Möge Gott es uns gelingen lassen, geliebte Brüder, einst unschuldig und rein von dem Blute Aller, mit denen wir gelebt haben, scheiden zu können! Möge er uns mit jener Liebe erfüllen, mit

der er seine Sonne aufgehen lässet über die Bösen und über die Guten, mit der er regnen lässet über Gerechte und Ungerechte. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

XXIX.

Am VII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Marc. VIII. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Die Erzählung des heutigen evangelischen Textes erinnert so natürlich an die gegenwärtigen Zeitumstände, M. Z., und an den Mangel, der sich überall unter uns zeigt, daß es fast auffallend seyn würde, wenn wir, die wir öffentlich reden müssen, bey der Erklärung und Anwendung dieses Textes auf die so allgemein gefühlte Verlegenheit gar keine Rücksicht nehmen wollten. Wer kann Jesum im Evangelio ruffen hören: mich jammert des Volks, denn sie haben nichts zu essen: ohne diese Worte gleichsam unwillkürlich zu wiederholen, und sie von der armen Menge auszusprechen, der es auch unter uns an allem mangelt. Wer kann die Antwort der Jünger: woher nehmen wir Brod hier in der Wüsten, daß wir sie sättigen, vernehmen, ohne in diesem Ausdruck die bittere Klage, und das ängstliche Ruffen so vieler Väter und Mütter

zu

zu erkennen, die nicht mehr wissen, wie sie ihren hungrigen Familien auch nur das Nothwendigste verschaffen sollen? Wer kann den kleinen Vorrath bedenken, der unter den segnenden Händen Jesu zureichend wurde, mehrere Tausende zu sättigen, ohne zu wünschen, ohne zu bitten, daß Gott auch unser Weniges reichlich segnen, daß er unser Leben durch die kleinen Ueberbleibsale von Nahrungsmitteln, die sich unter uns finden, bis zu einer neuen Erndte vollends fristen wolle? Wer kann die Worte erwägen: sie assen aber, und wurden satt, und hoben die übrigen Brocken auf sieben Körbe, ohne getroster zu werden, ohne die Macht Gottes anzubeten, der kein Ding unmöglich ist, ohne die Hofnung zu fassen, sie werde, wenn wir das Unsrige thun, auch uns zu sättigen, werde unserm Mangel abzuhelfen, werde ihn in Ueberfluß und Segen zu verwandeln wissen?

Wir wollen uns verweilen, M. Br., bey dieser Betrachtung; wollen das Evangelium für die Umstände zu benutzen suchen, die so beunruhigend für uns sind. Denn euch unter uns, die ihr von dem Druck des Mangels und der Noth nichts wisset, kann es unmöglich zuwider seyn, an diesen Druck erinnert zu werden. Das Glück eurer Lage, die Gnade, die Gott euch erzeigt hat, könnet ihr ja ganz und lebhaft blos dann empfinden, wenn ihr euch mit den Unzähligen vergleichet, deren Kummer mit jedem Morgen neu wird, die nicht etwan ihrer Bequemlichkeit und ihres Wohlseyns, die ihres nothdürftigen Bestehens, ihrer elenden Fortdauer wegen besorgt seyn müssen. Und könnet

tet ihr, ich will nicht sagen christlich, könntet ihr nur menschlich fühlen, wenn ihr den Jammer eurer Brüder vernachlässigen, wenn ihr ihn nicht einmal einer theilnehmenden Erwägung würdigen wolltet? Ihr aber, die ihr euch in diesem Jammer selbst befindet: o ihr bedürfet es, daß man euch Muth einspreche; daß man euern Blick auf den richte, der sich aller seiner Werke erbarmet; daß man euch zuruffe: dem allein vertrauet, der den Himmel mit Wolken bedecket, und giebt Regen auf Erden, der Gras auf den Bergen wachsen lässet; der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anruffen; daß man euch aber auch mit freundlichem Ernst an eure Pflicht erinnere, und euch vor den Fehlern warne, in welche die menschliche Schwachheit zur Zeit der Noth so leicht verfällt.

Doch im Grunde haben wir keine Wahl, M. Z., durch das Evangelium, über welches wir jetzt weiter nachdenken sollen, ist uns die Betrachtung, welche wir dießmal anzustellen haben, gleichsam vorgeschrieben. Es ist die edelste, die zuvorkommendste, die freundlichste Wohlthätigkeit, die zur Zeit eines allgemeinen Mangels bewiesen werden kann, von der wir in unserm Evangelio das erhabenste Muster erblicken. Hier sollet also ihr, die ihr Gutes thun und helfen könnet, lernen, was euch in ähnlichen Umständen obliegt. Aber eben dieses Evangelium zeigt uns auch ein Volk, das bey einem starken Gefühl des Mangels bescheiden genug ist, Jesum nicht mit Bitten zu bestürmen, das die Beweisungen seiner hilfreichen Güte mit Ge-

lassen-

lassenheit erwartet, und mit Genügsamkeit annimmt. Das muß euch zur Lehre dienen, ihr, die ihr Wohlthaten nöthig habt; hier unterrichtet euch, was euch geziemt, wenn ihr der Unterstützung eurer glücklichern Brüder würdig seyn wollet. Zu einer wichtigen Betrachtung sehen wir uns also dießmal veranlaßt, M. Br., sie wird Jeden unter uns auf das führen, was zur Zeit der Noth heilige Pflicht für ihn ist, laß ihn das Band einer herzlichen, einer brüderlichen Vereinigung für uns werden, den Mangel, welchen du über uns verhängt hast, allmächtiger Vater! Laß uns fühlen, wie wenig wir einander entbehren, und wie getrost und glücklich wir alle seyn können, wenn wir uns mit herzlichem Wohlwollen einander umfassen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium Marc. VIII. v. 1 — 9.

Wohlthaten erzeigen, und empfangen sehen wir in dem vorgelesenen Evangelio zur Zeit einer dringenden Noth, M. Z., und beydes geschieht auf eine Art, die genauer betrachtet, und zum Muster genommen zu werden verdient. Gleichsam genöthigt fühlen wir uns also zu der Untersuchung: **Wie christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels geübt und angenommen werden soll.** Lasset uns mit Beantwortung der Frage: **wie sich die christliche Wohlthätigkeit unter solchen Umständeu zu zeigen hat,** den Anfang machen.

Wir dürfen nehmlich, wenn wir einen ausreichenden Unterricht hierüber finden wollen, nur

das

das Verhalten Jesu im Evangelio genauer erwägen; es fällt dann von selbst in die Augen, die christliche Wohlthätigkeit muß zur Zeit eines öffentlichen Mangels zuvorkommend und willig, nach Vermögen und reichlich, jedoch vorsichtig und mit Ueberlegung, und dabey uneigennützig und edel geübt werden. Jeder dieser Puncte verdient die Aufmerksamkeit derer, die zur Zeit eines öffentlichen Mangels Gutes thun können und sollen.

Ich erkläre es für die erste und nothwendigste Eigenschaft, welche die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels haben muß, daß sie zuvorkommend und willig sey. Bey Jesu im Evangelio war dieß unläugbar der Fall. Niemand hatte ihm die Verlegenheit angezeigt, in der sich die versammelte Menge befand; selbst seinen Jüngern war es nicht beygefallen, ihrem Herrn diesen Umstand bemerklich zu machen. Er brauchte aber auch weder erinnert, noch gebeten zu werden, wenn er helfen und Gutes erzeigen sollte. Höret, wie er sich damals benahm. Zu der Zeit, sagt der Evangelist, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: mich jammert des Volks. Für die leiblichen Bedürfnisse, für den Unterhalt derer zu sorgen, die sich um ihn her versammelten, war er nicht beruffen; er konnte also den Mangel, der sich bey der damals anwesenden Menge zeigte, füglich unbemerkt lassen, und gar keine Kenntniß davon nehmen. Wenn er es gleichwohl that, wenn er auf die vor-

vorhandene Noth nicht blos aufmerksam, sondern auch innig von derselben gerührt war: so dürfet doch auch ihr, wer ihr immerhin seyn möget, nicht gleichgültig und unempfindlich bleiben, wenn Mangel um euch her herrscht; dürfet euch nicht mit dem Vorwande behelfen, für solche Dinge zu sorgen, sey eures Amtes nicht; wollet ihr Christen seyn, so müsset ihr auf alles achten, für alles Sinn und Gefühl haben, was das Wohl eurer Brüder betrift. Zu welcher Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Bedürfnisse, zu welcher Anstrengung, zu welchen wirksamen Masregeln seyd vollends ihr verpflichtet, die ihr eures Amtes wegen über die Mittel des öffentlichen Unterhalts Aufsicht führen sollet. Schon das mag euch leid thun, mag euch zu einer ernstlichen Untersuchung eures Verhaltens veranlassen, wenn ein öffentlicher Mangel eintrit; ihr hättet ihm vorbeugen sollen, ihr müsset euch wenigstens bewußt seyn, an eurem Theile nichts versehen zu haben. Ist er aber einmal vorhanden: so verblendet euch, wenn ihr Christen seyn wollet, doch ja nicht über die wahre Beschaffenheit desselben; suchet ihn ja nicht weniger bedeutend vorzustellen, als er wirklich ist: bietet vielmehr alles auf, was in euren Kräften steht, ihn zu mildern, ihm wieder abzuhelfen; schon eure Bürgerpflichten würdet ihr verletzen, wenn ihr hier unthätig seyn wolltet. Denn nicht bloß mit der Wahrnehmung der vorhandenen Noth kam Jesus im Evangelio allen Erinnerungen zuvor; er war eben so bereitwillig, Hilfe zu schaffen; ohne von dem hungrigen Volke gebeten zu seyn, bereitete er demselben willig und aus eigner Bewegung einen Tisch in der

Wüste. Verachtung also dem Unempfindlichen, der es zur Zeit eines öffentlichen Mangels beym blossen Bedauern bewenden läßt, wenn er helfen und lindern könnte. Schande dem Eigennützigen, der seine Vorräthe aufspart, bis der Mangel drückender wird, um desto grössern Vortheil aus demselben zu ziehen. Immerwährende Schmach dem Elenden, den die Obrigkeit so gar zwingen muß, den Hungrigen mitzutheilen, was bey ihm aufgehäuft liegt, und womit er künftig erst noch wuchern will. Ein einziger Blick auf Jesum im Evangelio muß euch überzeugen, ihr Alle, die ihr so gesinnt seyd, daß ihr keine Aehnlichkeit mit ihm habt, daß ihr dem Namen, welchen ihr von ihm traget, Schande machet. Nein, wer seinen Geist hat, wer ein ächter Bekenner seines Evangelii ist, braucht zur Zeit eines öffentlichen Mangels nicht erinnert, nicht gebeten, weit weniger gezwungen zu werden, zu thun, was in seinen Kräften ist, und die Noth seiner Brüder zu lindern. Mich jammert des Volks, sagt er mit seinem Herrn; und er liebt ihn viel zu innig, diesen Herrn, es ist ihm viel zu geläuffig, in den Nothleidenden ihn selbst zu erblicken, als daß er nicht eilen sollte, die Hungrigen zu sättigen, die Durstigen zu tränken, und die Nackten zu kleiden. So einer willig ist, denkt er mit dem Apostel, so ist er angenehm; nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels ist zuvorkommend und willig.

Daher giebt sie auch nach Vermögen und reichlich. Den ganzen kleinen Vorrath

von

von Brodten, den seine Jünger noch hatten, läßt Jesus im Evangelio sammeln, um ihn mit der hungrigen Menge zu theilen, um ihn ganz für dieselbe zu verwenden. Er nahm die sieben Brodte, heißt es, und dankete, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten. Auch die wenigen Fische, welche vorhanden waren, wurden nicht vorenthalten; der Hunger des Volks soll so gut gestillt werden, als die Umstände es zulassen; und hatten ein wenig Fischlein, sagt der Evangelist, und er dankete, und hieß sie auch vortragen. Schwebe doch vor unsrer Seele, rührendes Bild dieser segnenden Freygebigkeit, dieser alles mittheilenden Güte, wenn die Armuth um Hilfe fleht! Ist unsre Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels christlich, M. Br., so ist sie nach dem Muster gebildet, das ihr im Evangelio erblicket; so läßt sie es wahrlich nicht dabey bewenden, nur die übrigen Brocken hinzuwerfen, die sie leicht entbehren kann: nichts ist ihr zu lieb, nichts zu kostbar, das sie nicht aufopfern sollte, so bald es nöthig ist; nichts findet sich in ihren Kammern, nichts in ihren Vorräthen, das sie nicht mitzutheilen bereit wäre; sie wird selbst entbehren, wird sich Erquickungen, die sie geniessen könnte, willig versagen, wenn Menschen zu retten sind, wenn ein hilfloser Leidender jene Erquickungen nöthiger hat. Zwar ich bescheide mich. Es läßt sich im Allgemeinen unmöglich bestimmen, wie weit die christliche Wohlthätigkeit gehen soll. Nicht, daß die Andern Ruhe haben, sagt der Apostel zu seinen Korinthiern, wenn er sie zur Freygebig-

keit ermahnet, und ihr Trübsal; die christliche Wohlthätigkeit, will er sagen, hat nicht nöthig, sich wehe zu thun, und selbst zu verarmen, um Andern Bequemlichkeiten zu verschaffen: sondern daß es gleich sey, setzt der Apostel hinzu; es ist genug, dieß ist sein Sinn, wenn durch eure Freygebigkeit ein gewisses Gleichgewicht hergestellt wird, wenn neben eurem Ueberfluß kein drückender Mangel weiter Statt findet. Ihr werdet nach dieser Regel leicht selbst entscheiden können, wie viel ihr zur Zeit eines öffentlichen Mangels von dem Eurigen zu geben habt. Könnet ihr noch schwelgen, wenn Andre neben euch darben; noch einen prachtvollen Aufwand machen, wenn Andern das Nothwendigste fehlt; noch Schätze aufhäuffen, wenn Andre für trocknes Brod den letzten Heller hingeben: so ruffe ich euer eignes Gewissen zum Schiedsrichter auf, ob es auf diese Art, wie der Apostel es ausdrückt, gleich ist; ob ihr nicht weit mehr thun, weit mehr von dem Eurigen aufwenden, euch weit mehr versagen müsset, um einen so empörenden, einen so schrecklichen Abstand zwischen euch und euern Brüdern wegzuschaffen? O höret es nur, dieses Gewissen; befolget nur, was es euch gebietet: so werdet ihr eure linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut; so wird euer Ueberfluß dem Mangel Andrer dienen, und geschehen, das gleich ist; und der, der Saamen reichet dem Säemann, der wird auch das Brod reichen zur Speise, und wird vermehren euern Saamen, und wachsen lassen das Gewächs eurer Gerechtigkeit.

Aber freilich muß eine solche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels auch vorsichtig und mit Ueberlegung geübt werden. Sehet auch hier auf Jesum. Es war etwas Gewöhnliches, daß ihm grosse Mengen in die Wüste folgten, und Tage lang um ihn her versammelt blieben; und doch entschloß er sich nicht öfter, als zweymal, den Anwesenden Speise reichen zu lassen. Und warum übt er diese Art der Wohlthätigkeit? Willkürlich und ohne triftige Ursachen geschah es nicht; die unverkennbare Noth der Versammelten, und die Unmöglichkeit, ihrem Mangel auf eine andere Weise abzuhelfen, bewog ihn dazu. Mich jammert des Volks, sagt er im Evangelio; wenn ich sie ungeessen von mir liesse heimgehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Also nicht die Faulheit versorgt Jesus mit seinen Wohlthaten; nicht unwürdige Müssiggänger sättigt er durch seine Wunder; mit weiser Vorsicht unterscheidet er den wahren Mangel vom eingebildeten; er verwahrt sich auf das sorgfältigste gegen den Verdacht, als wolle er die Gunst des Pöbels durch eine unnöthige Verpflegung desselben erkauffen; und mit Vorwürfen weiset er beym Johannes das müssige Volk zurück, als es ihm zumuthete, es immer so satt zu machen, wie Moses in der Wüste ihren Vätern gethan habe. Nie ist man den Betrügereyen des Eigennutzes, den Zudringlichkeiten der Betteley, den Anforderungen der Faulheit, und den Zumuthungen unwürdiger Menschen, die auf Unkosten ihrer freygebigen Brüder leben wollen, mehr ausgesezt, als zur Zeit eines öffentlichen Mangels. Lasset uns also unsre Aufmerk-

samkeit verdoppeln, M. Z., wenn wir zu einer solchen Zeit christliche Wohlthätigkeit üben; lasset uns dafür sorgen, daß unsre Gabe in die rechten Hände komme. Nicht an den Trägen, der seine Faulheit unter die Gestalt der Armuth verbirgt; nicht an den Betrüger, der unsre Gaben zur Befriedigung schändlicher Lüste mißbraucht; nicht an den Niederträchtigen, der uns durch Erdichtungen zum Mitleiden bewegen will; nicht an den Landstreicher, der seine Beute vor allen Thüren sucht; nicht an Kinder, die von gewissenlosen Eltern schon früh zur unverschämtesten Betteley angeführt werden; nicht an solche Menschen lasset uns unsre Wohlthaten verschwenden; sonst nähren wir das Laster mit denselben. Desto eifriger lasset uns jede öffentliche Anstalt unterstützen, die auf die Verpflegung der wahren Armuth abzweckt; desto freygebiger lasset uns gegen den Dürftigen seyn, von dessen Noth wir genau unterrichtet sind; desto mehr lasset uns für den Unglücklichen thun, dem die Schamhaftigkeit den Mund verschließt. Denn da, M. Br., da wird der Mangel mit allen seinen Schrecken empfunden, wo man ihn, wie das Volk im Evangelio, laut und ausdrücklich gar nicht ankündigt; wo ein zartes Ehrgefühl den Bedrängten hindert, sich zu entdecken; wo der bekümmerte rathlose Vater einer Familie, die er nicht mehr zu versorgen weiß, seine Thränen nur im Stillen, und vor den Augen Gottes weint. Nach solchen Unglücklichen lasset uns forschen; da lasset uns auch unerkannt und ungebeten helfen; da lasset uns die Retter ganzer Familien werden; mit solchen Menschen lasset uns theilen, was wir besitzen; sie, sie sind es ganz vorzüglich, die der Herr seine Brüder nennt.

Endlich muß die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels uneigennützig und edel seyn. Ihr sehet, wie Jesus im Evangelio handelt. Er läßt sich nicht erst bitten, der dringenden Noth abzuhelfen; er hilft freywillig und mit zuvorkommender Güte. Er wirft seine Wohlthaten nicht mit Ungestüm hin; er gebot dem Volke, sagt der Evangelist, daß sie sich auf die Erde lagerten; und nun läßt er freundlich vorlegen, was seine segnende Hand austheilte. Er sucht keinen Vortheil bey dem, was er thut; zufrieden, das Volk zur Rückreise gestärkt zu haben, läßt er es von sich, und erwartet nicht einmal die Danksagungen desselben. So zu handeln, M. Br., unsre Wohlthaten mit diesem Edelmuthe zu vertheilen, haben wir nie mehr Ursache, als zur Zeit eines öffentlichen Mangels. Wie, wenn die Noth von selbst in die Augen fällt, wollten wir warten, bis der Bedrängte Arme sich in Bitten erschöpft, sich in Thränen gebadet, sich gedemüthigt hat, so viel er nur kann; um diesen Preis wollten wir ihm unsre Gaben verkauffen? Wie, wenn der Druck ohnehin peinlich genug ist, wollten wir den, der ihn fühlt, nicht einmal freundlich und schonend behandeln, wollten ihm unsre Gaben mit Ungestüm und Unwillen gleichsam vor die Füsse werfen? Wie, wenn die Grösse der Noth die schleunigste Hilfe fordert, und auch ein hartes Herz rühren muß, wollten wir unsre Wohlthaten nur gegen gewisse Vortheile vertauschen, wollten eigennützige Rücksichten damit verknüpfen, wollten uns wenigstens ein Opfer für unsern Stolz, für unsre Eitelkeit, für unsre Ruhmsucht dadurch verschaffen? Uneigennützig,

M. Br.,

M. Br., in allen ihren Erweisungen edel und großmüthig ist die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels. Entschlossen, zu lieben, wie Jesus, und barmherzig zu seyn, wie der Vater im Himmel, verbreitet sie überall ihre milden Gaben, erquickt sie die Schmachtenden, stärkt sie die Schwachen, sättigt sie die Hungrigen, unterstüzt sie die Wittwen, versorgt sie die Waisen, trocknet sie Thränen, wo sie nur kann; und genießt im Stillen jenen Frieden, den das Bewußtseyn schenkt, seine Pflicht gethan zu haben, und in der Hand des Allgütigen ein Werkzeug zur Rettung und zum Segen gewesen zu seyn. Wohl dem Edlen, der sie jezt übt, diese Wohlthätigkeit; der nicht einen Augenblick zaudert, zur Linderung des öffentlichen Mangels das Seinige beyzutragen. Mit welcher Zufriedenheit wird er einst an diese Zeit des Jammers zurück denken; wie wird ihm dieses Andenken die Stunde des Scheidens versüssen; mit welcher dankbaren Rührung wird man an seinem Grabe ruffen: er hat ausgestreuet, und gegeben den Armen seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit.

Und nun höret auch ihr mich, die ihr Unterstützung und Hülfe nöthig habt, und lernet, wie die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit des öffentlichen Mangels von euch angenommen werden soll. Ein Blick in unser Evangelium kann euch lehren, daß sie weder durch ungestümes Klagen gereizt, noch durch zudringliches Bitten erzwungen, noch durch Ungenügsamkeit beleidigt,

digt, noch durch Eigennutz und Trägheit gemißbraucht werden soll. Nur noch einige Augenblicke sind nöthig, um euch dieß klar zu machen.

Dringend, sehr dringend war der Mangel bey dem Volk im Evangelio. Der Herr fürchtete selbst, auf dem Wege würden Viele verschmachten, wenn er sie ohne eine stärkende Mahlzeit von sich lasse. Und doch erhebt sich keine ungestüme Klage, doch überhäufft man sich nicht einander mit Vorwürfen und Beschuldigungen; man läßt sich zwar merken, daß es an dem Nothwendigen fehlt, aber man hält sich in den Schranken der anständigsten Bescheidenheit. Ihr könnet euch bey eurem Mangel auch jezt nicht besser betragen, als so. Ungeduld und Unwille über euer Schicksal ist unvernünftig; es wird dadurch nicht leichter, sondern schwerer. Und klaget ihr mit Erbitterung über die, welche ihr für die Urheber des öffentlichen Mangels haltet: werdet ihr etwas dadurch gewinnen; werdet ihr euch nicht den Vorwurf unruhiger, oder doch leidenschaftlicher Menschen zuziehen, und selbst die besser Gesinnten wider euch einnehmen? Niemand wird es tadeln, daß ihr euern Jammer fühlet; Niemand wird es euch verdenken, daß ihr ihn laut werden lasset, und ausdrücket. Aber rechnet darauf, ein stiller Kummer, ein bescheidnes Klagen, ein gelassenes Dulden, wird Andre tiefer rühren, als ihr denket, wird insonderheit die Augen der christlichen Wohlthätigkeit auf euch lenken. Sie ist zuvorkommend und willig; es ist also kein wildes Jam-

mergeschrey nöthig, um sie aufmerksam zu machen. Sie handelt vorsichtig, und mit Ueberlegung: ihr werdet ihr also verdächtig werden, wenn ihr euch mit Ungestüm äussert, wenn ihr wider Gott und Menschen murret. Sie sieht sich selbst nach denen um, die Hülfe bedürfen; und sie kann nicht anders, den stillen Dulder, der auch im Leiden Gott ehrt, der seinem Schicksal nicht flucht, sondern entschlossen und muthig mit demselben kämpft, muß sie jedem Andern vorziehen, ihn wird sie retten und mit ihren Gaben erquicken; sie bedarf es nicht, durch ungestümes Klagen gereizt zu werden.

Aber eben so sorgfältig verschonet sie mit zudringlichen Bitten. Das Volk im Evangelio erlaubt sich gar keine Bitte um Linderung des vorhandenen Mangels, und es hatte recht; höchst zudringlich würde eine solche Bitte gewesen seyn; denn wo hatte sich Jesus anheischig gemacht, denen, die ihm, um seine Lehre zu hören, in die Wüste folgten, Unterhalt und Kost reichen zu lassen? Aber ihr sehet auch, wie wenig ein solches Bitten nöthig war; eben darum, weil sich das Volk bescheiden in seinen Schranken hielt, half Jesus aus eigner Bewegung. Man wehrt es euch nicht, ihr Nothleidenden, eure Bitten vorzutragen, und den Mangel anzuzeigen, der euch drückt. Aber wenn ihr Jeden damit anfallet, der euch in den Weg kommt; wenn ihr sie unablässig wiederholet, und auch den willigsten Geber ermüdet; wenn ihr sie in unbillige Forderungen, wohl gar in unbescheidne Vorwürfe ausarten lasset: entehret ihr euch dann nicht selber;

ber; verrathet ihr dann nicht eure Denkungsart, die euch zur Schande gereicht; könnet ihr euch dann beschweren, wenn man euch mit Unwillen von sich weiset? Ganz anders, ihr Nothleidenden, ganz anders will die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels von euch angenommen seyn. Sie handelt vorsichtig und mit Ueberlegung, das habt ihr gesehen; sie wird euch also für Unverschämte halten, sie wird euch unwürdigen Bettlern beyzählen, und wenig oder nichts für euch thun, wenn ihr sie mit zudringlichen Bitten bestürmet. Sie giebt reichlich und nach Vermögen, auch das habt ihr gesehen; zudringlicher Bitten bedarf es also nicht, wenn sie sich freygebig äussern soll; sie wird sich eurer um so eifriger annehmen, je mehr Bescheidenheit sie bey euch wahrnimmt. Sie äussert sich endlich uneigennützig und edel, dieß ist ihr unterscheidendes Merkmal; glaubet also nicht, sie durch eure Zudringlichkeit reitzen, durch euer Flehen erweichen, durch eure Demuth, die sich wegwirft, gewinnen, durch Schmeicheleyen, die ihr in eure Bitten mischet, gleichsam bestechen zu können; sie verschmäht es, so behandelt zu werden, und zeigt sich da am liebsten, wo man ihr mit stiller Ergebung zutraut, sie werde ihre Pflicht thun, und leisten, was in ihrem Vermögen steht.

Ganz vorzüglich aber hütet euch, sie durch Ungenügsamkeit zu beleidigen. Es war Gerstenbrod, und eine Zugabe von Fischen, womit Jesus im Evangelio das Volk bewirthete, und was er mit seinen Aposteln selbst genoß.

Wie

Wie viele unter uns würden eine solche Mahlzeit verschmähen, und sie selbst zur Zeit des öffentlichen Mangels zu dürftig finden. Aber das Volk empfängt diese Gabe mit Vergnügen, und stärkt sich dadurch zu seiner Rückreise. Wenn Genügsamkeit, wenn Zufriedenheit mit dem, was da ist, und erlangt werden kann, jemals unerläßliche Pflicht ist, so ist dieß zur Zeit eines öffentlichen Mangels der Fall; und wem kann sie da mehr geziemen, als euch, ihr Dürftigen und Nothleidenden? Die Gabe kann klein seyn, die euch hier und da gereicht wird; aber dürfet ihr sie verschmähen, oder mit Unwillen annehmen? Wie nun, wenn sich der Geber selbst kaum gegen Mangel schützen kann; wenn ihn die allgemeine Noth und die Menge der Bittenden zwingt, seine Geschenke kleiner zu machen; wenn ihr ihn vielleicht selbst zu oft in Anspruch nehmet? Und solltet ihr nicht eben darum, weil Mangel vorhanden ist, auch das Wenige hochachten, auch mit Wenigem auszureichen suchen, und wie Jesus im Evangelio die übrigen Brocken sammeln läßt, nichts umkommen lassen? Bey aller Bereitwilligkeit zu helfen, und zwar reichlich und nach Vermögen zu geben, ist die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels auch vorsichtig, und sucht ihre Gaben in die rechten Hände zu bringen. Sie wird Mißtrauen gegen euch fassen, und sich gegen euch einschränken, so bald sie Begehrlichkeit bey euch wahrnimmt; dagegen wird sie euch um so freygebiger unterstützen, wenn sie euch auch die kleinste Wohlthat gewissenhaft gebrauchen sieht. Und wie wahr wird es, wenn ihr so verfahret, auch zur Zeit

des Mangels bey euch werden, was der Apostel sagt: es ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist, und lässet sich begnügen.

Endlich ihr Dürftigen, vergesset es nie, daß die christliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels am wenigsten durch Trägheit und Eigennutz gemißbraucht werden soll. Von beiden Fehlern war das Volk im Evangelio frey. Sonst gewohnt, sich ihren Unterhalt selbst zu verschaffen, sahen sich diese Menschen an einem Orte, wo Nahrungsmittel auch nicht für Geld zu haben waren, vom Mangel überrascht; Jesus hilft daher dießmal freywillig und auf eine wundervolle Art. Die christliche Wohlthätigkeit kann getäuscht; sie kann von dem Müssiggänger, der nicht arbeiten will; sie kann von dem Eigennützigen, der sich ärmer stellt, als er ist; sie kann von dem Lüderlichen, der die empfangenen Wohlthaten vergeudet, wenigstens eine Zeit lang hintergangen und gemißbraucht werden. Dieß kann nicht leichter geschehen, als zur Zeit eines öffentlichen Mangels, wo man Dürftigkeit und Noth gleichsam überall voraussezt. Aber höret einen Ausspruch Jesu, der sich zwar nicht in unserm Evangelio findet, aber vom christlichen Alterthum aufbewahrt worden ist. *) Wehe denen, pflegte der Herr zu sagen, die selbst haben, und mit verstellter Dürftigkeit Almosen nehmen; oder die sich selbst helfen können, und doch lieber von Andern em-

*) In den Constitutionibus apostolicis L. IV. c. 3.

empfangen: beide werden am Tage des Gerichts Gotte dem Herrn Rechenschaft geben müssen. Das nimm zu Herzen, Müssiggänger, der du dich nicht einmal zur Zeit eines öffentlichen Mangels anstrengen willst; dich wird das Gericht treffen, das jeden unnützen Knecht erwartet. Das nimm zu Herzen, Eigennütziger, der du zur Zeit eines öffentlichen Mangels entbehrliche Wohlthaten empfängst; du wirst dich über den Raub, den du an Dürftigern begehst, vor Gott verantworten müssen. Das nimm zu Herzen, Leichtsinniger, der du, selbst zur Zeit eines öffentlichen Mangels, verschwendest, was dir die Wohlthätigkeit reicht, und deine Lüsternheit und Unmässigkeit mit Almosen befriedigest; welches Urtheil wirst du vor dem Richterstule dessen erhalten, der die Ueberbleibsale einer dürftigen Mahlzeit sorgfältig sammeln ließ. Je grösser der öffentliche Mangel ist, desto mehr sorget dafür, ihr Dürftigen, daß es der christlichen Wohlthätigkeit möglich werde, sich aller anzunehmen, desto gewissenhafter verwendet ihre Gaben.

So erweiche, erwärme, belebe denn die Herzen Aller, die im Besitze deines Segens sind, o du, der du so gerne halfst, der du dein Blut für uns vergossest, und laß sie dem Hungrigen mit Freuden ihr Brod brechen; laß sie aus Liebe zu dir izt reichlich säen, und einst bey dir auch reichlich ärndten. Und über das Heer der Dürftigen unter uns, die nichts zu essen haben, die fast verschmachten auf dem Wege durch die Wüste des Lebens, über dieses arme bedrängte Heer,

sprich

sprich sie endlich aus, Herr Jesu, die Worte der freundlichen Theilnehmung und der hilfreichen Güte, die Worte: mich jammert des Volks; und laß sie essen, und satt werden, und die übrigen Brocken mit dankbarer Freude sammeln; Amen.

XXX.

Am X. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luc. XIX. v. 41 — 48.

Gnade sey mit euch, und Friede, von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Den Untergang einer der größten und blühendsten Städte der alten Welt, den Untergang Jerusalems kündigt Jesus in dem heutigen Evangelio an, M. Z., und ihr wisset, wie schrecklich sein Wort in Erfüllung gegangen ist. Deine Feinde, ruft er der unglücklichen Stadt zu, werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten. Ein mächtiges römisches Heer waren die Feinde, welche Jerusalem einschlossen; ein Heer, das zu siegen gewohnt war. Nicht umsonst erwähnt der Herr ausdrücklich die Kinder Jerusalems. Sie wurde nämlich zu einer Zeit belagert, diese Mutterstadt des Jüdischen Volks, wo sie nicht blos ihre gewöhnlichen Einwohner, sondern auch eine

grosse Menge ihrer entfernten und zerstreuten Bürger in ihren Mauern hatte, welche gekommen waren, das Osterfest in ihr zu feiern. Daher konnte es im strengsten Sinne wahr werden: sie werden dich an allen Orten ängsten. Eben darum, weil die Stadt überfüllt war, stieg die Verlegenheit, der Mangel, die Parthehsucht und Erbitterung bald aufs höchste; eben darum entstand im Innern ein Jammer, welchen in diesem Grade noch keine belagerte Stadt erfahren hatte. Und wenn Jesus hinzu sezt: sie werden dich schleiffen, und keinen Stein auf dem andern lassen: so war auch dieß nichts weniger, als Uebertreibung. Zerstört, vertilgt, aus der Reihe der Dinge verschwunden war Jerusalem, als das römische Heer seinen Rückzug antrat; von den Palästen, die es enthalten hatte, von dem prachtvollen Tempel, der unter die Wunder der damaligen Welt gerechnet worden war, war keine Spur mehr vorhanden; und nicht Tausende, ach viele hundert Tausende hatten in der schrecklichen Umkehrung ihr Grab gefunden; sie konnten nicht mehr gezählt werden die Schlachtopfer des Hungers, des Schwerdts und der wilden Verzweiflung, die bey dieser schauervollen Belägerung gefallen waren.

Kann es etwas anders, als unbegreifflicher Leichtsinn, oder unsinniger Eigendünkel seyn, M. Z., wenn uns bey der Erinnerung an eine solche Zerstörung kein Gefühl unsrer Nichtigkeit ergreift, wenn wir uns in dem unermeßlichen Wirbel der Vergänglichkeit nicht selbst zu verlieren glauben? Städte, Völker, Weltalter sind

von

von der Erde verschwunden; die Menge der Menschen, die da gewesen sind, und von denen keine Spur mehr übrig ist, läßt sich nicht berechnen; und unaufhaltsam fährt sie fort, unser Geschlecht zu beherrschen, diese hinreissende Vergänglichkeit; mit jedem Augenblick vernichtet sie das Leben unzähliger Geschöpfe, und stürzt sie in ihr voriges Nichts zurück. Was sollen wir sagen bey diesem schauervollen Anblick? Kann von Einzelnen die Rede seyn, wenn Millionen nichts gelten? Darf der ausgezeichneteste Mensch eine Schonung erwarten, die dem ganzen Geschlechte versagt ist? Dürfen wir in einer Welt, wo alles Lebende vergeht, wo wir uns in das allgemeine Verderben bereits verwickelt sehen, auch nur das Mindeste hoffen? Bleibt uns, wenn wir uns unsre wahre Lage nicht selbst verhelen wollen, etwas anders übrig, als die abschreckende Aussicht auf unsern Untergang, auf ein baldiges Versinken in einen Abgrund, aus welchem nichts wieder zum Vorschein kommt?

Wo ist der ernsthafte Mensch, der das peinliche Gefühl, welches ich hier beschreibe, nicht aus Erfahrung kennte; der in finstern Augenblicken nicht mächtig von demselben ergriffen, und gleichsam im Voraus vernichtet würde? Und ist es euch noch fremde, dieses Gefühl: wie leicht, o wie leicht können Stunden kommen, wo es euch plötzlich, wo es euch gewaltig fassen, und der Verzweiflung nähern wird! Und so ist es denn der Mühe werth, nachdenkend bey demselben zu verweilen, und zu untersuchen, wie es sich gegen die Religion verhält, die wir bekennen. Ja, M. Br., ich

ich scheue mich nicht, alles anzuführen, was die Furcht, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, in uns wecken und nähren kann. Denn ich hoffe euch zeigen zu können, daß sie Christen nicht beunruhigen darf, diese Furcht; daß wir, wenn uns der Geist des Evangelii beselt, aller Macht der Vergänglichkeit trotzen können; daß Leben und unvergängliches Leben unser sichres ganz verbürgtes Eigenthum ist. Einen Tag, wo uns Bilder der Zerstörung und eines grausenvollen Untergangs umschweben, können wir ohnehin nicht besser feiern, M. Br., als so, als wenn wir die grossen Hoffnungen in uns beleben, die das Evangelium in uns geweckt hat. Möge Gott diese Stunde segnen, und uns über alle Furcht des Untergangs mächtig erheben! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium Luc. XIX. v. 41—48.

Man vergißt sich selbst, M. Z., man fühlt sich wie vernichtet, wenn man eine Zerstörung, einen Untergang vor sich hat, dergleichen das vorgelesene Evangelium beschreibt. Wo Tausende fallen, wo das Schwerdt des Feindes ganze Heere mordet, wo volkreiche Städte mit allen ihren Bewohnern verschwinden, wo eine ganze zahlreiche Nation gleichsam ausgetilgt wird: kommt der Einzelne dann noch in Betrachtung; ist es nicht offenbar, daß er bey einem solchen verheerenden Toben des Schicksals so viel, wie nichts ist? Ich habe es schon bemerkt, so peinlich dieses Gefühl seyn mag, so natürlich entwickelt es sich in uns; und wird es herrschend, überlassen wir uns unvorsichtig dem Ein-

flusse desselben: so verliert sich aller Trost aus unserm Herzen, so verläßt uns die Hofnung mit ihren Erquickungen, so bleibt uns nichts weiter übrig als Verzweiflung. Um so nöthiger ist es, daß wir es genau kennen lernen, dieses Gefühl; daß wir die Fälle bemerken, wo es in uns erwacht; daß wir aber auch überlegen, wie wir es als Christen ansehen, wie wir es mäßigen, wodurch wir es besiegen sollen. Wie wenig das peinliche Gefühl, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, wahre Christen beunruhigen soll, will ich also dießmal zeigen. Ich trage nicht das mindeste Bedenken, dieses Gefühl vor allen Dingen genauer zu entwickeln, und die Gewalt desselben zu beschreiben; denn dann wird es sich um so anschaulicher machen lassen, wie wenig es wahre Christen beunruhigen soll.

Es liegt in der Natur der Sache, M. Z., das Bewußtseyn unsers Werthes, die Ueberzeugung, daß auch wir eine gewisse Wichtigkeit haben, ist am lebhaftesten und reinsten, wenn wir uns einzeln betrachten, oder uns nur mit einigen Wenigen vergleichen; beschränken wir uns auf uns allein, oder auf einen kleinen Kreis: so glauben wir freilich nicht nur etwas, sondern auch etwas Bedeutendes und Grosses zu seyn; denn wir sehen nichts gegen uns über, das uns überträfe oder verdunkelte. Je mehr wir dagegen aus uns selbst gleichsam heraus gehen, je mehr der Raum, in welchem wir uns erblicken, sich um uns her erweitert; je unermeßlicher die Grösse wird, mit der wir uns vergleichen, oder vergleichen müssen: desto kleiner

werden

werden wir selbst, desto mehr schwinden wir zusammen, und verlieren uns zulezt gleichsam in nichts. Du bist das Meiste zu Hause und unter den Deinigen; schon weniger an dem Orte, wo du wohnest; noch weit weniger in dem Umkreise deines Vaterlandes; unendlich weniger in Vergleichung mit dem ganzen menschlichen Geschlecht; und verlierst du dich nicht ganz, verwandelst du dich nicht in ein wahres Nichts, wenn du dich in der ungeheuern Schöpfung betrachtest? Es ist also sehr begreiflich, wie sich das peinliche Gefühl, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, in uns entwickeln kann, M. Z. Es besteht nämlich in der Furcht, dieses Gefühl, von der zahllosen Menge unsers Geschlechts, von der Gewalt des öffentlichen Schicksals, von dem verheerenden Strom der Zeit, von dem Unendlichen des Weltalls verschlungen, und aller Ansprüche beraubt zu werden. Lasset mich über jeden dieser Fälle einige Bemerkungen machen.

Zu läugnen ist es nicht, M. Z., erdrückend, gleichsam vernichtend ist schon der Gedanke an die zahllose Menge unsers Geschlechts. Wir sind noch etwas, unser Daseyn hat noch eine gewisse Wichtigkeit, unsre Kraft steht noch in einem gewissen Verhältniß gegen die Kraft Anderer, wenn wir uns mit denen zusammenhalten, die uns zunächst umgeben, wenn der Hauffe, zu dem wir uns rechnen, nicht zu groß ist. Aber fühlen wir uns nicht schon gewaltig verringert, sehen wir uns nicht schon fast ganz verschlungen,

wenn wir uns in ein Heer von mehrern Tausenden wagen, wenn uns eine grosse volkreiche Stadt in ihre geräuschvollen Wirbel zieht, wenn wir uns als die Mitglieder einer ganzen Nation betrachten; wird es uns da nicht zu unsrer größten Demüthigung klar, wie unbedeutend unsre Kraft, wie beschränkt unser Verstand, wie gleichgültig unser Daseyn bey einer so grossen Masse von Menschen ist? Laß vollends das erschütternde Bild der ganzen Menschheit, vor deiner Seele erscheinen; stelle dich allen den Millionen gegen über, die auf Erden mit dir leben: glaubst du auch dann noch etwas zu bedeuten; kommst du auch dann noch in Berechnung; ist es nicht offenbar, kaum den Wenigen, die dich kennen, bist du etwas; kaum auf dem Plätzchen, das du einnimmst, merkt man dein schwaches Wirken; sey in deiner Meinung noch so verständig, noch so mächtig, noch so berühmt, die Menschheit im Ganzen kennt dich nicht, fühlt nichts von dir, achtet dich nicht; du kannst heute von der Erde verschwinden, dein Geschlecht merkt diesen Verlust nicht, bekümmert sich nicht darum, und bleibt, was es ist. Höchst unbedeutend sind selbst die größten und ausgezeichnetesten Menschen, M. Z., so bald man sie mit dem ganzen Geschlechte vergleicht. Und das ungeheure Heer der gewöhnlichen Geschöpfe was ist es in diesem immerwährenden Wechsel des Auflebens und Sterbens, des Erscheinens und Verschwindens? Sie kommen und gehen, ohne daß es im Ganzen wahrgenommen wird, ohne daß das Allgemeine sie willkommen heißt, oder vermißt. Schon beym Anblick unsrer zahllosen Gattung können wir uns der

Furcht

Furcht kaum erwehren, in der Unermeßlichkeit des Ganzen ohne Werth zu seyn, und verloren zu gehen.

Dieses Gefühl wird noch schmerzlicher, wenn wir die Gewalt des öffentlichen Schicksals in Erwägung ziehen. An diese schreckliche, unerbittliche Gewalt kann uns nichts nachdrücklicher erinnern, als unser Evangelium. Das nahe bevorstehende öffentliche Schicksal seines Volks und der Stadt Jerusalem weissagt Jesus in demselben, und es ist ein Krieg, der das ganze jüdische Land verheeren, es ist eine Belagerung, die sich mit dem Untergange der Hauptstadt endigen soll, was er verkündigt. Konnte, als dieses Unglück eintrat, die Rede von einzelnen Menschen seyn, wenn sie auch noch so bedeutend und wichtig waren; verlor sich da nicht alles, der Hohe wie der Niedrige, der Angesehene wie der Unbekannte, in der traurigen Verwirrung des Ganzen? Bey der Gewalt des öffentlichen Schicksals kann es nie anders seyn, M. Z. Aufmerksamkeit erregt das Unglück des einzelnen Menschen blos dann, blos dann hat es eine gewisse Wichtigkeit, wenn es ihm eigenthümlich ist, und ihn gleichsam auszeichnet; dann kehren sich darum Aller Blicke auf ihn, weil er durch seine Begegnisse eine Art von Merkwürdigkeit und Seltenheit ist. Wird es dagegen öffentlich und gemein, dieses Schicksal, ergreift es ganze Gesellschaften, ganze Völker, ganze Welttheile: so kommt der Einzelne nicht mehr in Betrachtung, so verliert er sich als unwichtig unter der Menge. Wenn ein ganzes Land Noth und Mangel leidet, kann

da der einzelne Hungrige eine besondere Aufmerksamkeit fordern? Wenn das Schwerdt des Kriegs ganze Heere würgt, und Ströme von Blut fliessen: wird man sich da um Diesen oder Jenen bekümmern, der auch mitfällt? Wenn die Pest in kurzer Zeit viele Tausende wegraft, und keines Menschen schont: wird man da in der allgemeinen Trauer über jeden Einzelnen klagen? Wenn eine Erschütterung der Erde ganze Familien unter den Schutt ihrer Wohnungen begräbt, und der geöfnete Abgrund selbst Städte verschlingt: hat man da Zeit, jeden Verschwundenen besonders zu bedauern? Man achtet uns nicht mehr, man hat keine Lust weiter, an uns zu denken: so bald die Gewalt des Schicksals sich über Viele zugleich verbreitet; je grösser die Zahl der Ergriffenen ist, desto mehr lenkt sich die Aufmerksamkeit aller auf das Ganze, desto mehr verschwinden wir als unbeträchtlich in dem grossen Umfange desselben. Soll es uns aber nicht demüthigen und niederschlagen, daß der Fälle so viele sind, wo wir unsre ganze Wichtigkeit verlieren, wo wir bey der Gefahr, bey dem Ruin, bey der Vernichtung des Ganzen einzeln in keine Betrachtung mehr kommen?

Was soll ich von dem verheerenden Strome der Zeit sagen! Ihm widersteht nichts; er dreht alles in seine gewaltigen Strudel; ganze Staaten verlieren sich in seinen Wogen; nicht blos den kleinen jüdischen Staat, von welchem in unserm Evangelio die Rede ist, hat er weggerissen; jenes mächtige unüberwindliche Reich, das einst den größten Theil der bewohnten Erde beherrsch-

herrschte, das für die Ewigkeit gegründet, und unerschütterlich empor gethürmet schien, das Reich der Römer, wo ist es nun; hat die Zeit es nicht längst zerstört, und von der Erde vertilgt? Auf den Wogen dieses fürchterlichen Stroms, der unaufhaltsam von einem Jahrhundert zum andern fortrauscht, und die Leichen aller Geschlechter und Völker, die Trümmer aller Staaten und Reiche mit sich fortwälzt, schweben wir selber, M. Br. Kann es uns mitten in dieser wilden Verheerung noch einfallen, eine Wichtigkeit auf unsre Person zu legen; kann da, wo Millionen von Menschen wie leichter Schaum zerstieben, auf ein einzelnes Geschöpf noch etwas ankommen; ist es in Vergleichung mit der Zeit, die vor uns verflossen ist, und nach uns verfliessen wird, nicht ein einziger flüchtiger Augenblick, der unser ganzes dürftiges Hierseyn umfaßt? Der Gedanke ist erschütternd, M. Br. Unzählbare Mengen haben vor uns auf Erden gelebt; der Strom der Zeit hat sie alle verschlungen; sie haben sich so ganz in seinen Wirbeln verloren, daß von den meisten auch nicht einmal ein Andenken übrig geblieben ist. Wir dürfen kein bessers Schicksal erwarten; es ist entschieden, so werden auch wir in den Wogen der Zeit untergehen; nur um die Fortdauer des Geschlechts, das fällt klar in die Augen, nur um die Erhaltung der Gattung, ist der Natur zu thun; der einzelnen Menschen achtet sie nicht; mit verschwenderischer Freygebigkeit läßt sie Millionen derselben entstehen, und übergiebt sie nach einigen Augenblicken dem Untergang wieder. Sind wir aber nicht selbst unter diesen verschwendeten, unter diesen wenig geachteten

teten Millionen; und müssen wir bey dem schrecklichen Spiel, das mit uns getrieben wird, nicht vor unsern eignen Augen allen Werth verlieren, müssen nicht alle Ansprüche in uns verstummen, nicht alle Hofnungen in uns ersterben?

Und nun erhebet euern Blick noch zu der **Unendlichkeit des Weltalls**. Denn gränzenlos, das zeigt sich immer offenbarer, wenigstens für uns gränzenlos, ist die Welt, in der wir uns befinden. Die Einbildungskraft selbst ermattet, und ohnmächtig sinkt unser Geist zurück, wenn er sich zu den Räumen des Himmels empor schwingt, wenn er es wagt, die Sonnen und Welten zu überschauen, die, wie der Sand am Meer, in denselben zerstreut sind; wenn er sich erkühnt, ihre Entfernungen zu messen, sie auf ihren Bahnen zu verfolgen, und ihre Gränzen zu suchen; immer weiter, immer unabsehlicher und wundervoller thut sie sich vor ihm auf, die Schöpfung Gottes, und vereitelt alle Versuche, sie zu fassen. Und die Heere von Bewohnern, womit diese Sonnen und Welten erfüllt sind; die Mannigfaltigkeit von Geschöpfen, die ihre unendliche Verschiedenheit fordert; die Stuffenleiter dieser Geschöpfe, die sich immer höher und bis zum Throne Gottes erhebt, wer kann sie berechnen, welche Sprache kann sie bezeichnen, wer kann auf diesem unermeßlichen Schauplatz, in dieser alle Vorstellung übertreffenden Gesammtheit aller Wesen sich selbst noch gewahr werden, sich selbst noch finden? Ach wie ein kleines Sandkorn schwimmt unser Erdkreis in den Räumen der Schöpfung; und der Mensch, der sich schon auf

diesem

diesem Staube in nichts verliert, wäre noch etwas für das Weltall, hätte da noch Werth und Bedeutung, würde nicht verschlungen vom Unermeßlichen? So ist es denn nichts weniger als Wahn, nichts weniger als Täuschung, das peinliche Gefühl, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen. Sehet auf die Menge unsers Geschlechts; wir sind in Vergleichung mit demselben nichts. Erwäget die Gewalt des öffentlichen Schicksals; wir verlieren uns wie Staub unter seinem zermalmenden Fußtrit. Folget dem verheerenden Strome der Zeit; nicht bemerkbar sind wir in seinen tobenden Fluthen. Und in der Unendlichkeit des Weltalls sind selbst Sonnen für nichts zu achten, man vermißt sie nicht im Gedränge zahlloser Körper des Himmels. Nein, es kann uns nicht verdacht werden, wenn wir zagen; wenn uns das Gefühl unsrer Nichtigkeit zu mächtig wird, wenn wir in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen vor unsern eignen Augen verschwinden.

Und doch sage ich getrost, Christen darf es nicht beunruhigen, dieses peinliche Gefühl; haben sie gefaßt, was das Evangelium Jesu lehret und verheißt, so können sie nicht weiter zagen und an ihrem Werthe verzweifeln; so muß sich ihr Geist mächtig emporheben, und grosse Hoffnungen fassen; so können sie allem trotzen, was Verderben und Untergang droht. Sie glauben nehmlich an eine Weltregierung, die für das Einzelne eben so gut, wie für das Ganze sorgt; an eine Erlösung, die auch dem Geringsten einen unendlichen

Werth giebt; an eine Stadt Gottes, die keinen ihrer Bürger geringschäzen oder vergessen kann; an eine Bestimmung zur Vollkommenheit endlich, durch die sie auch für das Allgemeine immer wichtiger werden. Ich kann euch mit Wenigem an dieß alles erinnern.

Daß es unter dem immerwährenden Einfluß seines allmächtigen Schöpfers steht, dieses unermeßliche Weltall; daß alle Kräfte der Natur dem Wink ihres Schöpfers gehorchen, und seinen Willen erfüllen; daß im Himmel und auf Erden nichts umsonst geschieht, sondern alles nach weisen Ursachen, und zu wichtigen Endzwecken erfolgt: das erkennt die menschliche Vernunft schon, und das Evangelium bestätigt es. Aber umfaßt er bloß das Allgemeine, dieser mächtige Einfluß; ordnet er bloß das Wichtige und Grosse; ist das Einzelne und Kleine von seinen Entscheidungen ausgeschlossen? Höret, welche Weltregierung das Evangelium lehrt. Sehet zu, rief der Herr, daß ihr nicht einen von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfennig, sagte er ein anders Mahl, noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater; nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet. Schauet die Lilien auf dem Felde, sezte er hinzu, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich

sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins; so denn Gott das Gras auf dem Feld also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? Welche Lehre, M. Br. Kein strenges, unerbittliches Wesen, nein, ein Vater regiert die Welt; ein Vater, der das Einzelne wie das Allgemeine, das Kleine wie das Grosse, das Unwichtige wie das Wichtige kennt; der mit Huld und Liebe für alles sorgt, was da ist, und sich aller seiner Werke erbarmt. Darf ich also fürchten, sein Auge werde in der zahllosen Menge meiner Brüder mich selbst verlieren, wenn er alle Haare meines Hauptes gezählt hat? Darf ich fürchten, die Gewalt des öffentlichen Schicksals werde mich ohne sein Vorwissen zu Boden drücken, wenn ohne seinen Willen nicht einmal ein Sperling auf die Erde fällt? Darf ich fürchten, der Strom der Zeiten werde mich ihm entreissen, und in seine Fluthen begraben, wenn der, der diesem Strome gebietet, selbst das Gras auf dem Felde kleidet? Darf ich sie scheuen, sie mit Zittern betrachten, die Unermeßlichkeit des Weltalls, in welchem ich mich befinde, und mich in demselben zu verlieren glauben, wenn es der Vater im Himmel mit seiner Gegenwart erfüllt, wenn ich in Ihm lebe, webe und bin, wenn jeder Vogel unter dem Himmel, und jede Blume des Feldes ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und segnenden Huld ist? Nein, kein rohes regelloses Ganzes, wo weder Aufsicht, noch Ordnung herrscht, verschlingt uns,

M. Br.,

M. Br., in der Haushaltung eines Vaters leben wir, der alles kennt, was er hervorgebracht hat, alles liebt, was er besizt, alles erhält und zu weisen Absichten anwendet. In einer solchen Haushaltung wird nichts übersehen, geht nichts verloren, hat alles Werth und Bestimmung; in ihr ist für das Kleine, wie für das Grosse gesorgt.

Aber noch mehr; als Christen glauben wir auch an eine Erlösung, die selbst dem Geringsten einen unendlichen Werth giebt. Immerhin sey dieser Erdkreis in Vergleichung mit dem unermeßlichen Weltall ein Staub, der im Unendlichen schwimmt: der Herr und Schöpfer des Ganzen hat ihn auf eine unerwartete Art ausgezeichnet, hat ihn zu einem Schauplaz ausserordentlicher Offenbarungen gemacht, und sich wunderbar auf demselben verherrlicht. Denn das können wir nicht läugnen, M. Br., mit der unverkennbaren Beglaubigung eines göttlichen Gesandten, mit allen Merkmalen eines Wesens, das sich den Sohn, den Eingebornen des Vaters nennen konnte, ist Jesus auf Erden erschienen; und es der ganzen Menschheit anzukündigen, Gott liebe uns, wenn wir gleich Kinder sind, Gott wolle uns durch seinen Eingebornen Gnade widerfahren lassen, wolle uns dem Verderben entreissen, wolle uns ewig erhalten und segnen, diese Anstalt unsrer Rettung zu treffen und bekannt zu machen, dieß war der grosse Endzweck Jesu; darum lebte, lehrte, und starb er; darum gieng er neu belebt aus dem Grab hervor, und erhob sich zur Rechten des Vaters; darum läßt

er

er den Rath Gottes über die Menschen der Welt noch immer predigen, und an seiner Statt durch uns bitten: lasset euch versöhnen mit Gott. Wie muß sie aus unserm Herzen verschwinden, M. Br., die peinliche Furcht, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen, so bald wir unsre Augen auf diese Anstalt Gottes richten! Wie, wir sollten nichts seyn in dieser ungeheuern Welt; hat uns der Unendliche nicht seinen Eingebohrnen gesendet, und Wunder der Liebe für uns gethan? Wie, den Strom der Zeit sollten wir fürchten, und in seinen Verheerungen untergehen; wissen wir nicht, daß alle, die an den Sohn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben sollen? Wie, vor der Gewalt des öffentlichen Schicksals sollten wir zittern, und unter dem Drucke desselben den Untergang erwarten; muß uns, wenn wir Christen sind, nicht alles zum Besten dienen, und kann uns etwas scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu? Wie, die zahllose Menge unsers Geschlechts sollte uns nachtheilig werden, wir sollten im Gedränge so vieler Millionen einzeln nichts gelten? Aber sind es nicht die Einzelnen, die Christus erlöst hat; kann er das Geschlecht anders retten, als indem er sich aller Einzelnen annimmt; und wissen wirs nicht, wie theuer ihm Jeder war, der zu ihm kam; beschrieb er sich nicht als den Hirten, der neun und neunzig Schafe in der Wüste lasse, um ein einziges Verirrtes zu suchen? Unendlich, M. Br., unendlich erscheint der Werth eines jeden menschlichen Geschöpfs beym Lichte des Evangelii. Jeden Einzelnen hat

Gott in Christo geliebt; für jeden Einzelnen ist das Blut der Versöhnung geflossen; jeder Einzelne steht unter dem Einflusse des Geistes Gottes, um durch ihn gebessert und geheiligt zu werden; für jeden Einzelnen ist das Höchste und Wichtigste geschehen, was Gott für ein Geschöpf thun kann; wir dürfen nicht fürchten, bey diesem Werthe, bey einer solchen Auszeichnung in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen verloren zu gehen.

Doch wir müssen uns noch höher erheben, M. Br., auch über das Blendwerk der Sinne müssen wir uns aufschwingen, wenn wir wahre Christen sind; dann glauben wir an eine Stadt Gottes, die keinen ihrer Bürger geringschätzen oder vergessen kann. Verloren zu gehen, verschlungen zu werden, im Gedräng der Elemente unsern Untergang zu finden, können wir nur so lange fürchten, M. Br., als wir uns im Gebiete der Körperwelt betrachten, und derselben allein anzugehören glauben; dann verdunkeln uns freylich die unzählbaren Mengen der Menschen, und die Wuth des öffentlichen Schicksals ist oft so zerstörend, der Strom der Zeit ist so hinreissend, der Umfang des Weltalls so ungeheuer, daß uns Furcht und Schrecken überfällt, daß wir uns in diesem Tumult, in diesem Kampfe verwüstender Kräfte, in diesem unermeßlichen Ganzen unmöglich erhalten und behaupten können. Aber haben wir den Sinn des Evangelii nur einigermassen gefaßt, ist es uns klar geworden, wer der ist, an den wir glauben, und wofür er uns hat gewinnen, wohin er uns hat führen wollen:

len: so sehen wir die sinnliche Welt mit allen ihren Kräften und Veränderungen unter unsern Füssen; so vermag weder die Gewalt des Schicksals, noch der Strom der Zeit, noch das unermeßliche Weltall etwas über uns; so können sie zwar diesen Körper zerstören, aber der beßre Theil von uns ist weit über sie erhaben; wir gehören dem Geiste nach zu einer Stadt Gottes, die durch keinen Ort, durch keine Zeit, durch keinen Zwang der Natur beschränkt ist; zu einem Reiche der Vernunft, der Freyheit, der Sittlichkeit, und der Vollkommenheit; zu einer Ordnung der Dinge, die alles umfaßt, was die Schöpfung Geistiges, Erhabnes und Gottähnliches hat. Denn aus dieser Ordnung ist der Sohn Gottes zu uns herabgekommen; für sie hat er uns gewinnen und heiligen wollen; zu ihrem Oberhaupte hat ihn Gott gesezt und erhoben; und sie nimmt uns einst ganz auf, wenn wir durch Glauben und Tugend dazu fähig geworden sind. Daher rief er: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Daher ließ er seinen Bekennern sagen: ihr seyd gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten. Gesichert, auf immer gesichert sind wir, M. Br., so bald wir Bürger dieser Stadt Gottes sind; alle Kräfte der Natur können uns dann nicht erreichen, denn

wir gehören zu einer Gemeinschaft, deren Mitglieder alle mit dem Bilde Gottes bezeichnet, alle ihrem Schöpfer ähnlich sind; dann verknüpft uns ein heiliges unauflösliches Band mit ihm, und mit allen seinen Auserwählten; dann werden wir von diesen geachtet, und für Verwandte erkannt, und als Brüder geliebt; denn unser Bürgerrecht ist im Himmel.

Und so kann es denn nicht anders seyn, als Christen glauben wir endlich an eine Bestimmung zur Vollkommenheit, durch die wir auch für das Allgemeine immer wichtiger werden. Ganz würden wir die Furcht, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen vielleicht doch verloren zu gehen, nie besiegen können, M. Br., sie würde uns oft wider unsern Willen mit unwiderstehlicher Macht ergreiffen, wenn wir blieben, was wir sind; wenn unser Verstand nie stärker, unsre Tugend nie reiner, unsre Kraft nie grösser, unsre Brauchbarkeit nie vielseitiger, unser Wirkungskreis nie ausgebreiteter würde. Aber so ist es nicht. Als Christen wissen wir, der demüthigende Abstand, der sich zwischen uns und der Unermeßlichkeit des Allgemeinen findet, soll sich vermindern; wir sind mit Kräften ausgestattet, die einer gränzenlosen Entwickelung, eines unendlichen Wachsthums fähig sind; und es ist unser Beruff, es ist die unläugbare Bestimmung unsers Wesens, diese Kräfte zu entfalten, und ewig neue Fortschritte zu thun. Darum ist eben der Sohn Gottes auf Erden erschienen; er wollte unser Führer auf dieser gränzenlosen Laufbahn werden. Darum hat er sich eben nach seinem irdischen

dischen Leben gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe; er wollte uns zeigen, welcher Erhebung, welcher Verherrlichung unsre Natur fähig ist. Darum ermahnte er eben so eifrig, über Weniges treu zu seyn, und zu wuchern mit dem anvertrauten Pfunde; wir sollen einst über Viel gesezt werden, sollen eingehen zu unsers Herrn Freude, und so wir mit ihm gelitten haben, auch mit ihm herrschen. Nicht verlieren werden wir uns also, geliebte Brüder, in der Unermeßlichkeit des Allgemeinen; immer bemerklicher, immer brauchbarer, immer wichtiger und unentbehrlicher sollen wir demselben werden, denn die ganze Ewigkeit ist unser. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; und ein Jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie auch er rein ist; Amen.

XXXI.

Am XII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Marc. VII. v. 31 — 37.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Auf eine Fähigkeit unsers Wesens, M. Z., der wir uns zwar unablässig bedienen, aber oft ohne ihren unschätzbaren Werth zu fühlen, ohne die grosse Verantwortlichkeit zu erwägen, die mit dem Gebrauche derselben verknüpft ist, auf eine solche Fähigkeit eure Aufmerksamkeit und euer Nachdenken zu lenken, soll dießmal der Endzweck meines Vortrags seyn. Es ist das Vermögen zu sprechen, welches ich meyne. Unter allen Kräften, die wir besitzen, wenden wir keine häuffiger, lieber, und eifriger an, als diese. In unzähligen Fällen ist es nöthig, zu sprechen; alle geselligen Verhältnisse würden sich auflösen, der Gang aller Geschäfte würde stocken, unsre wichtigsten Pflichten würden unerfüllt bleiben, wenn wir uns nicht durch Worte gegen einander erklären wollten. Nicht weniger zahlreich sind die

Fälle,

Fälle, wo es nützlich ist, sich durch die Rede zu äussern; oft kann ein einziges Wort, mit Bestimmtheit und Klarheit, mit Ernst und Liebe gesprochen, die schädlichsten Mißverständnisse heben, die Voreiligen warnen, und die Trägen ermuntern, die Sorglosen aufmerksam machen, und die Bekümmerten trösten, kann in kurzer Zeit die wichtigsten Dinge bewirken. Wie angenehm ist es endlich, alles sagen, alles ausdrücken zu können, was man denkt und will, was man empfindet und wünscht, was man hoft und fürchtet; wie oft ist der Drang zu sprechen, so groß, die Begierde, etwas zu sagen, so ungeduldig, das Vergnügen, sich zu äussern, so hinreissend, daß man unmöglich schweigen kann, daß man alles heraussagt, wovon das Herz voll ist, und dem Strom der Rede keine Schranken weiter sezt. Es ist entschieden, unter allen Fähigkeiten unsers Wesens ist keine, die so unablässig gebraucht, aber eben daher auch so häuffig, so unverantwortlich gemißbraucht würde, als das Vermögen zu sprechen.

Denn der wie Vielste von denen, die täglich sprechen, die von Jugend auf gesprochen haben, die nicht müde werden, sich in Worte zu ergießen, der wie Vielste, urtheilet selbst, hat den Werth dieses Vermögens, und die Verantwortlichkeit erwogen, die mit dem Gebrauche desselben verknüpft ist? Den meisten Menschen scheint das Sprechen etwas so Alltägliches, die Fähigkeit zu sprechen, etwas so Gemeines, und der Gebrauch dieser Fähigkeit etwas so willkührliches und Unbedenkliches zu seyn, daß es ihnen

gar nicht beyfällt, besondre Betrachtungen darüber anzustellen, und in dieser Einrichtung ihres Wesens etwas Wichtiges zu finden. Und wie viel es auf sich habe, sich durch Worte zu äussern, wie sehr man verbunden sey, für jedes derselben einzustehen, und sich die Folgen anrechnen zu lassen, welche daraus entspringen: das wird uns immer erst dann fühlbar, wenn wir über das, was wir gesagt haben, in Anspruch genommen werden, wenn wir für unsre Unvorsichtigkeit im Sprechen büssen müssen. Nein, der unbesonnene Schwäzer, der ungesittete Beleidiger, der giftige Verläumder, der schmeichelnde Verführer, der lästernde Spötter kann unmöglich einen Begriff von der Wichtigkeit des Vermögens haben, das er so schändlich mißbraucht; nur hören, nur aufmerken darf man, um sich zu überzeugen, daß die wenigsten Sprechenden wissen, was sie thun, daß ihnen die Wichtigkeit und Würde dieses Geschäfts nie fühlbar geworden ist.

Christen, M. Z., Christen sind nicht zu entschuldigen, wenn sie sich in Ansehung des Vermögens zu sprechen einer solchen Nachlässigkeit schuldig machen. Ich sage euch, rief der Herr, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von einem jeden unnützen Worte, das sie geredet haben. Das sollten wir hören, und nicht aufmerksam auf unsre Fähigkeit zu sprechen werden? Aus deinen Worten, sezte er hinzu, wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden. Das sollten wir vernehmen, und nicht fühlen, wie

viel

viel es mit unserm Reden auf sich habe? **Wer in keinem Worte fehlet,** spricht Jacobus, der Apostel Jesu, **der ist ein vollkommner Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaume halten.** Das sollten wir wissen, und nicht den Schluß daraus ziehen, für unsern ganzen sittlichen Zustand, für unsre gesammte Frömmigkeit und Tugend sey das Vermögen zu sprechen von der größten Wichtigkeit? Wer dieß alles noch nicht erwogen, wer noch nicht daran gedacht hat, die Fähigkeit zu sprechen, richtig beurtheilen, und im Lichte der Religion betrachten zu lernen, der höre mich heute, und sammle seine Aufmerksamkeit. Denn zweckmässiger werden wir das heutige Evangelium nicht benutzen, besser werden wir diese Stunde nicht anwenden können, M. Br., als zu einem Nachdenken, das den Meisten so fremde, und doch Allen so nöthig ist. Er, der unsre Lippen geöffnet hat, daß wir seinen Ruhm verkündigen, und mit holder Rede einander belehren und bessern, einander trösten und erfreuen sollen, sey selbst mit uns, und segne unser Vorhaben. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium Marc. VII. v. 31 — 37.

Das Vermögen zu sprechen fehlte dem Unglücklichen, M. Z., den das Volk in dem vorgelesenen Evangelio zu Jesu brachte; es war von dem traurigen Zustande dieses Elenden so innig gerührt, daß es Hilfe für ihn suchte, daß es Jesum bat, er möchte seine heilende Hand auf ihn legen. Einer solchen Rührung kann man sich

frevlich

freylich nicht erwehren, man kann die Wichtigkeit des Vermögens zu sprechen unmöglich verkennen, wenn man Geschöpfe, deren Ohren verschlossen, deren Zungen gefesselt sind, gerade vor sich hat; es fehlt ihnen zu viel zu einer menschlichen Art zu seyn und zu leben, als daß man sie nicht mit Wehmuth und Mitleiden betrachten sollte. Aber um aufmerksam auf das Vermögen zu sprechen zu werden, um den Werth desselben schätzen zu lernen, müssen wir solcher Veranlassungen gar nicht bedürfen, M. Br. Sind wir Christen, so ist die wunderbare Kraft, die uns in den Stand sezt, unsre Gedanken durch Töne mitzutheilen, schon an sich ein Gegenstand unsrer Ueberlegungen; so können wirs unmöglich unterlassen, über die Pflichten nachzudenken, die mit dem Besitz und Gebrauch dieser Kraft verknüpft sind. Solchen Betrachtungen lasset uns also die gegenwärtige Stunde widmen; lasset uns untersuchen, wie Christen das Vermögen zu sprechen anzusehen haben. Es sind drey Hauptpuncte, welche wir ins Auge fassen müssen, wenn unser Nachdenken über das Vermögen zu sprechen, einige Vollständigkeit haben, und fruchtbar seyn soll; wir haben nehmlich seine Wichtigkeit, die damit verknüpfte Verantwortlichkeit; und die zweckmässige Anwendung desselben in Erwägung zu ziehen. Wir wollen bey jedem dieser Punkte nachdenkend verweilen.

An das Wunderbare und Geheimnißvolle des Vermögens zu sprechen, will ich euch, um die Wichtigkeit desselben anschaulich zu machen,

jezt

jezt gar nicht erinnern, M. Z. Unbegreiflich ist die Kunst, mit der die Sprachwerkzeuge des Körpers gebildet sind; nicht weniger unbegreifflich ist der Einfluß, den unser Geist auf diese Werkzeuge äussert, und durch den er sich ihrer bedient; und noch unbegreifflicher ist die Veränderung, durch welche sich die stillen Gedanken des Geistes mit dem Hauch der Rede verknüpfen, durch welche sie sich gleichsam verkörpern, und laute vernehmliche Töne werden. Ein Geheimniß, das kein Scharfsinn zu erklären vermag, ist daher die Gemeinschaft, in die uns das Vermögen zu sprechen, mit einander sezt; sie ist ein Wunder, das nur die Allmacht zu Stande bringen konnte. Doch darauf will ich jezt gar nicht bestehen. Die Wichtigkeit des Vermögens zu sprechen, wird euch schon einleuchtend werden, wenn ihr hellere Seiten desselben in die Augen fasset, wenn ihr es als Vorzug der Menschheit, als Band der Gesellschaft, und als Mittel der Bildung betrachtet.

Vorzug der Menschheit ist das Vermögen zu sprechen, dieß ist keinem Zweifel unterworfen. Zwar fehlt es auch den Thieren um uns her nicht ganz an der Fähigkeit, sich ihre Gefühle einander mitzutheilen; und das Mittel dieser Mittheilung sind auch bey ihnen Töne. Aber sprechen, vernehmliche bedeutungsvolle Töne bilden, sie zum Zeichen einzelner bestimmter Vorstellungen machen, das kann im ganzen weiten Reiche der lebendigen Geschöpfe Gottes auf Erden der Mensch allein; ihm allein ist die Gabe der lieblichen Stimme, des deutlichen Aus-

drucks,

drucks, der verständigen zusammenhängenden Rede verliehen; er allein kann alles, kann es mit den mannigfaltigsten Wendungen, kann es mit Empfindung und Nachdruck sagen, und so sein Innerstes mittheilen. Aber wie wichtig ist das Vermögen zu sprechen schon in dieser Hinsicht! Die Würde der Menschheit wird an dir sichtbar, so bald du deine Lippen zum Sprechen öfnest; da erscheinst du als ein Wesen; das in der thierischen Schöpfung auf Erden den vollkommensten Körper besizt; da offenbarest du dich als einen Geist, der vernünftig denken und urtheilen, der frey wollen und handeln kann; da ist es in deiner Macht Gedanken zu enthüllen, Empfindungen zu äussern, Gesinnungen auszudrücken, die dich als ein weises, edles, Gott ähnliches Geschöpf bezeichnen; alles, was dich über die Thiere erhebt, was du Gutes und Grosses, was du Liebenswürdiges und Schönes besitzest, wird fühlbar, kleidet sich in Töne, ergreift die Herzen derer, die dich hören, bringt heilsame Wirkungen aller Art hervor, wenn du dich der Rede mit Besonnenheit und Ueberlegung bedienest; schon als Vorzug der Menschheit hat das Vermögen zu sprechen einen unschäzbaren Werth.

Und wie wichtig ist es als Band der Gesellschaft! Nur im Schoße der Gesellschaft, nur in der innigen Verbindung mit unsers Gleichen können wir fortdauern und gedeihen, M. Z. Soll der Funke des Lebens nicht gleich nach unserer Geburt wieder verlöschen; soll unser schwacher Körper sich stärken und ausbilden; sollen wir alles werden, alles leisten, alles geniessen, wozu

zu wir geschaffen sind: so bedürfen wir unsrer Brüder; so muß ihr Arm uns schützen, ihr Wohlwollen uns pflegen, ihre Weisheit uns leiten; so muß ihr Beyspiel uns zum Guten entflammen, und ihr Umgang uns Vortheile und Freuden aller Art gewähren; so müssen wir die Mitglieder eines Bundes seyn, wo alles auf das genaueste zusammenhängt. Aber er wäre nicht möglich, dieser schöne, wohlthätige, für uns unentbehrliche Bund, wenn ihn das Vermögen zu sprechen nicht knüpfte. Weil wir einander verstehen; weil wir durch vernehmliche Töne alles ausdrücken können, was in unsrer Seele ist; weil wir im Stande sind, uns mit einander zu berathen, einander Versprechungen zu geben, und Verträge aller Art zu schliessen; weil die Kraft der Rede unsrer Thätigkeit eine zweckmässige Richtung verschaffen, die Befriedigung unsrer Bedürfnisse erleichtern, und unserm Genuß mehr Mannigfaltigkeit und Reitz gewähren kann: darum halten wir zusammen; darum vereinigen wir uns in Familien, Gesellschaften und Staaten; darum knüpfen sich Verbindungen unter allen Völkern und Welttheilen; darum ist die Menschheit ein Ganzes, wo sich alles verwandt fühlt, alles einander anzieht, und nach Zusammenhang strebt. Ein Band, das jeden Einzelnen faßt, das die Fremdesten einander nähert, das Nationen miteinander vereinigt, und zulezt den ganzen Erdkreis umschlingt, ist also die Macht der Rede, M. Br., und das Vermögen, sie hervorzubringen, das Vermögen zu sprechen, ist auch in dieser Hinsicht von einer nicht zu berechnenden Wichtigkeit.

Aber es ist sogar Mittel der Bildung dieses Vermögen, und dadurch wird der Werth desselben recht eigentlich unschätzbar. Daß unsre Vernunft erwache, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelange; daß unser Herz sich veredle, und warm für alles Gute werde; daß unser Geist selbstständig und frey handeln, und seiner Pflicht gehorchen lerne; daß sich jede Kraft unsrer Natur entwickle und glücklich weiter strebe; daß das Bild unsers Schöpfers immer sichtbarer an uns werde, und unser Wesen sich zur Aehnlichkeit mit Gott verkläre, das ist der grosse Endzweck unsers Hierseyns, das ist der Inbegriff unsrer Bildung. Aber es ist die Sprache, M. Br., es ist die Sprache, wodurch dieß alles bey uns bewirkt werden muß. Die holden Töne der mütterlichen Liebe wecken unsern Geist aus seiner ersten Bewußtlosigkeit, und entfesseln gleichsam unsre Kräfte; und Worte sind es, es ist die Kraft und der Reichthum, der Reitz und der Zauber der Rede, wodurch uns alles gegeben wird, was wir bedürfen. Durch Worte ertheilt man uns den ersten Unterricht; durch Worte entwickelt man unsre Empfindungen; durch Worte übt man unsre Urtheilskraft; durch Worte öfnet man uns das Heiligthum der Wahrheit; durch Worte weckt und schärft man unser sittliches Gefühl; durch Worte macht uns die Freundschaft ihre Rathschläge, die Geschichte ihre Erfahrungen, der Staat seine Gesetze, die Religion ihre Lehren und Forderungen, ihre Ermunterungen und Tröstungen bekannt; je fleissiger wir auf alles merken, was zu uns spricht, je williger wir alles befolgen, was durch die Rede für gut und recht

erklärt wird, desto leichter und sichrer werden wir, was wir werden sollen. Und ist die Sprache nicht noch überdieß die Lehrerin aller Wissenschaften, die Erhalterin aller Kenntnisse, die Bewahrerin aller Erfindungen, die Verkündigerin aller wichtigen Erfolge, die Fortpflanzerin alles Guten auf Erden; leitet sie den Strom der Erkenntniß und Weisheit nicht in tausend Ausflüssen von einem Volk zum andern, und allmälig in alle Gegenden und Winkel der Erde; ist es nicht in jeder Hinsicht wahr, daß das Vermögen zu sprechen das grosse Mittel aller menschlichen Bildung, das Mittel unsrer Erhebung zu Gott und unsrer Erziehung für den Himmel ist?

Und wer es besizt, dieses unschäzbare Gut, wer es in seiner Gewalt hat, dieses mächtige gemeinnüzige Werkzeug: der sollte für den Gebrauch desselben nicht verantwortlich seyn, sollte über die Art, wie er es anwendet, nicht Rechenschaft ablegen müssen? Doch die Verantwortlichkeit, welche von dem Vermögen zu sprechen, nicht getrennt werden kann, ist eben das zweyte, worauf wir beym Nachdenken über dieses Vermögen zu sehen haben. Es läßt sich nämlich leicht darthun, für den Gebrauch, welcher von dem Vermögen zu sprechen gemacht wird, sind Alle, Gott und Menschen, und zwar die genaueste Rechenschaft schuldig.

Wohl Jedem, der fähig ist, sich durch Worte zu erklären, der von dem Jammer des Unglücklichen im Evangelio keine Erfahrung hat! Aber wehe auch Jedem, der dieses Glück nicht

erkennt,

erkennt, oder es wohl gar mißbraucht; denn Alle, Alle ohne Ausnahme sind für die Anwendung desselben verantwortlich. Der unterscheidende Vorzug der Menschheit ist das Vermögen zu sprechen, das ist unstreitig. Sey also, wer du willst, ob du die Würde deiner Natur durch Sprechen entehrst oder bewahrst; ob du dich durch deine Rede als ein niedriges, thierisches, unbesonnenes Geschöpf, oder als ein vernünftiges, edles, dem Himmel verwandtes Wesen beweisest, das kann doch unmöglich gleichgültig seyn, das muß dir nothwendig zur Schuld oder zum Verdienst angerechnet werden. Das Band der menschlichen Gesellschaft ist das Vermögen zu sprechen, auch das ist entschieden, die Sicherheit aller Einrichtungen und Verträge, die Fortdauer aller bürgerlichen Verhältnisse ruht auf der redlichen Anwendung desselben. Kann es also auch nur Einem erlaubt seyn, von dieser Redlichkeit abzuweichen; hat sich nicht Jeder darüber zu verantworten, ob er die gemeinschaftliche Vereinigung durch seine Aeusserungen stört oder erhält, sie unsicher macht, oder befestigt? Das grosse Mittel der Bildung endlich ist das Vermögen zu sprechen, das ist keinem Zweifel unterworfen. Soll aber nicht Jeder nach Bildung streben, er sey auch wer er wolle? Soll nicht Jeder Bildung befördern, und für diesen Hauptzweck der Menschheit alle seine Kräfte aufbieten? Welche Schuld fällt also auf den Elenden, der bey aller Fähigkeit, sich Andern mitzutheilen, und hinwiederum von ihnen belehrt und gebessert zu werden, ein roher, lasterhafter Mensch bleibt, der wenigstens nicht dazu mitwirkt, daß alles um ihn

her

her erleuchtet und gebildet werde. Das höre doch Jeder, der sprechen kann, das nehme doch Jeder zu Herzen, dessen Lippen geöfnet sind: einen Einfluß auf die höchsten Angelegenheiten der Menschheit, auf die Würde, Vereinigung und Bildung derselben, giebt ihm das wunderbare Vermögen der Rede; unmöglich kann es dahin gestellt bleiben, wie er sich dieses Einflusses bedient, ob er die Endzwecke Gottes durch dasselbe befördert oder hindert; ob er ein Wohlthäter oder ein Feind seines Geschlechts dadurch wird.

Denn so ist es, M. Br., Gott und Menschen sind wir für den Gebrauch verantwortlich, welchen wir von dem Vermögen zu sprechen machen. Ueberlege es nur, was Gott gethan, was er gewollt hat, als er dir das Vermögen zu sprechen verlieh. Ausgezeichnet hat er dich durch diese Fähigkeit, und dich weit über alle Thiere erhoben. Nein, er kann dich nicht ungestraft lassen, wenn du einen so erhabnen Vorzug leichtsinnig behandelst, oder wohl gar absichtlich übel anwendest. Ihm liegt alles daran, daß ein freundlicher Zusammenhang auf Erden herrsche, daß Eintracht und Wohlwollen alle Menschen vereinige; daher gab er ihnen, daher gab er dir das holde Geschenk der Rede. Er wird es also schwer ahnden, wenn du, so viel an dir ist, seine Absicht vereitelst, wenn du die Vereinigung der Menschen, und ihren sichern Verkehr hinderst, wenn du durch den Mißbrauch deiner Zunge Argwohn erregst, und Feindschaften stiftest. Zum Mittel der Bildung hat er das Vermögen zu sprechen gemacht; Weisheit und

Tugend, Frömmigkeit und Liebe zu ihm soll dadurch ausgebreitet werden. Mit ihm, mit seinem strengen richterlichen Ernst wirst du es also einst zu thun haben, wenn du durch dein Sprechen nicht belehrest, sondern verführest, nicht besserst, sondern Aergerniß giebst, nicht Gutes, sondern Böses beförderst. Und was soll ich von den Menschen sagen, mit welchen dich das Vermögen zu sprechen in Gemeinschaft sezt. Eben darum weil du sprechen kannst, kannst du auf alles wirken, was ihnen wichtig ist, auf ihre Erkenntniß, auf ihre Sittlichkeit, auf ihren Zusammenhang, auf ihre Wohlfahrt. Und sie sollten nicht berechtigt seyn, dich über diese Wirksamkeit zu Rede zu setzen! Sie sollten dich nicht verachten, nicht bestrafen dürfen, wenn du durch Unredlichkeit und Lügen das einzige Mittel, wodurch sie sich gegen einander erklären können, die Sprache verfälschest, und ihr alle Zuverlässigkeit raubst? Sie sollten dich nicht verachten, nicht bestrafen dürfen, wenn du die Kraft und den Reiß der Rede dazu mißbrauchst, die Wahrheit zu verdunkeln, und schädliche Irrthümer auszubreiten? Sie sollten dich nicht verachten, nicht bestrafen dürfen, wenn du dem Laster das Wort redest, und die Fähigkeit zu sprechen dazu anwendest, ein schändlicher Verführer zum Bösen zu werden? Sie sollten dich nicht verachten, nicht bestrafen dürfen, wenn du durch unanständige Reden ihr Gefühl beleidigst, durch Lästerungen ihre Ehre kränkest, durch Verläumdungen ihre Zufriedenheit störest, durch schädliche Erklärungen die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt unterbrichst? Lasset uns gestehen, M. Br., eine bedenkliche Kraft, eine

Kraft,

Kraft, die uns der schwersten Verantwortung aussezt, ist das Vermögen zu sprechen; Gott und Menschen können nicht blos, sie müssen uns über den Gebrauch desselben in Anspruch nehmen.

Aber noch mehr; sogar die genaueste Rechenschaft sind wir ihnen darüber schuldig. Ich habe es schon erinnert, wie stark sich der Herr selbst darüber ausdrückt; ich sage euch, rief er, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Glaubet nicht, diß sey zu viel. Es ist am Tage, unvorsichtige, zweckwidrige, schädliche Reden meynt Jesus, wenn er von unnützen Worten spricht. Kann es aber erlaubt seyn, die Gabe zu sprechen, diesen Vorzug der Menschheit, dieses Mittel grosser Endzwecke und wahrer Bildung zu leerem Gewäsch, zu zwecklosem Gerede, zu zeitverderbenden Klätschereyen anzuwenden? Der Apostel hätte nicht recht, wenn er uns zuruft: lasset kein faul Geschwäz aus eurem Munde gehen? Und ist es nicht bekannt, was oft ein einziges Wort vermag? Kann eine zweydeutige Erklärung nicht die schädlichsten Mißverständnisse veranlassen, ein schmuziger Scherz unschuldige Herzen beflecken, eine leichtsinnige Lüge unübersehliche Verlegenheiten nach sich ziehen, ein kränkendes Schimpfwort die Seelen Andrer in ihrem Innersten verwunden, eine ungestümme Drohung Angst und tödliches Schrecken verbreiten? Solltet ihr nicht zuweilen durch eine gutgemeynte Aeusserung einen Verdruß, einen Kummer, eine Verwirrung, ein Unheil

heit angerichtet haben, worüber ihr selbst erschracket? Es läßt sich nicht wieder zurück nehmen, M. Br., das Wort, das unsern Lippen einmal entflohen ist; es ist nicht in unsrer Gewalt, die Eindrücke und Wirkungen zu bestimmen, die es hervorbringen soll. Die Zunge, ruft der Apostel, ist ein klein Glied, und richtet grosse Dinge an; siehe, ein klein Feuer, welchen Wald zündet es an. Funken, die wider unsern Willen zünden, Pfeile, die auf das gefährlichste verwunden, Dolche, die andern das Herz durchbohren, können unsre Worte werden, M. Br., wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist keins derselben ganz gleichgültig, so können wir nie wissen, welche Folgen es haben wird, so müssen wir für jedes haften, und haben nicht etwa eine allgemeine und leichte, sondern die genaueste und schwerste Rechenschaft darüber abzulegen: Aus deinen Worten, sagt der Herr, wirst du gerechtfertigt, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

Dieß führt von selbst zu dem dritten Punkt, den Christen bey dem Vermögen zu sprechen zu erwägen haben, auf die zweckmässige Anwendung dieses Vermögens. Ist die Rechenschaft so wichtig, die uns wegen dieser Fähigkeit bevorsteht, sollen wir dann nicht ernstlich untersuchen, wie der Gebrauch derselben beschaffen seyn muß, wenn wir vor Gott und Menschen mit unsrer Rechenschaft bestehen wollen? Das Evangelium Jesu giebt uns darüber die beste Auskunft. Unter dem Gesetz und der Leitung der Liebe soll nach den Vorschriften desselben

bey

bey uns alles, und mithin auch das Vermögen zu sprechen, stehen. Ist es aber die Liebe, die herzliche Liebe gegen Gott und Menschen, was uns beym Gebrauch dieses Vermögens beseelt: so ist es entschieden, wir werden es nicht anders, anwenden, als zur Beförderung der Wahrheit, der Besserung, und der Wohlfahrt.

Leget die Lügen ab, ruft der Apostel, und redet die Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Sehet hier die erste unerläßliche Vorschrift, welche uns die Liebe bey der Anwendung des Vermögens zu sprechen giebt. Die Wahrheit sollen wir reden, nicht blos nach der Wahrheit, sondern auch für die Wahrheit sollen wir sprechen. Sprechen wir nach der Wahrheit: so drücken wir nichts anders aus, als was in unsrer Seele ist; so herrscht zwischen unsern Worten und Gedanken, zwischen unsern Reden und Empfindungen die genaueste Uebereinstimmung; so erklären wir uns selbst dann nicht anders, wenn es uns Ueberwindung kostet, redlich zu seyn, wenn wir unsrer Freymüthigkeit wegen Verdruß und Schaden zu fürchten haben. Und sprechen wir für die Wahrheit: so heben wir jeden Mißverstand, widerlegen jeden Irrthum, vertilgen jeden Wahn, theilen jede nützliche Kenntniß mit, verbreiten jede heilsame Entdeckung, befördern jede wohlthätige Kunst und Wissenschaft, und verkündigen, preisen, vertheidigen jede Lehre, jedes Gebot, jeden Unterricht der Vernunft und Religion; so sind wir laute, treue

unerschrockne Zeugen und Bekenner Jesu und seines Evangelii. Anders, als so, darf kein Christ sich äussern, M. Br. Wir können Gott unmöglich lieben, wenn wir den größten Vorzug, den er uns geschenkt hat, wenn wir das Vermögen zu sprechen, nicht würdig, nicht nach seinem Willen anwenden. Kann aber der Vater der Wahrheit, kann Er, der alle Verstellung haßt, allen Betrug bestraft, und alle Ränke ans Licht bringt, das Vermögen zu sprechen, anders gebraucht wissen wollen, als nach den Regeln der Wahrheit, und zum Vortheile der Wahrheit? Und lieben wir die Menschen, ist nur ein Funke von Wohlwollen in unserm Herzen: soll uns dann das Band aller menschlichen Vereinigung nicht heilig, soll uns das grosse Mittel aller menschlichen Bildung nicht unaussprechlich wichtig seyn? Können wir der Welt nützlicher werden, als wenn wir durch unsre Redlichkeit Treue und Glauben befördern, als wenn wir durch unsre Aufrichtigkeit allen Erklärungen und Zusagen Ansehen verschaffen, als wenn wir männlich und fest über die Sicherheit aller Verträge wachen, auf welchen die Ordnung und das Wohl der menschlichen Gesellschaft ruht? Sind wir nicht noch überdieß unter einander Glieder, wie der Apostel sagt; sollen wir nicht einen Körper ausmachen, den ein Geist und Sinn beherrscht, wo alle Theile in der genauesten Uebereinstimmung stehen, wo alle es redlich meynen und einander unterstützen sollen? Es giebt hier keinen Ausweg, M. Br., wollen wir uns nicht selbst entehren, und alles Vertrauen verlieren; wollen wir uns nicht vor Gott und Menschen der schwer-

sten

sten Verantwortung aussetzen, und treulose Verräther an allem werden, was der Menschheit wichtig und heilig ist: so dürfen wir das Vermögen zu sprechen nie anders gebrauchen, als zur Beförderung der Wahrheit.

Und mithin auch der Besserung. Einen höhern Zweck, als Besserung, als Verbreitung wahrer Tugend und Frömmigkeit kennt die Liebe nicht, M. B. Wer Gott liebt, muß das Gute befördern, wie Gott, muß dafür sorgen, daß der Wille Gottes auf Erden geschehe wie im Himmel, muß die Gebote Gottes nicht nur selbst halten, sondern auch alles um sich her zum Gehorsam gegen dieselben ermuntern. Und liebet ihr die Menschen, muß euch dann nicht alles daran liegen, sie von der Sünde zu befreyen, die der Leute Verderben ist, sie zur Tugend zu leiten, in der die höchste Würde unsers Wesens besteht, sie mit wahrer Frömmigkeit zu erfüllen, die die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat? Dann ist aber auf einmal entschieden, wie ihr sprechen, wie ihr das grosse Geschenk der Rede anwenden sollet. Als ein Mittel der Besserung, der ächtesten erhabensten Bildung sollet ihr dasselbe gebrauchen. Nie soll euern Lippen ein Wort entfliehen, das Leichtsinn befördern, das unordentliche Begierden wecken, das zu Vergehungen reitzen, das die Furcht vor Gott und die Achtung gegen seine Gebote schwächen, das dem Laster zum Vorwand und zur Entschuldigung dienen könnte; lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, ruft der Apostel. Sondern, setzt er hinzu, was nützlich ist zur Besserung. Was die Lie-

be zum Guten entflammen, was die edelsten Neigungen des Herzens reitzen, was die rühmlichsten Vorsätze stärken, was den pünktlichsten Gehorsam gegen die Pflicht erleichtern, was den Sinn für alles Edle und Grosse schärfen, was den Glauben an Gott und Jesum befestigen, was den Geist über alles Irdische zu Gott und zum Himmel erheben kann: das athme jeder Hauch eures Mundes, das sey der belebende Geist eurer Rede, davon fühle sich angeregt und ergriffen, wer euch hört, das töne Jedem ins Herz und ins Gewissen, der sich euch nähert. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen, und alles, was ihr thut, mit Worten, oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Welchen Einfluß wird euch das Vermögen zu sprechen geben, M. Br., wenn ihr es so gebrauchet; welche Kräfte werdet ihr in der sittlichen Welt wecken, wenn solche Töne aus eurem Munde gehen; und wie werdet ihr einst gerechtfertigt werden aus euren Worten, welches Lob wird euch von Gott selbst widerfahren, wenn ihr vor seinem Richterstule Zeugen eures Lebens findet, die ihr durch eure Warnungen gerettet, durch eure Rathschläge geleitet, durch eure Belehrungen befestigt, durch eure Ermunterungen gestärkt, und durch die Kraft eurer Rede noch im Leiden, noch in der Stunde des Todes erquickt habt!

Denn Wohlfahrt, jede Art des Glücks und der Freude, sollen wir durch das Vermögen zu sprechen befördern, dieß ist die lezte Art des Gebrauchs, welchen wir als Christen davon zu machen haben. Eure Rede sey lieblich, sagt daher der Apostel, und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem Jeglichen antworten sollet. Ein grosser schöner Kreis, wo ihr Heil und Segen stiften, wo ihr Vergnügen und Freude verbreiten könnet, ist euch a[illegible] gethan, wenn ihr so zu sprechen, wenn ihr eurer Rede die Kraft und den Nachdruck, den Reiz und die Milde zu geben verstehet, welche der Apostel fordert. Ihr werdet Verläumdete finden, deren Unschuld ihr retten, Angeklagte, die ihr vertheidigen, Gemißhandelte, die ihr in Schutz nehmen, Unterdrückte, für die ihr nachdrücklich sprechen, die ihr dem Verderben entreissen sollet. Ihr werdet auf Verzagte stossen, die ihr mit neuem Muthe beleben, auf Besorgte, die ihr beruhigen, auf Traurige, die ihr trösten, auf Angstvolle und Verzweifelnde, denen ihr freundlich zu Hülfe eilen könnet. Und wenn ihr den Mißmuthigen durch euern Zuspruch erheitert, wenn ihr dem Ermatteten durch eure Unterhaltung Erholung bereitet, wenn ihr dem geselligen Umgang durch frohen Witz und anständigen Scherz neue Reitze verschaffet, wenn ihr jede unschuldige Freude durch eure Rede veredelt und würzet, wenn man euch nicht hören kann, ohne sanft zu euch hingezogen zu werden, ohne allen Schmerz und allen Kummer bey euch zu vergessen, ohne sich gerührt und gestärkt zu fühlen; wenn ihr fähig seyd, die, welche euch nahe sind, und auf euch merken, auf

den

den Schwingen des Gesprächs allmälig über sich selbst, zum Himmel und zu Gott empor zu heben; welch ein Segen seyd ihr dann für eure Brüder, mit welcher Innigkeit werden sie dann an euren Lippen hängen, wie willig werden sich ihre Herzen eurer Rede öfnen, und sich an ihr erquicken! So sprechen zu lernen, sey unser Wunsch, sey unser unablässiges Bestreben. Im Frieden werden wir einst scheiden; unter den Klagen und Thränen dankbarer Menschen werden unsre Lippen sich schliessen, wenn sie nie anders überflossen, als von Worten des Wohlwollens und der Liebe; wenn unser lezter Hauch noch ein Gebet, noch ein Segen für unsre Brüder ist; Amen.

XXXII.

Am XIV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luc. XVII. v. 11—19.

Unter allen Vorwürfen, die man der menschlichen Natur machen kann, M. Z., ist keiner so gegründet, und zugleich so wichtig, als der, daß sie alles, auch das Heiligste, zu mißbrauchen pflege. Die Sache selbst ist unläugbar. Es giebt schlechterdings nichts Gutes auf Erden, das nicht auf irgend eine Art übel angewendet würde. Richtet euern Blick auf die Güter und Wohlthaten der Natur: ihr sehet, sie werden von Tausenden leichtsinnig genossen, von Andern schwelgerisch vergeudet, von noch Andern habsüchtig aufgespart, und Unzählige bedienen sich ihrer, die schändlichsten Absichten damit zu erreichen. Daß in unsrer eignen Natur keine Fähigkeit liegt, die nicht gemißbraucht würde, ist ohnehin bekannt. Ein Werkzeug wilder Ausschweiffungen ist der Körper mit seinen Kräften bey den meisten Menschen; und was ist gewöhnlicher, als der verkehrte Gebrauch unsrer geistigen Kräfte; als die Anwendung des Verstandes zu Ränken, des Witzes zu Beleidigungen, der Vernunft zur Beschö-

Beschönigung des Irrthums, des freyen Willens zu pflichtwidrigen gefährlichen Entschliessungen? Und haben wir selbst etwas Gutes hervorgebracht: wie bald wird es entstellt, und in etwas Schädliches verwandelt! Die wohlthätigsten Erfindungen sind in den Händen der Menschen Mittel zum Bösen geworden; die heilsamsten Anstalten arten durch die Schuld derer aus, für die sie getroffen sind, und werden nachtheilige Einrichtungen; selbst aus den rühmlichsten Eigenschaften, selbst aus den Tugenden Andrer weiß das Laster Vortheile zu ziehen, und sie gleichsam zu vergiften. Welche Verkehrtheit der menschlichen Natur, M. Z. Welcher traurige unwiderstehliche Hang zum Verschlimmern! Was soll man von einem Wesen denken, dem es gleichsam unmöglich ist, das Gute gut seyn zu lassen; bey dem auch das Beste seinen Werth verliert, so bald es darüber gebieten kann; von dem selbst das Heiligste entweiht, und zu einem Werkzeug schändlicher Lüste erniedrigt wird?

Denn so ist es wirklich. Etwas Ehrwürdigers und Heiligers giebt es nicht, als die Religion, als die Wahrheiten, Gebote und Uebungen derselben. Aber wo ist die Wahrheit der Religion, die nicht verfälscht, die nicht mit thörichten Einfällen, und mit schädlichen Irrthümern in Verbindung gebracht worden wäre? Wo ist das Gebot der Religion, das man nicht verdreht, das man nicht nach den Wünschen und Leidenschaften des Herzens auszulegen, und anzuwenden gewußt hätte? Wo ist die Uebung der Religion, die nicht bald vernachlässigt, bald übertrieben, bald

mit

mit Zusätzen und Gebräuchen vermischt worden wäre, die ihr alle heilsame Kraft raubten, und ihr wohl gar eine schädliche Beschaffenheit gaben? Unübersehbar, das läßt sich nicht läugnen, unübersehbar ist das Unheil, das die Religion, selbst die wohlthätigste und heiligste, das Christenthum, auf Erden gestiftet hat. Und wahrlich nicht durch ihre Schuld. Es waren die Menschen, welche sie mißbrauchten; welche die deutlichsten Offenbarungen Gottes durch ihre Träume verdunkelten, die heiligsten Gebote den Anmassungen ihrer Lüste unterwarfen, die heilsamsten Tröstungen in tödtendes Gift verwandelten, und die nützlichsten Anstalten in schädliche Verhältnisse umschuffen; es waren die Menschen, die im Namen der Religion einander haßten und verfolgten, zur Vertheidigung derselben Blutgerüste und Scheiterhauffen errichteten, und von Schwärmerey und wilden Leidenschaften erhizt, schreckliche Kriege führten, und ganze Länder verheerten.

Heute, M. Br., sehe ich mich durch das Evangelium, über welches ich jezt sprechen soll, veranlaßt, einen schändlichen Mißbrauch zu rügen, der mit Religion und Frömmigkeit getrieben worden ist, und noch getrieben wird. Man hat, wer sollte es denken, Religion und Sittlichkeit, Frömmigkeit und Tugend, Verehrung Gottes und wahre Besserung getrennt, einander entgegengesezt, wohl gar für widersprechend erklärt; man hat sich Mühe gegeben, gut und rechtschaffen ohne Religion zu werden, und die Frömmigkeit für eine Schwachheit angesehen; aber noch weit öfter hat man sich lediglich einer äusserlichen Verehrung

ehrung Gottes gewidmet, diesen Dienst für Religion gehalten, und aus Frömmigkeit die wichtigsten Pflichten, und die Besserung des Herzens vernachlässigt. Es ist dieser leztere höchst gefährliche Mißbrauch, an welchen das heutige Evangelium erinnert, und ich finde es in mehr als einer Hinsicht rathsam, diesen Wink nicht ungenüzt zu lassen. Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten; heilig und vollkommen zu werden, wie es der Vater im Himmel ist, dazu sind wir als Christen beruffen, M. Br., und Genüge geschieht diesem grossen Beruf bloß dann, wenn unsre Frömmigkeit tugendhaft, und unsre Tugend fromm ist. Er, der den Ausspruch gethan hat: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, lasse uns die Nothwendigkeit einer gründlichen Besserung immer stärker empfinden, und segne diese Stunde. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium Luc. XVII. v. 11 — 19.

Aus lauter Frömmigkeit, weil sie den Befehl: gehet hin, und zeiget euch den Priestern, auf das pünctlichste erfüllen, und hiemit den Vorschriften des Mosaischen Gesezes Genüge leisten wollten, vernachlässigten die neun Geheilten in dem vorgelesenen Evangelio die grosse Pflicht der Dankbarkeit, M. Z. Es geschah, sagt der Evangelist, da sie hingiengen, wurden sie rein. Die Genesung dieser Unglücklichen erfolgte also, so bald sie Jesum verlassen hatten.

hatten. Gleichwohl kehrte nur ein Einziger zurück, um sich seinem Retter zu Füssen zu werfen, und Gott die Ehre zu geben. Aber gerade dieser Einzige hatte kein Gebot der äussern Frömmigkeit zu beobachten; ihn gieng der Befehl: zeiget euch den Priestern, nichts an, denn er war ein Samariter. Die Uebrigen waren viel zu begierig, sich als fromme Israeliten zu zeigen, nach Jerusalem zu eilen, und das von Mose vorgeschriebene Reinigungsopfer zu bringen, als daß sie sich so viel Zeit hätten nehmen können, vor allen Dingen dankbar zu seyn, und der Pflicht zu folgen, die sie zu Jesu zurückrief. Wie Jesus eine Frömmigkeit, die zum Nachtheil der Pflicht bewiesen wurde, beurtheilte, ist bekannt. Sind ihrer nicht zehen rein worden, fragt er im Evangelio, wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre, und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Wundert euch nicht, daß Jesus seine Unzufriedenheit über dieses Trennen der Frömmigkeit von wahrer Tugend laut zu erkennen giebt; es war ein Hauptfehler seiner Mitbürger, dieses Trennen, und Niemand begünstigte es mehr, als die zahlreiche Parthey der Pharisäer. Doch die menschliche Natur ist überhaupt so geneigt, die Religion auf diese Art zu mißbrauchen, und die Uebungen derselben den wichtigsten Pflichten vorzuziehen, daß man es nie unterlassen darf, auf diesen Fehler hinzuzeigen, und dawider zu warnen. Ich will dieß heute thun, M. Z., und von der Gewohnheit, aus Frömmigkeit die wichtigsten

Pflich-

Pflichten zu vernachlässigen, ausführlicher sprechen.

Es bedarf keiner Erinnerung, daß ich das Wort Frömmigkeit hier in der Bedeutung nehme, die man ihm gewöhnlich giebt, wo es einen ungemeinen Eifer in allem anzeigt, was die unmittelbare Verehrung Gottes betrift. Ehrt man Gott im Sinne des Evangelii: so kann dieß nicht anders geschehen, als durch treue Erfüllung seines Willens, als durch einen Glauben, der das Herz von allem Bösen reinigt, und sich durch Tugenden aller Art wirksam beweiset. Von dieser Frömmigkeit, die ganz einerley mit wahrer Besserung, und religiöser Rechtschaffenheit ist, will man aber gewöhnlich nichts wissen. Man glaubt fromm zu seyn, wenn man leistet, was in nächster und unmittelbarer Beziehung auf Gott geschehen muß, wenn man die sogenannten Pflichten gegen Gott erfüllt, und alle die Gebräuche beobachtet, die zu seiner äusserlichen Verehrung gerechnet werden. Diese Frömmigkeit kann häuffig in eine Art von Streit und Widerspruch mit der wahren Tugend kommen; und dann trit der Fall ein, von welchem ich spreche, der Fall, wo man aus Frömmigkeit die wichtigsten Pflichten vernachlässigt. Lasset mich diese Gewohnheit zuerst genauer beschreiben; und sodann für die Anwendung dieser Beschreibung auf unser Verhalten und Leben die nöthigen Bemerkungen beyfügen.

Man kann aus Frömmigkeit die wichtigsten Pflichten vernächlässigen; man hat

dieß auch wirklich in unzähligen Fällen gethan, und thut es noch. Um euch hievon zu überzeugen, dürfet ihr euch nur erinnern, M. Z., daß man aus Eifer für die Lehre der Religion die Besserung überhaupt; aus Eifer für die Ehre der Religion die Pflichten der Menschlichkeit; aus Eifer für stille Andacht die Pflichten der gemeinnützigen Thätigkeit; aus Eifer für die Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes endlich die Pflichten der Selbstbeherrschung verabsäumt hat, und noch verabsäumt. Ich muß über jeden dieser Fälle die erforderliche Auskunft geben.

Eifer für die Lehre der Religion, strenges Halten über die Reinheit dieser Lehre, ist allerdings Frömmigkeit, M. Z.; man kann unmöglich von Ehrfurcht gegen Gott durchdrungen seyn, wenn man gegen das, was er unserm Geschlechte von sich bekannt gemacht hat, gleichgültig ist, wenn man nicht allen Irrthum, alle Verfälschung, alle Angriffe des Unglaubens und der Spötterey davon abzuhalten sucht. Allein Geschichte und Erfahrung beweisen es, unzählige Menschen haben diesen Eifer für die Lehre der Religion, dieses Wachen über das, was sie die Reinheit derselben nannten, für die ganze Frömmigkeit gehalten; sie haben mit einer Strenge, die keine Nachgiebigkeit kannte, nicht blos die wesentlichen Stücke jener Lehre, sondern auch jede zufällige Bestimmung, jede hergebrachte Meinung, gleichsam jeden Buchstaben und Laut derselben in Schuß genommen. Damit meynten sie

denn

Pflichten zu vernachlässigen, ausführlicher sprechen.

Es bedarf keiner Erinnerung, daß ich das Wort Frömmigkeit hier in der Bedeutung nehme, die man ihm gewöhnlich giebt, wo es einen ungemeinen Eifer in allem anzeigt, was die unmittelbare Verehrung Gottes betrift. Ehrt man Gott im Sinne des Evangelii: so kann dieß nicht anders geschehen, als durch treue Erfüllung seines Willens, als durch einen Glauben, der das Herz von allem Bösen reinigt, und sich durch Tugenden aller Art wirksam beweiset. Von dieser Frömmigkeit, die ganz einerley mit wahrer Besserung, und religiöser Rechtschaffenheit ist, will man aber gewöhnlich nichts wissen. Man glaubt fromm zu seyn, wenn man leistet, was in nächster und unmittelbarer Beziehung auf Gott geschehen muß, wenn man die sogenannten Pflichten gegen Gott erfüllt, und alle die Gebräuche beobachtet, die zu seiner äusserlichen Verehrung gerechnet werden. Diese Frömmigkeit kann häuffig in eine Art von Streit und Widerspruch mit der wahren Tugend kommen; und dann trit der Fall ein, von welchem ich spreche, der Fall, wo man aus Frömmigkeit die wichtigsten Pflichten vernachlässigt. Lasset mich diese Gewohnheit zuerst genauer beschreiben; und sodann für die Anwendung dieser Beschreibung auf unser Verhalten und Leben die nöthigen Bemerkungen beyfügen.

Man kann aus Frömmigkeit die wichtigsten Pflichten vernächlässigen; man hat

dieß auch wirklich in unzähligen Fällen gethan, und thut es noch. Um euch hievon zu überzeugen, dürfet ihr euch nur erinnern, M. Z., daß man aus Eifer für die Lehre der Religion die Besserung überhaupt; aus Eifer für die Ehre der Religion die Pflichten der Menschlichkeit; aus Eifer für stille Andacht die Pflichten der gemeinnützigen Thätigkeit; aus Eifer für die Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes endlich die Pflichten der Selbstbeherrschung verabsäumt hat, und noch verabsäumt. Ich muß über jeden dieser Fälle die erforderliche Auskunft geben.

Eifer für die Lehre der Religion, strenges Halten über die Reinheit dieser Lehre, ist allerdings Frömmigkeit, M. Z.; man kann unmöglich von Ehrfurcht gegen Gott durchdrungen seyn, wenn man gegen das, was er unserm Geschlechte von sich bekannt gemacht hat, gleichgültig ist, wenn man nicht allen Irrthum, alle Verfälschung, alle Angriffe des Unglaubens und der Spötterey davon abzuhalten sucht. Allein Geschichte und Erfahrung beweisen es, unzählige Menschen haben diesen Eifer für die Lehre der Religion, dieses Wachen über das, was sie die Reinheit derselben nannten, für die ganze Frömmigkeit gehalten; sie haben mit einer Strenge, die keine Nachgiebigkeit kannte, nicht blos die wesentlichen Stücke jener Lehre, sondern auch jede zufällige Bestimmung, jede hergebrachte Meinung, gleichsam jeden Buchstaben und Laut derselben in Schutz genommen. Damit meynten sie

denn aber auch, alles gethan zu haben, was mit Recht gefordert werden könne; diese Rechtgläubigkeit schien ihnen ein Vorzug zu seyn, der den Mangel eines jeden andern reichlich ersetze; und nichts hielten sie beym Besitze desselben für entbehrlicher, als die wahre Besserung. Wie groß war die Menge solcher ungebesserten Rechtgläubigen schon unter dem Jüdischen Volk! Höret, wie sie Paulus im Brief an die Römer beschreibt. Du vermissest dich, ruft er, zu seyn ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsterniß sind, ein Züchtiger der Thörichten, ein Lehrer der Einfältigen, hast die Form, was zu wissen und recht ist im Gesetz. Nun lehrest du Andre, und lehrest dich selbst nicht, du predigst, man soll nicht stehlen, und stiehlst; du sprichst, man soll nicht Ehe brechen, und du brichst die Ehe; dir gräuelt vor den Götzen, und raubest Gott, was sein ist; du rühmest dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Sehet euch in der christlichen Kirche um; alle Jahrhunderte hindurch werdet ihr Menschen in derselben finden, die diesem Bilde gleichen; Rechtgläubige, die im Vertrauen auf die Richtigkeit ihrer Meinungen die Besserung des Herzens für unnöthig hielten; Streiter für die Wahrheiten des Christenthums, die an nichts weniger dachten, als an die Befolgung seiner Vorschriften; Vertheidiger der reinen Lehre, die Jeden haßten, der nicht dachte, wie sie, und sich übrigens jede Ausschweiffung erlaubten; Bekenner Jesu und seines Evangelii, die aber nur Herr

Herr riefen, und dem Evangelio durch ihr Leben Schande machten. Sie mag in unsern Zeiten abgenommen haben die Menge dieser unächten Bekenner Jesu. Aber Leute, die sich blos ihres Glaubens rühmen, und vom Thun nichts wissen wollen; Leute, denen man mit dem Apostel zuruffen muß: was hilfts, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht; Frömmler, die bey allem Herr Herr Ruffen, Uebelthäter sind, und ihren Lüsten dienen, giebt es noch immer; man vernachlässigt aus Eifer für die Lehre der Religion die Besserung überhaupt.

Und wie oft hat man aus Eifer für die Ehre der Religion die Pflichten der Menschlichkeit aus den Augen gesezt! Es ist ein Hauptgeschäft der wahren Frömmigkeit, für die Ehre der Religion zu sorgen; Jeder soll daran arbeiten, daß der Werth und die Wichtigkeit der wahren Verehrung Gottes allgemein erkannt werde, daß ihr Zustand sich verbessere, und ihr Einfluß sich erweitere. Aber es ist vornehmlich unser Wandel, M. Br., wodurch wir die Ehre der Religion befördern müssen; durch ein frommes Leben, durch eine Tugend, welche die herrschenden Sitten beschämt, durch eine sittliche Grösse, der auch das Laster seine Achtung nicht versagen kann, müssen wir der Welt zeigen, was die Religion vermag; dadurch müssen wir den Beweis liefern, daß das Evangelium Jesu insonderheit eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, alle, die daran glauben. Lasset euer Licht leuchten,

tief

rief daher der Herr selber, vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen. Aber werfet einen Blick in die Geschichte; sehet zu, ob sich die, welche sich des meisten Eifers für die Religion rühmten, dieses Mittels bedienten; ob es wirklich ihre Tugend, ob es ein dem Evangelio würdiger Wandel war, wodurch sie Andre für dasselbe zu gewinnen suchten? Ach sie rückt uns das Gegentheil zu mächtig vor die Augen, die Geschichte aller Jahrhunderte, als daß wir es verkennen könnten; mit einer Stärke, gegen die sich nichts aufbringen läßt, führt sie den Beweis, daß man aus wildem Eifer für die Ehre der Religion selbst die Pflichten der Menschlichkeit verlezt hat. Denn war es nicht Verlezung dieser Pflichten, wenn man die Ungläubigen und Fremden haßte und anfeindete, wenn man jeden anders Denkenden heftig bestritt und verfolgte, wenn man in der Hitze des Streits sich alles erlaubte, was den Gegner demüthigen und unterdrücken konnte? Hat aber der fromme Eifer für die Ehre der Religion dieß nicht alle Jahrhunderte hindurch gethan? War es nicht offenbare Verlezung der Pflichten, der Menschlichkeit, wenn man Andern das Christenthum mit Gewalt aufdrang, wenn man es ungläubigen Völkern mit den Waffen in der Hand brachte, wenn man blutige Kriege führte, um ihm den Sieg zu verschaffen? Hat aber der ungestüme Eifer für die Ehre desselben nicht häuffig solche Schritte gewagt? Trat man sie nicht vollends unter die Füsse, die Pflichten der Menschlichkeit, wenn man gegen die, welche man mit Recht oder mit Unrecht für Ketzer

und für Feinde des Glaubens hielt, eine unmenschliche Grausamkeit äusserte, wenn man sie in Kerkern verschmachten, die schrecklichsten Martern erdulden, auf Blutgerüsten und in verzehrenden Flammen sterben, wenn man sie wie Verbrecher und Feinde der Menschheit zu Tausenden morden ließ? Hat aber die fromme Wuth für die Ehre der Religion nicht alle diese Gräuel begangen, und ganze Jahrhunderte damit angefüllt. Ich läugne es nicht, die Leidenschaften des Geizes und der Herrschsucht, des Hasses und des Uebermuthes hatten an diesen Gräueln ihren Antheil. Aber daß es unzählige Verfolger redlich meynten, daß es ein Eifer mit Unverstand war, was sie bewiesen, daß sie unterdrückten und mordeten, weil sie Gott damit einen Dienst zu thun glaubten, wer dürfte das läugnen? Und sollte er nicht noch in mancher Brust toben dieser unduldsame Eifer? Würde er nicht mit neuer Wuth hervorbrechen, wenn er die Macht dazu hätte, und Einfluß gewinnen könnte? Es bedarf keines weitern Beweises, selbst die Pflichten der Menschlichkeit kann man aus Frömmigkeit vernachlässigen und übertreten.

Eben so offenbar ist es, daß man aus Eifer für stille Andacht die Pflichten der gemeinnützigen Thätigkeit aus den Augen verlor. Ohne Sammlung des Geistes und ruhiges Forschen in unserm Innern; ohne ernsthafte Betrachtungen über Gott und unser Verhältniß zu ihm; ohne Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott und zum Unsichtbaren; ohne die Uebung des Gebets und einer immerwähren-

den Gemeinschaft mit Gott; um es kürz zu sagen, ohne stille Andacht kann ächte Frömmigkeit unmöglich bestehen, das haben alle empfunden, denen es mit der Verehrung Gottes ein Ernst war; auch wird diese Andacht durch nichts mehr befördert und genährt, als durch den Einfluß des Evangelii Jesu. Aber haben es nicht unzählige Christen vergessen, daß sie nicht Zweck, sondern blos Mittel ist; daß sie nicht das Wesen der wahren Frömmigkeit ausmacht, sondern ihr blos zur Stärkung dienen soll; hat man nicht, um ihr recht ungestört nachhängen zu können, alle Bande des geselligen Zusammenhangs aufgelöst, und sich in ein müssiges beschauliches Leben versenkt? Ja, M. Br., ein Eifer, der sich Gott ausschliessend widmen, der ihn zum Gegenstand aller seiner Bestrebungen machen, der ihn allein als das höchste Gut lieben, und losgerissen von allem Irdischen, sich auf das Innigste mit ihm vereinigen wollte, ein Eifer für immerwährende nie erkaltende Andacht war es, was in so vielen Christen eine Abneigung gegen alle Verhältnisse des täglichen Lebens wirkte; was sie bewog, sich den Geschäften desselben zu entziehen, so viel sie konnten; was sie verleitete in der pflichtmässigsten gemeinnützigsten Thätigkeit etwas Weltliches und Niedriges, wohl gar etwas Seelengefährliches zu erblicken; was sie antrieb, sich in ihren Kammern, in stillen Klöstern, wohl gar in öden Wüsteneyen zu verbergen, und mit der übrigen Welt alle Gemeinschaft aufzuheben. Welche Kräfte sind in dieser Abgeschiedenheit für die Welt verloren gegangen! Welche Triebe der Natur hat diese Schwärmerey unterdrückt und getödtet. Welche

Pflich-

Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft hat man bey dieser frommen Unthätigkeit vernachlässigt! Welche Werke der Liebe, welche heilsame Thaten, welche nützliche Veränderungen sind unterblieben, weil Tausende ihr Leben in andächtigem Müssiggange verträumten! Man darf nur vergessen, daß Jeder mit der Gabe dienen soll, die er empfangen hat; man darf es nur aus der Acht lassen, welches Schicksal den unnützen Knecht erwartet, der sein Pfund im Schweißtuche vergräbt: so kann sich ein Hang zu frommer Abgeschiedenheit, es kann sich ein Eifer für stille Andacht, und für eine ruhige beschauliche Gemeinschaft mit dem Unsichtbaren entwickeln, der alle Pflichten einer gemeinnützigen Thätigkeit nicht blos verabsäumt, sondern auch verschmäht.

Doch am häuffigsten hat man aus Eifer für die Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes die Pflichten der Selbstbeherrschung vernachlässigt. Wer fromm ist, ist es auch vor den Augen der Welt; er nimmt an allen den Anstalten und Gebräuchen Theil, durch welche man sich als einen Anbeter Gottes öffentlich darstellt, und die Erkenntniß und Verehrung Gottes zu erhalten, zu verbreiten, und zu beleben sucht; ihm ist nichts gleichgültig, was zu den Einrichtungen des äusserlichen Gottesdienstes gehört. Aber nichts ist in und ausser der Kirche Christi, nichts ist zu allen Zeiten und unter allen Völkern gewöhnlicher gewesen, als in dieser Theilnehmung an dem äusserlichen Gottesdienst die ganze Frömmigkeit zu setzen, und im Vertrauen auf die Pünktlichkeit, die man hier bewies,

den Neigungen des Herzens jede Freyheit, selbst die wildesten Ausschweiffungen zu erlauben. So handeln die neun Geheilten im Evangelio. Sich den Priestern zu zeigen, und zu leisten, was der äussere Gottesdienst von ihnen verlangt, daran liegt ihnen alles; dagegen glauben sie sich in Ansehung der Dankbarkeit, die sie ihrem Retter schuldig waren, keine Sorge machen zu dürfen. Sehet hier jene gleißnerische, von aller wahren Sittlichkeit getrennte Frömmigkeit, wider welche die Propheten zeugten, die der Herr selbst bey jeder Gelegenheit anklagte, wider die wir noch immer warnen müssen. Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich, ruft Gott beym Propheten Isaias, das Rauchwerk ist mir ein Gräuel, meine Seele ist feind euern Neumonden und Jahrszeiten, ich bin derselben überdrüssig, ich bins müde zu leiden; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts. Zur Zeit Jesu war es nicht anders; ihr Heuchler, sagte er seinen Zeitgenossen, es hat wohl Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, aber ihr Herz ist ferne von mir. Und wie bald ist die Gewohnheit, bey einer solchen Frömmigkeit alle Pflichten der Selbstbeherrschung, alle Reinigung des Herzens aus den Augen zu setzen, in die Kirche Christi eingedrungen, wie mächtig hat sie alle Jahrhunderte hindurch geherrscht, und wie Vielen ist sie noch immer eigen! Denn sollten euch nie Menschen vorgekommen seyn, die zwar unausbleiblich bey den gottesdienstlichen Versamm-

lungen erschienen, die Theil an allen frommen Anstalten und Uebungen nahmen, die es nicht unterliessen, auch zu Hause Stunden der Andacht zu halten, die sich durch ihren Eifer wohl gar auszeichneten, und eingezogner, andächtiger und gewissenhafter als Andre seyn wollten; und bey aller dieser Frömmigkeit herrschsüchtig und geitzig, wollüstig und ausschweiffend, verläumderisch und falsch, unverträglich und rachgierig waren, die es nicht einmal für nöthig hielten, ihren unbändigen Neigungen Zwang anzuthun, weil sie sich bey dem Eifer, mit welchem sie Gotte dienten, wohl etwas nachsehen zu dürfen glaubten; die ihren Müssiggang, ihre Undienstfertigkeit, ihre Fühllosigkeit gegen Dürftige und Nothleidende wohl gar damit rechtfertigten, daß ihnen ihre Pünktlichkeit im Dienste Gottes keine Zeit übrig lasse, etwas anders zu thun?

Doch genug zum Beweise dessen, was ich darthun wollte. Es ist unstreitig, die Geschichte und das tägliche Leben bestätigen es unwidersprechlich, nicht blos vorhanden ist die Gewohnheit, aus Frömmigkeit die wichtigsten Pflichten zu vernachlässigen; sie ist stets ausgebreiteter und herrschender gewesen, als man glauben sollte; sie ist bald der Besserung überhaupt, bald den Pflichten der Menschlichkeit, bald der gemeinnützigen Thätigkeit, bald der wahren Selbstbeherrschung nachtheilig geworden.

Und nun dringen sich von selbst gewisse Bemerkungen auf, welche die Anwendung des bisher Gesagten auf unser Verhalten und Leben betreffen.

Das leuchtet nämlich sogleich ein, dem Geiste des Evangelii ist nichts mehr zuwider, als die jezt beschriebene Gewohnheit; wer aus Frömmigkeit wichtige Pflichten vernachlässigt, kann unmöglich ein wahrer Christ seyn. Ich berufe mich hier auf die klaren Aussprüche der Schrift; man kann sich wider den Mißbrauch, der mit der Frömmigkeit zum Nachtheil der Sittlichkeit getrieben wird, nicht stärker erklären, als es von Jesu und seinen Aposteln geschehen ist. Wie, aus Eifer für die Lehre der Religion dürfte man die Besserung des Herzens vernachlässigen, man könnte sich mit blosser Rechtgläubigkeit begnügen? Sagt es Jakobus nicht laut, daß der Glaube, wenn er nicht Werke hat, todt an ihm selber ist; ruft Paulus nicht mit dem größten Nachdruck: und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versezte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts? Wie, aus Eifer für die Ehre der Religion dürfte man die Pflichten der Menschlichkeit vernachlässigen, man könnte anders Denkende drücken und verfolgen? Hat der Herr diese Unduldsamkeit nicht ausdrücklich verurtheilt? Es kommt die Zeit, sagte er seinen Aposteln, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran. Und wofür erklärt er diesen wilden Eifer? Solches werden sie euch thun, sezt er hinzu, weil sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Und ruft sein Apostel nicht jedem Unduldsamen mit drohendem Ernste zu: wer bist du, daß

du

du einen fremden Knecht richtest, er stehet, oder fällt seinem Herrn. Wie, aus Eifer für stille Andacht dürfte man die Pflichten der gemeinnützigen Thätigkeit vernachlässigen, man könnte sich einem frommen Müssiggang überlassen? War Jemand thätiger, als der Herr selber? War es nicht sein Grundsatz: man muß wirken, weil es Tag ist? Hat er nicht ausdrücklich vorhergesagt, nach der Geschäftigkeit und Treue, womit Jeder das ihm anvertraute Pfund benüzt, nach den Werken der Liebe, die Jeder an seinen leidenden Brüdern verrichtet habe, werde er einst als Richter das Schicksal eines Jeden bestimmen? Wie endlich, aus Eifer für die Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes dürfte man die Pflichten der Selbstbeherrschung vernachlässigen, man könnte bey der Beobachtung kirchlicher Gebräuche lasterhaft seyn? Hat der Herr nicht ausdrücklich erklärt, an Barmherzigkeit habe Gott Wohlgefallen, und nicht an Opfer? Ist es nicht sein entscheidender Ausspruch: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, müssen ihn durch rechtschaffne würdige Gesinnungen ehren? Und ruft sein Apostel nicht laut: die Hauptsumme des Gebots, der Endzweck aller Religion, sey Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben? Seyd euch also einer Art der Frömmigkeit bewußt, welcher ihr wollet: sagt euch euer Gewissen, daß ihr bey derselben wichtige Pflichten vernachlässiget, ist sie nicht mit einer gründlichen Besserung eures Herzens und Lebens verknüpft:

so ist euch das Urtheil schon gesprochen; der Herr wird einst auch euch bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir ihr Uebelthäter.

Doch wozu dieß alles? Die Gewohnheit, aus Frömmigkeit wichtige Pflichten zu vernachlässigen, wird in unsern Tagen immer seltner und scheint sich ganz zu verlieren, dieß ist die zweyte Bemerkung, die sich uns hier aufdringt, die insonderheit von den Lobrednern unsrer Zeit gemacht, und recht geflissentlich herausgehoben wird. Die Thorheit ist vorüber, ruffen sie, wo man Rechtglaubigkeit, Anhänglichkeit an hergebrachte Meinungen, und Eifer für die reine Lehre für die Hauptsache hielt; jezt weiß es Jedermann, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Jener Wuth, fahren sie fort, die zur Ehre der Religion mordete, und unmenschliche Grausamkeiten verübte, ist auf immer ein Ende gemacht; man weiß der Unduldsamkeit blinder Eiferer Gränzen zu setzen, und die Rechte zu handhaben, die der Menschheit in Glaubenssachen zukommen. Die Schwärmerey, ruffen sie weiter, welche sich aus Andacht der Welt entriß, und das Leben unter peinlichen Abtödtungen in Einöden und Klöstern verträumte, ist vollends lächerlich geworden; so finstre Begriffe, so abgeschmackte Sitten sind mit dem Lichte der Zeit, und mit der fortschreitenden Bildung unsers Geschlechts nicht weiter vereinbar. Daß es hier und da noch Unbesonnene geben kann,

setzen

setzen sie endlich hinzu, die fleissiges Kirchengehen, und Abwarten des äusserlichen Gottesdienstes für Gottseligkeit halten, kann man einräumen; aber auch ihre Zahl hat sich unglaublich vermindert, und selbst der gemeine Mann weiß es in unsern Tagen, daß auf dergleichen Dinge wenig oder nichts ankommt, daß man ein ehrlicher rechtschaffner Mann seyn kann, wenn man auch an solchen Uebungen keinen Antheil nimmt. Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., so haben sie im Ganzen recht, die Lobredner unsrer Zeit. Es läßt sich unmöglich läugnen, die Gewohnheit, aus Frömmigkeit die wichtigsten Pflichten zu vernachlässigen, hat sich ungemein vermindert; es sind nur schwache Aeusserungen und Spuren derselben, die man hier und da noch antrift; und es scheint, sie sey im Begriff, ganz von der Erde zu verschwinden.

Aber lasset uns nicht vergessen, die dritte, eben so unläugbare Bemerkung hinzu zu setzen, **daß wir uns die jezt zugestandene Verminderung der Gewohnheit, aus Frömmigkeit wichtige Pflichten zu vernachlässigen, eben nicht zur Ehre anrechnen dürfen.** Einstimmen müßte man in die Lobsprüche, die unsern Zeiten so freygebig ertheilt werden; Glück müßte man uns dazu wünschen, daß eine so schädliche Gewohnheit, wie die heute beschriebene ist, sich ihrem Verschwinden nähert, wenn die Ursache dieser Veränderung darin läge, weil unser Zeitalter endlich **nach den Forderungen des Evangelii fromm** ist, weil es Frömmigkeit und Sittlichkeit miteinander verbindet.

det. Aber könnten wir unverschämt genug seyn, uns dieses Ruhms anzumassen; würden die herrschenden Laster, würde die fürchterlich überhandnehmende Gleichgültigkeit und Kälte gegen die Religion nicht laut wider uns zeugen? Diese Gleichgültigkeit, M. Z., diese Kälte gegen die Religion ist der wahre Grund, warum sich die Gewohnheit, aus Frömmigkeit wichtige Pflichten zu verletzen, unter uns vermindert hat; sie kann der Pflichtübung freylich nicht mehr nachtheilig werden, die Frömmigkeit, weil sie selbst immer mehr verschwindet. Es ist wahr, daß man von Stolz auf Rechtgläubigkeit weniger hört, als sonst; aber nicht, weil man besser denkt, und das rechte Glauben, mit dem rechten Thun verbindet; sondern weil man der ganzen Religionserkenntniß keinen Werth mehr beylegt, und gar nichts mehr glauben will. Es ist wahr, daß man Ketzer nicht mehr verfolgt, und keine Scheiterhauffen für sie errichtet; aber nicht weil man richtiger urtheilt, und von christlicher Liebe beseelt ist, sondern weil mans der Mühe nicht werth findet, der Religion wegen Jemand in Anspruch zu nehmen. Es ist wahr, daß man sich der Welt und ihren Angelegenheiten aus Andacht nicht mehr entzieht; aber nicht, weil man gelernt hat, eine gemeinnützige Frömmigkeit auszuüben, sondern weil man, in Sinnlichkeit versunken, von Andacht und Selbstbeherrschung gar nichts mehr wissen will. Es ist endlich wahr, daß das Vertrauen auf äusserliche Frömmigkeit lange so groß nicht mehr ist, als sonst; aber wahrlich nicht, weil man jezt mehr innere Frömmigkeit, mehr Religion des Herzens und Lebens besässe, sondern weil man gar keine Religion mehr haben

will.

will. Ich urtheile nicht zu hart; wer unsre Zeiten kennt, wird dieß fühlen; an die Stelle der ehemaligen unvorsichtigen Frömmigkeit, ist ein nicht weniger schädlicher Unglaube getreten; wir dürfen uns des Umstandes, daß die Frömmigkeit keiner Pflicht weiter schadet, auf keine Weise rühmen.

Was bleibt also übrig? Wir haben mehr wie je dafür zu sorgen, daß unsre Frömmigkeit sittlich, und unsre Sittlichkeit fromm sey; dieß ist die lezte Bemerkung, der wir unmöglich ausweichen können. Wahre Christen können wir ohne dieses Bestreben nicht seyn, das ist am Tage; das Evangelium fordert Frömmigkeit und Sittlichkeit in Verbindung; es fordert einen Glauben, der durch Liebe thätig ist. Und was ist wichtiger, als diese Forderung? Seyd, wie man es ehemals war, fromm zum Nachtheil andrer Pflichten: so kommt nie eine wahre Besserung bey euch zu Stande; so seyd ihr in Gefahr, aus lauter Frömmigkeit grausame Menschenfeinde, oder träumerische Schwärmer zu werden; so kann eure Frömmigkeit in einen elenden Afterdienst, und in schändliche Heucheley ausarten. Suchet dagegen, wie man es jezt seyn will, tugendhaft ohne Religion und Frömmigkeit zu werden; so habt ihr eine Tugend ohne Kraft und Ermunterung, ohne Innigkeit und Wärme, ohne Aussicht und Hofnung; so werdet ihr euch gerade in den wichtigsten Fällen verlassen sehen, und in der Versuchung unterliegen. So verbindet denn die Reinheit der Lehre mit der Reinheit des Lebens, den Eifer für die

Ehre

Ehre eures Glaubens mit großmüthiger Menschenliebe, die Erhebung eures Geistes und Herzens zu Gott mit gemeinnützigem Wirken, und die äusserliche Verehrung Gottes mit einem dem Evangelio würdigen Wandel; reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mässigkeit, und in der Mässigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe; gebet eurem leichtsinnigen ungläubigen Zeitalter das Beyspiel einer Frömmigkeit, die ein Innbegriff aller wahren Tugenden ist, und verkündiget so die Tugenden deß, der euch beruffen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Welchen Frieden werdet ihr dann geniessen, welchen Segen werdet ihr verbreiten, wie ehrwürdig werdet ihr Allen seyn, die euch kennen, und wie glücklich werdet ihr einst das Ende eures Glaubens der Seelen Seligkeit davon bringen. Das lasse Gott euch allen gelingen durch seinen Geist, um Jesu Christi willen; Amen.

XXXIII.

XXXIII.

Am Michaelisfeste.

Evangelium Matth. XVIII. v. 1 — 11.

So viel auch die Freunde und Beförderer des wahren Guten auf Erden in der Gegenwart zu veranstalten und zu thun finden, M. Z., gewöhnlich ist sie ihnen doch zu enge, und sie sehen sich gleichsam genöthigt, auf die Zukunft zu rechnen. Ihr eigentlicher nächster Wirkungskreis ist freilich die Gegenwart. Werden sie von dem Eifer beseelt, den das Evangelium Jesu hervorbringt, so können sie nicht zaudern, die Anwendung ihrer Kräfte nicht aufschieben, nicht auf künftige ungewisse Gelegenheiten warten. Man muß wirken, weil es Tag ist; man muß Gutes thun, und nicht müde werden; man muß keinen Augenblick versäumen, mit dem anvertrauten Pfunde zu wuchern: dieß sind die Grundsätze, nach welchen sie sich richten. Und wahrhaftig, in welchen Verhältnissen sie auch stehen, welchen Beruff sie auch haben mögen: an Gelegenheiten, etwas Gutes zu wirken, an Einladungen, an dringenden Veranlassungen

sungen zu nützlicher Thätigkeit, kann es ihnen nie fehlen. Uebel, die verhindert, Fehler, die verbessert, Leiden, die vermindert, Unordnungen, die unterdrückt, Bestrebungen des Lasters und der Bosheit, die vereitelt werden können, giebt es überall, und verdient kann sich schon in dieser Hinsicht Jeder machen, dem es mit seinem Eifer für das Gute ein wahrer Ernst ist. Und wie viele gerechte Wünsche können befriedigt, wie viele edle Kräfte können unterstüzt, wie viele Vortheile aller Art können gewonnen, wie viele heilsame Absichten können befördert, wie viele Freuden des Lebens können hervorgebracht und erhöht werden; was kann für Wahrheit und Recht, für häusliches und öffentliches Wohl, für die Sache Gottes und Christi überall geschehen, wenn die, welche sich verbunden fühlen, Wohlthäter ihrer Brüder zu werden, gewissenhaft handeln und sich anstrengen wollen! Es giebt wohl keinen Freund des Guten, den die Gegenwart nicht hinlänglich beschäftigte, dem sie nicht mehr zu thun anwiese, als er zu leisten vermag.

Und doch scheint es, den ächten Beförderern des Guten auf Erden komme die geschäftvolle Gegenwart noch immer zu enge vor, und ihre Blicke, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen seyen auf die Zukunft gerichtet. Denn zufrieden mit ihren Bemühungen werdet ihr die, welche von einem lebendigen Eifer für das Gute getrieben werden, nie finden, ihr werdet wahrnehmen, daß ihnen alles gering und unbedeutend scheint, was sie zu Stande bringen. Nun ist es zwar wahr, sie werden die Schuld davon zum Theil

in

in sich selber suchen; sie werden sichs nicht einen Augenblick verhelen, daß sie nicht immer so überlegt und vorsichtig, so nachdrucksvoll und eifrig gehandelt haben, als sie wohl gesollt hätten. Aber das werden sie euch doch alle sagen, ihr werdet sie in eben dem Grade, in welchem sie mit Erfahrung und Sachkenntniß sprechen, darüber klagen hören, daß sie sich in der Gegenwart durch Hindernisse beengt sehen, die sich nicht heben lassen; daß sie auf Mängel und Gebrechen stossen, die nur langsam verbessert werden können; daß gerade das Wichtigste, was für Wahrheit und Recht, für Religion und Menschenwohl geschehen muß, Vorkehrungen, Mittel und Anstalten fordert, welche die Gegenwart bey ihrer Beschränkung nicht fassen kann. Und so fällt denn ihr Blick natürlich auf die Zukunft; da finden sie Räume für ihre heilsamsten Entwürfe; da glauben sie die Schwierigkeiten nicht weiter zu entdecken, die ihnen jezt so beschwerlich sind; selbst ein besseres, für das Gute empfänglichers Geschlecht, bey welchem sich mehr ausrichten läßt, als bey dem jezt lebenden, glauben sie da wahrzunehmen und diese Aussicht trägt nicht wenig dazu bey, ihren Muth aufrecht zu erhalten, und sie bey ihren Anstrengungen zu leiten.

Verdiente diese Richtung ächter Freunde und Beförderer des Guten auf die Zukunft auch nicht an sich schon Aufmerksamkeit, M. Z., so müßte doch der evangelische Text, den wir jezt betrachten sollen, uns dieselbe höchst merkwürdig machen. Unverkennbar sind nehmlich in diesem Texte die Spuren und Beweise, daß selbst der

größte Beförderer des Guten auf Erden, daß selbst Jesus unser Herr, so dachte; daß er weit mehr auf die Zukunft, als auf die Gegenwart rechnete; daß er eben daher die Kinder, das noch unverdorbene künftige Geschlecht, so herzlich liebte, und von der ihm gegenwärtigen Welt, von den Erwachsenen, nur unter der Bedingung etwas erwartete, wenn sie würden wie die Kinder. Soll uns dieß nicht auffallen? Soll es uns nicht zu der Untersuchung veranlassen, ob diese Hinsicht auf die Zukunft bey den Freunden des Guten auch wirklich so allgemein ist, als es scheint? Soll es uns nicht gleichsam nöthigen, nach den Ursachen dieser Erscheinung zu forschen, und zu prüfen, ob sie uns nicht selbst gewisse Pflichten auflegen, und unser eignes Verhalten bestimmen soll? Beängstigender für die Freunde des Guten ist die Gegenwart fast nie gewesen, M. Br., als jezt; denn mit jedem Tage scheinen die Hindernisse, welche der Wahrheit und dem Recht, der Sittlichkeit und der Religion, welche insonderheit der Sache Gottes und Christi sich widersetzen, zahlreicher, mächtiger, unwiderstehlicher zu werden, und die Anstrengungen aller Gutgesinnten zu vereiteln. Höret mich also aufmerksam und unbefangen; vielleicht wird euch manches klar und wichtig, was mit euern Pflichten, und mit eurem Wohlseyn näher zusammenhängt, als ihr euch jezt vorstellet. Möge der, den Gott zum Vollender seiner erhabensten Rathschlüsse, und zum Herrn über alles bestimmt hat, mit uns seyn, und diese Stunde segnen. Zu ihm flehen wir in stiller Andacht.

Evangel.

Evangelium Matth. XVIII. v. 1—11.

Man muß die Gegenwart dem Guten sehr ungünstig finden, M. Z., sehr eingeschränkt und beklemmt muß man sich durch dieselbe fühlen, wenn man mit der Empfindlichkeit, mit dem drohenden Ernste von ihr spricht, der sich in dem vorgelesenen Evangelio ausdrückt. Was anders, als Hindernisse des Guten, grosse, mannigfaltige, unvermeidliche Hindernisse kann der in seinem Zeitalter erblicken, der in die Worte ausbricht: wehe der Welt der Aergerniß halben, es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Aber es ist auch nicht zu verkennen, durch einen Blick in die Zukunft, durch ein getrostes Rechnen auf die Nachwelt, richtet sich der Herr gleichsam wieder auf. Daher sein freundliches Hinneigen zu den Kindern; daher sein dringendes Ermahnen, daß man gleichsam zur Nachwelt übergehen, und erst wieder Kind werden solle, um in das Himmelreich zu kommen; daher die zärtliche Sorgfalt für das künftige Geschlecht, die in den Worten laut wurde: wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Man sagt nicht zu viel, ich habe dieß schon bemerkt, und werde es sogleich weiter darthun, wenn man behauptet, dieser Widerwille gegen die beklemmenden Schranken der Gegenwart, dieses hoffnungsvolle Hinübereilen in die freyern Räume der Zukunft, sey allen eifrigen Beförderern des Guten eigen; und dieser Umstand ist so bedeutend

und merkwürdig, daß er die ernsthafteste Beherzigung verdient.

Von der Gewohnheit aller wahren Freunde des Guten, bey ihren Bemühungen vornehmlich auf die Jugend und Nachwelt zu rechnen, werde ich also dießmal sprechen. Drey Hauptpunkte sind hiebey zu erörtern und in Erwägung zu ziehen; nehmlich die Wahrheit; die Vernunftmässigkeit; und die Wichtigkeit dieser Gewohnheit. Lasset mich also vor allen Dingen darthun, daß die wahren Freunde des Guten bey ihren Bemühungen wirklich auf die Jugend und Nachwelt vornehmlich zu rechnen pflegen. Hernach will ich zeigen, daß sie recht haben, wenn sie so handeln, und nicht wohl anders handeln können. Dieß wird dann auf einige Folgen von grosser Bedeutung führen, die ich euch an das Herz zu legen, und als Regeln für euer Verhalten einzuschärfen habe.

Ich meyne Menschen, die alles schätzen, alles eifrig zu befördern suchen, was wahr und recht, was nützlich und heilsam, was ihrem Gewissen und dem Willen Gottes gemäs ist, wenn ich von wahren Freunden des Guten spreche; handeln sie so aus reinem Pflichtgefühl, und, wenn sie Christen sind, mit lebendigem Glauben an Gott und Jesum, und aus herzlicher Liebe gegen Gott und Menschen; so mögen sie geringe oder wichtige Dienste leisten, mögen einzelnen Menschen und Familien, oder ganzen Völkern dienen, mögen im Staat oder in der Kirche ar-

beiten,

beiten, sie verdienen es, vorzugsweise Freunde des Guten genannt zu werden. Von diesen bessern, ausgezeichneten, durch alle Alter, Geschlechter und Stände vertheilte Menschen behaupte ich, bey aller Geschäftigkeit, mit der sie verrichten, was sogleich und ohne Aufschub geschehen kann und soll, sey ihnen die Gegenwart zu enge; ihr Blick falle zugleich auf die Zukunft, und mithin vornehmlich auf die Nachwelt; daher habe die Jugend, das erst sich entwickelnde und aufblühende Geschlecht, eine ganz eigne Wichtigkeit für sie, und es lasse sich ihren Bemühungen gleichsam ansehen, daß sie mit einer Art von Vorliebe für die Jugend eingerichtet, und einer bessern Zeit geweiht sind. Dieß läßt sich so augenscheinlich darthun, daß dem Unbefangenen kein Zweifel übrig bleiben kann. Lasset mich diesen Beweis jezt führen.

Von wem könnte ich aber hier schicklicher anfangen, als von dem erhabensten Freund alles Guten, als von dem größten Beförderer desselben auf Erden, den ihr in dem heutigen Evangelio sprechen höret? Mit ihm muß Aehnlichkeit haben, wer dem Guten wirklich hold ist. Läßt sich also von ihm beweisen, bey der rastlosesten Thätigkeit in der Gegenwart habe er vornehmlich auf die Zukunft, auf die Jugend und Nachwelt gerechnet: so ist es entschieden, in jeder gleichgesinnten Seele müssen wir dieselbe Richtung, mehr und weniger deutlich, wieder antreffen, sie muß die Gewohnheit aller wahren Freunde des Guten seyn, daß sie aber in Jesu wirklich vorhanden, daß sie sogar herrschend in ihm

war, wer könnte dieß läugnen? Dem grossen Beruff, welchen er im Evangelio mit den Worten ausdrückt: des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist, lebte er zwar ganz, das ist bekannt; daher wurde er nicht müde, die Sünder zur Busse zu ruffen, und an seinen erwachsenen Zeitgenossen zu thun, was möglich war. Aber wie er sein Zeitalter ansah, ist aus dem Evangelio klar; für eine Welt voll Aergerniß hielt er es, für ein ungläubiges, verkehrtes Geschlecht; er verbarg sichs nicht im mindesten, daß er nur wenig bey seinen Mitbürgern ausrichten könne, und daß sie bald seine Mörder werden würden; selbst seinen Aposteln sagte er kein beßres Schicksal vorher, und schärfte ihnen daher den Grundsatz ein: der Jünger sey nicht über seinen Meister. Dagegen hieng sein ganzes Herz mit Zärtlichkeit an den Kindern; in ihnen erblickte er die Unschuld und Gelehrigkeit, die seinen Absichten gemäs war: lasset die Kindlein zu mir kommen, rief er daher, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Daher lag ihm alles daran, daß die unbefangene Jugend, auf die er so grosse Hoffnungen gründete, nicht verdorben werden möchte: wer ärgert dieser geringsten einen, ruft er im Evangelio mit drohendem Ernste, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. In der Zukunft, bey der Nachwelt, erblickte er also erst den glücklichen Fortgang seiner Sache. Mit einem Senfkorn verglich er das

Him-

Himmelreich, mit dem kleinsten unter allen Saamen; aus dem sich aber allmälig und mit der Zeit ein Baum entwickelt, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. Ihm war es so entschieden, erst nach seinem Tode werde sein Werk gelingen, daß er seinen Jüngern ausdrücklich bezeugte: wahrlich, wahrlich ich sage euch, es sey denn, daß das Waitzenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Doch wie hätte er anders urtheilen, anders gesinnt seyn und hoffen können? War sein Werk nicht allgemein; umfaßte es nicht alle Völker und Zeiten; sollte das Himmelreich, dessen Stifter er war, sich nicht auf der ganzen Erde verbreiten, und ewig dauern; lag also die Zukunft nach ihrem ganzen Umfang nicht nothwendig in seinem Plane; mußte er nicht von ihr, und von der ganzen Reihe aller sich in ihr entwickelnden Geschlechter erwarten, was ihm die Gegenwart unmöglich gewähren konnte?

Kehret euern Blick von Ihm auf alle Beförderer des Guten vor uns, sie mögen in der Kirche Christi, oder ausser derselben gelebt haben. Was wir von ihren Gesinnungen und Sitten wissen, was wir von ihren Absichten und Unternehmungen erforschen können, ist der klare Beweis, auch sie neigten sich mit ihren liebsten Erwartungen zur Jugend und Nachwelt hin. Freunde der Kinder, das sind die besten Menschen und die größten Männer aller Zeiten gewesen; zu Kindern liessen sie sich huldreich herab; für Kinder sprachen und wirkten sie; Kinder

waren

waren ein Hauptgegenstand ihrer Aufmerksamkeit, ihrer Sorgen, ihrer Vorkehrungen und Anstalten? Und merket auf die Wirksamkeit aller derer, die nach dem Zeugniß der Geschichte viel Gutes ausgerichtet, und sich als Wohlthäter unsers Geschlechts bewiesen haben; bey aller Nutzbarkeit für ihre Zeitgenossen waren ihre Anstrengungen zugleich Anstalten für die Zukunft, das werdet ihr finden; auf etwas Bleibendes, das lange, das nach ihrem Tode noch nützen konnte, waren ihre Bemühungen gerichtet; und je einsichtsvoller und eifriger sie waren, desto weitgreiffender wurden ihre Plane, desto mehr zogen sie die Nachwelt in ihren Wirkungskreis, desto mehr lag es ihnen an, Einfluß noch auf die spätesten Enkel zu haben. Und an wen wandten sie sich, wenn sie unter ihren erwachsenen Zeitgenossen nichts ausrichten konnten? Sie widmeten sich der Jugend, wo sie weniger Widerstand fanden. Worauf beriefen sie sich, wenn man die Nutzbarkeit ihrer Absichten und Bemühungen verkannte? Sie verwiesen auf das Urtheil einer unpartheiischen Nachwelt, die alles in das rechte Licht stellen werde. Womit beruhigten sie sich, wenn sie wenig oder nichts zu bewirken vermochten? Sie rechneten auf die Zukunft, und glaubten wenigstens einen Saamen ausgestreut zu haben, der nach ihrem Tode keimen, und Früchte bringen werde. Was erhob sie am meisten, was gab ihnen den süssesten Genuß, wenn sie in ihren Bemühungen glücklich waren? Nicht bloß den Zeitgenossen, sondern durch sie auch der Nachwelt nützen zu können, das machte sie so zufrieden; ihre Wonne war am größten, wenn sie erwogen,

was von ihren Bemühungen auf die Nachwelt übergehen, und auch da noch Segen bringen werde. Und alle Werke der weisesten Männer, der größten Wohlthäter unsers Geschlechts, wodurch zeichnen sie sich aus? Ist es nicht ihre Gemeinnützigkeit, ihr wohlthätiges Fortwirken auf alle Zeiten, was sie unterscheidet; ist es nicht ein Charakter des nie Veraltenden, des immer Frischen und Unvergänglichen, den ihnen ihre Urheber einzudrücken gewußt haben? Sammelt und prüfet alles, was uns von den Bemühungen der Freunde des Guten vor unsern Zeiten übrig geblieben ist: unwidersprechlich wird es euch beweisen, für die Gegenwart allein hat Keiner derselben gelebt und leben wollen; sie haben für die Jugend und Nachwelt zugleich gewirkt; und je grösser ihre Entwürfe waren, je weiter sie sich mit ihren Bemühungen ausbreiteten, desto mehr haben sie auf die Zukunft gerechnet.

Fasset endlich die eifrigsten Freunde des Guten unter euern eignen Zeitgenossen ins Auge, und sehet zu, was sie denn eigentlich wollen, um was es ihnen vornehmlich zu thun ist, wohin sich ihre meiste, ihre nachdrucksvollste Thätigkeit richtet? Das werdet ihr ihnen bald anmerken, die Gegenwart macht sie alle verlegen. Wo sie auch wirken, woran sie auch arbeiten, sie finden Schwierigkeiten, die immer grösser werden; im Kreise des häuslichen Lebens einen Hang zum Leichtsinn, zur Faulheit, zur Sinnlichkeit und Ungebundenheit, der fast nicht mehr zurückzuhalten ist; in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens eine Neigung zur Feindseligkeit,

zur Widersetzlichkeit, zur Anmassung und Selbstsucht, die alle Schranken der Ordnung und alle Fesseln der Gesetze durchbricht; in Absicht auf Religion und Christenthum endlich eine Gleichgültigkeit, einen Unglauben, eine Unverschämtheit und Erbitterung, die auch das Heiligste nicht mehr achtet, und sich ihrer Gottesvergessenheit sogar rühmt; je vertrauter sie mit der Gegenwart sind, desto wehmüthiger werdet ihr sie ruffen hören: wehe der Welt der Aergerniß halber. Und so geben sie denn die Gegenwart gleichsam verloren; bey allem Eifer, ihre Pflicht in derselben zu thun, erwarten sie wenig Früchte: die Mitwelt hat ihre Richtung bereits genommen; es ist vergeblich, sie umstimmen und bessern zu wollen. Aber desto mehr lenkt sich der Eifer aller Freunde des wahren Guten auf die Nachwelt. Ihre Kinder sind es, es ist die Jugend überhaupt, was ihnen am Herzen liegt; von diesen die Aergernisse und Uebel der Zeit abzuwehren; diesen mitzutheilen, was die verdorbene Gattung der Erwachsenen nun einmal nicht mehr annimmt; Anstalten und Einrichtungen für die Zukunft zu treffen, und eine bessere Zeit dadurch vorzubereiten, damit werdet ihr sie beschäftigt sehen. Wer anders denkt, wem die Gegenwart alles ist, der ist entweder ein Unverständiger, der seine Zeit nicht kennt; oder ein Träger, dem es mit der Beförderung des Guten kein Ernst ist. In einer Welt, wie die unsrige ist, muß der Freund des Guten zwar thun, was er kann, und retten, was sich retten läßt; aber soll er nicht verzweifeln, und seine Kräfte für verschwendet halten, so muß ihm die Zukunft offen stehen, so muß er

auf

auf die Jugend und Nachwelt rechnen können. Und so ist es denn ein Geist und Sinn, der die Freunde des wahren Guten zu allen Zeiten belebt hat, und noch belebt; allen ohne Ausnahme ist es eigen, ihre Bemühungen vornehmlich der Jugend und Nachwelt zu widmen.

Da ich gezeigt habe, der Herr selbst sey so gesinnt gewesen: so könnte ich mir den Beweis, daß die Freunde des Guten recht haben, wenn sie so handeln, ersparen; das Beyspiel Jesu rechtfertigt diese Gewohnheit hinlänglich. Aber es ist nützlich, daß wir uns die Vernunftmässigkeit derselben noch besonders klar machen, und die Ursachen, warum der Eifer für das Gute gerade diese Richtung zu nehmen pflegt, genauer entwickeln. Sie sind auch leicht zu finden, diese Ursachen; sie liegen nehmlich in der grossen Unverbesserlichkeit der Mitwelt; in der mehrern Empfänglichkeit für das Gute, welche der Nachwelt eigen ist, und in dem Gange der göttlichen Fürsehung.

Wahrlich ich sage euch, ruft Jesus im Evangelio, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Welchen hohen Grad der Unverbesserlichkeit schreibt er hiemit seinem Zeitalter zu. Zu seinen Jüngern sprach er diese Worte, zu Männern, die er doch gewiß nicht zu seinen Freunden gewählt haben würde, wenn er sie nicht für unverdorbener, als andre, gehalten hätte. Und doch sollen

sollen auch sie erst wieder Kinder werden, sollen alle ihre bisherigen Meinungen, Gewohnheiten und Sitten vergessen, wenn sie tauglich zu seinem Reiche werden wollen. Wie noch weit verwerflicher mußte er die Meinungen und das Verhalten seiner übrigen Mitbürger finden! Wie wenig mußte er von den Schriftgelehrten seines Volks, von den scheinheiligen Pharisäern, von den leichtsinnigen Sadducäern, von den auf ihre Würde stolzen Priestern, wie wenig mußte er von dem Jüdischen Pöbel erwarten, der an den Uebungen und Förmlichkeiten des äusserlichen Gottesdienstes hieng; wie schwer mußte es ihm scheinen, so durchaus verbildete, durch eingewurzelte Gewohnheiten gegen das Beßre fühllos gewordene, zum Theil sogar boshafte und verkehrte Menschen, bey einer kirchlichen und bürgerlichen Verfassung, die ihr Verderben unterhielt und schüzte, zur Unschuld der Kindheit zurück zu bringen und umzuschaffen! Darf man sich wundern, wenn er mit aller Anstrengung bey ihnen nur wenig auszurichten hoffte, und dagegen alles von der Zukunft, von der Jugend und Nachwelt erwartete? Mehr und weniger ist es immer so, M. Z., einen gewissen Grad der Unverbesserlichkeit sezt die Mitwelt den Freunden des Guten allezeit entgegen. Sie besteht aus Menschen, die ihre Parthey bereits genommen haben, aus Menschen mit Vorurtheilen, die sich in bleibende Denkarten, mit Gefühlen, die sich in fortdauernde Gesinnungen, mit Neigungen, die sich in herrschende Leidenschaften, mit Sitten, die sich in tyrannische Gewohnheiten verwandelt haben. Was soll an solchen Menschen gebessert werden? Wer will die Verblendeten sehend,

hend, die Partheyischen unbefangen, die Widerspänstigen folgsam machen; wer soll Gleichgültige, die für das Beßre keinen Sinn haben, wer soll Eingebildete, die sich wohl gar über alle Verbesserung erhaben dünken, gewinnen, und auf andere Gedanken bringen? Und wie viel schädliche Verhältnisse, die sich nicht sogleich ändern lassen, wie viel nachtheilige Einrichtungen, die nur allmälig aufgehoben werden können, wie viel Mängel und Fehler der bestehenden Verfassung, die der langsame Gang der Zeit verbessern muß, tragen zur Unverbesserlichkeit der Mitwelt das Ihrige bey, und widersetzen sich den Freunden des Guten! Und diese handelten nicht vernünftig und recht, wenn sie bey ihren Bemühungen auf die Jugend und Nachwelt sehen; man könnte es ihnen verdenken, wenn sie auf Menschen und Zeiten rechnen, die für Wahrheit und Recht, für Sittlichkeit und Religion empfänglicher seyn werden?

Denn wer darf der Jugend und Nachwelt diese größre Empfänglichkeit absprechen? Darum stellte eben der Herr im Evangelio ein Kind unter seine stolzen ihren Vorurtheilen folgenden Jünger; darum rief er eben: es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen; daher sezte er eben hinzu: wer sich nun selbst erniedrigt, wie dieß Kind, der ist der Grösseste im Himmelreich. Noch frey von falschen Meinungen und schädlichen Irrthümern ist die unverdorbene Jugend; sie fühlt das Bedürfniß, belehrt zu werden,

den, und ist eben daher demüthig und folgsam; ihre Fähigkeiten entwickeln sich erst, und nehmen eben daher willig die Richtung an, die man ihnen giebt; noch rein von bösen Gewohnheiten und herrschenden Lastern empfängt das offene Herz den Saamen des Guten, und läßt ihn glücklich keimen und wachsen; und bey der Abhängigkeit, in der sie sich befindet, bey der Wärme und Zärtlichkeit, mit der sie sich an alle anschliesst, die es gut mit ihr meynen, ist es möglich, alles mit ihr vorzunehmen, und alles aus ihr zu machen, was sie werden soll. Wer kann das Gute wollen, M. Br., wer kann es zu verbreiten wünschen, und hier gleichgültig bleiben? Soll es der Wahrheit gelingen, einen bleibenden Sitz zu finden, und den Einfluß zu erhalten, der ihr gebührt: hier kann sie sich niederlassen, hier ihre Herrschaft auf immer befestigen, und sich einen grossen Wirkungskreis öfnen. Soll es der Tugend gelingen, bey Zeiten Kraft zu gewinnen, und sich die Macht zu verschaffen, welche sie haben soll: hier kann sie sich mit leichter Mühe stärken, hier allen Versuchen des Lasters zuvorkommen, und sich den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften zueignen. Soll es der Religion gelingen, ihren erwärmenden Einfluß schon früh zu äussern, und der menschlichen Natur die höhere Weihe zu geben, welche sie nur von ihr empfangen kann: hier ist dieß möglich, hier findet sie das Göttliche noch unversehrt, das sie wecken und bilden, wodurch sie uns zum Himmel erheben soll. Soll es je gründlich besser werden, soll je ein Geschlecht auf Erden entstehen, das richtiger denkt, reiner fühlt, und besser handelt,

als

als alle Vorhergehenden: die Kinder müssen dieses Geschlechts seyn, sie müssen dazu gebildet werden, bey ihnen allein läßt sich ausrichten, was noch nicht zu Stande gekommen ist. Nein sie müßten nicht wissen, was sie wollen, die Freunde des wahren Guten, sie müßten nicht überlegt haben, wie sie am leichtesten, und mit dem sichersten Erfolg wirken können, wenn sie ihre Bemühungen nicht vornehmlich der Jugend widmen wollten. Und dürfen sie von dem Einflusse der alles ändernden Zeit, und von dem Wechsel der Umstände nicht noch überdieß erwarten, es werde bey dieser sich bildenden Nachwelt so mancher in der Mitwelt herrschende Mißbrauch von selbst vergehen, so manches drückende Verhältniß aufhören, so manche nachtheilige Einrichtung verschwinden, so manches in der Gegenwart unüberwindliche Hinderniß des Guten wegfallen; dürfen sie nicht hoffen, das Gesetz einer zwar langsamen, aber doch unläugbaren Fortschreitung zum Bessern werde ihren Anstrengungen zu Hülfe kommen?

Denn dieß ist eben die lezte Ursache, warum die Freunde des Guten mit dem größten Recht auf die Jugend und Nachwelt rechnen, sie folgen hiebey **dem Gange der göttlichen Fürsehung**. **Des Menschen Sohn ist kommen**, sagt Jesus im Evangelio, **selig zu machen was verloren ist**. Sehet ihn hier angedeutet, M. Br., den weisen wundervollen Gang der göttlichen Fürsehung mit unserm Geschlecht. An Vorkehrungen, die Menschen zu belehren, zu bessern und zu bilden, hat es der Regierer der

Welt nie mangeln lassen; in allen Zeiten und unter allen Völkern findet ihr ihn durch sittliche Anstalten geschäftig; sie sind auch mit dem Ablauf der Jahrhunderte immer wirksamer, mannigfaltiger und zusammenhängender geworden; und das Wichtigste, was geschehen konnte, die größte und ausreichendste Hülfe, eine wahre Erlösung der armen Menschheit, war die Sendung seines Sohnes, war die durch Christum getroffene Einrichtung. Durch ihn ist im Schooße der Menschheit eine Wahrheit niedergelegt, durch welche sie weise, frey und glücklich werden kann; durch ihn sind der Menschheit sittliche Kräfte und Unterstützungen erworben, die nie aufhören werden, wirksam zu seyn; durch ihn ist auf Erden ein Himmelreich errichtet, das die heilsamsten Anstalten für das Gute in sich vereinigt, in welchem ein immerwährender höherer Beystand zum Guten waltet, welches nicht blos fortdauern wird, so lang es Menschen giebt, sondern auch immer herrschender und blühender werden muß. Die Maasregeln der immer fortschreitenden, alles allmählig bessernden Regierung Gottes sind es also, was die Freunde des Guten billigen, was sie befolgen und geltend machen, wenn sie bey ihren Bemühungen auf die Jugend und Nachwelt rechnen. Es ist nun einmal Gottes Rath, die kommenden Geschlechter immer weiter zu führen; wer also diesen nüzt, wer für die Jugend und Nachwelt wirkt, wirkt nicht vergeblich, er steht mit dem Regierer der Welt im Bunde. In einer fortschreitenden Entwicklung zum Bessern ist nun einmal alles begriffen, was von Gott das Daseyn erhalten hat: wer also dieser zu Hülfe kommt, wer das Hervorbrechen

brechen und die Bildung junger sich erst regender Kräfte erleichtert, thut das Beste, was er kann, er befördert das Werk Gottes. Ein regelmässiger, gehörig vorbereiteter, durch natürliche Ursachen bewirkter Fortschritt ist es endlich, durch welchen Gott die Menschheit weiter führt; die Gegenwart muß das Ihrige leisten, wenn die Zukunft besser werden soll; wer also seine Bemühungen vornehmlich der Jugend und Nachwelt widmet, thut, was er soll, und wozu ihn die göttliche Fürsehung angestellt hat. Das haben sie alle gefühlt, M. Br., die Freunde des wahren Guten; sie haben es alle mächtig empfunden, sie seyen da, das Emporsteigen zu höhern Stuffen der Vollkommenheit, das im Werke sey, vorzubereiten, und zu erleichtern. Daher ihr Hinblick auf die Zukunft; daher ihre Vorliebe für die Jugend; daher ihre Geschäftigkeit für die Nachwelt; es ist in jeder Hinsicht vernünftig, bey den Bemühungen für das wahre Gute auf diese vornehmlich zu rechnen.

Wie wichtig diese Gewohnheit ist, müsset ihr nun alle fühlen, M. Z., es müssen sich euch gewisse Folgen aufdringen, die euer eignes Verhalten betreffen.

Daß alle Freunde des wahren Guten mit so grossem Rechte vornehmlich auf die Jugend und Nachwelt rechnen, das mag zuerst euch, die ihr euch eines schädlichen Einflusses auf die Jugend bewußt seyd, erschüttern und warnen. Denn höret, Väter und Mütter, die ihr eure Kinder, Lehrer, die ihr eure Zöglinge,

Welt nie mangeln lassen; in allen Zeiten und unter allen Völkern findet ihr ihn durch sittliche Anstalten geschäftig; sie sind auch mit dem Ablauf der Jahrhunderte immer wirksamer, mannigfaltiger und zusammenhängender geworden; und das Wichtigste, was geschehen konnte, die größte und ausreichendste Hülfe, eine wahre Erlösung der armen Menschheit, war die Sendung seines Sohnes, war die durch Christum getroffene Einrichtung. Durch ihn ist im Schoose der Menschheit eine Wahrheit niedergelegt, durch welche sie weise, frey und glücklich werden kann; durch ihn sind der Menschheit sittliche Kräfte und Unterstützungen erworben, die nie aufhören werden, wirksam zu seyn; durch ihn ist auf Erden ein Himmelreich errichtet, das die heilsamsten Anstalten für das Gute in sich vereinigt, in welchem ein immerwährender höherer Beystand zum Guten waltet, welches nicht blos fortdauern wird, so lang es Menschen giebt, sondern auch immer herrschender und blühender werden muß. Die Maasregeln der immer fortschreitenden, alles allmählig bessernden Regierung Gottes sind es also, was die Freunde des Guten billigen, was sie befolgen und geltend machen, wenn sie bey ihren Bemühungen auf die Jugend und Nachwelt rechnen. Es ist nun einmal Gottes Rath, die kommenden Geschlechter immer weiter zu führen; wer also diesen nüzt, wer für die Jugend und Nachwelt wirkt, wirkt nicht vergeblich, er steht mit dem Regierer der Welt im Bunde. In einer fortschreitenden Entwicklung zum Bessern ist nun einmal alles begriffen, was von Gott das Daseyn erhalten hat: wer also dieser zu Hülfe kommt, wer das Hervorbrechen

brechen und die Bildung junger sich erst regender Kräfte erleichtert, thut das Beste, was er kann, er befördert das Werk Gottes. Ein regelmässiger, gehörig vorbereiteter, durch natürliche Ursachen bewirkter Fortschritt ist es endlich, durch welchen Gott die Menschheit weiter führt; die Gegenwart muß das Ihrige leisten, wenn die Zukunft besser werden soll; wer also seine Bemühungen vornehmlich der Jugend und Nachwelt widmet, thut, was er soll, und wozu ihn die göttliche Fürsehung angestellt hat. Das haben sie alle gefühlt, M. Br., die Freunde des wahren Guten; sie haben es alle mächtig empfunden, sie seyen da, das Emporsteigen zu höhern Stuffen der Vollkommenheit, das im Werke sey, vorzubereiten, und zu erleichtern. Daher ihr Hinblick auf die Zukunft; daher ihre Vorliebe für die Jugend; daher ihre Geschäftigkeit für die Nachwelt; es ist in jeder Hinsicht vernünftig, bey den Bemühungen für das wahre Gute auf diese vornehmlich zu rechnen.

Wie wichtig diese Gewohnheit ist, müsset ihr nun alle fühlen, M. Z., es müssen sich euch gewisse Folgen aufdringen, die euer eignes Verhalten betreffen.

Daß alle Freunde des wahren Guten mit so grossem Rechte vornehmlich auf die Jugend und Nachwelt rechnen, das mag zuerst euch, die ihr euch eines schädlichen Einflusses auf die Jugend bewußt seyd, erschüttern und warnen. Denn höret, Väter und Mütter, die ihr eure Kinder, Lehrer, die ihr eure Zöglinge,

Vor-

Vormünder, die ihr eure Pflegbefohlne vernachlässiget; höret, Elende, die ihr vor den Augen der Jugend Böses übet, unschuldige Kinder mit euern Lastern anstecket, und sie wohl gar geflissentlich zur Sünde verleitet, höret die Stimme eures Richters: wer aber ärgert, ruft er, dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Fürchterliche Strafen sind euch also gedrohet, das ist entschieden. Aber darf euch dieß Wunder nehmen? Erwäget doch, ich bitte euch, erwäget doch die Grösse eurer Verschuldung. Gerade die Geschöpfe, welche für das Gute noch die meiste Empfänglichkeit haben, auf welche die Blicke und Hoffnungen aller Gutgesinnten gerichtet sind, durch die es allein noch besser auf Erden werden kann, werden durch euch verdorben; ihr machet sie nicht nur unfähig, einst ein beßres Geschlecht aufzustellen, sie werden noch ärger und gefährlicher als ihr selbst seyn. Welch ein Verbrechen! Recht geflissentlich unterhaltet ihr also die schreckliche Herrschaft des Bösen auf Erden; ihr störet die Freunde des Guten in ihren heilsamsten Bemühungen; ihr setzet sie ausser Stande, gerade da etwas auszurichten, wo sie am glücklichsten seyn könnten; ihr unterbrechet, so viel an euch ist, die Fortschritte der Menschheit zum Bessern, und verhindert das Eintreten einer glücklichern Zukunft. Und ihr wäret nicht erklärte Feinde eures Geschlechts; ihr würdet nicht treulose Verräther an der heiligsten Sache desselben; ihr widerstrebtet nicht allen, die es gut mit demselben

ben meynen, und Gotte selber; von euch müßte nicht blos das Blut der Unglücklichen, die ihr zunächst verderbet, sondern auch das Blut derer gefordert werden, welche durch diese verloren gehen? Möchtet ihr über euch selbst erschrecken! Möchtet ihr eilen, eure Seele, und die Seelen derer zu retten, denen ihr schädlich geworden seyd!

Doch die Gewohnheit aller Freunde des Guten, bey ihren Bemühungen vornehmlich auf die Jugend und Nachwelt zu rechnen, muß auch für euch, die ihr Gelegenheit findet, der Jugend nützlich zu werden, eine wichtige Erinnerung seyn. Habt ihr den Beruf, für die Jugend und ihre Bildung zu sorgen, so dürfet ihr ohnehin keine Gelegenheit ungenützt lassen, wo ihr eure Pflicht erfüllen könnet. Aber hier lernet noch, wie ehrenvoll, wie unaussprechlich wichtig euer Beruf ist. Mit allen Freunden des wahren Guten vereinigt er euch; an den verdienstlichsten Bestrebungen derer läßt er euch Theil nehmen, denen unser Geschlecht das Meiste verdankt; da läßt er euch arbeiten, wo der Herr selbst am liebsten arbeitete, wo er mit seiner Huld und Gnade noch immer am wirksamsten ist, wo die Fürsehung Gottes im Stillen ihre heiligsten Rathschlüsse vollendet. Soll euch dieß nicht ermuntern, soll es euch nicht zu dem feurigsten Eifer für euer grosses Geschäft entflammen? Und ihr, die ihr keinen solchen Beruf habt: wollet ihr euch als Freunde des wahren Guten beweisen, so sehet ihr, was euch obliegt. Auch ihr müsset eure vornehmsten Bemühungen der Ju-

gend widmen. Daß sie ein ermunterndes Muster in euch erblicke; daß sie Beschützer, Rathgeber und Beförderer in euch finde; daß sie sich von euch in allem unterstützt fühle, was ihr wichtig seyn kann; daß sie sich unter eurem Einfluß zu einem weisen, guten, ehrwürdigen Geschlecht entwickle, daß eine Welt in ihr aufblühe, die euch übertreffen, und eine glücklichere Zeit gründen könne, darauf kommt alles an; dazu sollet ihr beytragen, was in eurem Vermögen ist. Wer ein solches Kind aufnimmt, ruft euch der Herr zu, der nimmt mich auf. O wenn ihr ihn kennet, den Eingebornen des Vaters, den Heiland der Welt, euern Herrn und Richter, so ehret ihn in jedem Kinde, so vergesset es nicht, er will die Jugend geachtet wissen, wie sich selbst!

Endlich, M. Br., sey die Gewohnheit aller Freunde des wahren Guten, die wir heute betrachtet haben, uns allen eine Ermunterung, nie an der guten Sache zu verzweifeln, und uns muthig für sie zu verwenden. Die Gegenwart kann traurig seyn; es kann das Ansehen haben, der Sieg des Unglaubens über die Religion, des Irrthums über die Wahrheit, des Lasters über die Tugend sey entschieden; es kann wirklich unmöglich seyn, bey der Mitwelt weiter etwas auszurichten. Aber verzagen wollen wir darum nicht, M. Br., auf die Nachwelt können wir wirken; es giebt ein Geschlecht unter uns, das vom Verderben der Zeit noch frey ist; nur von uns hängt es also ab, dem Laster die Vortheile, die es in der Gegenwart gewonnen hat, für die Zu-

kunft wieder zu entreissen, und in der aufblühenden Jugend ein besseres Zeitalter zu gründen. Und sollen wir nicht muthig Hand ans Werk legen? Stehen uns nicht die Freunde des Guten auf der ganzen Erde zur Seite; arbeiten sie nicht alle einmüthig an dieser wichtigen Sache; ist sie nicht eine ganz eigne Angelegenheit dessen, der gekommen ist, selig zu machen, das verloren ist, und können wir nicht darauf rechnen, der Regierer der Welt selbst ist mit uns, sein ganzes Werk auf Erden ist das Entwickeln neuer Kräfte zu höherer Thätigkeit, ist das Vorbereiten einer bessern Zukunft. Laß es uns oft erscheinen, Vater unser Aller, laß es uns oft erscheinen das freundliche Bild dieser bessern Zukunft, damit es uns tröste, damit es uns erquicke, wenn wir gedrückt von den Uebeln der Gegenwart, und geschreckt von ihren Gräueln, verzagt werden und trauern. Dann laß uns hören, laß es uns kräftig fühlen, daß sie endlich doch kommen muß, die frohe Zeit, wo der Erdkreis voll seyn wird von deiner Erkenntniß; wo es heissen wird: siehe da eine Hütte Gottes bey den Menschen; und er wird bey ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott, mit ihnen wird ihr Gott seyn. Beschleunige, Allmächtiger, o beschleunige dieß dein Wohnen auf Erden, und vollende dein Werk; Amen.

XXXIV.

Am XVII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luc. XIV. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Bey den mannigfaltigen zum Theil verwickelten Verbindungen, in welchen wir stehen, M. Z., und bey dem immerwährenden, oft sehr überraschenden Wechsel von Veränderungen, dem wir ausgesezt sind, sind Verlegenheiten aller Art etwas Gewöhnliches; wir gerathen von Zeit zu Zeit in Umstände, wo es Mühe kostet, einen Entschluß zu fassen, wo wir leicht die wichtigsten Fehltrite thun können. Wie schwer wird es schon dem, der nur für sich zu sorgen hat, die Bedürfnisse zu befriedigen, welche er oft so mächtig fühlt; die Gefahren abzuwenden, die ihm oft so plözlich drohen, den Versuchungen zu widerstehen, die zuweilen mit hinreissender Kraft auf ihn wirken, und sein Verhalten so einzurichten, daß es Niemand beleidige, und ihm selbst nicht nachtheilig werde. Stehet ihr nicht allein, habt ihr die Verbindlichkeit, für Menschen zu sorgen, die als

die

die Eurigen mit euch zusammen hängen: so müssen eure Verlegenheiten sich verdoppeln; eure Bedürfnisse werden dann mannigfaltiger; ihr könnet dann von mehr als einer Seite bedroht und angegriffen werden; ihr habt dann nicht blos über euer Verhalten zu wachen, sondern auch das Betragen derer zu vertreten, die euch anvertraut sind. Befindet ihr euch vollends in öffentlichen Verhältnissen; hat euch die bürgerliche Gesellschaft gewisse Geschäfte aufgetragen, und euch in Aemter gesezt; wie werden sich dann eure Verlegenheiten häuffen; wie oft werden Fälle eintreten, die euch beunruhigen; wie schwer wird es euch oft werden, eine sichere Parthey zu ergreiffen, und ein Verhalten zu beobachten, das euch selbst und Andern Genüge leiste! Eine Reihe von Verlegenheiten ist das Leben der meisten Menschen; und je überlegter sie handeln, je zarter sie dabey fühlen, desto peinlicher werden diese Verlegenheiten für sie seyn, desto öfter werden sie sich weder zu rathen, noch zu helfen wissen.

Und doch, lasset es uns gestehen, M. Br., doch überlassen wir uns diese Verwirrung, wagen uns in diese Gefahren, stürzen uns in dieses Gedränge: ohne an eine Regel, nach der wir uns richten, ohne an einen festen ausreichenden Grundsatz, den wir befolgen wollen, auch nur zu denken. Die wenigsten Menschen, das fällt in die Augen, wissen, was sie wollen; die wenigsten sind gewohnt, sich über ihr Verhalten Auskunft und Rechenschaft zu geben; es ist der Zufall, es ist die Macht der Umstände, es ist die Kraft des gegenwärtigen Eindrucks, es ist wohl gar

der Einfluß einer gewissen Laune, und der jedesmaligen Stimmung, was sie leitet, was auch bey Verlegenheiten alles entscheidet. Und gesezt, sie richten sich nach Gründen, gesezt, ihr Verhalten in solchen Fällen ist überlegter und regelmässiger: können wirs uns verhelen, daß es die Rathschläge einer eigennützigen, oft sogar hinterlistigen und feindseligen Klugheit sind, was sie befolgen; daß sie nur darauf denken, ihren Kopf, wie das Sprichwort sagt, aus der Schlinge zu ziehen, es mag übrigens gehen, wie es will; daß sie sich Glück wünschen, und etwas sehr rühmliches gethan zu haben glauben, wenn sie nur ihr eignes Interesse in Sicherheit gebracht, oder sich wohl gar mit einem Vortheil, es mag immerhin auf Unkosten Andrer geschehen seyn, aus der Verlegenheit gerettet haben?

Ob wir Christen sind, M. Z., ob uns der Geist des Evangelii beseelt, das kann man uns nicht leichter anmerken, als bey Verlegenheiten. Wahre Christen sind in dergleichen Fällen selten ungewiß, was sie zu thun haben. Bey ihnen ist es ein für alle Male festgesezt und entschieden, nie anders, als nach Schuldigkeit und Pflicht, nie anders als mit Wohlwollen und Liebe zu handeln. Wählt also Jemand bey einer Verlegenheit nicht, was seine Neigungen wünschen, sondern was recht ist; mildert er das strenge Gebot der Pflicht durch ein freundliches liebevolles Benehmen; ist er gar nicht lang im Zweifel, was er thun soll, sondern bestimmt, sobald er über seine Obliegenheit im Klaren ist: so rechnet darauf, er ist ein Christ, die Kraft des Evangelii

Hat ihn gebessert und zu allem Guten gestärkt, der Sinn seines Herrn beseelt ihn. Aber er macht sich unglücklich, werdet ihr sprechen; wer in Verlegenheiten so handeln, wer unverbrüchlich seiner Pflicht treu bleiben will, der wird in tausend Fällen seine Noth vergrössern; der muß die wirksamsten Mittel, sich zu helfen, und die heilsamsten Rathschläge der Klugheit ungenüzt lassen; der darf die schönsten Auswege, die ihm offen stehen, gar nicht wählen, und die ganze Welt wird ihn für einen Thoren, oder für einen Schwärmer erklären. So scheint es, das will ich einräumen; und daher glauben unzählige Menschen, in Verlegenheiten sey alles erlaubt, da müsse man sich helfen, so gut man könne. Aber nur den Unvorsichtigen kann dieser Schein bethören, und ich werde heute das Gegentheil beweisen, ich werde zeigen, daß man bey einem pflichtmässigen und zwar wohlwollenden Verhalten in allen Verlegenheiten am sichersten geht! Es ist der Herr selbst, an den ich euch heute verweisen, an dessen Beyspiel ich euch erinnern, zu dessen Nachahmung ich euch ermuntern werde. Er sey mit uns, und erfülle uns alle mit seinem Sinne. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium Luc. XII. v. 1—11.

Die Verlegenheit, in welche man Jesum nach dem vorgelesenen Evangelio gesezt hatte, ist nicht zu verkennen, M. Z. Unterließ er es, dem Wassersüchtigen, der nicht ohne Absicht zugegen war, zu helfen: so konnte man zu verstehen geben, er habe ihm nicht zu helfen vermocht; und

heilte

heilte er ihn, so hatte man die Beschuldigung in Bereitschaft, er habe den Sabbath entweiht. Wie sich Jesus aus dieser Verlegenheit zog, ist am Tage; er folgte dem Gebote der Pflicht, und dem Rathe der Liebe. Jene forderte ein männliches unerschrocknes Halten über die Wahrheit; mit der That mußte jezt bewiesen werden, daß es recht sey, am Sabbath heilen; Jesus machte also den Wassersüchtigen gesund. Und die Liebe, was hätte sie hier anders rathen können, als einem Elenden eine Hülfe nicht zu versagen, die man, des Sabbaths ungeachtet, selbst einem Thiere widerfahren ließ. Wie glücklich Jesus gerade durch dieses Verhalten die ganze Verlegenheit hob, sehet ihr selber. An seiner Macht, auch die gefährlichsten Krankheiten zu heilen, konnte nun kein Zweifel weiter übrig bleiben; er griff ihn an, sagt der Evangelist, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Und wer durfte ihn bey den Gründen, womit er seine wohlthätige Handlung vertheidigte, einer Entheiligung des Sabbaths beschuldigen? Selbst seine Gegner fühlten die Kraft der Wahrheit so stark, daß der Evangelist hinzusezt: sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Und so kommt sie uns denn hier von selbst entgegen, die wichtige beherzigungswerthe Regel: daß man bey einem pflichtmässigen, und zwar wohlwollenden Verhalten in allen Verlegenheiten am sichersten geht.

Einer weitläuftigen Erklärung bedarf diese Regel nicht. Ein pflichtmässiges Verhalten in Verlegenheiten schließt nehmlich alles aus,

was die blosse Klugheit bey solchen Gelegenheiten an die Hand giebt; mithin alles unnöthige Vernünfteln über die vorhandene Schuldigkeit, alles heimliche Umgehen der Gesetze Gottes, alle Unredlichkeit und Arglist, alles Ergreiffen unrechtmässiger Mittel, und um es kurz zu sagen, alles ohne Ausnahme, was sich vor dem Richterstule Gottes und des Gewissens nicht verantworten läßt. Ich nehme an, wer in allen Verlegenheiten sicher gehen wolle, müsse mit der strengsten Gewissenhaftigkeit nur das thun, was recht, und dem Willen Gottes gemäs ist. Nicht umsonst fordert jedoch die angegebene Regel auch ein wohlwollendes Verhalten. Hiemit verwirft sie allen Eigennutz, und alle unnöthige Härte. Es muß in die Augen fallen, daß wir in Verlegenheiten nur das wollen, was recht ist; darüber werden wir aber uns selbst und Andern die nöthige Sicherheit dadurch allein verschaffen können, wenn wir nicht auf eignen, sondern auf fremden Vortheil sehen, wenn wir auf eine Art handeln, die Jedermann für edel erkennen muß. Und damit unsere pflichtmässige Strenge nicht auffalle und beleidige: so sey sie frey von aller Härte, so äussere sie sich gegen Andere mit einer Schonung, mit einer Freundlichkeit, mit einer Güte, die alles einnehme und rühre. An Jesu im Evangelio erblicket ihr dieß alles. Es fällt ihm gar nicht bey, sich gegen die arglistigen Pharisäer auch einer List zu bedienen; Wahrheit und Recht ist es, was er ihnen entgegen sezt. Und wie freundlich behandelt er bey dieser strengen Pflichtübung den Wassersüchtigen; mit welcher Güte entwickelt er die Gründe seines Verhaltens; wie

weiß er sein ganzes Benehmen so einzurichten, daß seine Feinde verstummen, und ihn mit stiller Rührung bewundern müssen!

Und so bleibt mir denn nichs übrig, als den Beweis zu führen, daß man bey einem pflichtmässigen und wohlwollenden Verhalten wirklich in allen Verlegenheiten am sichersten geht. Meine Gründe für diese Wahrheit sind einleuchtend. Ein pflichtmässiges und wohlwollendes Verhalten läßt sich nehmlich am beßten rechtfertigen; verwahrt am gewissesten gegen alle Verführung; und ist mit den meisten Vortheilen verknüpft. Prüfet genau, was ich jezt sagen werde, und entscheidet dann selber.

Sicher geht man in Verlegenheiten doch offenbar nur dann, wenn man ein Verhalten beobachtet, das sich vollkommen rechtfertigen läßt, das man vor Gott und Menschen gehörig verantworten kann. Einer solchen Rechtfertigung aber ist nur ein pflichtmässiges und wohlwollendes Verhalten fähig; bey jedem andern wird eine Schuld auf euch haften, und eure Verlegenheit grösser werden. Ein pflichtmässiges und wohlwollendes Verhalten läßt sich nehmlich darum am besten vertheidigen, weil es allezeit höchst wichtige, und zugleich einleuchtende Gründe hat.

Seyd ihr jemals unvorsichtig, oder verwägen genug gewesen, euch in Verlegenheiten auf eine pflichtwidrige und menschenfeindliche Art zu helfen;

sen: waret ihr da im Stande, urtheilet selbst, über euer Verhalten Rede und Antwort zu geben; zoget ihr euch nicht eine Verantwortung zu, die euch in eine noch größre Verlegenheit stürzte; und war es nicht ein blosses Glück, wenn ihr ungestraft bliebet? Was liesse sich auch zur Rechtfertigung eines pflichtwidrigen und lieblosen Verhaltens bey Verlegenheiten vorbringen? Womit will der Unredliche, der sich herauslügt, seine Falschheit vertheidigen? Womit will der Arglistige, der sich durch einen Betrug hilft, seine Treulosigkeit entschuldigen? Womit will der Elende, der seine Zuflucht zu schlechten verächtlichen Mitteln nimmt, seine Niederträchtigkeit bemänteln? Was kann der Fühllose, der sich auf Unkosten Andrer rettet, der sich herausreißt, wenn auch Andre dabey zu Grunde gehen, für seine Grausamkeit aufbringen? Ist es nicht offenbar, an Gründen, die sich hören lassen, fehlt es bey Verlegenheiten jedem Verhalten, das der Pflicht und der Liebe widerspricht; auch der feinste Scharfsinn, auch die größte Beredsamkeit kann es bloß durch Blendwerke beschönigen; kann es höchstens entschuldigen und als verzeihlich vorstellen, aber nie rechtfertigen und den Beyfall der Unbefangenen dafür erhalten. Handelt ihr dagegen bey Verlegenheiten pflichtmässig und wohlwollend, so kann es euch zu eurer Rechtfertigung nie an den wichtigsten Gründen fehlen. Wie siegreich vertheidigte sich Jesus im Evangelio. Konnte mans mißbilligen, daß er am Sabbath für einen Menschen that, was seine Gegner an ihrem Viehe zu thun pflegten? Und war es nicht entscheidend, wenn er bey einer andern Gelegen-

legenheit sagte, der Mensch sey nicht um des Sabbaths willen, sondern der Sabbath um des Menschen willen gemacht? Ihr habt den Beyfall der Vernunft, die allen Menschen gemein ist; ihr habt das Zeugniß des Gewissens, das in allen Seelen spricht; ihr habt die Zustimmung der Menschlichkeit, die sich in allen Herzen regt; ihr habt den Buchstaben und den Sinn aller göttlichen und menschlichen Gesetze für euch, wenn ihr euch in Verlegenheiten pflichtmässig und wohlwollend betraget; was sich zur Vertheidigung eines Verhaltens nur entscheidendes anführen läßt, steht euch dann zu Gebote. Wer will euch also antasten; wer will euch tadeln; wer will sich über ein Verhalten beschweren, das durch die wichtigsten Gründe gerechtfertigt ist?

Und erwäget es wohl; diese Gründe sind zugleich einleuchtend. Schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, ein pflichtwidriges und hartes Verhalten bey Verlegenheiten jemals so vertheidigen zu können, daß man euch Beyfall geben müßte; Scheingründe, Trugschlüsse, Ausflüchte, Blendwerke des Witzes und der Einbildungskraft, das ist alles, womit ihr euch in solchen Fällen behelfen müsset. Aber damit werdet ihr keinen Menschen überzeugen; alle diese Dinge leuchten nicht ein; sie können auf Augenblicke bethören, aber die Vernunft kommt bald wieder zu sich selbst, und verwirft sie dann mit Verachtung und Unwillen. Dagegen werdet ihr nicht bloß Unbefangenen Genüge leisten, selbst eure Gegner werdet ihr zum Beyfall nöthigen, wenn ihr euch

bey

bey Verlegenheiten pflichtmässig und wohlwollend verhältet; denn nichts kann einleuchtender, nichts kann unwidersprechlicher seyn, als die Gründe eines solchen Verhaltens. Sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben, heißt es im Evangelio von den Gegnern Jesu. Was hätten sie auch antworten wollen? Sie selbst nahm er zu Richtern; was sie für einen Ochsen oder Esel am Sabbath zu thun pflegten, hält er ihnen vor. Da er nun gerade das, und nichts anders, für einen unglücklichen Menschen gethan hatte, konnten sie ihm Vorwürfe machen, mußten sie ihm nicht recht geben und verstummen? Du bist auch in der Verlegenheit redlich und ohne Falsch geblieben: wer will dich tadeln; daß der rechtliche Mann, daß insonderheit der Christ aufrichtig und offen seyn soll, kann kein Mensch in Abrede seyn. Du hast es mit Gott gewagt, auch einem Vornehmen und Mächtigen, auch deinem Fürsten die Wahrheit zu sagen, und die damit verknüpfte Gefahr nicht gescheut: wer will dein Verhalten mißbilligen; daß es heilige Pflicht, daß es schön und edel, rühmlich und groß ist, so zu handeln, das leuchtet allen Menschen ein, selbst der feige Schmeichler kann es nicht läugnen. Du hast bey deiner Armuth jeden Vortheil verschmäht, der mit Betrug und Dieberey verknüpft war; du hast in deiner Noth jeden Antrag zurückgewiesen, bey welchem du deine Unschuld und Ehre hättest aufopfern müssen; du hast bey deiner Dürftigkeit ein glänzendes Glück verachtet, weil du es durch elende Künste, durch Niederträchtigkeit und Schmeicheley erkauffen solltest; du hast, um Niemand wehe zu thun, um nicht

unge-

ungerecht gegen Unschuldige seyn zu müssen, den Haß und die Feindschaft Andrer auf dich genommen, und dich Gefahren und Uebeln ausgesezt: wer darf es wagen, sich wider dein Betragen zu erklären; beschimpft sich der, welcher dich tadeln will, nicht selber; stellt er sich nicht als einen Elenden dar, der zu reden kein Recht hat; ist es nicht so unwidersprechlich klar, du habest als Mensch und als Christ nicht anders handeln können, daß nur eine Stimme darüber seyn kann, daß dich selbst die Lasterhaften mit stiller Achtung betrachten müssen? Geht man bey Verlegenheiten nur dann sicher, M. Z., wenn man ein Verhalten beobachtet, das der vollkommensten Rechtfertigung fähig ist: so haben wir keine Wahl; es bleibt uns bey solchen Gelegenheiten nichts anders übrig, als pflichtmässig und wohlwollend zu handeln.

Aber noch mehr; ein solches Verhalten verwahrt auch am gewissesten gegen alle Verführung. Nie sind wir der Gefahr, unter blendenden Vorwänden, und fast unmerklich zu schlechten Handlungen, und zur traurigsten Herabwürdigung unsrer selbst verleitet zu werden, mehr ausgesezt, M. Z., als bey Verlegenheiten. Nur ein pflichtmässiges und wohlwollendes Verhalten kann alle Blendwerke der Verführung unkräftig machen, und uns dagegen sichern, sie mögen von unsern Neigungen, oder von den äussern Umständen abhängen.

Ein Jeglicher wird versucht, sagt der Apostel, wenn er von seiner eignen Lust gerei-

gereitzet und gelocket wird. Dieser Ausspruch bestätigt sich nie mehr, M. Z., als in Verlegenheiten. Da werden alle unsre Neigungen rege; da sehen sie ihren Vortheil in Gefahr, und haben irgend einen Schaden zu fürchten. Sie bieten also alles auf, diesen Schaden abzuwenden, und uns zu einem Entschlusse zu bestimmen, bey welchem sie nichts verlieren, sondern gewinnen. Und wer ist geschickter, unsre Vernunft zu bethören; wer ist erfinderischer, auch die schlimmste Sache durch scheinbare Vorwände zu schmücken; wer weiß seinen Einfluß auf unsern Willen künstlicher zu verstecken, und unsre Wahl zu lenken, ohne daß wirs merken, als unsre Neigungen? Wie wissen sie es zu beschönigen, daß man sich, wenn nun einmal kein andres Mittel da ist, sich zu retten, auch wohl einer Unwahrheit, eines feinen Betrugs, eines niedrigen Kunstgriffs, einer strafbaren Gefälligkeit, einer wirklichen Ungerechtigkeit, einer unläugbaren Gewalt bedienen dürfe; wie künstlich wissen sie die Gemeinsprüche, Jeder sey sich selbst der Nächste, Noth habe kein Gebot, ohne Klugheit und Verschlagenheit sey in der Welt nicht fortzukommen, zur Rechtfertigung ihrer Eingebungen anzuwenden; wie schändlich pflegen sie selbst die Verheissungen des Evangelii von der Huld und Nachsicht Gottes, von der Vergebung der Sünde um Christi willen, von der Gnade Gottes, die den reuigen Sünder stäts wieder aufnehme, dazu zu mißbrauchen, das widersprechende Gewissen zum Stillschweigen zu bringen, und die unerlaubtesten Handlungen zu entschuldigen! Welchem Betrug eurer Lüste werdet ihr also ausgesezt seyn, wozu werden sie euch bey

Verlegenheiten verleiten und hinreissen, wie werden sie selbst die größten Ausschweiffungen zu entschuldigen wissen, wenn ihr nur schwach genug seyd, sie anzuhören. Ihr seyd verloren, so bald ihr sie zum Worte kommen lasset; dann ist euer Herz schon heimlich mit ihnen einverstanden; dann werdet ihr ihre Gründe so wichtig, ihre Vorspiegelungen so einleuchtend finden, daß ihr kein Bedenken tragen werdet, ihnen zu folgen. Nur der feste unverbrüchliche Entschluß, in Verlegenheiten nie anders als pflichtmässig und wohlwollend zu handeln, kann euch retten, und den verführerischen Einfluß eurer Neigungen unkräftig machen. Die Stimme der Pflicht ist laut und unzweydeutig; ihr Gebot ist entscheidend, und läßt keine Ausnahme zu; euer Gewissen hält es euch mit einem Ernste vor, der alle Ausflüchte für unstatthaft erklärt; dem ganzen gefährlichen Spiel eurer Neigungen ist auf einmal ein Ende gemacht, wenn ihr der Pflicht bey Verlegenheiten allein folget. Und höret ihr zugleich die sanften Erinnerungen der Liebe, sehet ihr, nach dem Verlangen derselben, nicht auf euern Vortheil, sondern auf das Wohl Andrer, entschliesset ihr euch, um ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt, so gar zu Opfern; nein, so können sie euch nicht bethören, eure Neigungen; so geschieht das Gegentheil von dem, was sie wollen; so werdet ihr aus den größten Verlegenheiten unschuldig und rein, siegreich und besser hervorgehen.

Dann werden aber auch die äussern Umstände nichts über euch vermögen. Sie sind

bey

bey Verlegenheiten oft höchst verführerisch, und durch ihren Einfluß werden die Unglücklichen, welche in der Noth Böses thun, und ihr Gewissen verletzen, am meisten fortgerissen. Die äussern Umstände sind es, die eine erwünschte Gelegenheit darbieten, sich in Verlegenheiten durch eine schlechte Handlung zu helfen; die äussern Umstände sind es, die dem Bedrängten, der sich nicht zu rathen weiß, zu einer bösen That reitzen, die ihm wenigstens für den Augenblick eine Erleichterung verschaft; die äussern Umstände sind es, die uns bey Verlegenheiten mit leichtsinnigen Menschen, mit schlechten Rathgebern, mit gefährlichen Verführern in Verbindung bringen, welche unsre Noth und Schwachheit dazu mißbrauchen, uns zu Fehltriten zu verleiten; die äussern Umstände sind es endlich, die uns recht getrost und verwägen sündigen lassen, weil sie uns die Hofnung machen, oder doch die Möglichkeit zeigen, daß wir werden verheimlichen, oder, auf den Fall der Entdeckung, entschuldigen können, was wir uns in der Verlegenheit Unrechtmässiges erlauben. Welche Gefahren, M. Br.! Wie mächtig werden sie auf uns wirken! Wie leicht werden wir ihnen unterliegen, da die Angst der Verlegenheit, da die Begierde, uns aus derselben heraus zu setzen, es koste, was es wolle, uns schon an sich so geneigt machen, auch unerlaubte Maasregeln zu ergreiffen und zu befolgen! Aber wohl euch, wenn es Grundsatz bey euch ist, in Verlegenheiten nie anders als pflichtmässig und wohlwollend zu handeln; dann vermag alle Gewalt der äussern Umstände nichts über euch. Die Gelegenheit, euch durch etwas Böses zu helfen, die sie euch

darbieten, sey also noch so bequem, ihr verschmähet sie; wie könntet ihr ein so grosses Uebel thun, und wider Gott sündigen! der Reitz, euch durch eine schlechte Handlung Erleichterung zu verschaffen, der in den Umständen liegt, sey noch so verführerisch: euch rührt er nicht, ihr seyd zu sehr auf eurer Hut, als daß ihr euch durch den Betrug der Sünde bethören liesset. Die Stimme der Verführer, die sich nach den Umständen euch nähern können, sey noch so überredend: bey euch vermag sie nichts, ihr habt zu geübte Sinne zur Unterscheidung des Guten und Bösen, als daß ihr nicht alles mit Abscheu von euch weisen solltet. Es sey nach den Umständen noch so glaublich, daß alles verborgen und unentdeckt bleiben werde, was ihr euch bey einer Verlegenheit Böses erlauben könntet: auch dieß vermag nichts über euch, ihr scheuet euch vor dem, der ins Verborgene sieht, und den Rath der Herzen offenbaren wird; und eure Pflicht ist euch zu heilig, als daß ihr sie nicht auch im Stillen ehren solltet. Nein, kein Reitz der Verführung, er rühre von eurem eignen Herzen, oder von den äussern Umständen her, wird etwas über euch vermögen, wenn ihr in Verlegenheiten ein pflichtmässiges, wohlwollendes Verhalten beobachtet; der Segen läßt sich nicht berechnen, den ein solches Verhalten über euch und über eure Mitmenschen verbreitet.

Doch dieß ist eben der lezte Beweis, daß man in Verlegenheiten bey einem pflichtmässigen und wohlwollenden Verhalten am sichersten geht; es ist nehmlich noch überdieß mit den meisten

Vor-

Vortheilen verknüpft. Dieß hält man gewöhnlich für falsch, und es hat in tausend Fällen wirklich den Anschein, man bleibe in der Verlegenheit, oder werde noch unglücklicher, wenn man sich streng an seine Pflicht halten wolle. Aber es ist Täuschung, M. Z., es ist unläugbare gefährliche Täuschung, wenn es euch so vorkommt. Ein pflichtmässiges und wohlwollendes Verhalten bey Verlegenheiten bringt für Andere ohnehin, aber auch für den Handelnden selber unstreitig die meisten Vortheile.

Wie wohlthätig wurde die Verlegenheit, in welche man Jesum im Evangelio gesezt hatte, durch sein pflichtmässiges wohlwollendes Verhalten für alle, die zugegen waren! Dieses Verhalten war es, was dem Wassersüchtigen seine Gesundheit wieder verschaffte; was der Wahrheit, der Sabbath werde durch keine gute Handlung entweiht, ein neues Licht gab; was Jesum in den Stand sezte, die heilsamsten Belehrungen vorzutragen; was seine Feinde auf eine heilsame Art demüthigte, und ihnen eine Aufforderung zum Glauben und zur Besserung wurde. Anders kann es auch nicht seyn, M. Br., in mehr als einer Hinsicht muß ein pflichtmässiges und wohlwollendes Verhalten in Verlegenheiten nüzlich für Andere, nüzlich für das Ganze werden. Auf dem grossen Grundsaz, daß man auch in Verlegenheit und Noth der Wahrheit, dem Recht, und der Liebe treu bleiben, daß man die Vorschriften der Pflicht und des Wohlwollens auch da gelten lassen müsse, ruht die Sicherheit

und das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft. Nehmet an, es dürfte sich Jeder, sobald er in eine Verlegenheit kommt, von seiner Pflicht lossprechen, dürfte lügen und betrügen, dürfte sich jede schlechte Handlung erlauben, dürfte sich auf Unkosten seiner Mitmenschen helfen: so könntet ihr keinem Menschen weiter trauen, so wäret ihr keinen Augenblick sicher, so würdet ihr euch bey der Menge von Verlegenheiten, die um euch her Statt finden, auf allen Seiten überlistet, angegriffen, um das Eurige gebracht und gemißhandelt sehen. Soll nicht alles in Verwirrung gerathen, soll die menschliche Wohlfahrt nicht in ihrer Grundfeste erschüttert werden: so darf in Verlegenheiten schlechterdings kein anders Verhalten gelten, als ein pflichtmässiges und wohlwollendes; allen ohne Ausnahme muß daran liegen, daß dieß anerkannt und befolgt werde. Einen wesentlichen Dienst leistet ihr also der ganzen menschlichen Gesellschaft, wenn ihr in Verlegenheiten so handelt; ihr traget dann, so viel an euch ist, dazu bey, das Wichtigste und Heiligste sicher zu stellen, was sie hat, ihren Zusammenhang durch Recht und Billigkeit. Und wie viel wird ein solches Beyspiel wirken! welchen Eindruck wird es auf alle machen, die es beobachten! Wie viel werden Andere dabey gewinnen, wenn ihr edelmüthig und wohlwollend nicht auf euern Vortheil, sondern auf den ihrigen sehet! Wie wunderbar werden sich dann eure Verlegenheiten für Alle, die euch nahe sind, in Quellen des Segens verwandeln!

Doch rechnet darauf, auch für euch, auch für euch werden sie solche Quellen werden.

den. Verlor Jesus dabey, daß er sich im Evangelio nicht scheute, der den Pharisäern so verhaßten Wahrheit Zeugniß zu geben, und den Wassersüchtigen, auch bey der Gefahr, darüber angeklagt zu werden, wohlwollend zu heilen? Seine Gegner verstummten; nicht ein Wort konnten sie seinen Gründen entgegen setzen; auch wider ihren Willen fühlten sie seine Ueberlegenheit; sie konnten sich nicht enthalten, einen Mann, der sich eben so sehr durch seine sittliche Grösse, als durch seine Wunderkraft auszeichnete, mit Ehrfurcht und Bewunderung zu betrachten. Auf der Stelle, und für die Gegenwart kann es euch nachtheilig werden, M. Br., wenn ihr bey Verlegenheiten ein pflichtmässiges und wohlwollendes Verhalten beobachtet; da ihr, jedes unrechtmässige Mittel, euch zu helfen, verschmähet, da ihr, um Liebe zu beweisen, selbst euern Vortheil zum Opfer bringet: so können eure Verlegenheiten fortdauern, können noch drückender und peinlicher werden, können vielleicht gar den Ruin eures zeitlichen Glücks, und euern Untergang zur Folge haben. Und doch behaupte ich, dieses Betragen bey Verlegenheiten sey mit den meisten Vortheilen für euch verknüpft. In unzähligen Fällen wird sich dieß sogleich bewähren; denn Tugend und Frömmigkeit sind nicht immer unglücklich. Ihr werdet euch für eure Pflichttreue und Menschenliebe häuffig auf der Stelle belohnt sehen. Denn es kann nicht fehlen, das Vertrauen eurer Mitmenschen, ihre Achtung und Liebe erwirbt euch ein solches Verhalten; es verwahrt euch vor allem, was euch Verantwortung und Strafe zuziehen könnte; es stärkt und übt eure sittlichen Kräfte,

und

und erfüllt euch mit jenem Muthe, mit jener edlen Entschlossenheit, die bey dem Gefühl eines guten Gewissens allen Gefahren trozt, und alle Schwierigkeiten besiegt. Und gesezt, eure Rechtschaffenheit und Liebe würde verkannt; gesezt, sie hätte Haß und Bedrückungen zur Folge; gesezt, eure Verlegenheit würde durch euer Festhalten an Wahrheit und Recht, an Frömmigkeit und Liebe ärger, und euer Unglück: soll ich euch nicht zuruffen: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an seiner Seele; oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder erlöse? Nein, M. Br., die verlorne Unschuld des Herzens, den Verlust eines guten Gewissens und der Gnade Gottes, kann kein irdischer Vortheil ersetzen. Sehet nur zu, ob sie denn dauerhaft sind, die Vortheile, die man sich bey einer Verlegenheit auf eine pflichtwidrige Art verschaft, ob sie ruhig und im Frieden genossen werden, ob sie nicht in unzähligen Fällen durch Schmach und Schande, durch menschliche und göttliche Strafen überwogen und vernichtet werden? Wohl dagegen euch, wenn ihr für Wahrheit und Recht leidet; die Zeit kann nicht aussen bleiben, wo euch Gerechtigkeit widerfahren wird. Und die Ewigkeit, die unvermeidliche, alles entscheidende Ewigkeit, kann nur dann Belohnungen für euch haben, wenn ihr hier unter allen Umständen Treue bewiesen, und eure Pflicht gethan habt; euer Richter, der unter Pontio Pilato bezeugt hat ein gut Bekenntniß, der selbst gehorsam worden ist bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz,

wird euch nur dann für die Seinigen erkennen, euch nur dann die Krone der Gerechtigkeit reichen, wenn ihr einen guten Kampf gekämpfet, und gesiegt habt, wie Er. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen; Amen.

XXXV.

XXXV.

Am XVIII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Matth. XXII. v. 34—46.

Es ist ein Vorwurf, welcher den Christen der vorigen Zeiten häuffig gemacht wird, M. Z., daß sie dem Glauben, dem Festhalten dessen, was man in der Religion für wahr anzusehen hat, einen viel zu hohen Werth beyzulegen pflegten; die Liebe aber, die Beobachtung und Ausübung dessen, was die Religion gebietet, dabey vernachlässigten. Er ist auch, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nichts weniger, als ungegründet, dieser Vorwurf. Denn jene immerwährenden, sich einander gleichsam verdrängenden Streitigkeiten, die seit den ältesten Zeiten des Christenthums alle Jahrhunderte hindurch geführt worden sind, was betrafen sie? Es waren Glaubenssachen, es waren Meinungen über die Lehren und Geheimnisse der Religion, worüber man sich am meisten entzweyte, für die man mit der größten Erbitterung kämpfte; über das Thun war man fast immer einstimmig. Woher kam es, daß in der Gemeine Jesu Spaltungen entstanden,

standen, daß sich die Christen in so viele Partheyen trennten, und abgesonderte für sich bestehende Kirchen bildeten! Nur selten veranlaßte die Ausübung der Religion dergleichen Trennungen; aber die Verschiedenheit dessen, was man glaubte, die Meinungen, die man von den Lehren der Religion festgesezt hatte, stifteten Uneinigkeiten aller Art; sie sind es, was die noch immer vorhandenen Kirchen und Partheyen bezeichnet und von einander absondert. Und wenn sich die Bekenner Jesu sogar einander haßten, wenn sie sich feindselig einander behandelten und verfolgten, waren es die Vorschriften der Religion, was sie aufbrachte, was sie mit Wuth und Grausamkeit erfüllte? Der Innbegriff dieser Vorschriften ist ja Liebe; wie hätten sie einander mißhandeln können, wenn sie dieser eingedenk geblieben wären? Aber Gegenstände des Glaubens waren es, wofür man eiferte, worüber man anders Denkende verurtheilen zu können meynte, was man mit Gewalt, selbst mit Feuer und Schwerdt vertheidigen zu müssen wähnte.

Die Zeiten haben sich geändert, M. Z., man ist von der Verirrung, die ich jezt beschrieben habe, nicht blos zurück gekommen, auf den entgegengesezten Abweg ist man in unsern Tagen gerathen; man will vom Glauben gar nichts mehr wissen, und dringt blos auf Liebe. Denn das werden euch alle, aus denen der Geist der Zeiten spricht, ohne Bedenken sagen, über Meinungen sich zu entzweyen, sey thöricht; es müsse jedem frey stehen, was er von den ohnehin unbegreiflichen Lehren des Christenthums hal-

halten wolle; wenn er an Gott und Unsterblichkeit glaube, so sey dieß hinlänglich; alles Uebrige sey vollkommen gleichgültig, und müsse dem Gutdünken und Gewissen eines Jeden anheim gestellt bleiben. Desto mehr müsse man auf Liebe dringen; daß man menschenfreundlich einander dulde, daß man gegen Jedermann wohlwollend handle, daß man redlich und rechtschaffen in jedem Verhältniß seine Pflicht erfülle, darauf komme alles an. Wer mehr verlangt, wer den Glauben an die eigenthümlichen Lehren des Christenthums für nothwendig erklärt; der gilt in unsern Tagen für einen finstern Kopf, der hinter seinem Zeitalter zurückgeblieben ist, oder für einen unduldsamen Eiferer, der nicht gehört zu werden verdient.

Und so ist er denn zu allen Zeiten aufgelöst, getrennt, gewaltsam zerrissen worden, der schöne Bund des Glaubens und der Liebe, den das Evangelium Jesu stiftet. Denn daß Christen, daß ächte Bekenner Jesu nicht glauben können, ohne zu lieben, und nicht lieben können, ohne zu glauben, das fällt in die Augen, so bald man einen Blick in die Schriften der Apostel wirft. Da sind es Aussprüche des Herrn selber: alle, die an den Sohn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; wer glaubt und getaufft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Da heißt es ausdrücklich: das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und

lieben

lieben uns unter einander. Da wird überall ein Glaube gefordert, der durch Liebe thätig ist. Da wird Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben, als der Hauptzweck der christlichen Lehre vorgestellt. Da wird selbst von dem künftigen Leben gesagt: nun aber bleibt Glauben, Hoffnung, Liebe, diese Drey. Man kann sich wider einen Glauben, der ein blosses Fürwahrhalten gewisser Lehren seyn soll, und wider eine Liebe, die alles dahin gestellt seyn läßt, was Gott von sich geoffenbaret hat, man kann sich wider die Verirrung der ältern und neuern Zeit nicht stärker erklären, als es überall in der Schrift geschehen ist. Das mag uns aufmerksam machen, M. Br., das mag uns veranlassen, über das Verhältniß des Glaubens und der Liebe nachzudenken, und unsern eignen Zustand in dieser Hinsicht sorgfältig zu prüfen. Euch dieß zu erleichtern, soll der Endzweck meiner heutigen Predigt seyn; und ich bitte den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, daß er unser Vorhaben segne. Doch wir wollen ihm diese Bitte gemeinschaftlich vortragen in stiller Andacht.

Evangelium Matth. XXII. v. 34—46.

Wäre es mit der Liebe allein gethan, M. Z., käme bey der Religion auf Ueberzeugungen und Glauben gar nichts, auf ein pflichtmässiges Verhalten und Leben aber alles an; so hätte es Jesus bey der Antwort, die er dem Schriftgelehrten in dem vorgelesenen Evangelio gegeben hatte,

können

können bewenden lassen. Mit aller nur möglichen Stärke hatte er die Liebe gegen Gott und Menschen für die Hauptsache erklärt; er hatte ausdrücklich bezeugt, in den zwenen Geboten von dieser Liebe hange das ganze Gesetz und die Propheten; er hatte also die Hervorbringung dieser Liebe als den Hauptzweck der Religion vorgestellt. Könnte diese Liebe ohne Glauben Statt finden, könnte man sie haben und üben, ohne gewisse Einsichten und Ueberzeugungen von Gott und seinen Anstalten zu besitzen: so wäre es nicht nöthig gewesen, ein Wort weiter hinzu zu setzen. Aber ihr sehet, Jesus lenkt das Gespräch recht geflissentlich auf eine Glaubenslehre; die versammelten Pharisäer sollen ihm sagen, welche Vorstellung man sich von Christo zu bilden habe; wie dünket euch um Christo, fragt er sie, weß Sohn ist er? Setzet einmal, sie hätten ihm geantwortet, was unser Zeitalter ihm antworten würde, auf dergleichen Dinge komme nichts an, solche Fragen könne man an ihren Ort gestellt seyn lassen: glaubet ihr wohl, daß er mit dieser Antwort zufrieden gewesen seyn würde? Wie, Er, der die niedrigen Begriffe der Pharisäer von Christo so sorgfältig berichtigte, der es diese Männer so stark empfinden ließ, der Messias müsse weit mehr seyn, als sie sich vorstellten, David selbst schriebe ihm göttliche Würde zu; Er hätte es für einerley halten sollen, ob man sich auf diesen Gegenstand einlassen wolle, oder nicht, ob man sich denselben so oder anders denke? Konnte er es deutlicher zu verstehen geben, die wahre Liebe gegen Gott und Menschen setze richtige Ueberzeugungen von

Gott

Gott und seinen Anstalten voraus, und müsste allezeit mit einem wahren Glauben verknüpft seyn? Ihr höret ihn also hier durch die Art, wie er seine Gegner behandelt, dasselbe behaupten, was er so oft ausdrücklich gelehrt hat, daß Glauben und Liebe zusammengehören, und bey seinen Bekennern auf das genaueste verbunden seyn müssen.

Lasset uns bey dieser wichtigen Sache verweilen, M. Z., und über die Vereinigung des Glaubens und der Liebe bey wahren Christen weiter nachdenken. Der Sinn der Worte kann nach dem bisher Gesagten keinen Mißverstand veranlassen. Der Glaube, von welchem hier die Rede ist, ist nehmlich der Inbegriff aller der Ueberzeugungen, welche man nach Vernunft und Schrift von Gott und seinen Offenbarungen haben soll; wer sich bey allem beruhigt, was man von Gott, von seinen Gesinnungen gegen uns, von seinen Werken, und insonderheit von den Anstalten, die er in Christo zu unserm Heile getroffen hat, für wahr halten muß, der glaubt; wir fassen unter diesen Ausdruck alles zusammen, was bey der Religion Erkenntniß, und das Werk unsrer Denkkraft ist. Mithin wird die Liebe das Geschäft unsers Willens bey der Religion seyn; zu ihr wird alles gehören, was nach den Einsichten und Ueberzeugungen von Gott und seinen Gesetzen von uns geschehen soll; sie wird einerley mit dem Thun, mit einem pflichtmässigen Gott wohlgefälligen Verhalten seyn. Die Schrift dringt überall auf eine Vereinigung dieses Glaubens und dieser Liebe. Wollen

len wir also über diese Vereinigung auf eine fruchtbare Art nachdenken: so müssen wir uns vor allen Dingen von ihrer Nothwendigkeit überzeugen, wir müssen nach den Gründen forschen, warum Glaube und Liebe einander nicht entbehren können. Hernach müssen wir die Folgen bemerken, die aus der Nothwendigkeit dieser Vereinigung für unser Verhalten und Leben fliessen; wir müssen eine Anwendung dieser Wahrheit auf unsern eignen Zustand machen. Lasset uns beyden Puncten die erforderliche Aufmerksamkeit widmen!

Nicht umsonst wird in der Schrift überall auf eine Vereinigung des Glaubens und der Liebe gedrungen, M. Z., ein weiteres Nachdenken läßt uns sehr wichtige Gründe entdecken, warum diese Vereinigung bey wahren Christen nothwendig ist. Glaube und Liebe können nehmlich einander darum nicht entbehren, weil sie einander leiten, beleben, befestigen, und uns mit vereinigten Kräften zu einer unsichtbaren Welt erheben und vorbereiten sollen. Erwäget jeden dieser Gründe besonders.

Es ist wahr, der Glaube, besonders wiefern er die Anstalten Gottes durch Christum betrift, und sich bey der durch Christum dargebotenen Gnade Gottes beruhigt, wird in der Schrift als die Quelle der Liebe vorgestellt; der Eifer, Gutes zu thun, soll aus dem Glauben entspringen. Daher sagt Jacobus: der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm

selber;

selber; und Petrus ruft; so wendet allen euern Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mässigkeit und in der Mässigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Anders kann es auch nicht seyn. Wem viel vergeben ist, der liebt auch viel; wer die Grösse der göttlichen Erbarmung in Christo kennt, und empfunden hat, der befolgt den Grundsatz: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. Aber dieses Entspringen der Liebe aus dem Glauben hindert nicht, daß sie nicht auf denselben zurückwirken könnte; sie müssen vielmehr bey wahren Christen schon darum vereinigt seyn, weil sie einander leiten sollen. Daß die Liebe die Leitung des Glaubens nicht entbehren kann, ist von selbst klar. Sie muß wissen, was sie zu thun hat, gegen wen sie sich äussern soll, warum sie wirksam werden muß; es werden richtige Einsichten und feste Ueberzeugungen vorausgesetzt, wenn sie nicht ein Eifer mit Unverstand, ein blindes, vom Zufall und von dunkeln Antrieben abhängiges Vermögen seyn soll. Der Glaube enthält diese Einsichten und Ueberzeugungen; er erklärt der Liebe die Pflichten, die sie zu erfüllen hat; er zeigt ihr die Gegenstände, auf die sie sich richten soll; er hält ihr die Gründe vor, warum man Gott über alles, und den Nächsten wie sich selbst lieben müsse; er entscheidet alle zweifelhaften Fälle, und giebt den Bestrebungen der Liebe das rechte Maas und die nöthige Ord-

nung. Aber er kann hinwiederum auch sie nicht entbehren, wenn er sicher gehen will, sie leitet wechselseitig auch ihn. Zu läugnen ist es nicht, der Glaube, wie das Evangelium ihn fordert, hat mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen; M. Z., je befremdender und unbegreifflicher die Lehren und Thatsachen sind, die er für wahr halten soll, desto leichter kann er auf Abwege gerathen, sich Ausnahmen erlauben, oder sich in unnütze Spitzfindigkeiten verwickeln. Und das wird er, er wird sich der Schrift nicht unterwerfen, sondern sie richten, er wird von ihrem Zeugniß nur so viel annehmen, als ihm beliebt, wenn ihm die Liebe nicht eine beßre Richtung giebt. Wie anstößig werden ihm alle die Wunder seyn, die nach der Schrift geschehen seyn sollen? Steht er unter dem Einfluß der Liebe, so verschwinden alle Bedenklichkeiten; von einem Gott, der Vater ist, und für das Wohl seiner Geschöpfe alles thut, läßt sich auch das Ausserordentlichste erwarten. Wie unbegreifflich sind dem Glauben oft die Führungen Gottes, wie oft fühlt er sich versucht, an einer alles leitenden Fürsehung zu zweifeln! Steht er unter dem Einfluß der Liebe, so verschwinden alle Bedenklichkeiten; dann wird es ihm klar, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Wie schwer geht es dem Glauben oft ein, die göttliche Würde Jesu zu fassen, und die Frage: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er, nach dem klaren Ausspruch der Schrift zu beantworten! Steht er unter dem Einfluß der Liebe, so verschwinden alle Bedenklichkeiten; dann lernt er es fühlen, Gott habe die Welt also geliebt, daß er

seinen

seinen eingebornen Sohn gab; dann hat er zu viel von der Hoheit Jesu erblickt, als daß er nicht ruffen sollte: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Wie leicht kann der Glaube auf ein unnützes Grübeln über die Geheimnisse der Religion gerathen, und auf diese Spitzfindigkeiten einen hohen Werth legen! Steht er unter dem Einfluß der Liebe, so ist er auch gegen diese Gefahr gesichert; dann hält er sich nur an das, was nützlich ist zur Besserung. Wundert euch nicht, M. Z., daß der Glaube unzähliger Christen unsicher und schwankend ist, und bald auf diesen, bald auf jenen Abweg geräth; es fehlt ihm die Leitung der Liebe; er hat von der Wahrheit dessen, was er annehmen soll, noch keine Erfahrung. Ist dagegen die Liebe Gottes in eure Herzen ausgegossen, habt ihr begreiffen lernen mit allen Heiligen, welches da sey die Breite und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe dieser Liebe: so ist eurem Glauben nichts mehr zu schwer, so geht ihm das Zeugniß Gottes in der Schrift über alles, so weiß er, daß Gott überschwenglich thun kann über alles, was wir wissen und verstehen.

Hieraus folgt aber von selbst, daß Glaube und Liebe sich auch einander beleben sollen, und daher nothwendig vereinigt seyn müssen. Es ist kein Wunder, M. Z., wenn die Liebe häuffig ermattet und schwach wird. Sie soll sich gegen einen Gott äussern, der unsichtbar und verborgen ist, aber sich oft durch fürchterliche Gerichte zu erkennen giebt, und ein grosses Zerstören anrich-

ter auf Erden; sie soll Menschen Gutes erzeigen, die mit allen Lastern befleckt sind, die durch ihre Thorheiten und Ausschweiffungen mehr Abscheu als Wohlwollen erwecken, und unverbesserlich zu seyn scheinen; sie soll Neigungen bezwingen und unterdrücken, welche die Selbstliebe in Schutz nimmt, welche die Natur uns ins Herz gepflanzt hat, welche mit hinreissender Gewalt in uns wirken, und einmal über das andere siegen. Wird sie also nicht kräftig belebt, und mächtig erwärmt: so kann es nicht fehlen, bey solchen Umständen muß sie häuffig erkalten und schwach werden. Aber das wird nie geschehen, wenn sie mit wahrem Glauben in Verbindung steht, wenn die grossen Wahrheiten desselben sie zu neuem Eifer entflammen. Dann kann es ihr nicht schaden, daß Gott ein unsichtbarer und verborgener Gott ist; ihr haltet euch im Glauben an den, den ihr nicht sehet, als sähet ihr ihn, ihr ruffet getrost: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Dann wird es die Liebe nicht schwächen, daß die Menschen ein sündhaftes verkehrtes Geschlecht sind; euer Glaube erinnert euch, daß sie Gott in Christo geliebt, daß Christus sein Blut für sie vergossen, daß er Anstalten getroffen hat, sie durch seinen Geist zu bessern, und dem Verderben zu entreissen; könnet ihr sie so betrachten, ohne daß euer Wohlwollen gegen sie neue Kraft erlangte? Und will eure Liebe, euer Bestreben für das Gute, der Macht eurer Neigungen fast erliegen;

liegen: werdet ihr euch nicht ermannen, und überwinden lernen, wenn euch euer Glaube an den höhern Beystand erinnert, auf den ihr rechnen dürfet, wenn er euch die Versicherung giebt; Gott selbst werde das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu seinem Preise? Ohne Kraft und Leben, ohne Innigkeit und Wärme ist die Liebe, M. Br., wenn die himmlischen Wahrheiten des Glaubens nicht auf sie wirken, und ihr Nahrung verschaffen. Dabey wird aber der Glaube auch an seinem Theile gewinnen. Er kann unmöglich schwach werden, wenn ihn die Liebe durch ihre Erfahrungen stärkt; wenn sie ihn mit den Siegen unterstützt, die sie über das Böse erhält; wenn sie die Wahrheit und Brauchbarkeit dessen, was er annimmt, durch die Anwendung und Ausübung bestätigt; wenn sie ihm zeigt, auch die eigenthümlichen Lehren des Evangelii, auch die Geheimnisse desselben seyen kräftig für das Herz, ermunternd zum Fleiß in der Besserung, ein Band der Vereinigung für alle Gleichgesinnte, und unerschöpfliche Quellen des Trostes und der Erquickung. Immer muthiger, immer freudiger und siegreicher wird der Glaube, wenn ihm die Liebe zu Hülfe kommt; sie können einander auch darum nicht entbehren, weil sie sich einander beleben sollen.

Und mithin auch befestigen. Ist der Glaube jemals in Gefahr gewesen, wankend zu werden, und seinen Untergang zu finden, so ist dieß der Fall in unsern Tagen. Da ist von allem, was er für wahr halten, wobey er sich beruhigen soll, nichts, das die Zweifelsucht nicht in Anspruch

nähme, der Unglaube nicht für falsch erklärte, die Spötterey nicht als lächerlich darstellte; von allen Seiten her wird es ihm zugeruffen, die Geschichte des Evangelii sey fabelhaft, die unterscheidenden Lehren desselben seyen Mißverstand und Irrthum, und Christus selbst sey nichts weiter gewesen, als wofür ihn die Pharisäer in unserm Text erklären, ein gewöhnlicher Mensch. Setzet einen Glauben ohne Liebe, M. Z., stellet euch einen Unglücklichen vor, der zwar die Lehren des Evangelii, wie sie in der Schrift enthalten sind, ins Gedächtniß gefaßt und angenommen hat, aber ohne eine Erfahrung von ihrer Göttlichkeit und Kraft zu haben, ohne durch sie gebessert und beruhigt worden zu seyn: wird er in Zeiten, wie die unsrigen sind, fest stehen können; wird er sich nicht wiegen und wägen lassen von allerley Wind der Lehre; werden die Einwendungen der Zweifelsucht, und die Machtsprüche des Unglaubens ihn nicht erschüttern und zum Abfall bewegen? Ein Sieg, der die Welt überwindet, ist nur der Glaube, M. Br., der mit wahrer Liebe verknüpft ist. Habt ihr es empfunden, daß das Evangelium Jesu eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben; ist es euch durch Erfahrung klar geworden, es sey in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesu; fühlet ihr euch durch das Evangelium wirklich verändert, umgeschaffen, und beruhigt: so wird euch kein Zweifler die Geschichte verdächtig machen, auf die sich die Predigt des Evangelii gründet; so wird euch

kein

kein Scharfsinn die Wahrheiten wegvernünfteln, die euch so heilsam geworden sind; so wird euch kein Spötter überreden, der, dem ihr so unaussprechlich viel verdanket, der so viel Heil und Segen über die Menschheit gebracht hat, sey ein gemeiner Mensch, sey nicht das gewesen, wofür er sich selbst erklärt hat, der eingeborne Sohn Gottes. Ihr wisset dann zu gut, an wen ihr glaubet, als daß man euch bethören könnte. Durch die Liebe, M. Br., durch die Liebe wird unser Glaube erst fest und unerschütterlich. Und welche Stütze wird ein solcher Glaube hinwiederum für die Liebe! Sie soll alles wagen, so bald die Pflicht gebietet: diesen Muth hat sie nur dann, wenn ihr der Glaube einen höhern Beystand zeigt. Sie soll alles dulden, was ihr in einer Welt, die im Argen liegt, widerfahren kann; dazu hat sie nur dann Kraft, wenn ihr der Glaube sagt, der in uns ist, sey stärker, als der in der Welt ist. Sie soll nicht müde werden, wenn auch ihre Anstrengungen vergeblich zu seyn scheinen: so vermag sie blos dann auszudauern, wenn ihr der Glaube die Versicherung giebt, die Sache Gottes und Christi müsse zulezt doch siegen. Sie soll alles, auch das Theuerste, aufopfern, so bald es die Umstände fordern: dazu ist sie nur dann fähig, wenn sie der Glaube die Belohnungen einer bessern Zukunft erblicken läßt. Sie soll alles hoffen, und in keiner Noth verzagen: das kann ihr nur dann gelingen, wenn ihr der Glaube fröliche Aussichten in ein höheres Reich Gottes öfnet, und sie mit dem Troste der Unsterblichkeit erquickt.

Doch

Doch dieß ist eben die lezte Ursache, warum Glaube und Liebe bey wahren Christen verknüpft seyn müssen: sie sollen uns mit vereinigten Kräften zu einer unsichtbaren Welt erheben. Ohne diese Erhebung, ohne die lebendige Ueberzeugung, daß es etwas Unsichtbares und Höheres giebt, dem wir verwandt sind und angehören; ohne das innige Gefühl, daß wir uns schon jezt für die Mitglieder einer bessern Welt halten können, und einst ganz in sie übergehen werden, ist kein fester Muth, keine Kraft zu edlen Thaten, kein männliches Ausdauern in Widerwärtigkeiten, keine Hofnung im Tode möglich; wir sind dann elende Geschöpfe, die sich selbst nicht achten können, und nach einem kurzen Leben ihrem Untergang entgegen sehen. Aber schmeichelt euch ja nicht mit dem Gedanken, daß euch diese so wichtige und unentbehrliche Erhebung anders zu Theil werden könne, als wenn Glaube und Liebe miteinander vereinigt sind, und zugleich in euch wirken. Der Glaube kennt sie zwar, die unsichtbare Welt, zu der sich euer Geist empor schwingen soll, und hält ihr Daseyn für entschieden. Aber fehlt ihm die Liebe, hat er noch nichts beygetragen, euch für dieselbe zu heiligen und zu bilden: womit will er euch beweisen, daß ihr derselben angehöret, womit will er euch euern künftigen Uebergang in dieselbe sichern, womit die Hofnung befestigen, daß es euch da wohl gehen wird? Und habt ihr blos Liebe, suchet ihr so gut, als möglich, eure Pflicht zu thun, ohne euch weiter um etwas zu bekümmern: so verweilet ihr euch ganz im Kreise des Sichtbaren, so verschlingt die sinnliche Welt eure Aufmerksamkeit

und

und eure Bestrebungen, selbst der Begriff einer höhern Ordnung der Dinge fehlt euch dann: wie solltet ihr fähig seyn, euch zu ihr aufzuschwingen, euch aus ihr Kraft und Trost zu holen? Wie wird sie sich dagegen vor euch aufthun, welch ein Vorgefühl derselben wird euch ergreiffen, wie werdet ihr mit dem Apostel ruffen: unser Wandel ist im Himmel: wenn Glaube und Liebe in euch zusammen wirken! Euer Glaube zeigt sie euch dann, und eure Liebe ebnet euch die Bahn zu derselben; dann wisset ihr nicht blos, daß ihr für sie geschaffen und bestimmt seyd, ihr seyd euch auch bewußt, euch für sie vorbereitet und gelebt zu haben; dann findet ihr nicht blos den Beruf, einst in sie überzugehen, in eurem Herzen, der Sinn, der in ihr herrscht, die Reinheit und Unschuld ihrer Bewohner, der Eifer für alles Gute, der sie beseelt, ist bereits in euch vorhanden; nicht blos fähig der Unsterblichkeit seyd ihr dann, ihr seyd es auch werth, dem Staub der Erde entrissen, und in ein besseres Reich Gottes versezt zu werden. Welch ein Bund des Glaubens und der Liebe, M. Br. Wollet ihr nicht denken, ohne zu handeln, und nicht handeln, ohne zu denken; soll es nicht entweder eurem Geist an Einsicht und Ueberzeugung, oder eurem Herzen an Kraft und Wärme fehlen; wollet ihr nicht im Widerspruche mit euch selbst seyn: so könnet ihr weder den Glauben noch die Liebe entbehren, so seyd ihr nur dann weise, gebesserte und glückliche Christen, wenn beydes miteinander vereinigt ist.

Die Folgen, welche aus der Nothwendigkeit dieser Vereinigung für unser

Verhalten und Leben fliessen, darf ich euch nur nennen, M. Br., ihre Wahrheit und Wichtigkeit leuchtet von selbst ein.

Lasset uns nehmlich nicht trennen wollen, was so genau miteinander verknüpft ist, dieß ist die erste Bemerkung, die sich sogleich aufdringt. Ich lege sie vor allen Dingen euch ans Herz, die ihr euch mit dem blossen Glauben begnügen wollet; die ihr stolz darauf seyd, wenn ihr es in der Erkenntniß weiter gebracht habt, als andere, und euch für Vertheidiger und Stützen der sogenannten Rechtgläubigkeit halten könnet. Sagt euch der Apostel nicht mit dürren Worten, daß ihr, wenn ihr weissagen könntet, und wüßtet alle Geheimnisse, und hättet allen Glauben, also daß ihr Berge versezetet, dennoch, weil ihr die Liebe nicht habt, nichts wäret? Und hat er nicht vollkommen recht? Wird euer Glaube nicht unsicher herum irren, und auf tausend unfruchtbare Spitzfindigkeiten fallen, wenn ihn die Liebe nicht leitet, und auf das Nothwendige und Nützliche führt? Wird euer Glaube nicht ein müssiges Wissen, eine blosse Sache des Verstandes bleiben, wenn ihn die Liebe nicht belebt, und in Wirksamkeit bringt? Wird euer Glaube nicht allen Angriffen der Zweifelsucht und Spötterey ausgesezt seyn, und werdet ihr nicht, ehe ihrs euch versehet, Schiffbruch an demselben leiden, wenn ihn die Liebe nicht befestigt, und, was er blos denkt, in Erfahrung und Kraft verwandelt? Christum lieb haben, dabey bleibt es ewig, ist besser, denn alles Wissen. Was hilfts

also, liebe Brüder, so ihr saget, ihr habt den Glauben, und habt doch die Werke nicht; kann auch der Glaube euch selig machen? — Möchtet aber auch ihr euch besinnen, die ihr euch mit der Liebe begnügen wollet, und den Glauben gering schätzet. Es ist falsch, wenn ihr euch einbildet, man könne die Lehren und Geheimnisse der Religion an ihren Ort gestellt seyn lassen, sie wohl gar für widersinnig halten und verwerfen, und dessen ungeachtet rechtschaffen seyn, seine Pflicht erfüllen, und Liebe beweisen. Ein blinder Trieb ist eure Liebe ohne die Leitung des Glaubens, das habt ihr gesehen; vom Zufall hängt es dann ab, ob sie ihre Schuldigkeit thun wird. Und wird sie ohne die grossen Wahrheiten des Glaubens Kraft und Leben haben, wird sie, wenn er sie nicht mit der himmlischen Flamme seiner Ueberzeugungen erwärmt, nicht erkalten und schwach werden? Soll sie vollends kämpfen, dulden, ausdauern, Opfer bringen: woran soll sie sich halten, wodurch sich aufrichten, wenn ihr die Stützen, die Tröstungen, die Aussichten des Glaubens fehlen; wird sie nicht hoffnungslos seyn, und verzagen? Könnet ihr endlich, ihr möget euch auf den Glauben, oder auf die Liebe verlassen, könnet ihr jener Erhebung zur unsichtbaren Welt und zur Unsterblichkeit entbehren, ohne die der Mensch ein niedriges, thierisches, trostloses Geschöpf ist? Diese Erhebungen können aber nur Glaube und Liebe in Verbindung gewähren; nur wenn beyde zugleich in euch vorhanden sind, hat euer Geist die Kraft und das Recht, sich über alles Irdische empor zu schwingen, und sich dem unsterblichen We-

sen einer höhern Ordnung beyzuzählen. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, der heilige Bund des Glaubens und der Liebe darf nicht aufgelöset werden, wenn ihr nicht aufhören wollet, wahre Christen zu seyn.

Allein eben daher lasset uns auch ernstlich prüfen, wie weit die Vereinigung des Glaubens und der Liebe bey uns gediehen ist. Von ihr hängt es ab, ob wir mit unserer Verfassung zufrieden seyn können, und uns derselben freuen dürfen. Vermissen wir jene Vereinigung noch ganz bey uns: so haben wir Ursache, über uns selbst zu erschrecken; dann ist weder unser Geist unterrichtet und überzeugt, noch unser Herz gebessert und geheiligt; es fehlt uns noch alles, was ein Christ haben soll. Ist sie bey uns noch schwach, diese Vereinigung, hängen unsre Ueberzeugungen von der Religion, mit den Empfindungen unsers Herzens, und mit den Bestrebungen unsers Willens nur wenig zusammen: so sind wir erst Anfänger im Guten, so haben wir noch viel zu thun, wenn wir wahre Christen werden wollen; dann ist weder unser Glaube so lebendig, noch unsre Tugend so fromm, wie sie es beyde seyn sollten. Wohl uns dagegen, wenn alles in uns Eins, alles übereinstimmend, alles verknüpft ist; wenn wir nichts wissen und glauben, das nicht wirksam würde; wenn wir nichts wollen und thun, das nicht aus dem Glauben flösse; dann haben wir den Sinn, den wahre Christen haben sollen; dann sind wir erfüllt mit Weisheit und Erkenntniß, und werden täglich reicher an guten Werken.

Lässet

lasset es uns nicht einen Augenblick aufschieben, M. Br., über diese wichtige Sache ins Klare zu kommen. Sie ist kein Werk kurzer Bemühungen, die ächte Vereinigung des Glaubens und der Liebe; das Geschäft unsers ganzen Lebens muß sie seyn. Und unsre Tage eilen dahin; sie verschwinden unter tausend Zerstreuungen und Sorgen; und Niemand kann uns dafür stehen, daß sie nicht nächstens ganz verschwunden seyn werden. So versuchet euch denn selbst, ob ihr im Glauben seyd, prüfet euch selbst, und was euch diese Prüfung auch zeigen mag, sorget ohne Zeitverlust dafür, daß ein Glaube in euch angerichtet werde, der durch die Liebe thätig sey.

Doch dieß ist eben die lezte Folge, die sich uns hier aufdringt; lasset uns nehmlich alle Mittel benutzen, die Vereinigung des Glaubens und der Liebe immer inniger und wirksamer bey uns zu machen. Daß es ihm an Mitteln fehle, zu wachsen in der Erkenntniß, stark zu werden im Glauben, Fortschritte zu machen im Guten, und zuzunehmen in der Liebe, wer unter uns dürfte unverschämt genug seyn, dieß zu behaupten? Könnet ihr die Schrift, diese Quelle der Erkenntniß, diese Pflegerin der Liebe, nicht alle benutzen? Sind nicht tausend nützliche Bücher in euern Händen, die auf diesen grossen Endzweck hinarbeiten? Stehen euch nicht überall Anstalten des Unterrichts und der Ermunterung offen, der ihr euch nur bedienen dürfet? Gewähren euch eure Verbindungen nicht unzählige Gelegenheiten, einsichtsvoller und

besser

besser zu werden, und Stärkung für euern Glauben und für eure Liebe zu finden? Spricht Gott nicht unaufhörlich zu eurem Geiste, und sucht er euch nicht durch alles, was er euch sehen und erleben, erfahren und wirken, geniessen und dulden läßt, zu belehren und zu bessern? Ist sein Geist nicht unaufhörlich in euerm Herzen geschäftig, empfindet ihr seinen Einfluß nicht durch die Erinnerungen eures Gewissens, und ist nicht alles, was euch da nahe gelegt wird, dazu eingerichtet, euch zu einem Glauben zu bringen, der euer Herz reinige und fruchtbar sey in guten Werken? Ihr seyd ohne Entschuldigung, wenn ihr, umgeben mit solchen Vortheilen, ohne Glauben und Liebe, oder nur Anfänger in beiden bleibet; und ich meines Orts zeuge euch an dem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut; denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündigt hätte allen Rath Gottes. Aber wohl euch allen, wenn ihr mit Eifer, mit Gewissenhaftigkeit und Treue anwendet, was euch gegeben ist. Der Gott aller Gnaden, der euch beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XXXVI.

Am XIX. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Wenn irgend eine Erfahrung traurig ist, M. Z., und einem guten Herzen wehe thut, so ist es die, daß die Menschen gemeiniglich verlieren, so bald man sie genauer kennen lernt, und in der Nähe betrachtet. In der Entfernung zeigen sich die Meisten in einer gefallenden, und Viele sogar in einer einnehmenden und Ehrfurcht gebietenden Gestalt. Befinden wir uns nicht gerade unter einem ganz rohen und vernachlässigten Hauffen: so erblicken wir überall Menschen, die durch ihren Anzug, durch ihr Benehmen, durch ihre Aeusserungen, durch das Angenehme und Verbindliche in ihren Sitten Vertrauen einflössen, und eine gute Meynung von sich erwecken. Und sehen wir uns in dem grossen Kreise der menschlichen Gesellschaft, sehen wir uns in dem weitern Umfange der Welt um; wie viele Gestalten fallen uns da in die Augen, die bald durch einen milden Schimmer, bald durch einen Glanz, der alles überstralt, was sie umgiebt, unsre Aufmerksamkeit reitzen, und uns mit Bewunderung

erfüllen! Aber seyd ihr nicht ganz unerfahren, und noch unbekannt mit eurem Geschlechte: so werdet ihr es wissen, wie bald man sich genöthigt sieht, die gute Meynung, welche gewöhnliche Menschen durch ein gefälliges Aeußres von sich zu erwecken wissen, wieder aufzugeben; der Fehler, die dieses Aeußre verbirgt, sind so viele, man entdeckt bey einer nähern Bekanntschaft oft so verächtliche Geschöpfe, daß die angenehme Täuschung auf immer verschwindet. Und findet ihr Gelegenheit, euch jenen glänzenden Gestalten zu nähern, die ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung sind; wird es euch vergönnt, sie schärfer ins Auge zu fassen und zu prüfen: wie oft wird er sich verlieren der blendende Schimmer, der sie umgiebt; welche Flecken und Dunkelheiten werdet ihr zuweilen wahrnehmen; wie Viele derselben werdet ihr zu gemeinen Menschen herabsinken sehen; wie oft werdet ihr sogar finden, was ihr nimmermehr erwartet hattet, Gauckler, die ein eitles Aufsehen machen, Betrüger, die die Welt bethören, Elende, die den Augen der Menge selbst ihre Laster und Ausschweiffungen zu entziehen wissen! Was kann schmerzlicher seyn, als solche Entdeckungen? Und wie groß ist die Anzahl der Unglücklichen, bey welchen solche Erfahrungen alles Vertrauen zur menschlichen Natur, allen Glauben an die menschliche Rechtschaffenheit und Tugend auf immer vertilgt haben.

Und doch sind sie so natürlich, diese Erfahrungen, doch sollten sie uns, wenn wir besonnen und vernünftig handeln wollten, gar nicht auffal-

len. Man führt ja die Menschen von Jugend auf recht dazu an, sich zu verstellen, immer zu scheinen, was sie nicht sind, und es für Gewinn zu halten, wenn sie Andre bethören können. Ist es also zu verwundern, daß sie ausüben, was man sie gelehrt hat, daß es Viele in dieser Kunst so gar weit bringen, und Meister in derselben werden? Auch sind die Vortheile, die sich auf diesem Weg erhalten lassen, unstreitig. Bey der grossen Menge gilt der Schein für Wahrheit, und der Gauckler kommt gemeiniglich weiter, als der, dem um die Sache selbst zu thun ist. Dabey verstehen sich die, welche die Welt bethören, einander so gut, daß sie gemeine Sache machen, sich einander unterstützen und forthelfen, und daher weit glücklicher sind, als der Redliche, der allein steht, und sich auf sich selbst verläßt. Was ist endlich schwerer, als gründlich gut zu werden, und mehr zu seyn, als wofür man gehalten wird? Darf es also befremden, daß sich die Meisten mit dem blossen Scheine begnügen, der sich mit leichter Mühe annehmen läßt; daß sie zufrieden sind, wenn sie nur gut ins Auge fallen, und von kurzsichtigen Menschen bewundert werden?

Einer, M. Z., Einer steht im ganzen weiten Raume der Zeiten allein, und ohne seines Gleichen da, durchstralet mit einem überirdischen Glanz alle Jahrhunderte, ein grosser Theil unsers Geschlechts beugt sich vor ihm, und verehrt ihn als seinen Retter. Ihr verstehet mich; es ist Jesus, den ich meyne, und auch unser Glaube hält sich an ihn, auch wir rechnen uns zu seinen Bekennern. Muß uns nicht allen daran liegen,

gen, zu wissen, wie denen war, die ihn in den Tagen seines Fleisches kannten, und ihn handeln sahen; ist die Frage nicht natürlich, ob er schon damals in seiner Art der Einzige war, und bey schärferer Prüfung nicht verlor, sondern gewann; ist es nicht Bedürfniß für unsern Glauben, nach den Eindrücken zu forschen, die er auf seine Zeitgenossen machte? Wir dürfen auch diese Untersuchung nicht scheuen, M. Br. Je genauer wir sie anstellen, desto mehr bewährt sichs, schon auf Erden war er der Einzige, den Niemand einer Sünde zeihen konnte: der immer ehrwürdiger und göttlicher wurde, je genauer man ihn kennen lernte; der nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war. Das heutige Evangelium leitet uns von selbst auf diese Betrachtung, M. Br. Wohlan also, in die Zeiten soll sich unser Geist versetzen, in welchen Jesus auf Erden lebte; überzeugen wollen wir uns, daß man ihn nicht näher konnte kennen lernen, ohne mit seinen Freunden zu ruffen: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Möge Gott unser Vorhaben segnen! Zu ihm aber, auf den sich unser Blick jezt heften soll, lasset uns um diesen Segen flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Rührend ist der Beweis des Vertrauens, M. Z., den Jesus in dem vorgelesenen Evangelio von dem Gichtbrüchigen und von den Trägern desselben erhielt. Vergleichet die Erzählung

Marci von dieser Begebenheit. Jesus war, als man den Unglücklichen brachte, mit einer so grossen Menge von Zuhörern umringt, daß es nicht möglich war, vor ihn zu kommen. Gleichwohl waren die Freunde des Kranken so innig überzeugt, es sey demselben geholfen, sobald sie Jesum für ihn anflehen könnten: daß sie sich entschlossen, das Dach des Hauses zu öffnen, in welchem sich Jesus befand, und den Leidenden von oben herab vor Jesu niederzulassen. Dieser Beweis eines unbegränzten Vertrauens wird noch merkwürdiger, wenn ihr erwäget, daß ihn Jesus in seiner Stadt, wie es der Evangelist ausdrückt, daß er ihn in Capernaum erhielt. Also da, wo er sich niedergelassen hatte, wo man ihn genauer kannte, als anderwärts, und ihn beobachten konnte, wo man reiche Gelegenheit fand, seine Thaten zu sehen, und seine Wunder zu prüfen: da erwartete man von seiner Macht und Huld alles, da wagte man im Vertrauen zu ihm selbst ausserordentliche Schritte. Er mußte folglich nichts dabey verlieren, wenn man ihn in der Nähe sah; noch werther, noch ehrwürdiger mußte er denen werden, die ihn beobachteten; dieß geht aus der Erzählung des Evangelii von selbst hervor. Aber dieß war es auch, was wir uns dießmal noch deutlicher machen wollten; über den Umstand, daß Jesus immer mehr gewann, je genauer man ihn kennen lernte, wollten wir weiter nachdenken. Lasset uns vor allen Dingen die Wahrheit dieses Umstandes ins Licht setzen, und beweisen. Sodann wollen wir nach den Gründen desselben forschen; wir wollen untersuchen, warum

Jesus bey einer nähern Bekanntschaft nothwendig gewinnen mußte. Zulezt wollen wir die Wichtigkeit dieses Umstandes zu Herzen nehmen, und Folgen für unser Verhalten daraus herleiten.

Was wir von dem Leben Jesu auf Erden wissen, M. Z., seine ganze Geschichte ist der Beweis, daß er immer mehr gewann, je genauer man ihn kennen lernte. Erinnert euch an den grossen Beyfall derer, die ihn seltner sahen; an das herzliche Vertrauen derer, die öfter um ihn waren; an die unerschütterliche Anhänglichkeit derer endlich, die er zu seinen immerwährenden Begleitern und Freunden gewählt hatte, und alles wird euch klar und anschaulich werden.

Es ist ein gewöhnliches Loos derer, die ihres Rufs wegen von Fremden besucht werden, daß man sie unter seiner Erwartung findet, so bald man sie gesehen hat; daß man mit einer hohen Meinung von ihnen kommt, und sie mit einer viel geringern wieder verläßt. Welche Mengen Jesus herbey zog, als er angefangen hatte, öffentlich zu lehren, und Wunder zu thun, wisset ihr aus den Erzählungen der Evangelisten. Vornehme und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, gedankenlose Zuschauer und scharfe Beobachter strömten von allen Seiten herzu, ihn zu hören, die Thaten zu betrachten, die er verrichtete, und den Mann in der Nähe zu sehen, der mit allen Eigenschaften eines Propheten, dergleichen die Nation seit einigen Jahrhunderten nicht mehr gehabt hatte, hervorgetreten war. Und welches war

der

der Eindruck, den diese Menschen von ihm erhielten, der ihnen nach einer kurzen Bekanntschaft mit ihm übrig blieb? Keiner fand sich in seinen Erwartung getäuscht; Jeder hörte Lehren, die sein Nachdenken weckten, und ihm an das Herz drangen; Jeder sah wundervolle Thaten, die er nicht läugnen konnte; Jeder fühlte sich auf eine Art angezogen, der er nicht zu widerstehen vermochte. Denn würde dieses Zuströmen der Menge immer grösser geworden seyn; würde man ihn umringt haben, so bald er sich irgend wo sehen ließ; würde man Kranke und Unglückliche aller Art versammelt haben, so bald man ihn habhaft werden konnte; würde man ihn selbst in öde Gegenden verfolgt, und sich, unter tausend Unbequemlichkeiten, Tage lang bey ihm verweilt haben: wenn man nicht bey ihm gefunden hätte, was man erwartet hatte, wenn der unbegreifliche Reitz, der ihn umgab, nicht alles ergriffen und festgehalten hätte? Stosset euch nicht daran, daß es unter diesen Besuchenden auch Gegner, auch erbitterte Feinde und Lästerer gab. Gerade diese Menschen sind die unverdächtigsten und gültigsten Zeugen seiner unverkennbaren Ueberlegenheit. Hätte er in der Nähe verloren, hätten seine Gegner weniger bey ihm angetroffen, als der Ruf ihm beylegte: wäre es dann der Mühe werth gewesen, ihn anzufeinden; hätten sie ihren Zweck nicht viel leichter erreichen können, wenn sie seine Blössen aufgedeckt, wenn sie ihn als einen Gauckler dargestellt, und ihn der Verachtung und dem Gelächter der Menge preisgegeben hätten? Aber eben darum, weil sie mehr bey ihm gewahr wurden, als sie sich vor-

ter, für seine Bekenner erklärt haben, wenn er bey denen, die näher mit ihm bekannt worden waren, nicht tiefe unauslöschliche Eindrücke zurückgelassen hätte? Die meisten von diesen Tausenden hatten ihn ja gesehen und gehört, hatten Gelegenheit aller Art gehabt, ihn in der Nähe zu beobachten; konnten alles genau erforschen, was von ihm geschehen war. Wenn sie nun der Umstand, daß man ihn zu Jerusalem als einen Verbrecher hingerichtet hatte, wenn sie der Haß, der seine Anhänger von Seiten der Obrigkeit traf, nicht einen Augenblick abhält, sich öffentlich für ihn zu erklären, und ihren Retter und Herrn in ihm zu erkennen: muß er ihre Herzen nicht schon früh gewonnen, müssen sie, als er noch lebte, nicht Ueberzeugungen von seiner Würde erhalten haben, die nie wieder ausgetilgt werden konnten?

Doch entscheidend, M. Br., entscheidend ist die unerschütterliche Anhänglichkeit derer, die er zu seinen immerwährenden Begleitern und Freunden gewählt hatte. Vor diesen hatte er kein Geheimniß; sie waren die Beobachter und Zeugen aller seiner Handlungen; ihnen schloß er sein Herz, mit allen seinen Gesinnungen und Absichten auf; ich sage hinfort nicht, sprach er zu ihnen, daß ihr Knechte seyd, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seyd, denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan. Diese Männer müssen wir also sprechen lassen, wenn wir wissen wollen, was Jesus in der Nähe war, was man bey ihm fand, wenn man vertraut

mit

mit ihm wurde, ob er, wenn man in sein Innerstes eindrang, verlor oder gewann. Es ist wahr, einer von ihnen wurde sein Verräther, und überlieferte ihn seinen Feinden zum Tod. Aber that er es, weil er Jesum für einen Verbrecher hielt, weil er wenigstens im vertrauten Umgange mit ihm manches Verdächtige wahrgenommen hatte, und nicht befriedigt worden war? Ihr wisset, schmutziger Geitz war es, was den Elenden leitete; ihr wisset, welche schreckliche Reue ihn ergriff, als er seine schwarze That kaum verübt hatte; ihr wisset, daß er mit Verzweiflung rief: ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe; ihr wisset, daß er von einer Angst gepeinigt, die er nicht zu ertragen vermochte, sich erhenkte. Welche Eindrücke mußte Jesus selbst auf diesen Unglücklichen gemacht haben, wie heilig und göttlich mußte er selbst dieser verworfenen Seele erschienen seyn, da sie sich ihre verrätherische Niederträchtigkeit selbst nicht verzeihen konnte! Und wenn nun seine übrigen Vertrauten schon nach einem kurzen Umgange mit ihm sagen: wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens; wenn sie, ohne sich an seine Niedrigkeit zu stossen, mit freudiger Ueberzeugung das Bekenntniß ablegen: du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn; wenn sie mit einer Zärtlichkeit an ihm hängen, bey der sie alles verlassen, um ihm nachzufolgen; wenn sie untröstlich bey seinem Tode sind, und mit ihm alles verloren zu haben glauben; wenn sie, so bald sie sich von seinem neuen Leben überzeugt, und seinen wahren Endzweck gefaßt haben, sich ihm ganz und auf immer widmen;

erfüllen! Aber seyd ihr nicht ganz unerfahren, und noch unbekannt mit eurem Geschlechte: so werdet ihr es wissen, wie bald man sich genöthigt sieht, die gute Meynung, welche gewöhnliche Menschen durch ein gefälliges Aeußres von sich zu erwecken wissen, wieder aufzugeben; der Fehler, die dieses Aeußre verbirgt, sind so viele, man entdeckt bey einer nähern Bekanntschaft oft so verächtliche Geschöpfe, daß die angenehme Täuschung auf immer verschwindet. Und findet ihr Gelegenheit, euch jenen glänzenden Gestalten zu nähern, die ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung sind; wird es euch vergönnt, sie schärfer ins Auge zu fassen und zu prüfen: wie oft wird er sich verlieren der blendende Schimmer, der sie umgiebt; welche Flecken und Dunkelheiten werdet ihr zuweilen wahrnehmen; wie Viele derselben werdet ihr zu gemeinen Menschen herabsinken sehen; wie oft werdet ihr sogar finden, was ihr nimmermehr erwartet hattet, Gauckler, die ein eitles Aufsehen machen, Betrüger, die die Welt bethören, Elende, die den Augen der Menge selbst ihre Laster und Ausschweiffungen zu entziehen wissen! Was kann schmerzlicher seyn, als solche Entdeckungen? Und wie groß ist die Anzahl der Unglücklichen, bey welchen solche Erfahrungen alles Vertrauen zur menschlichen Natur, allen Glauben an die menschliche Rechtschaffenheit und Tugend auf immer vertilgt haben.

Und doch sind sie so natürlich, diese Erfahrungen, doch sollten sie uns, wenn wir besonnen und vernünftig handeln wollten, gar nicht auffallen.

len. Man führt ja die Menschen von Jugend auf recht dazu an, sich zu verstellen, immer zu scheinen, was sie nicht sind, und es für Gewinn zu halten, wenn sie Andre bethören können. Ist es also zu verwundern, daß sie ausüben, was man sie gelehrt hat, daß es Viele in dieser Kunst so gar weit bringen, und Meister in derselben werden? Auch sind die Vortheile, die sich auf diesem Weg erhalten lassen, unstreitig. Bey der grossen Menge gilt der Schein für Wahrheit, und der Gauckler kommt gemeiniglich weiter, als der, dem um die Sache selbst zu thun ist. Dabey verstehen sich die, welche die Welt bethören, einander so gut, daß sie gemeine Sache machen, sich einander unterstützen und forthelfen, und daher weit glücklicher sind, als der Redliche, der allein steht, und sich auf sich selbst verläßt. Was ist endlich schwerer, als gründlich gut zu werden, und mehr zu seyn, als wofür man gehalten wird? Darf es also befremden, daß sich die Meisten mit dem blossen Scheine begnügen, der sich mit leichter Mühe annehmen läßt; daß sie zufrieden sind, wenn sie nur gut ins Auge fallen, und von kurzsichtigen Menschen bewundert werden?

Einer, M. Z., Einer steht im ganzen weiten Raume der Zeiten allein, und ohne seines Gleichen da, durchstralet mit einem überirdischen Glanz alle Jahrhunderte, ein grosser Theil unsers Geschlechts beugt sich vor ihm, und verehrt ihn als seinen Retter. Ihr verstehet mich; es ist Jesus, den ich meyne, und auch unser Glaube hält sich an ihn, auch wir rechnen uns zu seinen Bekennern. Muß uns nicht allen daran lie-

gen, zu wissen, wie denen war, die ihn in den Tagen seines Fleisches kannten, und ihn handeln sahen; ist die Frage nicht natürlich, ob er schon damals in seiner Art der Einzige war, und bey schärferer Prüfung nicht verlor, sondern gewann; ist es nicht Bedürfniß für unsern Glauben, nach den Eindrücken zu forschen, die er auf seine Zeitgenossen machte? Wir dürfen auch diese Untersuchung nicht scheuen, M. Br. Je genauer wir sie anstellen, desto mehr bewährt sichs, schon auf Erden war er der Einzige, den Niemand einer Sünde zeihen konnte: der immer ehrwürdiger und göttlicher wurde, je genauer man ihn kennen lernte; der nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war. Das heutige Evangelium leitet uns von selbst auf diese Betrachtung, M. Br. Wohlan also, in die Zeiten soll sich unser Geist versetzen, in welchen Jesus auf Erden lebte; überzeugen wollen wir uns, daß man ihn nicht näher konnte kennen lernen, ohne mit seinen Freunden zu ruffen: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Möge Gott unser Vorhaben segnen! Zu ihm aber, auf den sich unser Blick jezt heften soll, lasset uns um diesen Segen flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 1—8.

Rührend ist der Beweis des Vertrauens, M. Z., den Jesus in dem vorgelesenen Evangelio von dem Gichtbrüchigen und von den Trägern desselben erhielt. Vergleichet die Erzählung

Marci

Marci von dieser Begebenheit. Jesus war, als man den Unglücklichen brachte, mit einer so grossen Menge von Zuhörern umringt, daß es nicht möglich war, vor ihn zu kommen. Gleichwohl waren die Freunde des Kranken so innig überzeugt, es sey demselben geholfen, sobald sie Jesum für ihn anflehen könnten: daß sie sich entschlossen, das Dach des Hauses zu öffnen, in welchem sich Jesus befand, und den Leidenden von oben herab vor Jesu niederzulassen. Dieser Beweis eines unbegränzten Vertrauens wird noch merkwürdiger, wenn ihr erwäget, daß ihn Jesus in seiner Stadt, wie es der Evangelist ausdrückt, daß er ihn in Capernaum erhielt. Also da, wo er sich niedergelassen hatte, wo man ihn genauer kannte, als anderwärts, und ihn beobachten konnte, wo man reiche Gelegenheit fand, seine Thaten zu sehen, und seine Wunder zu prüfen: da erwartete man von seiner Macht und Huld alles, da wagte man im Vertrauen zu ihm selbst ausserordentliche Schritte. Er mußte folglich nichts dabey verlieren, wenn man ihn in der Nähe sah; noch werther, noch ehrwürdiger mußte er denen werden, die ihn beobachteten; dieß geht aus der Erzählung des Evangelii von selbst hervor. Aber dieß war es auch, was wir uns dießmal noch deutlicher machen wollten; über den Umstand, daß Jesus immer mehr gewann, je genauer man ihn kennen lernte, wollten wir weiter nachdenken. Lasset uns vor allen Dingen die Wahrheit dieses Umstandes ins Licht setzen, und beweisen. Sodann wollen wir nach den Gründen desselben forschen; wir wollen untersuchen, warum

Jesus bey einer nähern Bekanntschaft nothwendig gewinnen mußte. Zulezt wollen wir die Wichtigkeit dieses Umstandes zu Herzen nehmen, und Folgen für unser Verhalten daraus herleiten.

Was wir von dem Leben Jesu auf Erden wissen, M. Z., seine ganze Geschichte ist der Beweis, daß er immer mehr gewann, je genauer man ihn kennen lernte. Erinnert euch an den grossen Beyfall derer, die ihn seltner sahen; an das herzliche Vertrauen derer, die öfter um ihn waren; an die unerschütterliche Anhänglichkeit derer endlich, die er zu seinen immerwährenden Begleitern und Freunden gewählt hatte, und alles wird euch klar und anschaulich werden.

Es ist ein gewöhnliches Loos derer, die ihres Rufs wegen von Fremden besucht werden, daß man sie unter seiner Erwartung findet, so bald man sie gesehen hat; daß man mit einer hohen Meinung von ihnen kommt, und sie mit einer viel geringern wieder verläßt. Welche Mengen Jesus herbey zog, als er angefangen hatte, öffentlich zu lehren, und Wunder zu thun, wisset ihr aus den Erzählungen der Evangelisten. Vornehme und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, gedankenlose Zuschauer und scharfe Beobachter strömten von allen Seiten herzu, ihn zu hören, die Thaten zu betrachten, die er verrichtete, und den Mann in der Nähe zu sehen, der mit allen Eigenschaften eines Propheten, dergleichen die Nation seit einigen Jahrhunderten nicht mehr gehabt hatte, hervorgetreten war. Und welches war

der

der Eindruck, den diese Menschen von ihm erhielten, der ihnen nach einer kurzen Bekanntschaft mit ihm übrig blieb? Keiner fand sich in seiner Erwartung getäuscht; Jeder hörte Lehren, die sein Nachdenken weckten, und ihm an das Herz drangen; Jeder sah wundervolle Thaten, die er nicht läugnen konnte; Jeder fühlte sich auf eine Art angezogen, der er nicht zu widerstehen vermochte. Denn würde dieses Zuströmen der Menge immer grösser geworden seyn; würde man ihn umringt haben, so bald er sich irgend wo sehen ließ; würde man Kranke und Unglückliche aller Art versammelt haben, so bald man ihn habhaft werden konnte; würde man ihn selbst in öde Gegenden verfolgt, und sich, unter tausend Unbequemlichkeiten, Tage lang bey ihm verweilt haben: wenn man nicht bey ihm gefunden hätte, was man erwartet hatte, wenn der unbegreifliche Reitz, der ihn umgab, nicht alles ergriffen und festgehalten hätte? Stosset euch nicht daran, daß es unter diesen Besuchenden auch Gegner, auch erbitterte Feinde und Lästerer gab. Gerade diese Menschen sind die unverdächtigsten und gültigsten Zeugen seiner unverkennbaren Ueberlegenheit. Hätte er in der Nähe verloren, hätten seine Gegner weniger bey ihm angetroffen, als der Ruf ihm beylegte: wäre es dann der Mühe werth gewesen, ihn anzufeinden; hätten sie ihren Zweck nicht viel leichter erreichen können, wenn sie seine Blössen aufgedeckt, wenn sie ihn als einen Gauckler dargestellt, und ihn der Verachtung und dem Gelächter der Menge preisgegeben hätten? Aber eben darum, weil sie mehr bey ihm gewahr wurden, als sie sich vor-

ter, für seine Bekenner erklärt haben, wenn er bey denen, die näher mit ihm bekannt worden waren, nicht tiefe unauslöschliche Eindrücke zurück gelassen hätte? Die meisten von diesen Tausenden hatten ihn ja gesehen und gehört, hatten Gelegenheit aller Art gehabt, ihn in der Nähe zu beobachten; konnten alles genau erforschen, was von ihm geschehen war. Wenn sie nun der Umstand, daß man ihn zu Jerusalem als einen Verbrecher hingerichtet hatte, wenn sie der Haß, der seine Anhänger von Seiten der Obrigkeit traf, nicht einen Augenblick abhält, sich öffentlich für ihn zu erklären, und ihren Retter und Herrn in ihm zu erkennen: muß er ihre Herzen nicht schon früh gewonnen, müssen sie, als er noch lebte, nicht Ueberzeugungen von seiner Würde erhalten haben, die nie wieder ausgetilgt werden konnten?

Doch entscheidend, M. Br., entscheidend ist die unerschütterliche Anhänglichkeit derer, die er zu seinen immerwährenden Begleitern und Freunden gewählt hatte. Vor diesen hatte er kein Geheimniß; sie waren die Beobachter und Zeugen aller seiner Handlungen; ihnen schloß er sein Herz, mit allen seinen Gesinnungen und Absichten auf; ich sage hinfort nicht, sprach er zu ihnen, daß ihr Knechte seyd, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seyd, denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan. Diese Männer müssen wir also sprechen lassen, wenn wir wissen wollen, was Jesus in der Nähe war, was man bey ihm fand, wenn man vertraut

mit

mit ihm wurde, ob er, wenn man in sein Innerstes eindrang, verlor oder gewann. Es ist wahr, einer von ihnen wurde sein Verräther, und überlieferte ihn seinen Feinden zum Tod. Aber that er es, weil er Jesum für einen Verbrecher hielt, weil er wenigstens im vertrauten Umgange mit ihm manches Verdächtige wahrgenommen hatte, und nicht befriedigt worden war? Ihr wisset, schmutziger Geitz war es, was den Elenden leitete; ihr wisset, welche schreckliche Reue ihn ergriff, als er seine schwarze That kaum verübt hatte; ihr wisset, daß er mit Verzweiflung rief: ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe; ihr wisset, daß er von einer Angst gepeinigt, die er nicht zu ertragen vermochte, sich erhenkte. Welche Eindrücke mußte Jesus selbst auf diesen Unglücklichen gemacht haben, wie heilig und göttlich mußte er selbst dieser verworfenen Seele erschienen seyn, da sie sich ihre verrätherische Niederträchtigkeit selbst nicht verzeihen konnte! Und wenn nun seine übrigen Vertrauten schon nach einem kurzen Umgange mit ihm sagen: wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens; wenn sie, ohne sich an seine Niedrigkeit zu stoßen, mit freudiger Ueberzeugung das Bekenntniß ablegen: du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn; wenn sie mit einer Zärtlichkeit an ihm hängen, bey der sie alles verlassen, um ihm nachzufolgen; wenn sie untröstlich bey seinem Tode sind, und mit ihm alles verloren zu haben glauben; wenn sie, so bald sie sich von seinem neuen Leben überzeugt, und seinen wahren Endzweck gefaßt haben, sich ihm ganz und auf immer widmen;

men; wenn sie mit einem Muthe, der allen Gefahren trozt, und alle Schwierigkeiten besiegt, öffentlich hervortreten, und seine Ehre retten; wenn sie ihrer Obrigkeit, die ihn verurtheilt und gekreuzigt hatte, unverholen bekennen: das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein worden ist, und ist in keinem andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden; wenn auch nicht Einer von ihnen wankt, oder die gemeine Sache verläßt, und ihm untreu wird; wenn sie sich vielmehr in alle Welt zerstreuen, und sein Evangelium allen Völkern bringen; wenn sie aus Liebe zu ihm alles wagen, alles dulden, alles hingeben und aufopfern; wenn sie noch als Greise ruffen: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und mit Freuden ihr Blut für ihn vergiessen: was wollen wir dann sagen, M. Br., was müssen sie bey ihm wahrgenommen und gefunden haben, diese Männer; wie klar muß es ihnen geworden seyn, er sey wirklich der Sohn Gottes und der Eingeborne des Vaters! Nein, sie könnte unmöglich da seyn, die grosse auf der ganzen Erde verbreitete Gemeine Jesu, seine Sache würde nie bedeutende Fortschritte gemacht haben, wenn nicht seine Zeitgenossen, die sich ihm nähern konnten, wenn nicht insonderheit seine Vertrauten seine Herrlichkeit selber gesehen hätten, wenn er nicht in jeder Hinsicht gewonnen hätte, je genauer man ihn kennen lernte.

Es

Es ist auch nicht schwer einzusehen, M. Z., warum es so war, und die Gründe dieser Erscheinung zu finden. Jesus war mehr, als er schien; leistete mehr, als man erwartete; und verfolgte mit immer gleichem Eifer den heiligsten Endzweck; sehet hier in der Kürze, was diese wunderbare Thatsache erklärt.

Wer mehr scheint, als er ist, wer es darauf anlegt, eine höhere Meinung von sich zu erwecken, mag es sich selbst zuschreiben, wenn er bey einer nähern Bekanntschaft verliert, wenn man mit Widerwillen und Verachtung von ihm zurück kommt. Bey Jesu fand gerade das Gegentheil Statt; er war mehr, unendlich mehr, als er zu seyn schien; und das mußte man gewahr werden, so bald man ihn genauer kennen lernte. Freylich rief er: selig ist, der sich nicht an mir ärgert; denn ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sagt der Apostel, hielt er es doch nicht für einen Raub, Gott gleich seyn, sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechts Gestalt an, und ward gleichwie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Aber wenn man ihn nun in dieser Niedrigkeit und Armuth Worte des ewigen Lebens sprechen hörte; wenn man ihn mit einer Macht handeln sah, der die ganze Natur gehorchte; wenn man eine Tugend in ihm erblickte, die frey von allen Mängeln war; wenn man ein Wohlwollen in ihm gewahr ward, das alle Menschen umfaß-

umfaßte; wenn er vor den Augen des stillen Beobachters eine Grösse enthüllte, die alles Menschliche überstieg; wenn er Spuren eines Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt, einer Gemeinschaft mit Gott zeigte, die ihn über alles Irdische und Beschränkte empor hoben: mußte man sich da nicht überrascht und betroffen fühlen; mußte die Aufmerksamkeit und Verwunderung nicht immer höher steigen; mußte sie nicht in eine Ehrfurcht übergehen, die Anbetung wurde? Es ist begreiflich, M. Br., es ist begreiflich, warum seine Vertrauten mit Begeisterung von ihm sprechen, warum sie so innig überzeugt waren, aus dem Schoose des Vaters sey er herab gekommen, warum sie ihm bis in den Tod treu blieben, und die ganze Welt zu seiner Verehrung aufforderten. Wir könnens ja nicht lassen, riefen sie, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben; ihnen war es anschaulich geworden, daß er mehr, unendlich mehr war, als er zu seyn schien.

Er leistete aber auch mehr, als man erwartete. Ihr sehet, wie der Zuruf, mit welchem er im Evangelio den Gichtbrüchigen empfieng: sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, den anwesenden Schriftgelehrten auffiel; dieser lästert Gott, dachten sie, und hielten es für unmöglich, daß er einen solchen Ausspruch je werde rechtfertigen können. Aber mußten sie nicht erstaunen, als er sie wegen ihrer Zweifel, die sie gar nicht geäussert hatten, in Anspruch nahm; als er ihnen sagte: warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? Mußte ihr Erstaunen nicht aufs höchste

sie steigen, als er hinzu sezte: auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünde zu vergeben: so stehe auf, hebe dein Bett auf, und gehe heim, und den Kranken vor ihren Augen gesund machte? Was die Menge bey diesem Anblick empfand, bemerkt der Evangelist ausdrücklich; auch ihre Erwartung war weit übertroffen: da das Volk das sahe, heißt es, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht dem Menschen gegeben hat. Nun war es aber nichts seltnes, daß Jesus mehr leistete, als man hoffte, und nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge erwarten konnte; es war dieß täglich der Fall; wer um ihn war, wer ihn handeln sah, konnte nicht aufhören, über ihn zu erstaunen. War von Weisheit die Rede; er leistete mehr, als alle Gelehrte seines Volks; sie mußten vor ihm verstummen. War von Macht die Rede; bey ihm suchte kein Nothleidender vergeblich Hülfe, selbst Verstorbene rief er ins Leben zurück. War von Thätigkeit die Rede; er ward nicht müde, Gutes zu stiften, und seine Anstrengung überstieg alle Vorstellung. War von Unschuld und Tugend die Rede; selbst seine Feinde konnten ihn keiner Sünde zeihen, an ihm wurde alle ihre Bosheit zu schanden. War von grossen Entwürfen die Rede; er trug unser ganzes Geschlecht in seinem Herzen, es war die Welt, für die er leben, wirken, und sein Blut vergiessen wollte. Wer konnte ihn also sehen, wer konnte die Wunder der Weisheit und Macht, der Huld und Erbarmung, die durch sein Wirken unaufhörlich zu Stande kamen, beobachten, ohne im-

immer näher zu ihm hingezogen, ohne immer fester an ihn gefesselt, ohne immer stärker zu seiner Verehrung begeistert zu werden?

Zumal da er mit immer gleichem Eifer den heiligsten Endzweck verfolgte. Fraget euch selbst, M. Z., warum euch die meisten Menschen mißfallen, so bald ihr sie genauer kennen lernet. Findet ihr, daß sie bey ihrem Thun und Leben gar keine Absicht, oder eine niedrige und verwerfliche haben; werdet ihr gewahr, daß in ihren Handlungen kein Zusammenhang herrscht, und sie sich in Widersprüche verwickeln; sehet ihr sie die edelsten Kräfte und Fähigkeiten vernachlässigen, oder gar mißbrauchen: so ist es euch nicht möglich, sie zu achten; je tiefer ihr in sie eindringet, desto grösser wird euer Unwille und euer Abscheu. Aber was entdeckte der, der Jesum betrachtete, dem es gelang, in das Heiligthum dieses Geistes tiefere Blicke zu werfen? Den größten, erhabensten und wohlthätigsten Endzweck, der noch in keine menschliche Seele gekommen war, den Gedanken, die ganze Menschheit zu beglücken, der Heiland und Retter der Welt zu seyn, das fand Jeder, der Jesum verstand; es enthüllte sich ihm ein Plan, der eben so einzig, als göttlich war. Und welcher Eifer für diesen Plan; welche rastlose Thätigkeit, ihn auszuführen; welche Richtung aller Bestrebungen auf ihn; welche Begierde, sich ihm aufzuopfern; welcher Entschluß, das Leben selbst daran zu setzen, war da überall sichtbar; wie fiel es in die Augen, es sey Jesu Speise, es sey ihm Genuß und Freude, den Willen deß zu thun, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk!

Und ein Wesen mit diesen Vorzügen, mit dieser Wirksamkeit, mit dieser übermenschlichen göttlichen Grösse, hätte nicht gewinnen sollen, je mehr man es kennen lernte, je mehr man seines Vertrauens gewürdigt wurde? Es wäre zu verwundern, daß Jesus in der kurzen Zeit von drey Jahren Eindrücke machte, die noch immer auf Erden fortwirken, und fast an der ganzen Menschheit sichtbar sind; daß er den Grund zu einem Werke legte, das unermeßliche Folgen hat, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden?

Aber wie wichtig, M. Br., wie wichtig muß der bisher erklärte und bewiesene Umstand auch uns seyn!

Ist es nehmlich entschieden, daß Jesus schon im Leben auf Erden immer mehr gewann, je genauer man ihn kennen lernte: so mag uns dieß warnen, wenn wir uns einer Gleisnerey bewußt sind. Bey ihm war alles Wahrheit, das habt ihr gesehen; in ihm war unendlich mehr verborgen, als der Anschein zu erkennen gab. Ist es bey euch anders, könnet ihrs nicht läugnen, daß ihr weniger seyd, als ihr zu seyn scheinet, daß ihr euch sogar gewisser Künste bedienet, die Welt zu bethören, und eine vortheilhafte Meinung von euch zu erwecken: so könnet ihr unmöglich wahre Bekenner seines Namens seyn; dann fehlt euch sein Sinn; dann hält euer Betragen schon vor Menschen die Probe nicht aus, geschweige denn vor ihm. Und je weniger ihr das seyd, was ihr vorgebet; je weniger ihr das leistet, was ihr Andre von euch erwarten lasset; je weniger ihr mit Eifer und Treue die Endzwe-

ste verfolget, die Pflicht und Gewissen euch vorschreiben: desto trauriger und verkehrter ist euer Zustand, desto unähnlicher seyd ihr eurem Herrn, desto entfernter ist eure Verfassung von der Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit, welche sie haben sollte. Möchtet ihr in euch gehen, weil es noch Zeit ist. Denn wehe jedem Heuchler! Schon auf Erden wird die Zeit kommen, wo der falsche Schimmer verschwinden, wo die Larve der Verstellung herab fallen, wo sich der unverdiente Ruhm in Schmach und Schande verwandeln wird. Und ist der, der schon auf Erden immer mehr gewann, je genauer man ihn kennen lernte, ist Jesus der erklärte Feind aller Heucheley und Falschheit, dem nun gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, nicht unser Richter? Habt ihr also nicht alles zu fürchten, wenn ihr vor ihm erscheinen, und euer Urtheil empfangen sollet?

Aber eben daher lasset uns dafür sorgen, daß es zu einer gründlichen Besserung bey uns komme. Ihm sind wir blos dann ähnlich, M. Br., seines Beyfalls können wir blos dann gewiß seyn, wenn kein Falsch in uns ist, wenn wir mehr Gutes, mehr Erkenntniß der Wahrheit, mehr Tugend und Rechtschaffenheit, mehr ächte Vorzüge besitzen, als man uns zutraut; wir müssen es dahin bringen, so, wie Er, immer mehr zu gewinnen, je genauer man uns kennen lernt. Aber dazu ist mehr erforderlich, als das Ablegen einzelner Unarten, als das Bessern an einzelnen Fehlern, als das Annehmen einer frommen Gestalt, als das Mitmachen religiöser Uebungen und Gebräuche. Ihr müs-

set von neuem geboren werden, rief der Herr. Zu einer gründlichen Besserung muß es also bey uns kommen, M. Br., zu einer Umänderung unsers Innern und aller unsrer Gesinnungen; es muß ein Glaube in uns angerichtet werden, der unser Herz vom Bösen reinige, der eine herrschende Liebe zum Guten in uns belebe, der uns willig und geschickt zu allem mache, was recht und wohlgefällig vor Gott ist. Daß diese Veränderung bey uns zu Stande komme, dafür lasset uns sorgen, wenn wir einst nicht zu Schanden werden wollen. Und sie wird in uns entstehen, wenn wir der Kraft des Evangelii unsere Herzen öffnen, wenn wir uns dem Geiste Gottes, der durch dieses Evangelium wirkt, nicht widersetzen; wenn wir den Antrieben und Erinnerungen des Gewissens folgen, und es uns einen Ernst seyn lassen, unter dem Beystande Gottes andere Menschen zu werden.

Dann wird es uns endlich möglich seyn, die Erfahrung, welche man von Jesu ehmals durch Anschauen erhielt, durch den Glauben zu machen. Es war allerdings ein Glück der Zeitgenossen Jesu, ihn sehen, sich ihm nähern, die himmlische Grösse, die er enthüllte, betrachten, die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, die er besaß, in ihrer ganzen Wahrheit und Gnade erblicken und empfinden zu können. Aber beneiden dürfen wir dieses Glücks wegen die damaligen Freunde Jesu nicht, M. Br. Dem Glauben gelingt noch immer, was damals den Sinnen wiederfuhr; noch immer gewinnt Jesus in eben dem Grade, in welchem man bekannter mit ihm wird. Denn versuchet es nur, trauet

es ihm zu, daß er vom Vater ausgegangen ist, und kommen in die Welt; lasset die Lehren und Forderung, die sein Evangelium enthält, gelten, und wählet sie zur Richtschnur eures Denkens und Handelns; nehmet die Wohlthaten dankbar an, die er euch zusichert, und glaubet, daß ihr Gotte versöhnt seyd durch den Tod seines Sohnes; haltet euch aber auch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seyd und lebet Gott in Christo Jesu; dringet so immer tiefer in seinen Geist und Sinn ein, und machet die Gemeinschaft mit ihm immer inniger und vertrauter: was wird er euch dann werden; welche Kraft, welche Ruhe, welchen Segen werdet ihr bey ihm finden; wie wird es euch mit jedem Tage klärer werden, er sey euch von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; mit welcher Ueberzeugung, mit welchem unaussprechlichen Gefühl werdet ihr endlich ruffen lernen: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn! So haben ihn Millionen seiner Verehrer kennen lernen: Millionen haben es erfahren, daß er den Seinigen schon hier Leben und volle Genüge giebt. Glücklich, wenn diese Erfahrung auch uns zu Theil wird; dann werden wirs gar nicht fühlen, daß uns Jahrhunderte von der Zeit seines Lebens im Fleische trennen; dann wird sein Wort auch an uns in Erfüllung gehen! ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Christus, M. Br., Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit; Amen.

XXXVII.

Am Reformationsfest.

Text: 2 Kor. IV. 6.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Glücklich, M. Z., ist in einer Welt, wo von Zeit zu Zeit schreckliche Unordnungen entstehen, wo ganze Völker und Welttheile in Aufruhr gerathen, und unter dem Druck einer allgemeinen Noth, unter den Trümmern zusammenstürzender Reiche die Menschen zu Tausenden ihren Untergang finden, glücklich ist in einer solchen Welt der besonnene vorsichtige Mann, der den Muth nicht verliert, und mitten in der grausenvollen Verwirrung die Vorbereitung zu etwas Besserm, die Anfänge einer erwünschtern Zukunft erblickt. In der Natur ist es Gesetz, das wissen wir alle, daß auf wilde Stürme eine erquickende Ruhe folgt, daß die finsterste Nacht mit einem heitern Morgen wechselt, daß sich aus dem Kampf der Elemente eine schönere Ordnung entwickelt; da liegen in der traurigsten Auflösung, im grausen-

vollen Schoose des Todes und der Verwesung, die Keime eines neuen Lebens, und die Stoffe einer frölichern Schöpfung. Auch die sittliche Welt hat ihre Gesetze, und sie sind nicht minder wohlthätig. Es ist wahr, auch hier wird es zuweilen finster; er erhebt sich oft plötzlich eine Macht, die alles in Fesseln zu schlagen droht; es zeigen sich Unordnungen, die sich nicht anders endigen können, als mit der traurigsten Verwirrung; alle edlern Kräfte sind oft so gelähmt, so unterdrückt, daß die arme Menschheit ermattet still zu stehen, oder wohl gar in den Zustand der alten Roheit zurückzusinken scheint. Es ist natürlich, M. Z., wer es gut mit unserm Geschlechte meynt, muß beym Anblick einer solchen Verfassung desselben wehmüthig und schüchtern werden. Aber den Muth ganz zu verlieren, und an einem glücklichen Ausgang zu verzweifeln, ist weder vernünftig, noch christlich. Wer an einen Gott glaubt, der die Welt regiert, und ein Geschlecht, dem er seinen Sohn geschenkt hat nicht vernachlässigen kann: der kommt nie um seine Fassung; denn er sieht mitten in der Nacht den ersten Schimmer eines neuen Tages, mitten in der Sclaverey die Regungen einer grössern Freyheit, mitten in der Verwirrung die Anlagen zu einer schönern Ordnung, und im trägsten Stillestand die Anstrengungen zu einem raschern Fortschritt; ihm ist es entschieden, die Fürsehung Gottes ist nie geschäftiger, als wenn sie nichts zu thun scheint, sie rüstet sich nie zu grössern Siegen, als wenn es das Ansehn hat, sie habe ihre Sache verloren.

Wir feiern heute das Andenken einer der größten und wohlthätigsten Veränderungen, M. Z., die

die sich jemals auf Erden zugetragen haben; denn der Kirchenverbesserung des XVI. Jahrhunderts und ihrem mächtigen Einfluß verdanken wir das Licht, in welchem wir leben, die Freyheit, die wir geniessen, die Ordnung, in der sich unsre wichtigsten Angelegenheiten befinden, und einen grossen Theil der Fortschritte, die unser Geschlecht seitdem in jeder Hinsicht gethan hat. Aber blicket über diese Begebenheit hinaus, und fasset den Zustand ins Auge, der vor ihr hergieng. War er nicht grauenvolle Finsterniß, eine Sclaverey, die den Geist selbst fesseln wollte, eine Verwirrung, in der alles aus seinen Schranken gerückt war, ein Stillestand, bey welchem man auf der Bahn zur Vollkommenheit nicht einen Schritt weiter kam? Und doch folgte die glückliche Veränderung, an die wir uns heute erinnern, nicht etwa bloß auf diesen schrecklichen Zustand: sie entwickelte sich aus demselben: sie war mit allen ihren Segnungen eine Frucht und Wirkung jener traurigen Vergangenheit; es würde nicht möglich gewesen seyn, auszurichten, was Luthern und seinen Freunden gelungen ist, wenn die Hand Gottes nicht mitten in dem Elende, das so lange geherrscht hatte, alles eingeleitet, alles vorbereitet, alles in Bewegung gesezt hätte, was zu einem entscheidenden Sieg der guten Sache nöthig war.

Es ist viel, was ich hier behaupte, und es mag anfangs mehr auffallend und sonderbar, als wahr und gegründet scheinen. Aber höret meine Beweise; ich glaube es klar machen zu können, daß der grosse Erfolg, an den wir uns heute erinnern,

innern, aus den vorhergehenden Umständen entsprungen ist, daß die Uebel, die vor ihm herrschten, ihn unter Gottes Leitung erzeugen mußten. Lehrreicher kann uns aber das Andenken an denselben unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich werden, als wenn wir ihn gerade so betrachten. Denn wie könnten wirs uns verhelen, daß wir in den Zeiten eines neuen Verderbens leben; in Zeiten, wo der Unglaube alles zu verfinstern, die Herrschsucht alles zu unterdrücken, der Eigennutz alles zu verschlingen, und die Gleichgültigkeit gegen alles Uebersinnliche und Göttliche die höhere Bildung unsers Geschlechts wieder zu vernichten droht. Will man bey solchen Umständen nicht mit fortgerissen werden, oder verzweifeln: so muß man den Rath Gottes kennen, so muß man wissen, daß er für unser Geschlecht das meiste Gute bereitet, wenn es ganz seinem Schicksal überlassen zu seyn scheint. Welche Aussicht thut sich hier vor uns auf, M. Br.! die Schöpferhand Gottes im Chaos der sittlichen Welt sollen wir erblicken; wie sie Licht aus der Finsterniß schaft, wie sie den Kampf der Kräfte in Ordnung verwandelt, wie sie Heil aus dem Verderben, und aus dem Tode Leben entspringen läßt, das soll uns anschaulich werden! Mit Anbetung lasset uns dieser Betrachtung entgegen gehen, und den Regierer der Welt um Erleuchtung anflehen in stiller Andacht.

Text: 2 Kor. IV. v. 6.

Eine neue wundervolle Schöpfung erblickt der Apostel nach den vorgelesenen Worten in der

grossen

grossen Veränderung, M. Z., welche durch ihn und seine Mitapostel auf Erden bewirkt werden sollte. Gott, ruft er, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der einst das Machtwort sprach: es werde Licht: der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, der hat durch dieselbe Schöpferkraft Licht und Wahrheit in uns hervorgebracht: damit durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi, damit es durch uns der ganzen Welt bekannt würde, wie herrlich er sich durch Christum zum Heile der Menschheit geoffenbaret hat. Wie die Finsterniß, die einst den öden Erdkreis verhüllte, kommt also dem Apostel die Unwissenheit vor, die damals in der Welt herrschte. Aber mitten aus dieser grauenvollen Nacht sieht er auf einmal ein himmlisches Licht hervorbrechen; sieht es durch die Macht Gottes in Männern entflammt, die bisher selbst mit Finsterniß bedeckt waren; sieht es einen Glanz verbreiten, der den Erdkreis erfüllt, und Christum, den Sohn Gottes, den Retter der Menschen, in seiner ganzen Herrlichkeit zeigt. Welche Vorstellung, M. Br.! Aus dem Schoose der Nacht rief also Gott damals den Tag des Heils hervor; durch Kräfte, die Niemand kannte, durch Umstände, die Niemand achtete, durch Menschen, denen Niemand etwas zutraute, ließ er die wohlthätigste Veränderung, eine neue sittliche Schöpfung, entstehen; er sprach zum zweyten Mal: es werde Licht, und es ward Licht. Aber wer weiß es nicht, es wurde von neuem dunkel auf Erden; immer mehr verschwand mit dem Ablauf der

Jahrhunderte die Erleuchtung, welche durch die Apostel entstanden war; und eine Nacht, die eben so traurig, eben so schauervoll war, als die, welche die Völker vor Jesu bedeckte, lag zuletzt auf der ganzen christlichen Welt. Und so sprach denn Gott zum dritten Mal: es werde Licht, und es ward durch die Begebenheit Licht, deren Andenken wir heute feyern; auch die Stifter der Kirchenverbesserung konnten sagen: Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. Denn so ist es, M. Br., ein wahres Werk jener Schöpferkraft, welche die Finsterniß in Licht, die Verwirrung in Ordnung verwandelt, war die Begebenheit dieses Tages; und wir können sie unmöglich von einer wichtigern Seite fassen, als wenn wir sie so betrachten. Wohlan also, der Satz: daß Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr hergieng, soll uns dießmal beschäftigen. Er bedarf eines Beweises, dieser Satz, und einer Anwendung. Ich werde also zuerst darthun, daß das Verderben, welches vor der Kirchenverbesserung hergieng, wirklich dazu dienen mußte, sie vorzubereiten und zu erleichtern. Ich werde aber auch zeigen, wie wichtig diese Betrachtung ist, und wozu wir sie gebrauchen sollen.

Wenn ich behaupte, entwickelt habe Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben, das

vor

vor ihr hergieng: so will ich kein blosses Aufeinanderfolgen dieser beyden Thatsachen anzeigen, bey welchem sie zwar an einander gränzten, aber unabhängig von einander waren; nein, für gegründet erkläre ich die Kirchenverbesserung in dem Verderben, das vor ihr Statt fand; ich betrachte sie in gewisser Hinsicht als eine Wirkung und Folge jenes Verderbens; in der traurigen Verfassung, das ist es, was ich ausdrücken will, welche die Welt beym Eintrit des XVI. Jahrhunderts hatte, gab es Umstände, Anlagen, Vorbereitungen und Kräfte, durch welche Gott die nun erfolgende Verbesserung möglich gemacht hatte, und erleichterte. Zwar bescheide ich mich hiebey. Unübersehlich ist die Menge von Ursachen, durch welche dieser grosse Erfolg zu Stande kam, und sie sind zu verschieden, zum Theil zu tief liegend und zu verborgen, als daß es möglich wäre, ihr mächtiges zusammengesetztes Triebwerk ganz anschaulich zu machen. Aber einzelne, und zwar wichtige Umstände und Kräfte, die ganz unläugbar beytrugen, die Kirchenverbesserung zu veranlassen und zu befördern, lassen sich in dem Verderben, das vor ihr hergieng, mit leichter Mühe nachweisen; es läßt sich darthun, Gott hatte den Grund zu der bessern Erkenntniß in den Zeiten der Unwissenheit zu der grössern Freyheit in den Zeiten der Unterdrückung, zu der schönern Ordnung in den Zeiten der Verwirrung, und zu dem glücklichsten Fortschritt in den Zeiten des traurigsten Stillstandes gelegt.

Daß eine Zeit der Unwissenheit vor der Kirchenverbesserung hergieng, daß diese Unwissen-

wissenheit ein Hauptbestandtheil des damals herrschenden Verderbens war, ist bekannt; nicht blos an fruchtbarer Erkenntniß Gottes und Christi fehlte es der Welt, das Licht aller Wissenschaften war erloschen, und der menschliche Geist in eine Fühllosigkeit versunken, bey der er dieses Licht nicht einmal vermißte. Und doch fachte der Regierer der Welt in dieser grauenvollen Finsterniß ganz unvermerkt die Funken an, die sich bey der Kirchenverbesserung vereinigten, und eine wohlthätig erleuchtende Flamme wurden. Es war freylich Unwissenheit und Aberglaube, was die christlichen Völker Europa's veranlaßte, sich in zahlreichen Heeren nach Morgen hin zu ergiessen, um das heilige Land zu erobern. Aber eine solche Erschütterung war nöthig, wenn der träge Geist dieser Völker erwachen, und begierig nach neuen Kenntnissen werden sollte. Im Tumult der Kreuzzüge, auf den weiten gefahrvollen Reisen, welche sie nöthig machten, beym Anblick so vieler neuen Länder, Gegenstände und Verfassungen, war es nicht möglich, gleichgültig zu bleiben; Aufmerksamkeit, Wißbegierde und Forschungsgeist wurden unwiderstehlich gereizt; es entstand eine Regsamkeit des Geistes, die man zuvor nicht gekannt hatte; es kam ein Reichthum von Vorstellungen, Nachrichten und Erfahrungen in Umlauf, durch den man auf etwas höheres vorbereitet, und für das Licht der Kirchenverbesserung empfänglich wurde. [a]) Eine Hauptursache der tiefen Unwissenheit, die vor der Kirchenverbes-

---

a) Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Carls des V. Abschn. I. S. 41 ff.

besserung in allem herrschte, was die Religion betraf, lag offenbar darinn, daß bey den Uebungen und Feyerlichkeiten des Gottesdienstes, nicht einmal die Landessprache gebraucht wurde, daß es eine fremde, die Sprache des alten Roms war, von welcher alle Kirchen Europa's erschallten. b) Und doch war in diesem Mittel der Verfinsterung der Lichtstral schon eingeschlossen, der zur rechten Zeit hervorbrechen, und alles aufhellen sollte. Nein, auch nicht ein Rest von Gelehrsamkeit und nützlichen Kenntnissen würde in dem verwilderten Europa übrig geblieben seyn, wenn nicht wenigstens die Geistlichkeit genöthigt gewesen wäre, die lateinische Sprache zu lernen; wenn dieß nicht den Werken, welche diese Sprache am besten enthielten, den Werken der alten Römer, einen gewissen Werth gegeben hätte; wenn man nicht dadurch veranlaßt worden wäre, diese Werke zu erhalten und zu lesen. Waren aber die Kenntnisse, die man aus ihnen schöpfte, nicht gleichsam die Morgenröthe des schönen Tages, der bey der Kirchenverbesserung anbrach; lernte man sich des magern Wissens und der elenden Spitzfindigkeiten, die man so lang für Gelehrsamkeit gehalten hatte, nicht schämen, so bald man anfieng, an diesen Meisterwerken der Beredsamkeit und Weisheit seinen Geschmack zu bilden; gieng die Wiederherstellung der Wissenschaften, die im XV. Jahrhunderte begann, nicht ganz unstreitig von diesen Schriften aus,

b) Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, Th. IV. S. 225 ff. der Ausg. in 4.

aus, und hatten sich die Verbesserer der Kirche nicht selbst aus ihnen unterrichtet? Richtet euern Blick noch besonders auf die vielen Orden von Mönchen, die durch ganz Europa verbreitet waren. Es läßt sich nicht läugnen, sie waren die thätigsten Beförderer des finstersten Aberglaubens, es war sogar ihr Vortheil, die Welt in der Unwissenheit zu erhalten. Und doch machte sie Gott zu den Bewahrern eben der Werke, aus denen einst ein neues Licht hervorstrahlen sollte; ihrer Hand bediente er sich, jene Schriften zu vervielfältigen, und auf die Nachwelt zu bringen; in den geheiligten Mauern stiller Klöster lagen sie bis zu einer bessern Zukunft verborgen; da entgiengen sie den Stürmen der Zeit, und der alles verschlingenden Fluth der Jahrhunderte. In den Zeiten der Unwissenheit wurden also die Anstalten getroffen, die Mittel bereitet, die Kräfte geweckt, durch die eine bessere Erkenntniß möglich wurde; die vorhanden seyn, und wirken mußten, wenn die Kirchenverbesserung Statt finden sollte; es ist im eigentlichsten Sinne wahr, aus der Finsterniß selbst hat Gott das Licht entspringen lassen.

Und aus der Sklaverey die Freyheit; denn es ist eben so wahr, den Grund zu der grössern Freyheit, welche bey der Kirchenverbesserung errungen wurde, hat Gott in den Zeiten der Unterdrückung gelegt. Eine Gewalt, der sich Niemand ungestraft widersetzen konnte, hatte vor der Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, die Völker Europa's mehrere Jahrhunderte lang beherrscht, wer weiß das nicht?

nicht? Und es waren nicht blos die äussern Verhältnisse, die Güter und die Körper der Menschen, worüber sie gebot, diese Gewalt; auch die Meynungen und den Glauben wollte sie zwingen, sie wagte es, selbst dem Geiste seine Freyheit, und dem Gewissen seine Rechte zu rauben; sie wütete mit Feuer und Schwerdt, wenn sich Jemand erkühnte, ihr den Gehorsam aufzusagen. Aber es ist nun einmal ein unwandelbares Gesetz der ewigen Ordnung, eine solche Gewalt zerstört sich selbst; ohne den Zweck erreichen zu können, den sie erreichen will, reizt sie einen Widerstand, der sich einmal über das andere äussert, und sich im Stillen zu einer Macht verstärkt, die zulezt nicht mehr bezwungen werden kann. Und wurde der Unwille über die Anmassungen der Römischen Bischöffe nicht wirklich in eben dem Grade lauter, in welchem jene Anmassungen zunahmen; sprachen ihn nicht bald einzelne Zeugen der Wahrheit, bald kühne ihre Würde fühlende Regenten, bald ganze Kirchenversammlungen und Völker aus; ergoß er sich nicht bald in wehmüthige Klagen, bald in bittere Spöttereyen, bald in Drohungen und Flüche; folgten die Versuche, das drückende Joch abzuschütteln, nicht schnell auf einander, und mußte man nicht alle Erfindungen der List, und alle Schrecken der Grausamkeit zu Hülfe nehmen, sie zu vereiteln? Trugen sie aber nicht alle bey, diese Versuche, die unrechtmässige Macht, die so fürchterlich da stand, nach und nach zu erschüttern, und ihren Umsturz vorzubereiten? Doch noch viel unmerklicher, in einer geheimnißvollen Stille, entwickelte die Hand Gottes Kräfte, die sich schon vor der Kir-

chenverbesserung dem allgemeinen Druck entzogen, und für diese wirksam wurden, so bald sie ihren Anfang nahm. Ja, M. Z., in den Schoos unsichtbarer Verbrüderungen und geheimer Bündnisse hatte sich die Freyheit geflüchtet, die sich öffentlich nicht zeigen durfte. Auf den Gebirgen der Schweiz, in den Thälern Savoyens, in den mittäglichen Provinzen von Frankreich, in den Wäldern Böhmens, selbst in den Gefilden Italiens, und in der Nähe der fürchterlichen Herrscher, die alles unterdrückten, lebten Menschen, denen Gott einen hellen Schein ins Herz gegeben hatte; Anhänger einer geheimen Lehre, die sich einander verstanden; die für Tand erkannten, was sie äusserlich einstweilen stehen liessen und mitmachten; die sich in ihren verborgenen Kreisen frey fühlten, und sich in der Liebe zu christlicher Freyheit einander befestigten; die von der wahren Kraft des Evangelii mehr empfanden, als man in der grossen Kirche davon wußte, und Gott im Geist und in der Wahrheit anbeteten. c) Zwar wurde auch diese geheime Freyheit nicht ganz unbemerkt gelassen; man spürte ihr nach, man suchte sie in allen den Gestalten und Verkleidungen auf, deren sie sich bediente. Aber sie ganz zu unterdrücken, war nicht möglich; sie verbreitete ihr stilles Reich immer weiter; und kaum hatten

Luther

---

c) Den merkwürdigen Gang dieser geheimen Religion hat Niemand glücklicher nachgewiesen, als der ehrwürdige Johannes von Müller im vierten Bande der Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft, Cap. IV. S. 234. ff. Auch vergleiche man Herders Ideen Th. IV. S. 314. ff.

Luther und seine Freunde angefangen laut zu sprechen, und öffentlich zu thun, was sie bisher im Verborgenen gethan hatte, so trat auch sie hervor, so erklärte sie sich mit Eifer für die beginnende Verbesserung, so wurden ihre unzähligen Zöglinge muthige Bekenner der Wahrheit. Nein, so leicht würde es den Verbesserern der Kirche nicht geworden seyn, die Fesseln einer fast unbegränzten von ganz Europa gefürchteten Macht zu zerbrechen, wenn Gott nicht mitten in der Sclaverey die Freyheit vorbereitet hätte, die man sich nun zueignete.

Natürlich konnte sich nun drittens eine schönere Ordnung bilden; aber auch zu dieser waren die Anlagen bereits in den Zeiten der Verwirrung gemacht. In der bürgerlichen Welt, in der kirchlichen Verfassung, und im häuslichen Leben wurde es durch die Kirchenverbesserung anders; es richtete sich eine neue, und zwar bessere Ordnung der Dinge ein, das ist am Tage. Sie ist aus der schrecklichen Unordnung, die vor jener Verbesserung Jahrhunderte lang geherrscht hatte, ganz unläugbar hervorgegangen, diese schönere Gestalt der Dinge; erwäget, um dieß einzusehen, folgende Umstände. In einen nähern Zusammenhang, in ein für Ordnung und Sicherheit höchst nöthiges Gleichgewicht, wurden die Staaten Europa's und die Stände Teutschlands durch die Kirchenverbesserung gebracht, dieß beweiset die Geschichte. Aber wäre dieß möglich gewesen, wenn sich in der Verwirrung des Mittelalters nicht größre selbstständige Mächte gebildet hätten, die ein-

ander

ander die Wage halten konnten? Alle Gewalt der herrschenden Kirche war nicht hinreichend, die grosse Verbesserung, an die wir uns heute erinnern, zu verhindern, und das Entstehen einer neuen nach den Grundsätzen des Evangelii eingerichteten Kirche zu hintertreiben. Aber würde sie sich haben bilden können, diese neue Kirche, wenn sie in den Ländern eben der Fürsten, die in den Unordnungen des Mittelalters unabhängig und mächtig geworden waren, gegen ihre blutdürstige Feindin nicht Schutz und Hülfe gefunden hätte? Der traurige Streit zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, zwischen dem Staat und der Kirche, der Jahrhunderte lang gedauert, und so viel Unheil gestiftet hatte, verschwand in allen den Ländern, welche die Kirchenverbesserung annahmen, und eine glückliche Uebereinstimmung trat an die Stelle desselben. Aber würde es dahin gebracht worden seyn, wenn es durch die Kämpfe des Mittelalters nicht anschaulich geworden wäre, wohin die ausschweiffenden und doch so grundlosen Anmassungen der herrschenden Kirche führten, wenn man nicht durch Schaden endlich klug geworden wäre? Eine glücklichere Einrichtung erhielt das häusliche Leben durch die Kirchenverbesserung; die Ehelosigkeit, diese Quelle der wildesten Ausschweiffungen, verlor ihr Ansehen, und die Natur erhielt ihre Rechte wieder; in die Familien kehrte Wohlwollen und Eintracht, Betriebsamkeit und Fleiß, Ueberfluß und Wohlstand zurück. Aber hätte dieß so leicht bewirkt werden können, wenn unter den Gräueln und Räubereyen des Mittelalters nicht ein

dritter,

dritter Stand entsprungen wäre, der sich, um sicher zu seyn, mit Mauern umgab, und volkreiche Städte gründete; d) der die Künste des Friedens übte, und durch Erfindsamkeit und Fleiß, durch Schiffahrt und Handlung immer reicher und mächtiger, und für die Reitze des häuslichen Lebens empfänglicher wurde; und war es nicht dieser Bürgerstand, der sich überall für die Reformation erklärte, und durch ihren Einfluß an häuslicher Wohlfahrt gewann? Was die Wissenschaften, was die ganze höhere Bildung unsers Geschlechts der Kirchenverbesserung schuldig sind, ist bekannt. Sie begünstigte jede freye Untersuchung und jedes Wachsthum der Erkenntniß; sie gründete überall Schulen und Anstalten des Unterrichts; sie verwendete grosse Summen zur Beförderung wahrer Gelehrsamkeit. Aber würde man dieß gekonnt und gewollt haben, wenn die Kirche in der Verwirrung des Mittelalters nicht Schätze gesammelt hätte, die diesem grossen Endzweck gewidmet werden konnten; wenn es durch die Gräuel des Mittelalters nicht klar geworden wäre, wie elend die Menschheit ohne das Licht der Wissenschaften ist; wenn nicht selbst die Erschütterungen der vorigen Zeit dazu hätten dienen müssen, Mittel des Unterrichts herbey zu schaffen, und den Sinn für höhere Bildung zu wecken? Hatte Luther nicht recht, wenn er selbst den schrecklichen Untergang des morgenländischen Kaiserthums in diesem Lichte betrachtete; wenn er seinen teutschen Mitbürgern, um sie zur Errich-

tung

d) Herders Ideen Th. IV. S. 328. ff.

tung gelehrter Schulen zu ermuntern, zurief: „darum hat Gott auch Griechenland den Türken „gegeben, auf daß die Griechen, verjagt und zer„streut, die griechische Sprache ausbrächten, und „ein Anfang würde, auch andre Sprachen zu „lernen.“ *) Es ist sichtbar, M. Br., es ist entschieden, mitten in der Verwirrung, welche vor der Kirchenverbesserung hergieng, sammelten sich die Elemente der schönern Ordnung, die das XVI. Jahrhundert entstehen sah, durch die so viele Länder Europa's eine beßre Gestalt erhalten haben.

Und so wird es denn auch klar werden, daß Gott den Grund zu dem glücklichsten Fortschritt in den Zeiten des traurigsten Stillestandes gelegt hatte. Eine verlorne Zeit, ein unzweckmässiges unbegreifliches Verweilen in der schimpflichsten Roheit, scheinen die Jahrhunderte zu seyn, welche vor der Kirchenverbesserung hergiengen; da ist dem Anschein nach auch nicht das Mindeste geschehen, was die arme Menschheit auf der Bahn zur Vollkommenheit hätte weiter bringen können. Aber lasset uns vorsichtig seyn, M. Br., lasset uns nicht wähnen, der Regierer der Welt sey diese Zeit über gleichsam müssig gewesen, und habe die Angelegenheiten unsers Geschlechts vernachlässigt. Fassen wir es schärfer ins Auge, dieses scheinbare Stillstehen der Menschheit im Mittel-

*) Luthers sämmtliche Schriften Th. X. S. 547 der Walchischen Ausgabe; und Börner de doctis hominibus Graecis literarum Graecarum in Italia instauratoribus; Leipz. 1750. 8.

Mittelalter, so kann es nicht fehlen, grosse, mannigfaltige zweckmässige Anstrengungen zu dem glücklichsten Fortschritt, der bey der Kirchenverbesserung geschah, werden wir da gewahr werden. Denn geübt und geregelt mußten die wilden Kräfte der rohen Völker werden, die sich seit dem vierten Jahrhundert, wie eine Flut, über die besten Länder Europa's ergossen hatten, wenn eine höhere Bildung Statt finden sollte. In den langen Kämpfen des Mittelalters fanden sie diese Uebung; da lernten sie sich allmälig an Gesetz und Ordnung binden. Besser angebaut, ergiebiger und blühender gemacht, mußten die meisten Länder unsers Welttheils werden, wenn sie tauglich zum Wohnsitz einer höhern Bildung seyn sollten. Es waren die fleissigen Mönche dieses Zeitalters, welche diesen Anbau überall beförderten, und insonderheit die Wüsten Teutschlands in fruchtbare Gefilde umzuschaffen suchten. Regelmässige Staatsverfassungen mußten sich gründen, und das gesellige Leben mußte eine feste rechtliche Ordnung erhalten, wenn die Hauptbedingung einer höhern Bildung vorhanden seyn sollte. Aus den langwierigen Empörungen und Kriegen, welche die Geschichte der mittlern Jahrhunderte ausmachen, haben diese Einrichtungen sich nach und nach entwickelt, und eine gesetzmässige Form angenommen. h) Ein

h) Besonders als die Erneuerung des Römischen Rechts hinzukam. Nun erhielten auch Gelehrte die Vorrechte und den Einfluß, welche sonst nur der kriegerische Adel besaß, und durch diese militos justitiae, oder

Ein ruhiger, nicht dem Streit geweihter, sondern die Geschäfte des Friedens treibender Stand mußte da seyn, wenn man zu einer höhern Bildung übergehen wollte. In den Jahrhunderten vor der Kirchenverbesserung hat er sein Daseyn erhalten, dieser friedliche Stand, und die Städte Europa's bevölkert. Im Besitz nützlicher Künste mußte man seyn, man mußte sich den Zugang zu fremden Ländern geöfnet haben, ein heilsames Verkehr zwischen den Völkern der Erde mußte Statt finden, alle Mittel des Unterrichts und der Erkenntniß mußte man sich verschaffen können, wenn man glückliche Fortschritte thun wollte. Alle diese Vorkehrungen hat die Menschheit während ihres anscheinenden Stillestandes getroffen; da hat sich der erfindsame Bürgerstand in nützlichen Künsten geübt; da haben die Kreutzzüge das Abend- und Morgenland in Verbindung gesezt; da hat ein grosser Städteverein einen ausgebreiteten Handel gestiftet; g) da haben sich durch dieses Verkehr überall Quellen des Ueberflusses geöfnet; da sind auf diesem Wege Kenntnisse gewonnen, Verhältnisse eingerichtet, und Sitten angenommen worden, ohne welche es nicht möglich gewesen wäre, weiter zu kommen. Nur wenig wirken endlich alle

---

oder milites literatos wurden die öffentlichen Angelegenheiten nach und nach in eine bessere Ordnung gebracht. S. Robertsons schon angeführtes Werk S. 97 ff. und S. 447 ff.

g) Geschichte des hanseatischen Bundes von Georg Sartorius. 2 Theile, 8. und Herders Ideen Th. IV. 274 ff.

alle Mittel der Bildung, wenn nicht die leichteste Mittheilung aller Kenntnisse, aller Erfindungen, aller Erzeugnisse des menschlichen Geistes möglich ist, wenn nicht alles, was die allgemeine Aufmerksamkeit verdient, schnell und ohne grossen Aufwand in Umlauf gebracht werden kann. Auch dieser Vortheil ist während des scheinbaren Stillestandes errungen worden, von welchem ich rede; die Buchdruckerkunst war gleichsam das lezte noch fehlende Hülfsmittel, womit sich die Menschheit zu den grossen Fortschritten versah, die sie nun thun wollte; und kaum hatte sie sich dieses Mittels bemächtigt, so trat sie ihre rühmliche Laufbahn muthig an, so machte sie die Riesenschritte, welche bey der Kirchenverbesserung des XVI. Jahrhunderts geschehen sind. Und so ist es denn offenbar, M. Br., aus der Finsterniß hat Gott damals das Licht hervorleuchten lassen; mitten in den Unordnungen, die Jahrhunderte lang dauerten, hat er den Grund zu der Kirchenverbesserung gelegt; er hat die Sclaverey in Freyheit und das Verderben in Heil verwandelt.

Kaum brauche ich euch aufmerksam darauf zu machen, wie wichtig diese Betrachtung ist, und wozu wir sie gebrauchen sollen; denn die Regeln, die für unser Verhalten und Leben daraus hervorgehen, begegnen uns gleichsam von selbst.

Nie wollen wir die Führungen Gottes tadeln, dieß ist doch unstreitig die erste und natürlichste Erinnerung, die sich uns hier aufdringt.

bringt. Denn hat sich selbst die Veränderung, deren Andenken wir heute mit Rührung feyern, der wir die größten Vortheile unsers Lebens verdanken, die eine Quelle unermeßlicher Segnungen für unser ganzes Geschlecht geworden ist, aus dem größten Verderben entwickelt, das jemals in der Kirche Christi geherrscht hat: was wollen wir dann sagen, M. Br.? Ueber die Maasregeln des Regierers der Welt im Voraus ein Urtheil zu fällen, geziemt uns überhaupt nicht; wir sollten schweigen, warten, beobachten, und blos darauf denken, mit stillem Geist unsre Pflicht zu thun. Aber wenn nun vollends solche Erfahrungen hinzukommen, wenn wirs bey der Begebenheit dieses Festes mit Augen sehen, daß Gott auch in den unglücklichsten Zeiten seinen Zweck nicht verfehlte, daß er selbst den größten Verirrungen der Menschen einen erwünschten Ausgang zu geben wußte: sollen wir dann nicht niederfallen und anbeten, sollen wir nicht ruffen mit dem Apostel: o welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Stille halten, M. Br., getrost seyn, und auf die Hülfe des Herrn hoffen, wollen wir also auch dann, wenn die Führungen Gottes mit uns selbst räthselhaft werden, wenn unser Schicksal immer dunkler, immer drückender, immer verworrener wird, und aller Fortgang zu etwas Besserm uns verschlossen scheint. Gott weiß aus der Finsterniß Licht, aus der Unterdrückung Freyheit, aus der Verworrenheit Ordnung hervorzuruffen, und beym Stillestand den glück-

lich-

lichsten Fortgang vorzubereiten, das sey uns genug. Selbst dann wollen wir nicht zagen, wenn die Führungen Gottes auf Erden mit uns zu Ende eilen. Nach dem Evangelio, dessen Wiederherstellung wir heute feyern, ist die ganze Ewigkeit unser; eine gränzenlose Laufbahn hat Gott mit uns angefangen; und dieß Verwesliche soll einst anziehen das Unverweslische, und dieß Sterbliche die Unsterblichkeit. Hat Gott allen Segen, alles Heil der Kirchenverbesserung aus dem größten Verderben entwickelt: wer darf es dann wagen, seine Führungen zu tadeln; wer muß nicht darauf rechnen, sie werden sich über kurz oder lang als weise und selig rechtfertigen?

Aber eben darum lasset uns auch bey dem jetzigen Verderben auf eine fröhliche Entwickelung hoffen. Wer kann mich widerlegen, wenn ich den gegenwärtigen Zustand der Welt ein Verderben nenne; wenn ich unsere Verfassung mit derjenigen vergleiche, die vor der Kirchenverbesserung hergieng; wenn ich behaupte, wie damals die Kirche einer Reformation in Haupt und Gliedern bedurfte, so bedürfe nun alles einer solchen Verbesserung? Damals verfinsterte der Aberglaube, jezt verbreitet der Unglaube eine noch weit trostlosere Nacht; damals unterdrückte die Kirche, jezt schlägt die Eroberungssucht die Nationen in nicht minder drückende Fesseln; damals stifteten Unverstand und Roheit Unordnungen aller Art, jezt löset die überlegteste unersättlichste Selbstsucht alle Bande des Rechts auf, und bringt alles in Verwirrung; damals

stand

stand die Menschheit stille, jezt scheint sie zurück zu gehen, scheint trauriger, als je, sinken zu wollen, und das Evangelium Jesu insonderheit von sich zu stossen. Aber sollen wir zagen, wenn wir dieß alles sehen; wenn wir es uns selbst gestehen müssen, es nimmt zu, nimmt mit fürchterlicher Schnelligkeit zu, dieses schreckliche Verderben, und wird immer drohender? Beklagen, M. Br., mit unsern Thränen betrauern wollen wir jeden Unglücklichen, der eine Beute des Unglaubens wird, der als ein Opfer der Unterdrückung fällt, der in der allgemeinen Verwirrung seinen Untergang findet: aber für die Sache Gottes und Christi, für das Wohl unsers Geschlechts im Ganzen, lasset uns nichts fürchten. Die Finsternisse des Unglaubens mögen noch so schauervoll werden: das Evangelium Jesu wird sich erhalten, und mit erhöhtem Glanz aus denselben hervorgehen. Die Eroberungssucht mag noch so wütend toben; sie zerstört zulezt ihr eignes Werk, und aus den Trümmern desselben entwickelt die Hand Gottes die Keime einer grössern Freyheit. Die Verwirrung in allen Ständen und Verhältnissen mag immerhin zunehmen; je grösser sie wird, desto näher kommt sie ihrem Ende, desto schneller wird sie das Machtwort Gottes in Ordnung verwandeln. Der Verfall alles Wahren und Guten auf Erden scheine immerhin unaufhaltsam zu seyn; desto gewaltiger wird der ins Mittel treten, der herrschen muß, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege. Sind wir ächte Zöglinge der Kirchenverbesserung, M. Br., haben wir den Glauben und die Hofnung, welche das durch dieselbe wieder hergestellte

Evan-

Evangelium einflößt: so dürfen wir den Muth nicht verlieren, so muß es entschieden bey uns seyn, aus dem gegenwärtigen Verderben werde die Hand Gottes einen bessern Zustand entwickeln.

Nur lasset uns auch das Unsrige thun; lasset uns mit allem uns möglichen Eifer über das durch die Kirchenverbesserung gewonnene Gute wachen. Denn in diesem Guten liegen eben die Vorbereitungen und Kräfte zu etwas noch weit höherem; und uns ist es anvertraut, von unsern Händen wird es also Gott fordern. Das häusliche Glück hat die Kirchenverbesserung wiederhergestellt: o wer in der erneuerten Kirche lebt, der halte das Wohl der Familien heilig, der befördere es, wo er kann, und sichere dadurch die Grundlage des öffentlichen Wohls. Die Freyheit der Gewissen hat die Kirchenverbesserung wiederhergestellt: o wer in der erneuerten Kirche lebt, der erkenne den unschätzbaren Werth dieses Kleinods, der bestehe in der Freyheit, die uns Jesus Christus erworben hat; er mache sie aber auch nicht zum Deckmantel der Bosheit, sondern gebrauche sie als ein Diener Christi. Das Licht der Wissenschaften hat die Kirchenverbesserung wiederhergestellt: o wer in der erneuerten Kirche lebt, der biete alles auf, dieses Licht zu erhalten; der verwende sich für alles, was nützliche Einsichten und gründliche Gelehrsamkeit befördert; der unterstütze insonderheit alle Anstalten der Erziehung und einer zweckmässigen Bildung. Die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit hat die Kirchenverbesserung wieder-

her-

hergestellt, und das Hängen an äussern Gebräuchen für unnütz erklärt: o wer in der erneuerten Kirche lebt, der beweise es mit der That, daß die Religion Kraft und Leben bey ihm ist, der verherrliche sie durch seinen Wandel, und entflamme durch sein Beyspiel alles um sich her zu einem ähnlichen Eifer. Nein, wir haben von dem herrschenden Verderben nichts zu fürchten, wenn wir diese Anlagen zu einer neuen Besserung, diese fruchtbaren Keime alles wahren Guten, treu bewahren und pflegen; dann werden wir nicht blos unsere Seele retten, sondern auch das Unsrige beytragen, daß sich Licht aus der Finsterniß, und aus der Verwirrung eine schönere Ordnung entwickle.

Zumal, wenn wir endlich das Evangelium Jesu standhaft festhalten, das durch die Kirchenverbesserung wiederhergestellt worden ist. Denn ihr sehet, was die Welt diesem Evangelio zu danken hat. Auch entstellt durch Aberglauben, auch gemißbraucht von der Herrschsucht, auch vernachlässigt von der grossen Menge, hat es in den Zeiten der Finsterniß und Verwirrung nie aufgehört, im Stillen unzähligen Menschen einen hellen Schein ins Herz zu geben, und einen Schatz heilsamer Kenntnisse und frommer Gesinnungen auf Erden zu erhalten. Und wie wurde alles anders, alles besser, als es bey der Kirchenverbesserung wieder freyer zu wirken anfieng! Welche Reitze gab es dem häuslichen Leben, welche Ordnung dem Staat, welchen Geist der Kirche; wie klar wurde es, daß es die reiche nie versiegende Quelle alles wahren Heils

für

für unser ganzes Geschlecht ist! Unverbesserlich kann also der Zustand der Menschheit nie werden, so lange sie dieses himmlische Mittel der Verbesserung und Wiederherstellung in ihrem Schoose trägt. Wir wollen uns daher desselben nie schämen, M. Br., wir wollen es durch unser Beyspiel bewähren, daß es eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, alle die daran glauben; ohne Tadel, und lauter, und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, wollen wir zu seyn suchen: und wir werden das Unsrige beytragen, daß aus dem herrschenden Verderben ein neuer besserer Zustand, eine Zeit des Heils für unser ganzes Geschlecht hervorgehe. Glückliches Vaterland, schon einmal bist du durch diesen Eifer wichtig für die Welt, und für das Reich Gottes geworden! Möge dich Gott von neuem zur treuen Bewahrerin seines Evangelii, und zum Schauplatz einer noch weit herrlichern Schöpfung machen; Amen.

XXXVIII.

XXXVIII.

Am XXII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 23—35.

Es ist eine Bemerkung, die sich dem aufmerksamen Beobachter der menschlichen Schicksale täglich aufdringt, M. Z., daß manche Menschen mit einer auffallenden Strenge, und andere mit einer eben so auffallenden Nachsicht behandelt werden. Ihr werdet überall Unglückliche finden, die von Jugend auf mit einem so widrigen Schicksal kämpfen mußten, und gegen die sich noch immer alles vereinigt, was sie demüthigen und ihre Wünsche vereiteln kann. Ihr werdet Andre antreffen, denen es durchaus an einem glücklichen Erfolge mangelt; die sich anstrengen, ohne etwas auszurichten; die es nach vielen Jahren des treuesten Fleißes und des standhaftesten Ausdauerns noch immer nicht so weit gebracht haben, als so Mancher mit leichter Mühe kommt. Und wie hart, wie äusserst hart werden gewisse Menschen für jeden Fehler, für jedes leichte Versehen bestraft, dessen sie sich schuldig machen! Es ist nichts seltnes, daß sich ein Unglücklicher durch eine kleine Unvorsichtigkeit in eine lange Reihe

von peinlichen Verlegenheiten verwickelt; daß ein sehr verzeihlicher Fehler die traurigsten Folgen für ihn hat; daß eine Unordnung, die häuffig ohne allen Schaden bleibt, seine ganze Wohlfahrt zerrüttet; daß er durch eine Ausschweiffung, die Andre ohne den mindesten Nachtheil oft ein ganzes langes Leben hindurch treiben, gleich zum ersten Mal in ein unabsehliches Elend geräth, und um Ehre, Gesundheit und Leben kommt. Es hat zuweilen das Ansehen, die rächende Gerechtigkeit laure gleichsam recht begierig auf gewisse Menschen, um sie bey dem ersten Fehltrit sogleich zu ergreiffen, und mit einer unerbittlichen Strenge ins Verderben zu stürzen.

Wie groß ist dagegen die Zahl Andrer, die wahre Günstlinge des Glücks zu seyn scheinen, denen alles gelingt, was sie unternehmen, und alles ungenossen ausgeht, was sie verschulden. Denn Menschen, welchen ohne sonderliche Anstrengung jede Art des Genusses, ohne ausgezeichnete Verdienste jede Art der Ehre, ohne Arbeit und Mühe jede Art des Glücks zu Theil wird, die sich mit weit mehrerem Guten überhäuft sehen, als sie zu hoffen und zu wünschen wagten, solche Menschen giebt es in allen Ständen und Verhältnissen; sie erlangen und werden, was sie haben und sind, fast ohne ihr Zuthun, ohne selbst zu wissen, wie ihnen geschieht. Wie befremdend ist vollends die Schonung, mit welcher gewisse Sünder behandelt werden! Sie überlassen sich dem unverzeihlichsten Leichtsinn, und kommen immer ohne Schaden weg; sie handeln mit der verwägensten Unbesonnenheit, und bleiben überall

unversehrt; sie häuffen Fehler auf Fehler, und es trift sie keine Strafe; sie mißbrauchen ihren Körper zu den wildesten Ausschweiffungen, und er ist unverwüstlich; sie machen sich grosser Verbrechen und Missethaten schuldig, und Niemand tastet sie an, sie öfnen sich wohl gar dadurch die Bahn zur Macht und zum Glück. Wir können es uns unmöglich verhelen, die Gesetze der ahndenden Gerechtigkeit, die an gewissen mitleidswürdigen Menschen mit schauervoller Strenge vollzogen werden, scheinen für andere, welche ihrer Gräuelthaten wegen den größten Abscheu verdienen, gar nicht vorhanden zu seyn; bey der ganzen Einrichtung der menschlichen Schicksale zeigt sich bald ein unbegreiflicher Ernst, bald aber auch eine eben so unbegreiffliche Nachsicht, die jeden denkenden Beobachter in Erstaunen setzen muß.

Es ist Gott, M. Br., darüber kann bey Christen kein Streit seyn, es ist Gott, der jenen Ernst, und diese Nachsicht beweiset; der Manche hart, und Andere gütig behandelt; der den Einen unerbittlich und auf der Stelle, und den andern oft weit grössern Sünder erst nach langem Verzug, oder dem Ansehen nach gar nicht straft. O es ist für unsere Belehrung und Beruhigung höchst wichtig, über diese sichtbare Ungleichheit bey der Anordnung menschlicher Schicksale, und bey der Vertheilung des Glücks und Unglücks auf Erden, einiges Licht zu erhalten. Das heutige Evangelium veranlaßt uns, wenigstens über den einen Theil dieser Ungleichheit, über die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen weiter nachzudenken. Wir wollen sie nicht unge-

ungenüzt lassen, diese Veranlassung. Wenn von irgend einer Sache klare Begriffe und richtige Einsichten nöthig sind, so ist dieß der Fall mit dieser Nachsicht. Wenn uns irgend etwas bey der göttlichen Regierung tief rühren und mit Scham erfüllen soll, so ist es gleichfalls diese Nachsicht. Wenn wir uns endlich irgendwo bestreben sollen, uns keines Mißbrauchs schuldig zu machen, und allem Leichtsinn, aller frechen Sicherheit vorzubeugen, so ist es noch einmal bey dieser Nachsicht. Ermuntert euch also, M. Br., und erhebet eure Blicke ehrfurchtsvoll zum Anschauen der Gnade, die nicht mit uns handelt nach unsern Sünden, und uns nicht vergilt nach unserer Missethat. Zu ihr selbst lasset uns um Unterstützung und Hülfe flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 23—35.

Unmöglich kann man die Nachsicht Gottes bey den unzähligen Vergehungen der Menschen anschaulicher darstellen, M. Z., man kann unmöglich deutlicher zeigen, wozu die Betrachtung dieser Nachsicht jeden Menschen von Ueberlegung und Gefühl ermuntern und antreiben soll: als es von Jesu in dem vorgelesenen Evangelio geschehen ist. Eine ungeheure Schuld hatte der Knecht gehäufft, von welchem das Evangelium redet. Aber schliesset daraus auf das Vertrauen, mit welchem er war beehrt, auf die Güte, mit der er war behandelt, auf die Langmuth, mit der er war geschont worden; erkennet daraus die unermeßliche Grösse der Huld und Erbarmung, welche diese

ganze Schuld zulezt erlassen, und den Verbrecher begnadigen konnte. Vornehmlich aber bemerket, daß das Bild dieses Schuldners unser eignes ist, daß wir es selbst sind, von denen Gott so viel zu fordern hat, und daß die Güte, welche das Evangelium so rührend beschreibt, sich täglich gegen uns alle äussert. Das bedenken wir freylich viel zu wenig. Es giebt Leichtsinnige, die an die Schonung, mit der sie geduldet, an die Huld, mit der sie behandelt werden, nicht einmal denken, und eben daher ihre ohnehin schon ungeheure Schuld, durch die freche Fortsetzung ihrer Vergehungen täglich vergrössern. Um so nöthiger ist es, diese Sache ernstlich zu Herzen zu nehmen, und es zu erwägen, daß wir der Zeit, wo auch mit uns gerechnet werden soll, unmöglich entgehen können.

Von der Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen werde ich also dießmal sprechen. Worinn besteht sie, diese Nachsicht? und, wozu verpflichtet sie uns? Dieß sind die beiden Fragen, in deren Beantwortung sich alles zusammen fassen läßt, was ich heute zu sagen habe.

Wir drücken uns menschlich von Gott aus, M. Z., wenn wir behaupten, er habe bey unsern Vergehungen mit uns Nachsicht. Diese Nachsicht kann bey ihm, dem Unveränderlichen, dem Gerechtesten und Heiligsten unmöglich seyn, was sie bey schwachen, selbst fehlerhaften und leicht zu bewegenden Menschen ist. Die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen rührt nämlich nicht davon

davon her, weil er erst prüfen und abwarten will, ob wir nicht vielleicht mit der Zeit auf bessere Gedanken kommen werden; uns auf die Probe zu stellen, hat er nicht nöthig; er hat von Ewigkeit her gewußt, was wir seyn und thun werden. Die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen ist auch nicht die Wirkung einer leidenschaftlichen Rührung, eines Mitleids, das durch Betrachtungen von mancherley Art, das insonderheit durch unser Bitten und Flehen rege gemacht würde. Der Unendliche kennt solche Rührungen nicht; weit erhaben über allen Wechsel von Gefühlen richtet er sich unverbrüchlich nach den ewigen Gesetzen der Weisheit und Ordnung. Die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen ist endlich nicht die Folge einer gewissen Vorliebe gegen manche Menschen, einer Partheylichkeit, die mit ihren Günstlingen mehr Geduld hat, als mit Andern. Der Heiligste und Gerechteste ist frey von jeder eigensinnigen Zuneigung; er läßt jedem seiner Geschöpfe widerfahren, was es verdient, und anzunehmen fähig ist, denn bey ihm gilt kein Ansehen der Person. Vergessen lasset uns also alles, was der menschlichen Schwachheit eigen ist, wenn wir von der Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen reden; wollen wir sie würdig, und nach der Wahrheit denken, so besteht sie in der Güte, nach welcher Gott die Einrichtung getroffen hat, daß sich mit unsern Fehlern nicht aller der Schade verknüpft, welchen sie verursachen könnten; die Menschen würden sich durch ihre Sünden bey Zeiten, sie würden sich auf eine fürchterliche Art ins Verderben stürzen, wenn Gott nicht dafür gesorgt

hätte, das Böse, welches aus ihren Ausschweifungen entspringen kann, aufzuhalten und zu vermindern. Lasset uns sehen, auf wie vielerley Art dieß geschieht und die Beweisungen dieser wohlthätigen Nachsicht in der Erfahrung bemerklich machen.

Sichtbar ist sie also zuerst schon darinn, daß sie auf eine Menge unserer Verirrungen gar keinen fühlbaren Schaden folgen läßt. Ohne alle nachtheilige Wirkung bleibt zwar kein Fehler, M. Z., er habe Namen, wie er wolle. Die Sünde ist ihrer Natur nach so verderblich, daß wir uns ungestraft nie mit ihr befassen können; sie wird ohne Ausnahme unsere Kräfte zerrütten, Unordnungen in unserm Innern stiften, und Gefühle des Mißvergnügens und der Selbstverachtung in uns zurück lassen. Aber offenbar ists, der äussere in die Augen fallende Schade, der eben so natürlich mit ihr zusammenhängt, bleibt in tausend Fällen aussen: der Verlust unsers Vermögens, unserer Ehre, unserer Gesundheit, unsers Lebens, den wir durch unser Verhalten schon oft verschuldet haben, ist, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, ohne unser Zuthun, und durch eine höhere Fügung glücklich abgewendet worden. Denn wie, solltet ihr euch, aus Unvorsichtigkeit, nicht schon mehr als einmal Gefahren ausgesezt haben, die euern Untergang zur Folge haben mußten, wenn euch die Hand Gottes nicht bewahrt und gerettet hätte? Sollte euch euer Bewußtseyn nicht an Thorheiten, an übereilte Vorsäze, an verwägne Unternehmungen erinnern, die euch ins größte Unglück stürzen konnten, und euch wider alles Vermuthen ungenossen

ungenossen ausgiengen? Sollte euch euer Gewissen nicht heimliche Sünden, nicht jugendliche Ausschweiffungen, nicht strafbare Verbrechen vorhalten, die, wenn sie bekannt worden wären, eure Ehre und das Glück eures Lebens längst zerstört haben würden, und die dennoch, selbst bey eurer Unvorsichtigkeit, verborgen und ungerügt geblieben sind? Wie viele von uns, urtheilet selbst, wie viele von uns würden noch übrig seyn, würden sich in dem Wohlstande befinden, in welchem sie leben, wenn wir jede unsrer Vergehungen gleich auf der Stelle hätten büssen sollen; wenn es nicht wahr wäre, was die Schrift sagt: barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von grosser Güte; er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat!

Allein dieser Nachsicht haben wir es zweytens zu verdanken, daß die Strafen vieler Vergehungen so langsam und spät eintreten. Den Schaden ganz zu verhüten, der mit unsern Sünden verknüpft zu seyn pflegt, ist weder möglich, noch nützlich, M. Z. Dieser Schade ist oft eine so nothwendige, eine so unausbleibliche Folge unsrer Handlungen, daß Gott Wunder thun, und die Ordnung der Dinge stören müßte, wenn er ihn abwenden wollte. Und würden wir, wenn wir immer ungestraft blieben, wenn wir von der zerstörenden Natur der Sünde gar keine Erfahrung erhielten, das Böse so verabscheuen und fliehen lernen, als es nöthig ist? Aber wahrhaftig, bey der Menge unserer Vergehungen, bey dem unbegreiflichen Leichtsinn, womit wir sie

häuffen, bey den unzähligen Vorkehrungen, die zu ihrer Bestraffung getroffen sind, müßten wir unsern Untergang längst gefunden haben, wenn Gott nicht huldvoll dafür gesorgt hätte, die traurigen Folgen der Sünde aufzuhalten, und uns Zeit zur Ueberlegung und Besserung zu lassen. Eine Schuld von zehen tausend Pfund konnte der Treulose in unserm Evangelio auf sich laden, bevor er zur Rechenschaft gezogen wurde, bevor die Folgen seiner Verschwendung eintraten. Und wie oft wiederholt so mancher Leichtsinnige noch immer eine Thorheit, bis es ihm endlich einmal mißlingt? Wie lange sezt so mancher Verwägne noch immer die gefährlichsten Wagestücke fort, bis er endlich zu Grunde geht? Wie oft übt so mancher Missethäter noch immer dasselbe Verbrechen aus, bis er endlich entdeckt und bestraft wird? Wie lange währt es noch immer, bis sich die Zerrüttungen zeigen, die so mancher Unmässige, so mancher Wüstling durch wildes Stürmen in seine Gesundheit vorbereitet hatte? Es treten oft kleine Unbequemlichkeiten ein, es zeigen sich Vorboten der künftigen Zerrüttung, es ergehen Warnungen an den sichern Sünder, Gott läßt ihn vorläuffige leichte Erfahrungen von dem Jammer machen, der ihm bevorsteht, um sein Nachdenken zu wecken; aber Jahre lang verzieht die eigentliche Strafe, oft erst am Ende des Lebens bricht sie mit ihrer ganzen Gewalt aus, oft bleibt sie der Ewigkeit vorbehalten, und wird auf Erden gar nicht sichtbar. Welche Geduld, M. Br., welche Langmuth Gottes, welche Verschonung! Auch die gerechtesten Ahndungen läßt die Nachsicht Gottes häuffig erst spät und langsam eintreten.

Sie

Sie pflegt aber auch drittens die verhängten Strafen selbst auf mancherley Art zu mildern. Träfe uns immer alles, was wir verdient haben, bräche das Unglück, welches nach den Gesetzen der Natur auf unsre Vergehungen folgen könnte, stets mit seiner ganzen Macht über uns herein: so würde uns diese Strenge bald aufreiben, M. Z., wir würden bey Zeiten die Opfer unsers Leichtsinns, unserer Verwägenheit, unserer unordentlichen Lüste werden. Aber denket nach, ihr, die ihr von den Folgen so mancher Sünde bereits ergriffen worden seyd, und dafür gelitten habt, denket nach, wie viele Anstalten getroffen, wie viele Mittel vorbereitet, wie viele Verbindungen geknüpft waren, die euch alles erleichtern, die euern Schmerz lindern, die euer Uebel heilen, die das Unglück, welches ihr euch zugezogen hattet, ganz wieder aufheben konnten. Sind nicht die meisten Krankheiten, die uns überfallen, Folgen unserer Vergehungen, sind sie nicht lang und wohlverdiente Strafen? Aber welche Erquickungen sind uns zu Theil geworden, wenn wir so litten; wie geschäftig sind Freundschaft und Liebe gewesen, uns durch sanfte Pflege alles zu erleichtern; welche wirksame Mittel zu unserer Wiederherstellung waren auf diesen Fall in der Natur schon vorbereitet; leuchtete hier nicht selbst aus der Strafe Gottes schonende Nachsicht hervor? Sind nicht die meisten Arten des Kummers und der Noth, die uns quälen, Folgen unsrer Unvorsichtigkeit und Thorheit, sind sie nicht lang und wohl verdiente Strafen? Aber welcher Trost ist uns oft zu Theil geworden, wenn die Traurigkeit uns zu Boden drückte, welche Auf-

heiterung und Ermunterung haben wir zuweilen in unerwarteten Umständen gefunden; welche wunderbare unverdiente Rettungen entrissen uns auf einmal einer Noth; leuchtete hier nicht selbst aus der Strafe Gottes schonende Nachsicht hervor? Sind die schrecklichsten Verlegenheiten, in die wir gerathen, sind die unglücklichsten Wendungen, die unser Schicksal zuweilen nimmt, nicht gewöhnlich Folgen unserer Trägheit, unsers Starrsinns, unserer wilden unbändigen Leidenschaften; sind sie nicht lang und wohlverdiente Strafen? Aber ich frage euch, die ihr jemals in solchen traurigen Lagen gewesen seyd, ob euch nicht noch immer mancher Trost und manche günstige Aussicht übrig gelassen war, ob sich euch nicht oft wider Erwarten ein glücklicher Ausweg zeigte, ob euch nicht zuweilen von einer Seite her Hülfe erschien, wo ihr sie gar nicht vermuthen konntet? Wir wollen es nur gestehen, M. Br., mit Beschämung und Wehmuth gestehen, von unsern Vergehungen rühren die meisten Arten des Ungemachs her, die wir erfahren, sie sind Strafen unserer Sünden. Aber so viele Schonung, so viele Gnade, so viele Erbarmung ist in dieselben gemischt, daß selbst in ihnen die Nachsicht Gottes sichtbar ist, daß sie uns sogar zum Besten dienen müssen.

Doch hierin liegt eben die vierte Aeusserung der Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen, **sie giebt allen Strafen unserer Sünden eine bessernde Natur.** Gott will nicht den Tod des Sünders, M. Br., will ihn selbst dann nicht, wenn er die Uebel herein brechen läßt, welche der Sünder verdient hat. Denn betrachtet

tet die Natur dieser Uebel; lasset euch durch die fürchterliche Gestalt, in der sie sich euern Sinnen zeigen, nicht irre machen; forschet nach den Absichten, die dadurch erreicht, und nach den Wirkungen, die in der Seele des Leidenden dadurch hervorgebracht werden können: und als Proben der weisesten Liebe, der väterlichsten Huld, und der schonendsten Nachsicht werdet ihr sie verehren müssen. Der Sorglose, der sich bey seinen Ausschweiffungen vergißt, muß aus seinem Taumel aufgeschreckt, muß mit Gewalt zu sich selbst gebracht werden; Gott erzeigt ihm diese Wohlthat durch die Strafen, die er über ihn verhängt. Der Verblendete, der die traurige Verfassung seines Geistes und Herzens gar nicht kennt, muß sein tiefes Elend fühlen lernen, muß genöthigt werden, es wahrzunehmen; Gott erzeigt ihm diese Wohlthat durch die Strafen, die er über ihn verhängt. Der Sclave seiner Sinnlichkeit, der sein ganzes Glück in den Gütern der Erde sucht, und im Genuß dieser Güter schwelgt, muß zum Gefühl ihrer Nichtigkeit gebracht, und zu einer vernünftigen Mässigung gezwungen werden; Gott erzeigt ihm diese Wohlthat durch die Strafen, die er über ihn verhängt. Der boshafte verkehrte Sünder muß hart angegriffen, und durch strenge empfindliche Mittel zu dem Entschlusse, sich zu bessern, getrieben werden; Gott erzeigt ihm diese Wohlthat durch die Strafen, die er über ihn verhängt. Forschet nach den Quellen des Guten, das ihr an euch selber findet; merket auf die Wege, auf welchen Gott so manchen eurer Brüder zur Weisheit, zum Glauben, und zur Tugend geführt hat: ihr werdet es nicht läugnen

können, die Empfindung des Schadens, den die Sünde hervor bringt, das Gefühl angreiffender Strafen, und schmerzhafter Erfahrungen ist immer das wirksamste Mittel, eine wahre Sinnesänderung zu veranlassen und einzuleiten; die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen ist gerade dann am größten, wenn er uns um derselben willen züchtigt.

Setzet noch das Wichtigste, den höchsten alle Erwartung übersteigenden Beweis dieser Nachsicht hinzu; Gott ist endlich bereit, uns um Christi willen, die Summe unsrer Vergehungen, so groß sie auch seyn mag, ganz zu verzeihen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, sagt das Evangelium, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Kurz und leicht sind die Strafen, M. Z., welche in diesem Leben auf die Sünde folgen; sie endigen sich mit den wenigen Jahren, die wir hier zubringen. Aber was muß den ungebesserten Sünder in der Ewigkeit erwarten, wo Jedem vergolten werden soll nach seinen Werken; wo er über ein ganzes gemißbrauchtes Leben Rechenschaft geben muß; wo die Zeit der Gnade vorüber ist, und die Mittel der Sinnesänderung, die er hier hatte, ihm entzogen sind; wo die Gerechtigkeit Gottes über ihn muß ergehen lassen, was den Verächtern der heiligsten Gesetze, und gemeinschaftlichen Geschöpfen gebührt! Wir fühlen es auch, unser Gewissen sagt es uns, sobald wir es hören wollen, daß wir in einer andern Welt unserer Vergehungen wegen alles zu fürchten haben, daß es von jedem, der in seinen

Sünden stirbt, heissen wird: und der Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Doch hier, hier ist es eben, wo sich die Nachsicht Gottes, wo sich die Grösse seiner Erbarmung in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt. Wir können den Strafen der Ewigkeit ganz entfliehen, M. Z., wir sollen, noch ehe sie eintreten, Verzeihung aller unserer Sünden erhalten, wenn wir diese Verzeihung in der Ordnung suchen, die Gott festgesezt hat. Er hat, wie die Schrift sagt, den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht; auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Sind wir also, gedemüthigt und geängstigt vom Gefühl unserer grossen Verschuldung, bereit, die Vergebung unserer Sünden so anzunehmen, wie Gott sie uns darbietet; sind wir willig, ohne Verdienst gerecht zu werden, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; fangen wir in der Kraft des Glaubens, der sich bey dieser Gnade Gottes in Christo beruhigt, an, die Sünde zu verabscheuen und zu fliehen, und als Menschen zu handeln, die derselben mit Christo abgestorben sind: so wird auch uns die Schuld erlassen, die uns drückt, so haben wir unserer Vergehungen wegen in der Ewigkeit nichts weiter zu besorgen, so ist nichts Verdammliches mehr an uns, weil wir in Christo Jesu sind. Und so lasset uns denn gestehen, M. Br., mit Bewunderung muß uns die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen erfüllen, zur Anbetung

tung muß sie uns hinreissen. Sie vergütet oft jeden sichtbaren Schaden unserer Fehltritte; sie läßt die Folgen unserer Sünden häuffig langsam und spät eintreten; sie mildert ihre Strenge; sie bedient sich derselben zu unserer Besserung; sie ist bereit, uns um Christi willen alles zu verzeihen, und uns die Strafen der Ewigkeit ganz zu erlassen; sie thut überschwenglich über alles, was wir bitten und verstehen.

Um so nöthiger ist es, daß wir ernstlich überlegen, wozu uns eine solche Nachsicht verpflichtet.

Und hier fällt es denn sogleich in die Augen, daß redliche Prüfung das Erste ist, wozu sie uns ermuntern soll. Eben darum, weil sie so schonend ist, diese Nachsicht, weil sie so viele traurige Folgen unserer Sünden ganz abwendet, und andere erst spät eintreten läßt: eben darum vergessen wir uns leicht, und halten uns für besser, als wir sind; wir versinken wohl gar in den gefährlichen Wahn, Gott müsse nichts an uns zu straffen wissen, weil wir keine Strafe merken, häuffte der Knecht im Evangelio seine Schuld nicht blos darum so sehr, weil er so viele Nachsicht genoß, weil er nicht daran erinnert wurde, Rechenschaft abzulegen, weil er eine lange Zeit hindurch die Folgen seines Leichtsinns gar nicht empfand. Lasset uns wohl zusehen, M. Br., daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre. Je grösser die Geduld ist, mit welcher Gott uns trägt; je weniger wir von den Zerrüttungen, welche die Sünde nach sich zu ziehen pflegt, in unserer

Ver-

Verfassung wahrnehmen: desto aufmerksamer lasset uns werden, desto strenger und gewissenhafter lasset uns prüfen, ob wir denn wirklich keine Strafe verdienen, oder ob Gottes Langmuth sie blos aufschiebt; desto ernsthafter lasset uns an die Rechenschaft denken, die wir einst werden ablegen müssen. Welch ein Unglück wäre es, wenn wir eine Nachsicht, die uns gelinde behandelt, um uns Zeit zur Besserung zu lassen, zu unserer Verblendung mißbrauchten; wenn wir uns für untadelhaft hielten, weil Gott uns noch nicht mit Strenge an unsere Sünden erinnert hat; wenn wir uns unsere Schuld als unbedeutend vorstellten, weil uns noch keine genaue Rechenschaft abgefordert worden ist. Nichts entsteht leichter in uns als dieser Wahn; nichts legt unsere Eigenliebe mehr zu ihrem Vortheil aus, als die Schonung, mit der uns Gott oft so viele Jahre lang dahin gehen läßt. Wollet ihr euch verwahren gegen einen so schädlichen Selbstbetrug: so setzet euch fleissig selbst zur Rede; so denket an eure Rechenschaft, ehe Gott sie von euch verlangt; so prüfet, unter der Leitung und dem Ausspruch eures Gewissens, den Zustand eures Herzens: und die Nachsicht, die Gott mit euch hat, wird euch nicht sicher machen, sondern beschämen, euch nicht mit eitlem Selbstvertrauen, sondern mit einer heilsamen Furcht erfüllen.

Denn bemerket es wohl, auch zur Warnung soll sie uns dienen. Es ist wahr, sie verzögert, sie mildert, sie erläßt zum Theil die Strafen, die uns unserer Sünden wegen treffen sollten. Aber glaubet ihr, daß euch darum alles geschenkt

geschenkt seyn werde, wenn ihr diese Güte mißbrauchet, und desto leichtsinniger und frecher fortsündiget? Ach dieß ist die traurige Wirkung, welche die Langmuth Gottes bey so vielen Ruchlosen hat. Sie werden immer verwägner, jemehr ihnen ungenossen ausgeht; sie häuffen immer grössere Verbrechen, je weniger sie darüber in Anspruch genommen werden; sie fangen wohl gar an, der Nachsicht zu spotten, die ihnen widerfähret, und zu glauben, Gott achte nicht auf die Handlungen der Menschen, und bekümmere sich nicht um das Verhalten derselben. Aber habt ihr auch erwogen, Unglückliche, die ihr so gesinnt seyd, was ihr waget? Wie, ihr verachtet den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Wisset ihr nicht, daß euch Gottes Güte zur Büsse leite? Ihr aber, nach eurem verstockten und unbußfertigen Herzen häuffet euch selbst den Zorn auf den Tag des Zorns, und die Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes. Je länger ihr die Nachsicht Gottes bey euern Vergehungen geniesset, desto mehr wächst eure Schuld; desto fürchterlicher wird die Last von Strafen, die euch erwarten; desto näher kommet ihr dem Tag einer schrecklichen Rechenschaft; desto unwürdiger werdet ihr der Gnade, die so lang von euch gemißbraucht worden ist. Niemand schmeichle sich also mit der Hoffnung, Gott werde gar nicht strafen, oder endlich doch verzeihen, man möge seine Gnade in der von ihm vorgeschriebenen Ordnung, oder nach eignem Gutdünken suchen. Zu heilig ist sein Gesetz, die Einrichtung der Natur, nach welcher Tod und

Verderben auf die Sünde folgt, ist zu unabänderlich, als daß ihr ungestraft bleiben könntet, wenn ihr Strafe verdient habt. Und zu groß ist seine Gnade in Christo, sein Wille, uns nur durch ihn und um seinetwillen Verzeihung widerfahren zu lassen, zu deutlich kund gethan, als daß er es ungeahndet lassen könnte, wenn wir diese Ordnung verachten, und unsere eigne Gerechtigkeit vor ihm aufrichten wollen. Soll uns die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen einst nicht ein desto schwereres Gericht zuziehen: so müssen wir uns bey Zeiten durch sie warnen lassen.

Aber ganz vorzüglich soll sie uns zur Besserung dienen. Denn dieß ist ja ihr ganzer Endzweck. Gott wendet manches Unglück, das wir verschuldet hatten, darum von uns ab; schiebt seine Strafen darum so gütig auf; mildert ihre Strenge darum so väterlich, daß wir Zeit haben sollen, anderes Sinnes zu werden; daß wir Muth und Kraft behalten sollen, an unsrer Besserung zu arbeiten; daß wir gerührt von dieser unverdienten unendlichen Güte, desto williger seyn sollen, uns mit ganzem Herzen zu ihm zu wenden. Lasset uns die Stimme der väterlichen Zärtlichkeit nicht verkennen, M. Br., lasset uns das Böse um so ernstlicher verabscheuen, und um so ängstlicher fürchten, je länger die Bestraffung desselben bisher verschoben worden ist; lasset uns an den kleinern Uebeln, die uns unserer Sünden wegen von Zeit zu Zeit treffen, lernen, was uns bevorsteht, wenn wir nicht vorbeugen; lasset uns die Zeit, die uns Gott mit so vieler Geduld schenkt,

um so thätiger zu unserer Sinnesänderung anwenden, je weiter unser Alter schon vorgerückt ist, und der Tag der grossen Rechenschaft herannaht; lasset uns endlich insonderheit der Gnade und Verzeihung theilhaftig zu werden suchen, die durch Christum dargeboten ist, und durch einen Glauben an Jesum, der unser Herz reinigt, und zu einer dankbaren Liebe erwärmt, immer reicher zu werden suchen an guten Werken!

Denn auch zur Nachahmung soll uns die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen ermuntern, wir sollen gegen unsre fehlende Brüder eben so gütig, eben so verzeihend und mitleidsvoll seyn, als es Gott gegen uns ist. Daß uns Gott durch seine Huld zu solchen Gesinnungen ermuntern und verpflichten will, sehet ihr aus dem Evangelio. Denn welcher fürchterliche Ausspruch traf den Elenden, der sich geweigert hatte, sich über seinen Mitknecht zu erbarmen, wie sich sein Herr über ihn erbarmt hatte! Und welche Anwendung macht Jesus von diesem Beyspiel! Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, ruft er, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehle. Kann etwas billiger, kann etwas gerechter seyn, als die Forderung, die Jesus hier einschärft? Gott verzeiht uns unzählbare Vergehungen, und wir wollten bey den wenigen Fehltriten Anderer unversöhnlich seyn? Gott erläßt uns Schulden, deren Grösse wir nicht einmal berechnen können; und wir wollten die Kleinigkeiten, der sich Andre gegen uns schuldig machen, nicht vergeben? Gott ist

gegen

gegen uns alle ohne Ausnahme gütig; und wir dürften es wagen, einen Mitknecht, der ihm eben so theuer ist, als wir, zu mißhandeln? Jesus Christus hat sein Blut für alle vergossen, und wir dürften gegen einen Bruder, für welchen doch Christus gestorben ist, hart seyn, oder ihn wohl gar verderben? Die ihr so lange unter göttlicher Geduld gestanden, so viele Jahre hindurch seine väterliche Nachsicht erfahren habt, besinnet euch, wenn ein Widerwille, eine Feindschaft, ein Groll in eurem Herzen ist. Noch ist es Zeit, ihn abzulegen, und euch über euern Mitknecht zu erbarmen, wie sich der Herr über euch erbarmt hat. Schiebet es nicht einen Augenblick auf, die Hand zur Versöhnung zu bieten; ihr könnet nicht wissen, wie nahe die Zeit schon ist, wo mit euch gerechnet werden soll. Wehe euch, wenn ihr euch durch Feindseligkeit und Härte aller Verzeihung unwürdig gemacht habt!

Endlich, M. Br., verpflichtet die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen noch besonders uns zur innigsten Dankbarkeit für die bisherige ausserordentliche Verschonung. Denn wie könnten wirs läugnen, zu einer Zeit, wo ein schweres Gericht über so viele Länder der Erde ergieng, wo es so viele unserer teutschen Brüder erfahren mußten, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und Jammer aller Art über ganze Völker bringt, haben wir im Schoose des Friedens gelebt, und unter einer Nachsicht gestanden, die unser Loos beneidenswerth machte. Das sollten wir nicht erkennen? Wir sollten es nicht gestehen, daß wir viel zu geringe sind

aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat? Und was Jeder erwägen, was Jeder wohl zu Herzen nehmen mag, die Spuren eines grössern Ernstes, der sich auch gegen uns zu zeigen anfängt, die immer sichtbarer werdenden Vorkehrungen, endlich auch uns empfangen zu lassen, was unsre Thaten werth sind, sollten uns nicht beweisen, daß wir alles zu fürchten haben, wenn wir die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, wenn wir nicht eilen, unsre Dankbarkeit für dieselbe durch eine wahre Sinnesänderung zu äussern? Herr, Herr, barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte und Treue, der du vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde: wir erkennen die Schonung, der du uns gewürdigt hast, wir gestehen es, daß es längst aus mit uns seyn würde, wenn du mit uns gehandelt hättest nach unsern Sünden, wenn du uns vergolten hättest nach unsrer Missethat. Aber wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder, so hast du dich über uns erbarmt, Allgütiger! O um des Einzigen, um des Geliebten willen, durch den auch wir angenehm vor dir werden sollen, laß uns ferner Gegenstände deiner Huld seyn; laß uns ferner die Nachsicht geniessen, die uns zur Besserung reitzen soll; durch sie laß uns ermuntert, geheiligt, und bewahret werden zum ewigen Leben; Amen.

XXXIX.

XXXIX.

Am dritten Bußtage.

Text: Offenb. Joh. III. v. 11.

Der Gott aller Gnaden, der uns beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wolle euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Halt, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme; dieß sind die merkwürdigen bedeutungsvollen Worte unsers Herrn, die ich euch heute zuruffen, die ich Jedem unter euch an das Herz legen soll, M. Z. Aber ohne daß ich es sage, muß es euch fühlbar werden, in die größte Verlegenheit sezt mich dieser Text, der Gebrauch und die Anwendung desselben ist besonders heute mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft. Denn wie, schon haben sollte Jeder von uns etwas, das er vesthalten könnte; wir sollten uns bereits alle in Vortheilen befinden, die es verdienten, daß wir sie mit der größten

ten Sorgfalt bewahrten? Und sogar Kronen sollten wir uns schon errungen haben? Wir sollten alle bereits fähig geworden seyn, einst von Gott mit ausgezeichneten Belohnungen begnadigt zu werden? Woher denn dieser Tag, wenn es so gut mit uns steht? Brauchen wir uns denn so einstimmig und allgemein, als es heute geschieht, vor Gott zu demüthigen, wenn wir auf den Beyfall des Heiligen und Wahrhaftigen, der jene Worte aussprach, schon rechnen dürfen? Brauchen wir denn öffentliche feyerliche Bekenntnisse unsrer Vergehungen und unsrer grossen Mängel abzulegen, wenn wir die Schätze, welche jedem wahren Bekenner Jesu aus der Fülle seines Herrn zu Theil werden, schon besitzen? Brauchen wir denn mit vereinigter Stimme, und im tiefen Gefühl unsrer Verschuldung zu bitten und zu flehen, Gott wolle nicht mit uns handeln nach unsern Sünden, er wolle uns nicht vergelten nach unsrer Missethat, wenn wir preiswürdige Kämpfer sind, denen die Krone der Gerechtigkeit bereits beygelegt ist, die nur dafür sorgen dürfen, sich dieselbe nicht wieder nehmen zu lassen? In der ganzen Schrift kann es keinen Ausspruch geben, der sich weniger zu diesem Tage schickte, der mit dem, was unser Volk heute vor dem Angesichte Gottes äussert und gesteht, in einem auffallendern Widerspuche stände, als die Worte, über die ich jezt zu euch reden soll.

Es ist klar, M. Br., es bedarf keines Beweises, halt, was du hast, kann man nur dem sagen, der im Besitz wichtiger Güter ist, der wirklich etwas zu verlieren hätte, wenn er nicht auf-

merksam wäre. Aber dieß ist unser Fall nicht; die weisen, die gebesserten, die glücklichen Christen, die nur zu verhüten haben, daß ihnen die Wohlthaten Jesu, welche sie geniessen, nicht wieder entrissen werden, sind wir doch offenbar alle noch lange nicht. Weit besser dürfte es auf uns passen, wenn man uns zuriefe, was der Herr bald nach unserm Texte sagt: du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts, und weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind, und bloß. Von einer Krone, das fällt noch stärker in die Augen, von dem Kranze des Siegs, der den, welcher ihn empfängt, berechtigt, auf dem Stuhle Christi zu sitzen, und mit ihm zu herrschen, läßt sich vollends nur zu dem sprechen, der mit dem Apostel sagen kann: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Aber der wie Vielste von uns wagt es, diese Worte zu den seinigen zu machen; wen berechtigt sein Gewissen, hinzu zusetzen: hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird? Würde mir nicht euer eignes Gefühl widersprechen, würdet ihr mich nicht mit dem vollesten Recht für einen Elenden halten, der euch schmeicheln, der euch an einem Tage des Ernstes und wehmüthiger Geständnisse leichtsinnig machen, und mit leeren Vorspiegelungen bethören wolle; wenn ich mich anstellte, als ob ich wirklich lauter ächte Bekenner Jesu, lauter glückliche dem Preise des Kampfs nahe Sieger, vor mir hätte; wenn ich

euch allen, wenn ich ohne Unterschied Jedem zurufen wollte: halt was du hast, daß Niemand deine Krone nehme?

Daß es Viele unter uns geben möge, denen sich dieß sagen läßt, das kann ich bloß wünschen, M. Br., und von der Gnade Christi und seines Geistes, der sein Werk auch unter uns hat, hoffen. Für euch, ihr Erwählten, ihr Gesegneten in Christo, ist der heutige Tag ein Fest der Freude; ein Fest des Dankes, für alles, was euch bereits zu Theil geworden ist; ein Tag neuer redlicher Entschliessungen, vestzustehen im Glauben, muthig und stark zu seyn, und unter dem Beystande Gottes zu überwinden. Und dazu will ich euch jezt herzlich ermahnen; zu diesem Vesthalten dessen, was ihr schon habt, will ich mich brüderlich mit euch stärken. Aber so kann ich nicht zu euch reden, die ihr noch nichts habt; die ihr noch gar nicht wisset, was man durch Christum erhalten kann; die ihr nicht einmal etwas dabey denken könnet, wenn ihr höret, an allerley geistlichen Segen in himmlischen Gütern könne man reich durch ihn werden. Euch werde ich sie also nennen müssen, die Güter, die euch noch fehlen; ich werde es versuchen müssen, euch wenigstens einigen Begriff von der Fülle zu machen, aus der sich nehmen läßt Gnade um Gnade; ich werde euch zeigen müssen, wie elend ihr noch seyd, und wie sehr ihr Ursache habt, zu eilen, damit auch ihr noch etwas erhaltet, und eure Seele rettet. Möge er, der unser Innerstes kennt, und uns einst geben wird nach unsern Werken, heute mächtig zu unserm Herzen

zen sprechen, und seinen Zuruf an uns allen segnen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget. Vor ihm, dem Herrn über alles, und dem Haupte der Gemeine, demüthigen wir uns in stiller Andacht.

Text: Offenb. Joh. III. v. 11.

Dem Vorsteher der Gemeine zu Philadelphia, einem Manne, dem der Herr schreiben ließ: Ich weiß deine Werke, du hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verläugnet, einem ehrwürdigen standhaften Bekenner des Evangelii, wurde zugeruffen, was ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z. Ihm war dieser Zuruf auch angemessen; er hatte wirklich, was er vesthalten konnte: er befand sich im Besitz von Vortheilen, die mit der größten Sorgfalt bewahrt zu werden verdienten; er hatte bisher so muthig gekämpft, daß ihm, wenn er treu blieb bis ans Ende, die Krone des Siegs nicht genommen werden konnte. Auf uns lassen sich diese Worte desto weniger anwenden, dieß habe ich schon bemerkt. Denn wie groß, ach wie groß mag wohl die Anzahl derer unter uns seyn, die noch nicht einmal etwas haben, das sie vesthalten könnten, denen bey ihrem Unglauben, bey ihrer Trägheit, bey ihrer Lasterhaftigkeit unmöglich eine Krone zugedacht seyn kann! Gleichwohl müßte ich diese Worte ganz liegen lassen, und fremde, damit nicht zusammenhängende Dinge vortragen, wenn ich von etwas andrem sprechen wollte, als von dem treuen Vesthalten der Wohlthaten, der man durch Christum theilhaftig geworden ist.

Nothwendig muß ich um derer willen, welche diese Wohlthaten noch gar nicht kennen, und keine Erfahrung davon haben, vor allen Dingen zeigen, worin das Vesthalten desselben besteht. Hernach will ich mich an euch, die ihr dieses Vesthalten noch nicht beweisen könnet, weil ihr nichts habt, was bewahrt zu werden verdiente, ausdrücklich wenden, und euch die Erinnerungen an das Herz legen, die euer Zustand fordert. Zuletzt nehmet aber auch ihr, die ihr allerdings etwas vestzuhalten habt, ein brüderliches Wort von mir an, und ermuntert euch, über die Krone zu wachen, die euch bestimmt ist.

Halt, was du hast, ruft der Herr in unserm Text. Und was hat denn der ächte Bekenner Jesu, bey welchen Gütern und Vortheilen soll er sich denn zu behaupten suchen? Er soll die erkannte Wahrheit bewahren; das zu Gott durch Christum gefaßte Vertrauen nähren; die empfangenen Kräfte zum Guten üben; und die erwachte Hoffnung einer ewigen Beglückung stärken. Hier sehet ihr in der Kürze ausgedrückt, nicht nur was ächte Christen vesthalten sollen, sondern auch wie und auf welche Art dieß geschehen muß.

Wahrheit, und zwar heilsame, bessernde göttliche Wahrheit, ist das erste Gut, in dessen Besitz sich Jeder befindet, der Jesum und sein Evangelium kennt. Niemand hat Gott je gesehen, ruft der vertraute Jünger, durch welchen Jesus die Worte unsers Textes niederschreiben

ben ließ, **Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt.** Eröffnungen, die Niemand machen konnte, als der Vertraute des Vaters; Kenntnisse, die vom Himmel, und aus dem Schoose Gottes gebracht werden mußten; ein Schatz von Wahrheiten, welche die Vernunft gar nicht, oder nicht so gut geben konnte, sind also das Eigenthum derer, die von Jesu lernen, und vertraut mit seinem Evangelio sind. Für sie giebt es in Absicht auf Gott und seine Gesinnungen, in Absicht auf das, was mit ihnen und vor ihren Augen geschieht, in Absicht auf ihre Pflicht und Bestimmung kein nachtheiliges beunruhigendes Räthsel weiter: denn der Unendliche ist ihnen in Christo Vater, und seine Gesinnungen gegen uns erkennen sie für Rathschlüsse des Friedens. In den Veränderungen ihres Lebens und in den Begebenheiten der Welt erblicken sie ein Werk Gottes, das er durch seinen Sohn vollendet, wo alles zusammenhängt, alles durch einen Einfluß von oben gelenkt wird, und zu einem grossen erhabnen Ziel, zur Uebung, Bildung und Rettung Aller, hinstrebt. Und was sie sollen, was sie zu hoffen haben, ist ihnen so klar, wie der helle Mittag. An den Namen des eingebornen Sohnes Gottes zu glauben, in diesem Glauben Gott über alles, und die Menschen wie Brüder zu lieben, das ist der Innbegriff ihrer Pflichten; und Unsterblichkeit, eine nähere Gemeinschaft mit Gott und Jesu nach dem Leben auf Erden, ein ewig dauerndes Fortschreiten zu neuen Vorzügen und Seligkeiten, eine **Krone**, wie unser Text es ausdrückt, ist der Gegenstand ihrer

Erwar-

Erwartungen. Diese Erkenntniß, diese Wahrheit, die ihnen mit allen Merkmalen einer göttlichen Offenbarung erscheint, ist das erste Gut, die erste Wohlthat des Evangelii, welche sie vesthalten. Sie bewahren sie nehmlich sorgfältig bey allem Unglauben des Zeitalters, bey aller Zweifelsucht der Spötter, bey allen Anmassungen und Widersprüchen einer Vernunft, die ihre Schranken vergißt, bey allen Einwendungen ihres eignen Herzens und ihrer unordentlichen Lüste, als ein unschätzbares himmlisches Kleinod; sie verknüpfen sie so vest mit allen ihren übrigen Einsichten, nehmen sie so tief in alle ihre Empfindungen und Gesinnungen auf, tragen sie so ganz auf alle Umstände und Verhältnisse des Lebens über, daß sie gleichsam ein Bestandtheil ihres eignen Wesens wird, daß es nicht weiter möglich ist, sie ihnen zu entreissen. Es ist viel, was sie schon in dieser Hinsicht besitzen, es ist göttliche Weisheit; und sie halten, was sie haben, und bewahren es mit der gewissenhaftesten Treue.

Aber eben so wichtig und theuer ist ihnen das durch Christum gefaßte Vertrauen zu Gott. Auch in dem verzagtesten Herzen, auch in dem kleinmüthigsten Sünder entwickelt sich ein gewisser Muth, eine gewisse Hoffnung und Freudigkeit zu Gott, so bald er anfängt, sich an Christum zu wenden, und durch ihn einen Zugang zu Gott zu suchen. Dann bleibt ihm kein Zweifel mehr übrig, daß die Menschen Gutes von Gott erwarten, und auf seine väterliche Huld rechnen dürfen; denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn

gab,

gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dann wird es ihm klar, auch der Sünder dürfe nicht verzagen, auch für den Schuldigen seyen Anstalten der Begnadigung getroffen; denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Dann wird auch er dieser Gnade gewiß, und faßt ein Vertrauen zu Gott, das kindliche Ergebung und freudige Zuversicht wird; denn nun wir sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ. Und welch ein Gut, welch eine Seligkeit ist dieses Vertrauen zu Gott durch Christum! Habt ihr jemals die Qual eines strafenden Gewissens empfunden; habt ihr jemals erfahren, was es heißt, die Gerechtigkeit Gottes fürchten zu müssen; ist es euch jemals fühlbar geworden, wie elend der Mensch ist, der keinen Frieden der Seele genießt; hat sich die schreckliche Aussicht in eine traurige hofnungslose Ewigkeit jemals vor euch aufgethan: so werdet ihr mich verstehen; so werdet ihr wissen, ein Leben ohne Trost, ohne Segen, ohne wahren Genuß führt der Elende, der kein Vertrauen zu Gott hat; so werdet ihr gern mit dem gerührten Dichter ruffen: wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist, wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet. Aber hier sehet ihr auch, was der ächte Christ festzuhalten, wieviel er zu bewahren hat. Daß ihn Niemand

aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat? Und was Jeder erwägen, was Jeder wohl zu Herzen nehmen mag, die Spuren eines grössern Ernstes, der sich auch gegen uns zu zeigen anfängt, die immer sichtbarer werdenden Vorkehrungen, endlich auch uns empfangen zu lassen, was unsre Thaten werth sind, sollten uns nicht beweisen, daß wir alles zu fürchten haben, wenn wir die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, wenn wir nicht eilen, unsre Dankbarkeit für dieselbe durch eine wahre Sinnesänderung zu äussern? Herr, Herr, barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte und Treue, der du vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde: wir erkennen die Schonung, der du uns gewürdigt hast, wir gestehen es, daß es längst aus mit uns seyn würde, wenn du mit uns gehandelt hättest nach unsern Sünden, wenn du uns vergolten hättest nach unsrer Missethat. Aber wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder, so hast du dich über uns erbarmt, Allgütiger! O um des Einzigen, um des Geliebten willen, durch den auch wir angenehm vor dir werden sollen, laß uns ferner Gegenstände deiner Huld seyn; laß uns ferner die Nachsicht geniessen, die uns zur Besserung reitzen soll; durch sie laß uns ermuntert, geheiligt, und bewahret werden zum ewigen Leben; Amen.

XXXIX.

Am dritten Bußtage.

Text: Offenb. Joh. III. v. 11.

Der Gott aller Gnaden, der uns beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wolle euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Halt, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme; dieß sind die merkwürdigen bedeutungsvollen Worte unsers Herrn, die ich euch heute zuruffen, die ich Jedem unter euch an das Herz legen soll, M. Z. Aber ohne daß ich es sage, muß es euch fühlbar werden, in die größte Verlegenheit sezt mich dieser Text, der Gebrauch und die Anwendung desselben ist besonders heute mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft. Denn wie, schon haben sollte Jeder von uns etwas, das er vesthalten könnte; wir sollten uns bereits alle in Vortheilen befinden, die es verdienten, daß wir sie mit der größten

ten Sorgfalt bewahrten? Und sogar Kronen sollten wir uns schon errungen haben? Wir sollten alle bereits fähig geworden seyn, einst von Gott mit ausgezeichneten Belohnungen begnadigt zu werden? Woher denn dieser Tag, wenn es so gut mit uns steht? Brauchen wir uns denn so einstimmig und allgemein, als es heute geschieht, vor Gott zu demüthigen, wenn wir auf den Beyfall des Heiligen und Wahrhaftigen, der jene Worte aussprach, schon rechnen dürfen? Brauchen wir denn öffentliche feyerliche Bekenntnisse unsrer Vergehungen und unsrer grossen Mängel abzulegen, wenn wir die Schätze, welche jedem wahren Bekenner Jesu aus der Fülle seines Herrn zu Theil werden, schon besitzen? Brauchen wir denn mit vereinigter Stimme, und im tiefen Gefühl unsrer Verschuldung zu bitten und zu flehen, Gott wolle nicht mit uns handeln nach unsern Sünden, er wolle uns nicht vergelten nach unsrer Missethat, wenn wir preiswürdige Kämpfer sind, denen die Krone der Gerechtigkeit bereits beygelegt ist, die nur dafür sorgen dürfen, sich dieselbe nicht wieder nehmen zu lassen? In der ganzen Schrift kann es keinen Ausspruch geben, der sich weniger zu diesem Tage schickte, der mit dem, was unser Volk heute vor dem Angesichte Gottes äussert und gesteht, in einem auffallendern Widerspuche stände, als die Worte, über die ich jezt zu euch reden soll.

Es ist klar, M. Br., es bedarf keines Beweises, halt, was du hast, kann man nur dem sagen, der im Besitz wichtiger Güter ist, der wirklich etwas zu verlieren hätte, wenn er nicht auf-

merksam wäre. Aber dieß ist unser Fall nicht; die weisen, die gebesserten, die glücklichen Christen, die nur zu verhüten haben, daß ihnen die Wohlthaten Jesu, welche sie geniessen, nicht wieder entrissen werden, sind wir doch offenbar alle noch lange nicht. Weit besser dürfte es auf uns passen, wenn man uns zuriefe, was der Herr bald nach unserm Texte sagt: du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts, und weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind, und bloß. Von einer Krone, das fällt noch stärker in die Augen, von dem Kranze des Siegs, der den, welcher ihn empfängt, berechtigt, auf dem Stuhle Christi zu sitzen, und mit ihm zu herrschen, läßt sich vollends nur zu dem sprechen, der mit dem Apostel sagen kann: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Aber der wie Vielste von uns wagt es, diese Worte zu den seinigen zu machen; wen berechtigt sein Gewissen, hinzu zusetzen: hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird? Würde mir nicht euer eignes Gefühl widersprechen, würdet ihr mich nicht mit dem vollesten Recht für einen Elenden halten, der euch schmeicheln, der euch an einem Tage des Ernstes und wehmüthiger Geständnisse leichtsinnig machen, und mit leeren Vorspiegelungen bethören wolle; wenn ich mich anstellte, als ob ich wirklich lauter ächte Bekenner Jesu, lauter glückliche dem Preise des Kampfs nahe Sieger, vor mir hätte; wenn ich

tung muß sie uns hinreissen. Sie vergütet oft jeden sichtbaren Schaden unserer Fehltritte; sie läßt die Folgen unserer Sünden häuffig langsam und spät eintreten; sie mildert ihre Strenge; sie bedient sich derselben zu unserer Besserung; sie ist bereit, uns um Christi willen alles zu verzeihen, und uns die Strafen der Ewigkeit ganz zu erlassen; sie thut überschwenglich über alles, was wir bitten und verstehen.

Um so nöthiger ist es, daß wir ernstlich überlegen, wozu uns eine solche Nachsicht verpflichtet.

Und hier fällt es denn sogleich in die Augen, daß redliche Prüfung das Erste ist, wozu sie uns ermuntern soll. Eben darum, weil sie so schonend ist, diese Nachsicht, weil sie so viele traurige Folgen unserer Sünden ganz abwendet, und anders erst spät eintreten läßt: eben darum vergessen wir uns leicht, und halten uns für besser, als wir sind; wir versinken wohl gar in den gefährlichen Wahn, Gott müsse nichts an uns zu straffen wissen, weil wir keine Strafe merken, häuffte der Knecht im Evangelio seine Schuld nicht blos darum so sehr, weil er so viele Nachsicht genoß, weil er nicht daran erinnert wurde, Rechenschaft abzulegen, weil er eine lange Zeit hindurch die Folgen seines Leichtsinns gar nicht empfand. Lasset uns wohl zusehen, M. Br., daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre. Je grösser die Geduld ist, mit welcher Gott uns trägt; je weniger wir von den Zerrüttungen, welche die Sünde nach sich zu ziehen pflegt, in unserer

Ver-

Verfassung wahrnehmen: desto aufmerksamer lasset uns werden, desto strenger und gewissenhafter lasset uns prüfen, ob wir denn wirklich keine Strafe verdienen, oder ob Gottes Langmuth sie blos aufschiebt; desto ernsthafter lasset uns an die Rechenschaft denken, die wir einst werden ablegen müssen. Welch ein Unglück wäre es, wenn wir eine Nachsicht, die uns gelinde behandelt, um uns Zeit zur Besserung zu lassen, zu unserer Verblendung mißbrauchten; wenn wir uns für untadelhaft hielten, weil Gott uns noch nicht mit Strenge an unsere Sünden erinnert hat; wenn wir uns unsere Schuld als unbedeutend vorstellten, weil uns noch keine genaue Rechenschaft abgefordert worden ist. Nichts entsteht leichter in uns als dieser Wahn; nichts legt unsere Eigenliebe mehr zu ihrem Vortheil aus, als die Schonung, mit der uns Gott oft so viele Jahre lang dahin gehen läßt. Wollet ihr euch verwahren gegen einen so schädlichen Selbstbetrug: so setzet euch fleissig selbst zur Rede; so denket an eure Rechenschaft, ehe Gott sie von euch verlangt; so prüfet, unter der Leitung und dem Ausspruch eures Gewissens, den Zustand eures Herzens: und die Nachsicht, die Gott mit euch hat, wird euch nicht sicher machen, sondern beschämen, euch nicht mit eitlem Selbstvertrauen, sondern mit einer heilsamen Furcht erfüllen.

Denn bemerket es wohl, auch zur Warnung soll sie uns dienen. Es ist wahr, sie verzögert, sie mildert, sie erläßt zum Theil die Strafen, die uns unserer Sünden wegen treffen sollten. Aber glaubet ihr, daß euch darum alles geschenkt

geschenkt seyn werde, wenn ihr diese Güte mißbrauchet, und desto leichtsinniger und frecher fortsündiget? Ach dieß ist die traurige Wirkung, welche die Langmuth Gottes bey so vielen Ruchlosen hat. Sie werden immer verwägner, je mehr ihnen ungenossen ausgeht; sie häuffen immer grössere Verbrechen, je weniger sie darüber in Anspruch genommen werden; sie fangen wohl gar an, der Nachsicht zu spotten, die ihnen widerfährt, und zu glauben, Gott achte nicht auf die Handlungen der Menschen, und bekümmere sich nicht um das Verhalten derselben. Aber habt ihr auch erwogen, Unglückliche, die ihr so gesinnt seyd, was ihr waget? Wie, *ihr verachtet den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Wisset ihr nicht, daß euch Gottes Güte zur Busse leite? Ihr aber, nach eurem verstockten und unbußfertigen Herzen häuffet euch selbst den Zorn auf den Tag des Zorns, und die Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes.* Je länger ihr die Nachsicht Gottes bey euern Vergehungen geniesset, desto mehr wächst eure Schuld; desto fürchterlicher wird die Last von Strafen, die euch erwarten; desto näher kommet ihr dem Tag einer schrecklichen Rechenschaft; desto unwürdiger werdet ihr der Gnade, die so lang von euch gemißbraucht worden ist. Niemand schmeichle sich also mit der Hoffnung, Gott werde gar nicht strafen, oder endlich doch verzeihen, man möge seine Gnade in der von ihm vorgeschriebenen Ordnung, oder nach eignem Gutdünken suchen. Zu heilig ist sein Gesetz, die Einrichtung der Natur, nach welcher Tod und

Ver-

Verderben auf die Sünde folgt, ist zu unabänderlich, als daß ihr ungestraft bleiben könntet, wenn ihr Strafe verdient habt. Und zu groß ist seine Gnade in Christo, sein Wille, uns nur durch ihn und um seinetwillen Verzeihung widerfahren zu lassen, zu deutlich kund gethan, als daß er es ungeahndet lassen könnte, wenn wir diese Ordnung verachten, und unsere eigne Gerechtigkeit vor ihm aufrichten wollen. Soll uns die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen einst nicht ein desto schwereres Gericht zuziehen: so müssen wir uns bey Zeiten durch sie warnen lassen.

Aber ganz vorzüglich soll sie uns zur Besserung dienen. Denn dieß ist ja ihr ganzer Endzweck. Gott wendet manches Unglück, das wir verschuldet hatten, darum von uns ab; schiebt seine Strafen darum so gütig auf; mildert ihre Strenge darum so väterlich, daß wir Zeit haben sollen, anderes Sinnes zu werden; daß wir Muth und Kraft behalten sollen, an unsrer Besserung zu arbeiten; daß wir gerührt von dieser unverdienten unendlichen Güte, desto williger seyn sollen, uns mit ganzem Herzen zu ihm zu wenden. Lasset uns die Stimme der väterlichen Zärtlichkeit nicht verkennen, M. Br., lasset uns das Böse um so ernstlicher verabscheuen, und um so ängstlicher fürchten, je länger die Bestraffung desselben bisher verschoben worden ist; lasset uns an den kleinern Uebeln, die uns unserer Sünden wegen von Zeit zu Zeit treffen, lernen, was uns bevorsteht, wenn wir nicht vorbeugen; lasset uns die Zeit, die uns Gott mit so vieler Geduld schenkt,

um so thätiger zu unserer Sinnesänderung anwenden, je weiter unser Alter schon vorgerückt ist, und der Tag der grossen Rechenschaft herannaht; lasset uns endlich insonderheit der Gnade und Verzeihung theilhaftig zu werden suchen, die durch Christum dargeboten ist, und durch einen Glauben an Jesum, der unser Herz reinigt, und zu einer dankbaren Liebe erwärmt, immer reicher zu werden suchen an guten Werken!

Denn auch zur Nachahmung soll uns die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen ermuntern, wir sollen gegen unsre fehlende Brüder eben so gütig, eben so verzeihend und mitleidsvoll seyn, als es Gott gegen uns ist. Daß uns Gott durch seine Huld zu solchen Gesinnungen ermuntern und verpflichten will, sehet ihr aus dem Evangelio. Denn welcher fürchterliche Ausspruch traf den Elenden, der sich geweigert hatte, sich über seinen Mitknecht zu erbarmen, wie sich sein Herr über ihn erbarmt hatte! Und welche Anwendung macht Jesus von diesem Beyspiel! Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, ruft er, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehle. Kann etwas billiger, kann etwas gerechter seyn, als die Forderung, die Jesus hier einschärft? Gott verzeiht uns unzählbare Vergehungen, und wir wollten bey den wenigen Fehltriten Anderer unversöhnlich seyn? Gott erläßt uns Schulden, deren Grösse wir nicht einmal berechnen können; und wir wollten die Kleinigkeiten, der sich Andre gegen uns schuldig machen, nicht vergeben? Gott ist

gegen uns alle ohne Ausnahme gütig; und wir dürften es wagen, einen Mitknecht, der ihm eben so theuer ist, als wir, zu mißhandeln? Jesus Christus hat sein Blut für alle vergossen, und wir dürften gegen einen Bruder, für welchen doch Christus gestorben ist, hart seyn, oder ihn wohl gar verderben? Die ihr so lange unter göttlicher Geduld gestanden, so viele Jahre hindurch seine väterliche Nachsicht erfahren habt, besinnet euch, wenn ein Widerwille, eine Feindschaft, ein Groll in eurem Herzen ist. Noch ist es Zeit, ihn abzulegen, und euch über euern Mitknecht zu erbarmen, wie sich der Herr über euch erbarmt hat. Schiebet es nicht einen Augenblick auf, die Hand zur Versöhnung zu bieten; ihr könnet nicht wissen, wie nahe die Zeit schon ist, wo mit euch gerechnet werden soll. Wehe euch, wenn ihr euch durch Feindseligkeit und Härte aller Verzeihung unwürdig gemacht habt!

Endlich, M. Br., verpflichtet die Nachsicht Gottes bey unsern Vergehungen noch besonders uns zur innigsten Dankbarkeit für die bisherige ausserordentliche Verschonung. Denn wie könnten wirs läugnen, zu einer Zeit, wo ein schweres Gericht über so viele Länder der Erde ergieng, wo es so viele unserer teutschen Brüder erfahren mußten, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und Jammer aller Art über ganze Völker bringt, haben wir im Schoose des Friedens gelebt, und unter einer Nachsicht gestanden, die unser Loos beneidenswerth machte. Das sollten wir nicht erkennen? Wir sollten es nicht gestehen, daß wir viel zu geringe sind

aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat? Und was Jeder erwägen, was Jeder wohl zu Herzen nehmen mag, die Spuren eines grössern Ernstes, der sich auch gegen uns zu zeigen anfängt, die immer sichtbarer werdenden Vorkehrungen, endlich auch uns empfangen zu lassen, was unsre Thaten werth sind; sollten uns nicht beweisen, daß wir alles zu fürchten haben, wenn wir die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, wenn wir nicht eilen, unsre Dankbarkeit für dieselbe durch eine wahre Sinnesänderung zu äussern? Herr, Herr, barmherzig und gnädig, gedultig und von grosser Güte und Treue, der du vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde: wir erkennen die Schonung, der du uns gewürdigt hast, wir gestehen es, daß es längst aus mit uns seyn würde, wenn du mit uns gehandelt hättest nach unsern Sünden, wenn du uns vergolten hättest nach unsrer Missethat. Aber wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder, so hast du dich über uns erbarmt, Allgütiger! O um des Einzigen, um des Geliebten willen, durch den auch wir angenehm vor dir werden sollen, laß uns ferner Gegenstände deiner Huld seyn; laß uns ferner die Nachsicht geniessen, die uns zur Besserung reitzen soll; durch sie laß uns ermuntert, geheiligt, und bewahret werden zum ewigen Leben; Amen.

XXXIX.

Am dritten Bußtage.

Text: Offenb. Joh. III. v. 11.

Der Gott aller Gnaden, der uns beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wolle euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Halt, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme; dieß sind die merkwürdigen bedeutungsvollen Worte unsers Herrn, die ich euch heute zuruffen, die ich Jedem unter euch an das Herz legen soll, M. Z. Aber ohne daß ich es sage, muß es euch fühlbar werden, in die größte Verlegenheit sezt mich dieser Text, der Gebrauch und die Anwendung desselben ist besonders heute mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft. Denn wie, schon haben sollte Jeder von uns etwas, das er vesthalten könnte; wir sollten uns bereits alle in Vortheilen befinden, die es verdienten, daß wir sie mit der größten

ten Sorgfalt bewahrten? Und sogar Kronen sollten wir uns schon errungen haben? Wir sollten alle bereits fähig geworden seyn, einst von Gott mit ausgezeichneten Belohnungen begnadigt zu werden? Woher denn dieser Tag, wenn es so gut mit uns steht? Brauchen wir uns denn so einstimmig und allgemein, als es heute geschieht, vor Gott zu demüthigen, wenn wir auf den Beyfall des Heiligen und Wahrhaftigen, der jene Worte aussprach, schon rechnen dürfen? Brauchen wir denn öffentliche feyerliche Bekenntnisse unsrer Vergehungen und unsrer grossen Mängel abzulegen, wenn wir die Schätze, welche jedem wahren Bekenner Jesu aus der Fülle seines Herrn zu Theil werden, schon besitzen? Brauchen wir denn mit vereinigter Stimme, und im tiefen Gefühl unsrer Verschuldung zu bitten und zu flehen, Gott wolle nicht mit uns handeln nach unsern Sünden, er wolle uns nicht vergelten nach unsrer Missethat, wenn wir preiswürdige Kämpfer sind, denen die Krone der Gerechtigkeit bereits beygelegt ist, die nur dafür sorgen dürfen, sich dieselbe nicht wieder nehmen zu lassen? In der ganzen Schrift kann es keinen Ausspruch geben, der sich weniger zu diesem Tage schickte, der mit dem, was unser Volk heute vor dem Angesichte Gottes äussert und gesteht, in einem auffallendern Widerspuche stände, als die Worte, über die ich jezt zu euch reden soll.

Es ist klar, M. Br., es bedarf keines Beweises, halt, was du hast, kann man nur dem sagen, der im Besitz wichtiger Güter ist, der wirklich etwas zu verlieren hätte, wenn er nicht auf-

merk-

merksam wäre. Aber dieß ist unser Fall nicht; die weisen, die gebesserten, die glücklichen Christen, die nur zu verhüten haben, daß ihnen die Wohlthaten Jesu, welche sie geniessen, nicht wieder entrissen werden, sind wir doch offenbar alle noch lange nicht. Weit besser dürfte es auf uns passen, wenn man uns zuriefe, was der Herr bald nach unserm Texte sagt: du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts, und weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind, und bloß. Von einer Krone, das fällt noch stärker in die Augen, von dem Kranze des Siegs, der den, welcher ihn empfängt, berechtigt, auf dem Stuhle Christi zu sitzen, und mit ihm zu herrschen, läßt sich vollends nur zu dem sprechen, der mit dem Apostel sagen kann: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Aber der wie Vielste von uns wagt es, diese Worte zu den seinigen zu machen; wen berechtigt sein Gewissen, hinzu zusetzen: hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird? Würde mir nicht euer eignes Gefühl widersprechen, würdet ihr mich nicht mit dem vollesten Recht für einen Elenden halten, der euch schmeicheln, der euch an einem Tage des Ernstes und wehmüthiger Geständnisse leichtsinnig machen, und mit leeren Vorspiegelungen bethören wolle; wenn ich mich anstellte, als ob ich wirklich lauter ächte Bekenner Jesu, lauter glückliche dem Preise des Kampfs nahe Sieger, vor mir hätte; wenn ich euch

euch allen, wenn ich ohne Unterschied Jedem zuruffen wollte: halt was du hast, daß Niemand deine Krone nehme?

Daß es Viele unter uns geben möge, denen sich dieß sagen läßt, das kann ich bloß wünschen, M. Br., und von der Gnade Christi und seines Geistes, der sein Werk auch unter uns hat, hoffen. Für euch, ihr Erwählten, ihr Gesegneten in Christo, ist der heutige Tag ein Fest der Freude; ein Fest des Dankes, für alles, was euch bereits zu Theil geworden ist; ein Tag neuer redlicher Entschliessungen, vestzustehen im Glauben, muthig und stark zu seyn, und unter dem Beystande Gottes zu überwinden. Und dazu will ich euch jezt herzlich ermahnen; zu diesem Vesthalten dessen, was ihr schon habt, will ich mich brüderlich mit euch stärken. Aber so kann ich nicht zu euch reden, die ihr noch nichts habt; die ihr noch gar nicht wisset, was man durch Christum erhalten kann; die ihr nicht einmal etwas dabey denken könnet, wenn ihr höret, an allerley geistlichen Segen in himmlischen Gütern könne man reich durch ihn werden. Euch werde ich sie also nennen müssen, die Güter, die euch noch fehlen; ich werde es versuchen müssen, euch wenigstens einigen Begriff von der Fülle zu machen, aus der sich nehmen läßt Gnade um Gnade; ich werde euch zeigen müssen, wie elend ihr noch seyd, und wie sehr ihr Ursache habt, zu eilen, damit auch ihr noch etwas erhaltet, und eure Seele rettet. Möge er, der unser Innerstes kennt, und uns einst geben wird nach unsern Werken, heute mächtig zu unserm Herzen

zen sprechen, und seinen Zuruf an uns allen segnen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget. Vor ihm, dem Herrn über alles, und dem Haupte der Gemeine, demüthigen wir uns in stiller Andacht.

Text: Offenb. Joh. III. v. 11.

Dem Vorsteher der Gemeine zu Philadelphia, einem Manne, dem der Herr schreiben ließ: Ich weiß deine Werke, du hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verläugnet, einem ehrwürdigen standhaften Bekenner des Evangelii, wurde zugeruffen, was ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z. Ihm war dieser Zuruf auch angemessen; er hatte wirklich, was er vesthalten konnte: er befand sich im Besitz von Vortheilen, die mit der größten Sorgfalt bewahrt zu werden verdienten; er hatte bisher so muthig gekämpft, daß ihm, wenn er treu blieb bis ans Ende, die Krone des Siegs nicht genommen werden konnte. Auf uns lassen sich diese Worte desto weniger anwenden, dieß habe ich schon bemerkt. Denn wie groß, ach wie groß mag wohl die Anzahl derer unter uns seyn, die noch nicht einmal etwas haben, das sie vesthalten könnten, denen bey ihrem Unglauben, bey ihrer Trägheit, bey ihrer Lasterhaftigkeit unmöglich eine Krone zugedacht seyn kann! Gleichwohl müßte ich diese Worte ganz liegen lassen, und fremde, damit nicht zusammenhängende Dinge vortragen, wenn ich von etwas andrem sprechen wollte, als von dem treuen Vesthalten der Wohlthaten, der man durch Christum theilhaftig geworden ist.

Nothwendig muß ich um derer willen, welche diese Wohlthaten noch gar nicht kennen, und keine Erfahrung davon haben, vor allen Dingen zeigen, worin das Vesthalten desselben besteht. Hernach will ich mich an euch, die ihr dieses Vesthalten noch nicht beweisen könnet, weil ihr nichts habt, was bewahrt zu werden verdiente, ausdrücklich wenden, und euch die Erinnerungen an das Herz legen, die euer Zustand fordert. Zulezt nehmet aber auch ihr, die ihr allerdings etwas vestzuhalten habt, ein brüderliches Wort von mir an, und ermuntert euch, über die Krone zu wachen, die euch bestimmt ist.

Halt, was du hast, ruft der Herr in unserm Text. Und was hat denn der ächte Bekenner Jesu, bey welchen Gütern und Vortheilen soll er sich denn zu behaupten suchen? Er soll die erkannte Wahrheit bewahren; das zu Gott durch Christum gefaßte Vertrauen nähren; die empfangenen Kräfte zum Guten üben; und die erwachte Hoffnung einer ewigen Beglückung stärken. Hier sehet ihr in der Kürze ausgedrückt, nicht nur was ächte Christen vesthalten sollen, sondern auch wie und auf welche Art dieß geschehen muß.

Wahrheit, und zwar heilsame, bessernde göttliche Wahrheit, ist das erste Gut, in dessen Besitz sich Jeder befindet, der Jesum und sein Evangelium kennt. Niemand hat Gott je gesehen, ruft der vertraute Jünger, durch welchen Jesus die Worte unsers Textes niederschrei-

ben

ben ließ, **Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt.** Eröffnungen, die Niemand machen konnte, als der Vertraute des Vaters; Kenntnisse, die vom Himmel, und aus dem Schoose Gottes gebracht werden mußten; ein Schatz von Wahrheiten, welche die Vernunft gar nicht, oder nicht so gut geben konnte, sind also das Eigenthum derer, die von Jesu lernen, und vertraut mit seinem Evangelio sind. Für sie giebt es in Absicht auf Gott und seine Gesinnungen, in Absicht auf das, was mit ihnen und vor ihren Augen geschieht, in Absicht auf ihre Pflicht und Bestimmung kein nachtheiliges beunruhigendes Räthsel weiter: denn der Unendliche ist ihnen in Christo Vater, und seine Gesinnungen gegen uns erkennen sie für Rathschlüsse des Friedens. In den Veränderungen ihres Lebens und in den Begebenheiten der Welt erblicken sie ein Werk Gottes, das er durch seinen Sohn vollendet, wo alles zusammenhängt, alles durch einen Einfluß von oben gelenkt wird, und zu einem grossen erhabnen Ziel, zur Uebung, Bildung und Rettung Aller, hinstrebt. Und was sie sollen, was sie zu hoffen haben, ist ihnen so klar, wie der helle Mittag. An den Namen des eingebornen Sohnes Gottes zu glauben, in diesem Glauben Gott über alles, und die Menschen wie Brüder zu lieben, das ist der Innbegriff ihrer Pflichten; und Unsterblichkeit, eine nähere Gemeinschaft mit Gott und Jesu nach dem Leben auf Erden, ein ewig dauerndes Fortschreiten zu neuen Vorzügen und Seligkeiten, eine **Krone**, wie unser Text es ausdrückt, ist der Gegenstand ihrer Erwar-

Erwartungen. Diese Erkenntniß, diese Wahrheit, die ihnen mit allen Merkmalen einer göttlichen Offenbarung erscheint, ist das erste Gut, die erste Wohlthat des Evangelii, welche sie vesthalten. Sie bewahren sie nehmlich sorgfältig bey allem Unglauben des Zeitalters, bey aller Zweifelsucht der Spötter, bey allen Anmassungen und Widersprüchen einer Vernunft, die ihre Schranken vergißt, bey allen Einwendungen ihres eignen Herzens und ihrer unordentlichen Lüste, als ein unschätzbares himmlisches Kleinod; sie verknüpfen sie so vest mit allen ihren übrigen Einsichten, nehmen sie so tief in alle ihre Empfindungen und Gesinnungen auf, tragen sie so ganz auf alle Umstände und Verhältnisse des Lebens über, daß sie gleichsam ein Bestandtheil ihres eignen Wesens wird, daß es nicht weiter möglich ist, sie ihnen zu entreissen. Es ist viel, was sie schon in dieser Hinsicht besitzen, es ist göttliche Weisheit; und sie halten, was sie haben, und bewahren es mit der gewissenhaftesten Treue.

Aber eben so wichtig und theuer ist ihnen das durch Christum gefaßte Vertrauen zu Gott. Auch in dem verzagtesten Herzen, auch in dem kleinmüthigsten Sünder entwickelt sich ein gewisser Muth, eine gewisse Hoffnung und Freudigkeit zu Gott, so bald er anfängt, sich an Christum zu wenden, und durch ihn einen Zugang zu Gott zu suchen. Dann bleibt ihm kein Zweifel mehr übrig, daß die Menschen Gutes von Gott erwarten, und auf seine väterliche Huld rechnen dürfen; denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn

gab,

gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dann wird es ihm klar, auch der Sünder dürfe nicht verzagen, auch für den Schuldigen seyen Anstalten der Begnadigung getroffen; denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Dann wird auch er dieser Gnade gewiß, und faßt ein Vertrauen zu Gott, das kindliche Ergebung und freudige Zuversicht wird; denn nun wir sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ. Und welch ein Gut, welch eine Seligkeit ist dieses Vertrauen zu Gott durch Christum! Habt ihr jemals die Qual eines strafenden Gewissens empfunden; habt ihr jemals erfahren, was es heißt, die Gerechtigkeit Gottes fürchten zu müssen; ist es euch jemals fühlbar geworden, wie elend der Mensch ist, der keinen Frieden der Seele genießt; hat sich die schreckliche Aussicht in eine traurige hofnungslose Ewigkeit jemals vor euch aufgethan: so werdet ihr mich verstehen; so werdet ihr wissen, ein Leben ohne Trost, ohne Segen, ohne wahren Genuß führt der Elende, der kein Vertrauen zu Gott hat; so werdet ihr gern mit dem gerührten Dichter rufen: wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist, wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet. Aber hier sehet ihr auch, was der ächte Christ festzuhalten, wieviel er zu bewahren hat. Daß ihn Niemand

in

in seinem Vertrauen zu Gott durch Christum störe; daß es immer stärker, immer freudiger, immer kindlicher werde, dieses Vertrauen; daß es sich in alles mische, mit allem verknüpfe, und alles heilige, was er denkt und will, empfindet und thut, genießt und leidet; daß es hinwiederum Nahrung aus allem erhalte, was ihm selbst widerfährt, und was er auf Erden geschehen sieht: daran ist ihm alles gelegen, das ist sein immerwährendes Bestreben; er sucht es dahin zu bringen, mit aller Freudigkeit einer siegreichen Ueberzeugung ruffen zu können: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat.

Allein je lebendiger das Vertrauen zu Gott durch Christum bey ächten Bekennern Jesu ist: desto mehr werden sie auch die empfangene Kraft zum Guten üben. Ein Schatz neuer sittlicher Kräfte ist ihnen nämlich durch dieses Vertrauen ins Herz gegeben, M. Z., denn ihr Glaube ist kein müssiges Fürwahrhalten, keine unwirksame Beruhigung bey den Verheissungen Gottes, kein träges Annehmen der dargebotenen Gnade; nein, ein mächtiger Trieb, ein nie ruhendes Streben ist er, das die ganze Seele in Bewegung bringt, das alle Fähigkeiten derselben spannt, das sich durch die regste Geschäftigkeit äussert. Wem viel verziehen ist, der liebt auch viel. Unthätig können also die Glücklichen, denen durch Christum Gnade widerfahren ist, un-

möglich

unmöglich bleiben; Bedürfniß ist es ihnen, den wieder zu lieben, der sie zuerst geliebet hat; dankbar gegen den zu seyn, der für sie gestorben und auferstanden ist; sich der Brüder anzunehmen, die Christus mit seinem Blut erkauft hat; dem Evangelio würdig zu wandeln, das sie bekennen; und es durch ihr ganzes Leben zu beweisen, daß sie mit dem Vater des Lichts, und mit seinem Sohn in einer nähern Gemeinschaft stehen. Und diesem Trieb zum Guten immer mehr Leben, dieser Dankbarkeit gegen Gott immer mehr Eifer, dieser Liebe gegen Gott und Jesum immer mehr Feuer und Einfluß zu geben, daran arbeiten sie unablässig; sie thun sich selbst nie Genüge; sie fühlen es zu stark, was sie dem schuldig sind, der so viel für sie gethan hat, und werden nicht müde, ihm immer ähnlicher und wohlgefälliger zu werden. Bey der Trägheit ihres Fleisches, bey der Gewalt unordentlicher Lüste, bey den Blendwerken der Verführung, bey den unzähligen Hindernissen, die ihren Bestrebungen überall in den Weg gelegt werden, haben sie auch Ursache, in einer immerwährenden Anstrengung und Uebung zu bleiben; sie haben Ursache, über Weniges treu zu seyn, um nach und nach über Viel gesezt zu werden; sie haben Ursache, nichts ungenüzt zu lassen, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, und die mancherley Kräfte, die ihnen durch die Erkenntniß deß geschenkt sind, der sie beruffen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, mit einem rastlosen Eifer zu gebrauchen. So halten sie denn nicht blos fest, was sie haben; sie empfangen immer mehr; denn wer da hat,

dem wird gegeben, und er wird die Fülle haben.

Bey einer solchen Regsamkeit, bey einem solchen Emporstreben zu allem Guten, werden sie endlich auch die erwachte Hofnung einer ewigen Beglückung stärken. Denn das höret, ihr alle, die ihr noch nicht aus eigner Erfahrung wisset, wie groß das Heil in Christo ist, zu einer lebendigen Hoffnung ist Jeder wieder geboren, der ein ächter Christ ist, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Wie könnte es auch anders seyn; wie sollte sich das Herz aller wahren Christen nicht mächtig erweitern; wie sollten sie nicht mit freudiger Zuversicht alles erwarten, was der menschliche Geist Grosses und Erhabnes zu fassen vermag? Was ihn gewöhnlich beschränkt und drückt, ist für wahre Christen nicht mehr vorhanden; sie sind die Bürger einer grossen unermeßlichen Stadt Gottes; sie gehören einer Welt an, die über alles Sichtbare erhaben ist; sie stehen unter einer Regierung, die alles zu ihrem Besten lenkt; sie sind durch ihren Geist und Sinn, durch ihre Absichten und Bestrebungen mit allem, was die Schöpfung Vernünftiges und Edles, Erhabnes und Heiliges hat, sie sind mit Jesu, dem Herrn über alles, und mit Gott selbst vereinigt; und so leben sie denn im Angesichte des Himmels und der Erde, im Gefühl einer Würde, die sie von allem Irdischen unterscheidet, unter dem Einfluß einer Kraft, die sie täglich zu neuen Siegen stärkt, mit der Aussicht auf eine Krone, die

ihnen bereits zugedacht ist, und die sie aus der Hand ihres Herrn empfangen werden, so bald sie überwunden haben. Welch ein Sinn der Worte: halt, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! Eine Wahrheit, die vom Himmel stammt, trägt der ächte Christ in seinem Herzen; er genießt einen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft; er hat Kräfte zum Guten, die ihm aus der unsichtbaren Welt zu Theil werden; und eine Hofnung, durch die er hier schon selig ist, ein Gefühl der Unsterblichkeit durchdringt sein Innres; er hat Schätze zu bewahren, gegen die alle Güter der Erde nichts sind, und Ansprüche zu retten, die nichts Geringeres betreffen, als eine Krone des Himmels.

Und nun kann ich mich zu euch wenden, die ihr noch nichts habt, was ihr festhalten könntet. Wovon die Rede ist, wisset ihr nun, und euer eignes Bewußtseyn wird es euch sagen, daß ihr von allen diesen Gütern noch nichts bey euch findet; daß der Ausspruch: halt, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme, gar nicht anwendbar auf euch ist. So höret denn die Erinnerungen, die sich euch an diesem Tage des Ernstes bey solchen Umständen von selbst aufdringen müssen, und die ich euch nothwendig zu Gemüthe führen muß.

Es ist lediglich eure Schuld, das könnet ihr unmöglich läugnen, daß ihr von den Wohlthaten, die ächte Christen mit so treuem Eifer vesthalten, noch gar nichts besitzet. Die Wahrheit, welche der, der sie einmal

mal erkannt hat, als ein himmlisches Kleinod bewahrt, wird überall laut gepredigt; auch euch hat man sie von Jugend auf mitgetheilt, und umgeben seyd ihr bis auf diesen Tag mit allen den Quellen gewesen, aus welchen sie geschöpft werden kann. Schreibet es eurem Leichtsinn und eurer Trägheit zu, daß sie euch noch immer fremde ist; sehet es als eine Wirkung eurer Zweifelsucht, eures Stolzes auf die Allgenügsamkeit eurer Vernunft, als eine Folge eurer unordentlichen Lüste an, daß sie noch keinen Einfluß auf euch gewonnen, sich noch nicht als göttlich an euch gerechtfertigt hat. Und würde euch das Vertrauen zu Gott durch Christum fehlen, das dem ächten Christen so unaussprechlich wichtig ist, wenn ihr es jemals zu einem lebendigen Gefühl eures grossen Verderbens hättet kommen lassen; wenn ihrs euch jemals redlich gestanden hättet, daß ihr alle des Ruhms mangelt, den ihr an Gott haben solltet, und euch unmöglich selbst helfen könnet? War es nicht euer unbegreiflicher Leichtsinn, euer wildes Schwärmen in sinnlichen Freuden, eure immerwährende Zerstreuung in Geschäfte und Arbeiten, wohl gar euer Stolz auf eigne Gerechtigkeit und Tugend, was euer Gewissen nie recht zur Sprache kommen ließ, was euch abhielt, eure Zuflucht mit demüthigem Herzen zur Gnade Gottes in Christo zu nehmen? Daß bey solchen Umständen keine Kraft zum Guten in euch ist, daß ihr nichts, gar nichts habt, was ihr der Gewalt eurer Lüste, der Macht böser Gewohnheiten, und dem Reiz der Verführung entgegen setzen könntet, ist dieß nicht gleichfalls eure Schuld? Würdet ihr durch Christum nicht alles vermögen, wenn

ihr vertraut mit ihm geworden wäret, wenn ihrs an eurem Herzen erfahren hättet, daß er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung Denn daß ihr auch von dieser Erlösung nichts wisset, daß ihr entweder falsche und ungegründete, oder unwürdige und niedrige Hofnungen nähret: rührt nicht auch dieß davon her, daß ihr bey eurer Gleichgültigkeit gegen das Evangelium Jesu noch gar keinen Sinn für etwas Beßres habt erhalten können; daß sich das Gefühl eurer Würde und eures Zusammenhangs mit dem Unsichtbaren noch gar nicht in euch entwickelt hat; daß ihr bey eurer Verdorbenheit und Sinnlichkeit noch gar nicht fassen könnet, was es ausser den Freuden dieses Lebens noch Seliges geben könne? Gestehet es euch an einem Tage, der euch redliche Geständnisse zur Pflicht macht: daß ihr von allem, was Christus schenken kann, daß ihr von der ganzen Fülle seiner Wohlthaten bisher noch nichts besessen, noch nichts empfunden und genossen habt: daran ist nicht er, nicht sein Evangelium, nicht der Gang eures Schicksals schuld; ihr habt es euch allein zuzuschreiben, daß ihr zum Besitz des Besten, was sich auf Erden erlangen läßt, zum Besitz göttlicher und ewig dauernder Schätze, noch gar nicht gekommen seyd. Erwäget aber auch

Zweytens, daß ihr euch bey den vorhandenen Zeitumständen in der bedenklichsten Verfassung befindet. Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, sagt der Herr vor unserm Text, will ich

auch

auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Hat es jemals eine gefährliche Stunde der Versuchung gegeben; ist es jemals schwer gewesen, die Probe zu halten, und nicht mit fortgerissen zu werden von dem mächtigen alles überwältigenden Verderben: so ist dieß jezt der Fall; man darf nur offene Augen, und einen unbefangenen Sinn haben, um dieß wahrzunehmen. Wie wollet also ihr, Unglückliche, die ihr noch gar nicht daran gedacht habt, das Wort Jesu, ich will nicht sagen zu halten, sondern nur gehörig kennen zu lernen, wie wollet ihr in dieser Versuchung bestehen, was soll euch bey derselben leiten, und dem Untergang entreissen? Werdet ihr bey den Blendwerken des Unglaubens und des Aberglaubens, der übermüthigen Vernunft, und der schwärmenden Einbildungskraft, die sich in unsern Tagen wunderbar mischen, und alles um euch her bethören, den rechten Weg finden können, wenn euch das Licht der Wahrheit fehlt, das der Herr vom Himmel gebracht hat, die allein Gewißheit giebt, und ewig dauert? Und bey dem Unglück der Zeiten, bey den Uebeln, die von allen Seiten über uns hereinbrechen, bey den schrecklichen Begebenheiten, die fast vor euern Augen geschehen, und ganzen Völkern und Reichen den Untergang drohen, woran wollet ihr euch halten, womit wollet ihr euch trösten, wenn ihr kein Vertrauen zu Gott durch Christum habt, wenn ihr nicht gewohnt seyd, mitten in der Verwirrung die alles lenkende, alles wohl machende Hand eures Vaters im Himmel

mel zu erblicken? Was soll vollends bey den Versuchungen zum Bösen, die euch auf allen Seiten umgeben, was soll bey den gefährlichen hinreissenden Veranlassungen, an den Planen des Eigennutzes, an den Vortheilen der Gewaltthätigkeit, an der Macht und den Freuden des triumphirenden Lasters Theil zu nehmen, aus euch werden, wenn ihr ohne himmlische Kräfte zum Guten dahin lebet, wenn euch nichts ins Herz gegeben ist, was euch fähig zum Widerstand machte, was euch stärkte, die Welt zu überwinden? Kann euch endlich zu einer Zeit, wo das schreckliche Recht des Stärkern immer geltender wird, wo weder Unschuld noch Tugend gegen Gewalt und Unterdrückung sichert, wo ihr alle Arten des Jammers herrschen, und Tausende ein schauervolles Ende nehmen sehet, kann euch zu einer solchen Zeit etwas anders erwarten, als Trostlosigkeit und Verzweiflung, wenn euch die Hofnung, die lebendige, alles Irdische übersteigende Hofnung mangelt, die in dem Herzen wahrer Christen herrscht, wenn ihr keine beßre Welt kennet, die euch einen Zufluchtsort öffnet? Wehe Jedem, der nichts hat, woran er sich halten, wodurch er sich aufrichten, was er anwenden könnte, die Uebel der Zeit zu bekämpfen; wie entehrend wird sein Leben, wie traurig sein Ende seyn!

Die Folge, die aus diesem Allen für euch hervorgeht, fällt in die Augen; ist euch nämlich eure Wohlfahrt lieb, so eilet, der Wohlthaten theilhaftig zu werden, die euch noch fehlen. Ohne sie seyd ihr schon überhaupt elend; durch die Versuchung, die jezt unläugbar über

den ganzen Kreis der Welt gekommen ist, wird euer Zustand noch bedenklicher und gefahrvoller. Schmeichelt euch nicht mit dem Wahne, was Christus euch geben kann, könne euch eben so gut anders woher zu Theil werden. Kein Scharfsinn der Vernunft, keine Weisheit der Welt wird euch für die Wahrheit entschädigen, die ihr bey ihm und in seinem Evangelio findet. Keine Art, euch eurer Vergehungen wegen mit Gott auszugleichen, und euch der Gnade Gottes zu versichern, wird euch die Freudigkeit und den Frieden gewähren, den ihr durch Jesum und durch seine Vermittelung erhalten könnet. Keine Anstrengung eurer Kräfte, kein Kämpfen wider die Sünde wird euch dahin bringen, wohin ihr es durch seine Kraft und unter dem Beystand seines Geistes bringen werdet. Und das Unterpfand eurer Unsterblichkeit, und eines seligen Lebens bey Gott, das er euch durch seinen Tod, durch seine Auferstehung, durch seine Erhebung zur Herrlichkeit giebt, so bald ihr an ihn glaubet, nein, diese lebendige siegreiche Gewißheit kann euch nichts auf Erden weiter verschaffen; er allein ist die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt. Möchtet ihr tief fühlen, was euch noch abgeht! Möchtet ihr nicht einen Augenblick weiter versäumen, die besten und dauerhaftesten Güter zu suchen, die es auf Erden giebt! Ach es ist nicht möglich, sich ihrer schnell und auf einmal zu bemächtigen. Die Wahrheit, welche das Evangelium enthält, muß begriffen und gefaßt, das Vertrauen zu Gott durch Christum muß genährt, die empfangene Kraft zum Guten

muß geübt, die Hoffnung der künftigen Seligkeit muß gestärkt und befestigt werden; und das fordert Zeit, dazu ist Anhalten und Ausdauern nöthig. Könnet ihr aber wissen, wie viel Zeit euch noch vergönnt ist; könnet ihr unter Umständen, wo Angst und Kummer, wo Hunger und Mangel, wo Gewaltthätigkeit und Schwerdt Tausende hinraft, noch auf ein langes Leben rechnen? Erinnert euch nicht alles zu eilen, und eure Seele zu retten? Höret ihn, den Herrn, der euch selber sucht! Höret ihn, auch euch ruft er heute zu: siehe ich stehe vor der Thüre, und klopfe an; so Jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Möge er Eingang bey euch Allen finden; Möge er euch sättigen mit seinen Gütern, und euch Leben, und volle Genüge geben!

Und nun noch ein brüderliches Wort an euch, die ihr allerdings etwas vesthalten könnet. Haltet, was ihr habt, daß Niemand eure Krone nehme, das ists, wozu ich euch an diesem Tage des Ernstes und der Ueberlegung im Allgemeinen zu ermuntern habe.

Aber damit es euch deutlicher werde, was in diesen Worten verborgen liegt: so ruffe ich euch zu; verdoppelt der Umstände wegen eure Wachsamkeit und euern Eifer. Eine Stunde der Versuchung, das habe ich schon bemerkt, und Niemand wird mir hierinn williger beystimmen, als ihr selber, eine Stunde der Ver-

suchung ist über den Kreis der Welt gekommen. Mit einer gewöhnlichen Anstrengung, die Wohlthaten des Evangelii vestzuhalten, ist es also jezt nicht gethan; allen euren Muth müsset ihr aufbieten, mit der größten Sorgfalt müsset ihr wachen, wenn ihr die erkannte Wahrheit gegen die Macht des überhandnehmenden Irrthums, das gefaßte Vertrauen zu Gott durch Christum gegen den Spott des herrschenden Unglaubens, die empfangene Kraft zum Guten gegen die unzählbaren Verderbnisse der Zeit, die erwachte Hofnung einer ewigen Beglückung endlich gegen die thierische Fühllosigkeit, die von etwas Unsichtbarem und Ewigen nichts mehr wissen will, behaupten und verwahren wollet. Und welch ein Beyspiel seyd ihr einer solchen Zeit schuldig! Auszeichnen müsset ihr euch, wenn ihr eure Schuldigkeit thun wollet; auffallend müsset ihr es machen, daß ihr anders denket und glaubet, gesinnet seyd und handelt, als die Welt, und weder ihren Spott, noch ihren Haß achten; bereit müsset ihr seyn zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und euch des Evangelii Jesu nicht schämen. Nur dann, wenn ihr so kämpfet gegen das Verderben der Zeit; wenn ihr das Wort des Herrn behaltet, und seinen Namen nicht verläugnet; wenn ihr treu erfunden werdet und überwindet: nur dann wird Niemand eure Krone nehmen; denn Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht.

Nur werdet nicht zaghaft, wenn es euch an Fortgang zu fehlen scheint; dieß ist das Zweyte, was ich euch zuzuruffen habe.

Es kann nicht fehlen, bey den Hindernissen des Guten, die euch umgeben, bey den Schwierigkeiten, die es in eurem eignen Herzen findet, werden eure Fortschritte oft nur langsam und unmerklich seyn; die erkannte Wahrheit wird sich zuweilen in euch verdunkeln, euer Vertrauen zu Gott durch Christum wird nicht immer freudig genug seyn, die Kraft zum Guten wird euch fast verlassen, und die Hofnung des ewigen Lebens auf Augenblicke aus eurem Herzen verschwinden. Und mit welcher Wehmuth werdet ihr wahrnehmen, daß auch ausser euch, und bey eurem Zeitalter durch eure redlichsten Anstrengungen wenig oder nichts ausgerichtet wird; daß weder euer Zeugniß für die Wahrheit den Fortgang des Irrthums, noch euer Glaube die Gewalt des Unglaubens, noch eure Tugend das Ueberhandnehmen der Lasterhaftigkeit, noch eure Hoffnung das Versinken des Zeitalters in thierische Gleichgültigkeit verhindern und aufhalten kann. Verlieret den Muth nicht, geliebte Brüder, wenn ihr solche Erfahrungen machen müsset. Du hast eine kleine Kraft, sagt der Herr kurz vor unserm Texte zu dem edlen Vorsteher der Gemeine zu Philadelphia, du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und meinen Namen nicht verläugnet. Es kommt also nicht darauf an, daß man sich stark und freudig fühle, und einen grossen in die Augen fallenden Einfluß habe; sondern lediglich darauf, daß man treu sey, daß man das Evangelium redlich vest halte, und sein Möglichstes thue. Mehr wird auch von euch nicht gefordert. Nicht nach dem,

was euch gelungen ist, und was ihr genossen habt, sondern nach dem, was von euch gewollt, und geduldet worden ist, wird der Herr euch einst beurtheilen. Wohl euch, wenn ihr euch an seiner Gnade genügen lasset, und Treue beweiset; dann wird er in eurer Schwachheit mächtig seyn, dann wird es euch klar werden: der in uns ist, ist stärker, denn der in der Welt ist; es werden euch Siege zu Theil werden, die ihr nicht erwartet hattet.

Und damit es euch gelinge so auszudauern und zu überwinden: so rechnet endlich noch getrost auf die Versicherung: siehe, ich komme bald. Sie stehet unmittelbar vor unserm Texte, diese Versicherung; sie ist der Grund, warum der edle Zeuge, zu welchem der Herr redet, getrost seyn, und ausdauern soll; siehe, heißt es, ich komme bald, halt, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. Und wahr, geliebte Brüder, anwendbar und gewiß bleibt diese Versicherung zu allen Zeiten und unter allen Umständen. Was die Thorheit und Verkehrtheit der Menschen auch denken und unternehmen, auch verderben und wagen mag: der Herr kommt; sein grosses Werk ist in voller Bewegung; unaufhaltsam eilt es seinem Ziele zu; und was wir im Glauben und in der Liebe, was wir im Eifer für unsern Herrn leisten, es sey auch noch so wenig, das ist nicht verloren, das trägt dazu bey, sein Kommen zu beschleunigen, und seine Sache dem Sieg und der Vollendung zu nähern. Eins aber sey euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor

dem

dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag; der Herr verzeucht nicht die Verheissung, wie es Etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße bekehre. Und inzwischen, M. Br., bey dieser Geduld mit Allen, bey diesen feyerlichen Fortschritten des Ganzen, wie schnell, wie unaufhaltsam naht sich unsre besondre Vollendung; wie bald ist der Kampf des irdischen Lebens ausgekämpft, und unser Lauf zu Ende; wie laut ist uns allen zugeruffen: siehe, ich komme bald! Er gebe euch Barmherzigkeit, geliebte Brüder, der grosse Kommende; er stehe euch bey, und stärke euch; er erlöse euch von allem Uebel, und helfe euch aus zu seinem himmlischen Reiche. Du sprichst: ich komme bald; hier sind wir, und eilen dir entgegen: ja, komm Herr Jesu! Amen.

XL.

Am XXIV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Dieser wird gesezt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, rief der ehrwürdige Simeon, M. 3., als er das Kind Jesum im Tempel zu Jerusalem erblickte, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und pünktlich, in einem weit ausgebreitetern Sinne, als Simeon selbst diese Worte verstand, sind sie in Erfüllung gegangen. Es ist wahr, Viele in Israel richteten sich an Jesu auf, Vielen wurde er der Urheber eines wahren und ewigen Heils. Aber daß sich auch Unzählige an ihn stiessen, als er öffentlich auftrat, und sich an ihm versündigten; daß sichs insonderheit die Lehrer des Volks recht zum Geschäfte machten, ihm zu widersprechen, und Mißtrauen gegen ihn zu erregen, ist eben so bekannt. Noch weit merkwürdiger ist es jedoch, daß es das immerwährende, auch

auch ausser Israel statt findende Schicksal Jesu war, was Simeon in den angeführten Worten vorhersagte. Der Glücklichen, denen Jesus zum Auferstehen gesezt war, hat es zu allen Zeiten und unter allen den Völkern, zu welchen sein Evangelium gekommen ist, Unzählige gegeben, das ist unstreitig; und wer sollte nicht hoffen, daß es deren noch immer überall geben werde? Aber welchen Widerspruch Jesus auch unter den Heiden fand, so bald ihnen seine Lehre vorgetragen wurde; wie groß die Menge derer war, die ihn verschmähten, die sich mit Erbitterung gegen ihn erklärten, und seine Anhänger wütend verfolgten, bezeugt die Geschichte. Wie man endlich noch immer und in unsern Tagen gegen ihn gesinnt ist, wisset ihr alle. Hat man ihm jemals widersprochen, ist er jemals für unzählige Menschen ein Stein des Anlauffens und ein Fels der Aergerniß gewesen: so ist dieß jezt der Fall. Derer, die vertraut mit ihm sind, und durch ihn weise, gut und selig werden, werden unläugbar immer weniger. Dagegen wird es mit jedem Tage gewöhnlicher, entweder gar keine Kenntniß von ihm zu nehmen, und zu thun, als ob seine Sache gar nicht vorhanden wäre; oder sich feindselig gegen ihn zu äussern, und sich ihm zu widersetzen.

Etwas Befremdendes muß der Ausspruch Simeons, und die ihn so auffallend bewährende Erfahrung freylich für Jeden haben, M. Z., der weiter nachdenkt. Ist die Sache Jesu wirklich göttlich, hat sie die klaren unverkennbaren Merkmale eines höhern Ursprungs, die sie haben soll: wie

wie ist es möglich, daß man sie zu allen Zeiten hat in Anspruch nehmen und bestreiten können; wie ist es möglich, daß dieß sogar mit Erfolg, mit einem Aufwande von Gründen geschehen konnte, die Tausenden einleuchteten, und überall Beyfall erhielten? Und ist Jesus der Geber eines Heils, das ausser ihm nirgends anzutreffen ist; rechtfertigt er sich in der That als einen Erlöser, der alles gewährt, was dem Hülfsbedürftigen Menschen mangelt: wie kann er so verkannt werden; warum finden unzählige Menschen, denen es weder an Verstand und Einsicht, noch an Sehnsucht nach wahrer Wohlfahrt fehlt, das nicht bey ihm, was sie suchen; warum ist die Zahl seiner Gegner zu allen Zeiten so groß gewesen, und wird insonderheit jezt fast täglich grösser? Sieht man sich nicht fast genöthigt, zu glauben, an ihm selbst und an seiner Sache müsse es liegen, daß man so häuffig an ihm irre wird, er müsse an dem Unglück, daß sich so Viele an ihm versündigen, selber schuld seyn?

Das können wir, die wir sein Evangelium predigen, in gewisser Hinsicht einräumen, M. Br. Freylich verursacht es der Fels, welcher tausend Müden und Schwachen dazu dient, daß sie sich an ihm aufrichten und vesthalten, durch seine eigne Beschaffenheit, durch die unerschütterliche Vestigkeit, mit der er dasteht, daß sich Unvorsichtige an ihn stossen, daß sich Unbesonnene wohl gar an ihm zerschmettern, und ihren Untergang finden können. Aber fällt die Schuld von diesem Unglück nicht ganz auf die zurück, die sich so wider-

verstinnig benehmen, und die Vortheile, die sie sich verschaffen könnten, in Nachtheil verwandeln? Es kann uns auch nicht schwer werden, M. Z., die traurige Erscheinung, daß Jesus so Vielen zu einem Fall, und zu einem Zeichen gesezt ist, dem sie widersprechen, begreiflich zu machen; wir können sogar sagen, er müßte nicht seyn, was er ist, sein Evangelium müßte die Wahrheit, den Ernst und die Heiligkeit nicht haben, die es wirklich hat, wenn etwas anders erfolgen sollte. Wir sehen heute auf ein verflossenes Kirchenjahr zurück, M. Br., und sind zum leztenmal in demselben versammelt. Was ist Jesus uns diese Zeit über gewesen? War er uns zum Fall, oder zum Auferstehen gesezt? Haben wir durch ihn gewonnen, oder verloren? Ist er unserm Herzen, nachdem auch dieses Jahr dahin ist, gleichgültig oder theuer, anstössig oder der Geber eines ewigen Heils? Diesen Fragen können wir unmöglich ausweichen; und wie sie unser Gewissen auch beantworten mag, wir müßten die leichtsinnigsten Geschöpfe seyn, wenn wir nicht untersuchen wollten, woher das Eine oder das Andere komme, wenn wir uns über unser Verhältniß zu Jesu keine Auskunft verschaffen wollten. Es ist der Endzweck meiner heutigen Predigt, euch dazu Gelegenheit und Anleitung zu geben. Möge es euch allen klar werden, daß ihr dieses Jahr über nicht umsonst an den Versammlungen Theil genommen habt, die der Predigt des Evangelii gewidmet waren, und daß euch Jesus geworden ist, wozu Gott ihn uns gemacht hat. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Durch einen stillen, aber offenen Sinn zeichnen sich die beiden Personen aus, M. Z., die sich in dem vorgelesenen Evangelio an Jesum wenden, und in ihrer Noth Hülfe von ihm erlangen. Die Unglückliche, die ihm auf dem Wege zum Hause des Obersten begegnet, und ihn, wie Marcus bemerkt, mit einer grossen Menge von Begleitern umgeben sieht, will es gar nicht wagen, ihn öffentlich anzuflehen, und ihm beym Gedränge des Volks beschwerlich zu werden: bescheiden und still strebt sie blos, ihm näher zu kommen, um sein Gewand berühren zu können. Aber wie empfänglich sie für ein lebendiges Vertrauen zu ihm gewesen war, mit welchem offnen Sinn sie das, was er bisher gelehrt und gethan hatte, aufgenommen haben mußte, sehet ihr aus der Gewißheit, mit der sie sich Hülfe von ihm verspricht; möchte ich nur sein Kleid anrühren, dachte sie, so würde ich gesund. Eben so war auch der Oberste, der Vorsteher der Synagoge, gesinnt, der die Rettung seiner sterbenden Tochter von ihm verlangte. Welchen Glauben an die Macht Jesu er hatte, ist schon aus seiner Bitte klar: Herr, spricht er, meine Tochter ist jezt gestorben, aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Sein Geist war also für das, was er bisher von Jesu gesehen hatte, so offen gewesen, daß sich ein unbegränztes Vertrauen zu Jesu in ihm gebildet hatte. Und wie viel stille Ergebung, wie viel ruhiges Nachdenken er mit diesem Vertrauen verband, zeigte sich noch auf dem

Hingang zum Hause. Man kam ihm entgegen, wie Marcus erzählt, und rief ihm zu: deine Tochter ist gestorben, was mühest du weiter den Meister? Aber kaum hatte ihm Jesus zugeruffen: fürchte dich nicht, glaube nur, so war er ruhig, und erwartete mit stiller Aufmerksamkeit den Ausgang.

Man kann die Gemüthsfassung, welche Jeder haben muß, der empfänglich für den Einfluß des Evangelii seyn, und Jesum genauer kennen lernen will, nicht besser beschreiben, M. Z., als sie sich hier ausgedrückt hat. Wir wollen eine aufmerksame Betrachtung derselben zu unserm Geschäft in dieser Stunde machen, und aus dieser Betrachtung die nöthigen Belehrungen für uns schöpfen.

Daß ein stiller, aber offener Sinn dazu gehöre, wenn man vertrauter mit Jesu werden will, davon werde ich dießmal sprechen. Ich werde diesen Satz erklären, beweisen, und anwenden. Zuerst werde ich nämlich deutlich zu machen suchen, worinn ein stiller aber offener Sinn besteht. Sodann werde ich die Gründe angeben, warum man ohne einen solchen Sinn unmöglich vertrauter mit Jesu werden könne. Zulezt werde ich zeigen, wozu uns diese Wahrheit dienen, und welchen Gebrauch wir insonderheit heute davon machen sollen.

Daß nur der vertrauter mit Jesu geworden ist, dem das Evangelium Jesu als wahr und

göttlich

göttlich einleuchtet, der sich im Genuß der Wohlthaten befindet, die durch Jesum erlangt werden können, der es aus Erfahrung weiß, er sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung, das braucht kaum erinnert zu werden. Ohne einen stillen, aber offenen Sinn läßt sichs, wie ich behaupte, nie so weit bringen; und um dieß klar zu machen, muß ich vor allen Dingen sagen, worinn dieser Sinn bestehe. Man muß sich sammeln können; man muß ernsthaft genug seyn, sich auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes zu richten; man muß endlich Redlichkeit genug haben, sich über dieselben zu rechte weisen zu lassen; sehet hier in der Kürze alles, was zu einem stillen aber offenen Sinn erforderlich ist.

Sammeln muß man sich können, wenn man einen solchen Sinn haben will. Euch, die ihr mit euren Gedanken nie bey euch, sondern immer bey etwas andrem seyd; die ihr euch nicht wohl befindet, wenn äussere Gegenstände nicht alle eure Sinne beschäftigen, und euch an sich ziehen; die ihr euch recht geflissentlich in Geschäfte, Zerstreuungen und Lustbarkeiten stürzet, und alles aufbietet, euch selbst zu vergessen: euch fehlt ein stiller Sinn ganz, das werdet ihr selbst nicht in Abrede seyn; das Geräusch, das euch umgiebt, ist viel zu groß, ihr werdet viel zu schnell von einem Gegenstand zum andern fortgerissen, als daß es zu einem ruhigen Betrachten bey euch kommen könnte. Und so weit auch die Sinne

eures

eures Leibes bey euch offen stehen, so gierig sie auch auffassen, was sich ihnen darbietet: euer innerer Sinn ist desto verschloßner; bey der Menge sinnlicher Vorstellungen, die von allen Seiten her mit Ungestümm eindringen, kann er sich nicht öffnen; es bleibt ihm keine Zeit übrig, wo er zu einem klaren Bewußtseyn erwachen könnte. Wie ganz anders sieht es in euerm Innern aus, ihr, die ihr euch sammeln könnet! In jenen Stunden der Absonderung, wo ihr euch selber lebet; wo ihr euch von allem zurück ziehet, was euch sonst beschäftigt und zerstreut; wo ihr euch mit euern Gedanken geflissentlich auf euch selber lenket, und in euch selbst versenket: wie still wird es da in eurer Seele, und wie leicht öfnet, wie mächtig regt sich in dieser Stille ein höherer Sinn, der sich sonst nicht äussern kann. Ja, M. Z., fähig zu überlegen, zu prüfen, und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; fähig, sich seiner edelsten Kräfte bewußt zu werden, und sich derselben zu bedienen; fähig, sich über alles Sinnliche zu erheben, und die Gegenstände einer höhern ihm verwandten Welt zu empfinden, ist unser Geist blos dann, wenn er sich sammelt; und je geläuffiger uns diese Sammlung wird, je öfter wir sie bey uns hervor bringen, desto wachiger wird es in uns, desto stiller und zarter, desto empfänglicher und offener wird unser innerer Sinn.

Aber freylich müssen wir, wenn wir einen solchen Sinn haben wollen, auch **ernsthaft genug seyn, uns auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes zu**

richten,

ren, unter welchen Bedingungen er euch begnadigen, welche Maasregeln er zu eurer Rettung befolgen soll: so ist euer innrer Sinn nicht still, sondern unbescheiden und vorlaut, nicht offen und frey, sondern partheyisch, und allem verschlossen, was euern Leidenschaften zuwider ist. Wer es fühlt, wie wenig er sich gerade bey den Fragen zu helfen weiß, die ihm die wichtigsten seyn müssen; wer sich daher mit Sehnsucht nach einer hilfreichen Hand umsieht, die ihn aus den Irrgängen des Wahns und der Zweifelsucht glücklich herausführen, und auf eine sichere Bahn leiten kann; wer es nicht befremdend findet, wenn ihm Dinge vorgehalten werden, die er nicht ganz begreiffen kann, die seinen Erwartungen zuwiderlauffen, und bey denen er selbst in einem nachtheiligen Licht erscheint; wer vielmehr bescheiden genug ist, auf weitere Aufschlüsse zu warten, das Urtheil seines Gewissens zu rathe zu ziehen, und jeder billigen Forderung sich zu unterwerfen: der hat den stillen, und doch offenen, den ruhigen, und doch regen und empfänglichen Sinn, von welchem ich spreche; der das unglückliche Weib in unserm Evangelio zu Jesu führte, und den gebeugten Vater in den Stand sezte, auf die Hülfe desselben zu rechnen.

Doch daß man ohne den stillen aber offenen Sinn, welchen ich bisher beschrieben habe, unmöglich vertrauter mit Jesu werden kann, dieß wollte ich eben beweisen. Und leichter läßt sich nichts führen, als dieser Beweis. Ohne einen stillen, aber offnen Sinn wird man sich nämlich weder an Jesum wenden,

wenden, noch ihn fassen, noch ihm den Glauben und die Folgsamkeit widmen, die ihm gebührt.

Der erste Punkt fällt sogleich in die Augen. Ist euer Sinn nicht still, seyd ihr gar nicht gewohnt, euch zu sammeln, und ernsthafte Betrachtungen anzustellen: wie könnte es euch nur einfallen, euch an Jesum zu wenden, und eine Verbindung mit ihm anzufangen? Ihr schwärmt unter lauter Gegenständen der Sinne herum, und Er ist über alles Sinnliche erhaben. Ihr wollet auf eine angenehme Art unterhalten seyn, und Er fordert Aufmerksamkeit und Anstrengung. Ihr befindet euch am Besten, wenn das Geräusch der äussern Welt recht groß und betäubend wird, und euch nie recht zu euch selber kommen läßt, und Ihn kann man nur hören, wenn man sich aus diesem Geräusch entfernt, und in sich selbst einkehrt. Ihr fühlet von eurem tiefen Elend, von dem Bedürfniß, Gnade bey Gott und Rettung von eurem Verderben zu suchen, in eurer Betäubung gar nichts, und Er wird gerade dann, wenn man dieses Gefühl hat, und von demselben geängstigt wird, am wichtigsten. Könnet ihr bey solchen Umständen auch nur die mindeste Neigung haben, euch ihm zu nähern? Ist euer Sinn noch überdieß nicht offen; fehlt es euch an einer freyen Empfänglichkeit, für alles Wahre und Gute, an der Bereitwilligkeit, Belehrungen und Vortheile anzunehmen, woher sie auch kommen mögen: was sollte eure Aufmerksamkeit auf Jesum hinlenken; woher sollte das Bedürfniß entstehen, etwas bey ihm zu suchen; was sollte euch nach den

den Aufschlüssen, die er euch geben, und nach den Wohlthaten, die er euch erzeigen kann, begierig machen? Werdet ihr nicht Jahre lang in eurer Zerstreuung und Fühllosigkeit hingehen, ohne euch um ihn zu bekümmern, ohne ihm auch nur um einen Schritt näher zu kommen? Nur dem Bedächtigen und Stillen, M. Br:, der sich sammelt, der sich ernsthaft nach allem umsieht, was einem vernünftigen Wesen wichtig seyn kann, fällt Jesus in die Augen, nur ihm wird die ruhige Majestät sichtbar, mit der er unter allen Gegenständen hervorragt, die man beobachten, auf die man Rücksicht nehmen kann. Und ist der Sinn eines solchen Menschen zugleich offen: welche Eindrücke wird er von Jesu erhalten, wie anziehend wird ihm alles werden, was Jesum und sein Evangelium betrift; wie nöthig wird er es finden, sich an Jesum zu wenden, und in eine nähere Gemeinschaft mit ihm zu treten!

Doch ich muß mehr sagen; wem es an einem stillen aber offenen Sinne fehlt, der wird, wenn er sich an Jesum wendet, ihn nicht fassen. Mit grossen wichtigen Wahrheiten, deren Gegenstände in der unsichtbaren Welt liegen, muß man sich bekannt machen, wenn man Jesum verstehen, wenn man mit ihm und seinem Evangelio vertraut werden will. Und solche Wahrheiten könnte der Leichtsinnige, der Zerstreute begreiffen, den tausend Blendwerke der Sinne bethören, und in einer immerwährenden Betäubung erhalten; ist nicht die ruhigste Sammlung, und ein offener unbefangener Sinn nöthig, wenn man empfänglich für sie seyn will? Es ist auch gar

nicht

nicht zu läugnen, dem, der erst anfängt, sich Jesu zu nähern, muß Vieles an ihm auffallen und befremden. Nicht umsonst wiederholte er schon während seines Lebens auf Erden die merkwürdigen Worte sehr oft: selig ist, wer sich nicht an mir ärgert! Und noch immer muß man sie Jedem zuruffen, der ein Anfänger in seiner Gemeinschaft ist. Der Unglaube weiß wider die Geschichte Jesu sehr viel zu erinnern; die Zweifelsucht nimmt viele seiner Lehren mit grossem Schein in Anspruch; es finden sich bey seiner Sache auf Erden, in dem Zustand seiner Kirche, und bey dem Einflusse, den ihm das Evangelium auf die Angelegenheiten der Welt zuschreibt, grosse Schwierigkeiten und anstössige Umstände von mancherley Art. Setzet einen Menschen, der schnell und mit leichter Mühe im Klaren seyn will; dem es an der Gelassenheit und Ruhe fehlt, welche nach und nach mehr Licht erwartet; der schon im Voraus mißtrauisch, und, statt gelehrig und offen zu seyn, von Vorurtheilen eingenommen ist: wird der nicht gleich Anfangs an Jesu irre werden, wird ihm nicht alles bey demselben räthselhaft und unglaublich, wohl gar widersinnig und verwerflich vorkommen; wird er sich nicht unwillig wegwenden und zurück treten? Das ist eine harte Rede, riefen Viele, denen er sich als das Brod des Lebens angekündigt, denen er gesagt hatte: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch, das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Und von dem an, sezt der Evangelist hinzu, giengen seiner Jünger viele

 hin-

hinter sich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm. So geht es allen, M. Z., die nicht stille seyn und sich gedulden wollen, die sich an alles stossen, was ihnen nicht sogleich begreiflich ist; eine harte Rede, eine widersinnige Lehre, eine thörichte Predigt, wie einst den Griechen, ist ihnen das Evangelium Jesu, und sie finden es unnöthig, sich weiter damit zu befassen. Wären die Apostel Jesu so voreilig und absprechend gewesen, hätten sie einen so befangenen allen neuen Belehrungen verschlossenen Sinn gehabt, wie unzählige ihrer Mitbürger; sie würden nimmermehr geruffen haben: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Aber ihr wisset, wie bescheiden sie aufnahmen, was ihnen anstössig war; wie geduldig sie warteten, bis ihnen ein neues Licht zu Theil wurde; wie offen sie jeder Zurechtweisung standen, und wie fleissig sie dergleichen Erinnerungen brauchten. Gehet ihr nicht eben so zu Werke, ist nicht auch euer Sinn so still, und zugleich so offen: so wird euch das Evangelium Jesu nie als eine Kraft Gottes erscheinen, selig zu machen alle, die daran glauben.

Denn ohne einen solchen stillen und zugleich offenen Sinn wird man Jesu am allerwenigsten den Glauben und die Folgsamkeit widmen, die ihm gebühren. Seyd ihr, statt still und bescheiden zu seyn, anmassend und stolz; trauet ihrs eurer Vernunft zu, sie könne sich allein helfen, und bedürfe keiner höhern Leitung; so werdet ihr Jesu euern Beyfall versagen, sobald er euch zumuthet, etwas gelten zu

fassen, das eurer Vernunft fremde ist; ihr werdet es überhaupt lästig und unwürdig finden, euch seinem Ansehen zu unterwerfen, und ihm etwas aufs Wort zu glauben. Seyd ihr, statt bey einer ernsthaften Sammlung auf jede Erinnerung eures Gewissens und eures sittlichen Gefühls zu merken, gewohnt, in einem immerwährenden Geräusch von Geschäften und Zerstreuungen zu leben: so werdet ihrs gar nicht gewahr werden, wie genau das Evangelium Jesu mit den Aussprüchen eures Gewissens, und mit den dringendsten Bedürfnissen eures Herzens zusammenstimmt, und weder seine Wahrheit fühlen, noch Anstalten treffen, ihm gehorsam zu werden. Fehlt es euch vollends an einem offenen unverdorbenen Sinn; werdet ihr von unordentlichen Begierden und wilden Leidenschaften beherrscht; seyd ihr wohl gar stolz auf eigne Gerechtigkeit und Tugend: was soll euch dann ein Lehrer, dessen Ansprüche mit allen euern Vorurtheilen streiten; was soll euch ein Führer, der auf Beherrschung aller eurer Neigungen, und auf ein Kreuzigen eures Fleisches sammt den Lüsten und Begierden dringt; was soll euch ein Erlöser und Mittler, der euch euer Elend fühlen läßt, der euch zeigt, daß ihr des Ruhms mangelt, den ihr an Gott haben sollet, der euch frey heraus sagt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; um dessen willen ihr alles, was euch Gewinn war, worauf ihr euch etwas zu Gute thatet, für Schaden achten sollet, damit ihr ihn gewinnet, und in ihm allein erfunden werdet? O ein zarter stiller Sinn, ein reines offenes Gefühl ist nöthig, wenn man die himm-

lische

lische Wahrheit des Evangelii Jesu lebendig empfinden, wenn man sie willig und mit ganzer Seele umfassen, wenn man ihr demüthig und gerne folgen, wenn man fähig seyn will, mit Hintansetzung alles Stolzes und alles Eigensinns nur weise durch den Unterricht Jesu, nur gerecht durch seine Vermittlung, nur selig durch seine Gnade zu werden! Befraget nur die Erfahrung, durch unzählige Beyspiele wird sie es euch beweisen, nur stille und doch offne, nur ernsthafte und dabey unbefangene Seelen halten sich an Jesum, nur sie verstehen ihn und fühlen sich selig in seiner Gemeinschaft. Und Niemand kennt ihn weniger, Niemand ist ihm abgeneigter, als jene Unruhigen und Zerstreuten, die nie recht zu sich selber kommen, als jene Leidenschaftlichen und Partheyischen, die alles von sich weisen, was sich mit ihren unbändigen Lüsten nicht verträgt. In jeder Hinsicht ist es wahr, daß ein stiller aber offner Sinn dazu gehört, wenn man vertrauter mit Jesu werden will.

Es ist nicht schwer, einzusehen, wozu uns diese Wahrheit dienen kann, und welchen Gebrauch wir insonderheit heute davon machen sollen.

Sie giebt uns nämlich zuerst eine wichtige Belehrung über das Schicksal des Evangelii Jesu auf Erden. Ich habe es gleich anfangs als etwas Befremdendes und Auffallendes angeführt, daß dieses Evangelium, seiner Göttlichkeit ungeachtet, von unzähligen Menschen mit Gleichgültigkeit, und von eben so unzählichen mit Verach-

tung

tung behandelt wird; wir sehen es noch immer, nicht zum Auferstehen, sondern zum Fall ist Jesus selbst für eine nicht zu berechnende Menge derer gesezt, die sich äusserlich in seiner Kirche befinden. Aber ist es entschieden, daß man ohne einen stillen aber offenen Sinn unmöglich vertraut mit Jesu werden kann: so ist alles klar, alles begreiflich. Sehet euch nur um unter den Menschen, und erwäget, wie Viele derselben nicht zu sich selber kommen, so lange sie leben; wie Viele durch sinnliche Bedürfnisse, durch Sorgen, Arbeiten und Geschäfte, wie Viele durch sinnliche Lüste, durch unablässiges Jagen nach Genuß und Vergnügen in einer immerwährenden Zerstreuung erhalten werden. Der ungeheuern Menge dieser Betäubten, dieser in einem sinnlichen Taumel dahin lebenden Menschen, kann sich Jesus gar nicht hörbar machen; für sie ist sein Evangelium wie nicht vorhanden. Und welchen Leichtsinn werdet ihr überall gewahr; wie wenig ist man geneigt, sich mit seinem Nachdenken auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes einzulassen; wie groß ist die Menge elender Kleinigkeiten, denen man einen hohen Werth beylegt, die man wie die wichtigsten Dinge behandelt, an welche man seine besten Kräfte und seine heitersten Stunden verschwendet! Ist es aber ohne einen Ernst, dem es um das Allerwichtigste, um Wahrheit, um Gnade bey Gott, um Besserung und ewige Seligkeit zu thun ist, gar nicht möglich Jesum zu fassen und gebührend zu schätzen: so ist es am Tage, keiner dieser Leichtsinnigen, keiner dieser mit wichtig scheinenden Kleinigkeiten tändelnden Menschen, wird sich an ihn wenden;

sie haben keine Zeit, sie fühlen keinen Trieb, in eine nähere Gemeinschaft mit ihm zu kommen. Muß man vollends so redlich seyn, sich Zurechtweisungen gefallen zu lassen, wenn man an Jesum glauben, und folgsam gegen sein Evangelium werden will: darf es uns dann Wunder nehmen, wenn ein übermüthiges, auf seine Gelehrsamkeit und Aufklärung stolzes, bey allen seinen Lastern mit sich selbst zufriednes, und seinen Zustand laut rühmendes Zeitalter, nichts von Jesu wissen will; wenn es die Lehren des Evangelii von der Schwachheit, Verdorbenheit und Hülfsbedürftigkeit der menschlichen Natur unleidlich findet; wenn es bey den unzähligen Vorurtheilen, die es nun einmal hat, so gar feindselig gegen dasselbe handelt? Können wirs nicht läugnen, daß nichts seltner auf Erden ist, als ein stiller aber offener Sinn: so kann es uns auch nicht befremden, daß das Evangelium Jesu kein besseres Schicksal hat, und nicht mehrere wirklich vertraut mit ihm werden; die Schuld liegt nicht an ihm; sie lassen es an allem fehlen, was zu einer nähern Gemeinschaft mit ihm nöthig ist.

Aber sollte uns dieß nicht auch zu einer genauern Prüfung unsers eignen Zustandes veranlassen? Euch, die ihr es wisset, daß euch Jesus noch ganz fremde ist, brauche ich nichts zu sagen; euer eignes Bewußtseyn wird es euch bezeugen, ihr habt bisher noch kein Gefühl für ihn gehabt, weil euer Sinn weder still noch offen war, weil ihr in einer Zerstreuung dahin lebet, und Grundsätze befolget, bey welchen die Lehren des Evangelii gar keinen Zugang zu eurem

Herzen

Herzen finden können. Aber es wird Menschen unter uns geben, die nichts weniger, als gleichgültig gegen Jesum sind, die es aber nicht dahin bringen können, ganz einverstanden mit ihm zu seyn, und ein durchdringendes Gefühl von der Kraft seines Evangelii zu erhalten. Wollet ihr aufrichtig seyn, ihr, bey denen dieß der Fall ist, so werdet ihr bald finden, woran es fehlt; es wird euch bald klar werden, der stille und doch offene Sinn, der zu einer vertrauten Gemeinschaft mit Jesu erforderlich ist, ist noch nicht in euch vorhanden. Wollet ihr den Zerstreuungen, in welchen ihr lebet, und welche die besten Stunden eures Lebens ausfüllen, nun einmal nicht entsagen, sondern unternehmet die vergebliche Arbeit, sie mit der Aufmerksamkeit, die Jesu gebührt, vereinigen zu wollen: dürfet ihr euch dann wundern, daß euer Herz lau bleibt, daß das wenige Gute, welches in den seltnen Stunden der Sammlung bey euch entsteht, bald wieder verloren geht? Und ist der Ernst, der sich auf das Einzige, was noth ist, lenkt, immer noch das Ungewöhnliche bey euch, sind es die Sorgen, Geschäfte und Angelegenheiten dieses Lebens, was euch weit öfter, und fast ausschliessend beschäftigt: kann euch Jesus dann wichtig werden; fühlet ihr die grossen Bedürfnisse, die Er allein befriedigen kann, nicht viel zu schwach, als daß ihr gedrungen würdet, eure Zuflucht zu ihm zu nehmen? Seyd ihr vollends noch nicht redlich genug, euch zurechte weisen zu lassen; ist eure Vernunft noch zu anmassend, und eure Meinung von der Unschuld und Kraft eurer Natur noch zu gut: so könnet ihr unmöglich recht vertraut mit Jesu werden; es

wird

wird sogar Augenblicke geben, wo sich ein gewisser Widerwille gegen ihn in euch regt, wo ihr lieber gar nichts mit ihm zu thun hättet. Ist es ohne einen stillen aber offenen Sinn schlechterdings nicht möglich, vertrauter mit Jesu zu werden: so mag sich Jeder prüfen, ob er diesen Sinn hat, und sich über seinen Zustand Licht verschaffen.

Endlich, M. Br., mag uns die Wahrheit, die wir jezt betrachtet haben, zu einem heilsamen Rückblick auf das zu Ende eilende Kirchenjahr ermuntern. Wir, die wir auch dieses Jahr hindurch zu euch geredet haben, sind uns zwar unserer Schwachheit bewußt, und gestehen es ein, daß wir nicht immer im Stande gewesen sind, durch unsere Vorträge euch, und uns selbst Genüge zu leisten. Aber daß es unser redliches Bestreben war, euch das lautere Evangelium Jesu zu verkündigen, und euch dadurch zu einer wahren, vertrauten, seligen Bekanntschaft mit Jesu zu führen: darüber giebt uns unser Gewissen vor Gott Zeugniß. Denket nun auch ihr zurück, ob ihr uns mit der Sammlung und Aufmerksamkeit gehört habt, die zu einem stillen Sinne gehört; ob ihr ernsthaft genug gewesen seyd, euch durch uns auf die wichtigsten Angelegenheiten eures Geistes und Herzens leiten zu lassen; ob ihr euch von den Vorurtheilen und Verderbnissen der Zeit so frey zu erhalten gesucht habt, daß euch die Zurechtweisungen des Evangelii über jene Angelegenheiten nicht abschreckten, daß ihr nicht unwillig wurdet, wenn unsere Vorstellungen euer Gewissen anregten, euch beschämten,

und eures Zustandes wegen besorgt machten? Gott selbst, M. Br., Gott selbst hat es euch dieses Kirchenjahr über zu erleichtern gesucht, einen stillen und offenen Sinn zu erlangen und zu äussern. Er hat es an mancherley Noth, an ernstlichen Erinnerungen, an dringenden Veranlassungen zum Erwachen aus dem Taumel der Sicherheit Keinem unter uns fehlen lassen; und unter Umständen, die jeden vernünftigen Menschen aufmerksam und besorgt machen müssen, läßt er uns dieses Kirchenjahr beschliessen. Jeder prüfe, Jeder gebe sich selbst Rechenschaft, was durch alle diese Anstalten bey ihm ausgerichtet worden ist, und lasse sich doch bewegen, mit **Furcht und Zittern zu schaffen, daß er selig werde**; Amen.

XLI.

XLI.

Am ersten Advent.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

So weit ich auch davon entfernt bin, unnöthige Besorgnisse wegen der Zukunft zu erregen, und euch mit eitlen Schreckbildern zu ängstigen, M. Z., wollte ichs verhelen, oder gar ausdrücklich läugnen, daß wir das neue Kirchenjahr dießmal unter bedenklichen Umständen, und bey sehr trüben Aussichten antreten, so würde mir euer eigenes Gefühl widersprechen; ihr würdet mich mit Recht beschuldigen können, ich wolle euch über euern wahren Zustand verblenden, und euch zur Unzeit sicher machen. Daß es Glückliche unter uns giebt, die zu viele Mittel der Wohlfahrt in den Händen haben, als daß sie sich nicht auch bey drückenden Verhältnissen Erleichterung zu verschaffen wüßten: dafür sey Gott gepriesen. Aber ihre Anzahl wird doch fast täglich geringer. Familien, die sonst im Ueberflusse lebten, wenigstens keinen Mangel empfanden, sehen sich zu unge-

ungewohnten Einschränkungen genöthigt, und fühlen die Last einer immer grösser werdenden Theurung. Und wie schwer lastet diese Theurung erst auf so vielen dürftigen Familien, auf so vielen Wittwen und Waisen, auf so vielen alten, verlaßnen und hilflosen Personen! Was soll das grosse unübersehliche Heer dieser Bedrängten denken, was soll es erwarten, wenn es, ohne eine Erleichterung der allgemeinen Noth vor sich zu sehen, sogar eine Vergrösserung derselben fürchten muß? Und die gestörte Ruhe Europa's, die so fürchterlich ausgebrochene Wuth des Kriegs, die sich immer weiter verbreitenden Schrecken desselben, die dunkeln Unglück drohenden Wolken, die sich auch über unserm Vaterlande sammeln: alle diese Umstände wer kann sie wahrnehmen, ohne besorgt zu werden, ohne in das Kirchenjahr, welches wir heute anfangen, mit bangem Herzen, und mit tiefem Kummer in der Seele überzugehen?

Es ist vernünftig, M. Br., es ist nöthig, sich bey Zeiten nach allem umzusehen, was zur Ermunterung und zum Troste dienen, was zur Ertragung der vorhandnen Uebel stärken, und zum Kampfe mit den bevorstehenden rüsten kann. Wollten wir eine solche Zukunft unvorbereitet erwarten, und es darauf ankommen lassen, was ihr gewaltiger Einfluß aus uns machen werde: würden wir dann, ich will nicht sagen, als gewissenhafte Christen, sondern nur als vorsichtige für ihr Wohl besorgte Menschen handeln? Und wollten wir auch nur ein einziges Mittel ungebraucht lassen, das uns bey solchen Umständen

nützlich

nützlich werden kann: womit liesse sich eine solche Nachlässigkeit entschuldigen; könnte sie uns nicht nachtheiliger werden, als wir glauben, und zu unserm Verderben gereichen? Dringt sich uns aber bey der Uebersicht aller der Dinge, mit welchen wir uns waffnen, an die wir uns halten, die wir als Mittel der Erleichterung und des Trostes betrachten können, die Frage nicht gleichsam mit Gewalt auf, ob wir die frommen Uebungen des neuen Kirchenjahres diesen Mitteln beyzählen, ob wir hoffen dürfen, durch eine vernünftige Theilnehmung an denselben Erquickungen im Leiden, und neue Kräfte zum Kampfe zu gewinnen?

Wohl uns, geliebte Brüder, daß wir euch diese Frage mit Ja beantworten, daß wir euch ermuntern können, die feyerlichen der Verehrung Gottes und Jesu gewidmeten Zusammenkünfte, deren jährliche Reihe sich heute wieder anfängt, getrost unter die Hilfsmittel zu rechnen, der ihr euch bey dem Unglück der Zeiten mit dem gewissesten Vortheil bedienen könnet. Ja, mit einer Zuversicht, die ihrer Sache gewiß ist, mit einer Freudigkeit, die nicht fürchten darf, durch den Erfolg beschämt zu werden, laden wir euch ein, hier Trost und Erquickung zu suchen, wenn ihr bekümmert seyd und leidet; euch hier zu ermuntern und zu stärken, wenn es euch an Muth und Kraft gebricht; euch hier zu frohen, lebendigen und siegreichen Hoffnungen zu erheben, wenn euch die Last der irdischen Noth zu Boden drücken will. Und damit es euch klar werde, worauf sich unsre Zuversicht stütze, warum ihr

von

von den Uebungen des neuen Kirchenjahres so viel erwarten dürfet: so lernet sie gleich anfangs als Mittel der Beruhigung kennen, so lasset uns diese Stunde dazu anwenden, sie mit Aufmerksamkeit und Sammlung von dieser Seite zu betrachten. Möge Gott gleich diese erste Betrachtung an unserm Herzen segnen, und uns fühlen lassen, welche Quellen der Erquickung und Freude er uns hier bereitet hat. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium; Matth. XXI. v. 1—9.

Welche Zukunft Jesus vor sich hatte, als er unter den in dem vorgelesenen Evangelio beschriebenen Umständen seinen Einzug zu Jerusalem hielt, wisset ihr alle, M. Z. Seinem Tode gieng er entgegen; er sah das traurige Schicksal, als ein Verbrecher öffentlich hingerichtet zu werden, in der Nähe; denn schon am fünften Tage nach der Feyerlichkeit, die unser Evangelium erzählt, hieng er am Kreuze. Gleichwohl verschmähte er es nicht, bey dieser schrecklichen Aussicht, die er genau kannte, die er mitten im Tumult, der ihn umgab, vor Augen behielt, sich der Freude einer begeisterten Menge zu überlassen, und seinen lezten Einzug zu Jerusalem in einer sehr grossen Begleitung zu halten. Nicht, als ob ihm um Zerstreuung, um eine Art von Betäubung, zu thun gewesen wäre; man kann unmöglich gefaßter seyn, und seiner Umstände und Absichten sich deutlicher bewußt bleiben, als Er. Aber es war seinem zarten theilnehmenden Herzen eine Art von Erleichterung, sich vor seinem

Tode

Tode noch einmal von Menschen umgeben zu sehen, die mit Wohlwollen und herzlicher Ergebenheit an ihm hiengen; es war ihm Trost, in ihnen ein Bild jener unzählbaren Mengen zu erblicken, die ihm einst ein noch weit freudigers Hosianna ruffen, die ihm nach seinem Siege gebohren werden sollten, wie der Thau aus der Morgenröthe.

Wir zählen uns selbst unter die Mengen, M. Br., und es ist ein Hauptzweck unsrer Versammlungen in diesem Hause, dieß öffentlich zu erkennen zu geben, und unsern Glauben an Jesum, unsre Ehrfurcht vor ihm, und die Hoffnung die wir durch ihn zu Gott haben, theils zu beleben und zu stärken, theils vor den Augen der ganzen Welt zu Tage zu legen. Wohl uns, wenn wir diese Versammlungen lieben; wenn wir uns gern unter die Treuen mischen, die sich seines Evangelii nicht schämen, und ihm öffentlich huldigen; wenn wir es für Pflicht halten, an allem Theil zu nehmen, was in frommer Hinsicht auf ihn, und aus Gehorsam gegen sein Evangelium in diesem Hause geschieht. Welchen Trost werden auch wir in diesen Uebungen finden; welche Erleichterung bey den Uebeln der Zeit wird uns die Gemeinschaft mit ihm, und mit allen, die ihn lieb haben, gewähren; zu welchem Muth, zu welchem Entschluß, standhaft zu seyn, und auszudauern, werden wir uns hier vor seinem Angesicht einander ermuntern. Doch dieß war es eben, was ich heute weiter ausführen, wodurch ich euch die anfangenden Zusammenkünfte des neuen Kirchenjahres wichtig machen wollte;

als

als ein wirksames Mittel der Beruhigung bey den Widerwärtigkeiten des Lebens, wollte ich euch unsre gottesdienstlichen Versammlungen dießmal vorstellen. Auf mehr als eine Art äussern diese Versammlungen einen so wohlthätigen Einfluß. Fasset also die Hauptpunkte, auf die es hier ankommt, nach der Reihe ins Auge, und lasset uns bey jedem derselben mit Nachdenken verweilen.

Schon als Unterbrechung der Schwermuth sind unsre gottesdienstlichen Versammlungen ein wirksames Mittel der Beruhigung, M. Z. Nichts ist dem Bekümmerten und Traurigen schädlicher, als Eingezogenheit und Stille, als ein Zustand, wo er sich selbst überlassen ist, wo nichts seine trüben Vorstellungen zerstreuen, und seiner Aufmerksamkeit eine andre Richtung geben kann. Ein genährter Kummer wird immer verzehrender; die Aussicht, an der ein thränenvolles Auge lang und unverwandt hängt, verdunkelt sich immer mehr; und je unthätiger man sich unter dem Druck des Elends beugt, desto überwältigender wird er, desto gewisser erliegt man demselben. Wohlthat ist also dem Unglücklichen alles, was ihn veranlaßt, sich wenigstens auf Augenblicke los zu reissen; was ihn nöthigt, seinen Blick auf Gegenstände zu lenken, die von seiner Noth verschieden sind; was ihn zwingt, seinen Kummer eine Zeit lang ganz zu vergessen, und sein Herz andern Gefühlen zu öffnen. Nun ist es zwar wahr, an solchen Mitteln einer heilsamen Unterbrechung kann es euch, wenn ihr traurig seyd und leidet, nie fehlen; die Natur und die

Kunst bieten euch Gegenstände, die eure Aufmerksamkeit wecken und fesseln können, in Menge dar; ihr werdet in und ausser eurem Hause, ihr werdet auf der Bahn des täglichen Lebens, und auf ungewöhnlichen Wegen etwas finden können, das euch auf eine wohlthätige Art zerstreut; bald wird die Sorgfalt eurer Freunde, bald ein günstiger Zufall euch etwas entgegen bringen, das euern Schmerz, wo nicht ganz stillt, doch merklich lindert. Aber möchtet ihrs zu Herzen nehmen, unter die wirksamsten Mittel, die Traurigkeit, die Schwermuth des Geistes auf eine wohlthätige Art zu unterbrechen, gehören unsre gottesdienstlichen Versammlungen. Ihr müsset euch aufraffen, einen Entschluß fassen, euch in Bewegung setzen; ihr müsset eure Einsamkeit, die stillen Kammern, wo eure Wehmuth Nahrung findet, die drückenden Verhältnisse, wo euch alles an euer Unglück erinnert, verlassen; ihr müsset den Ort, wo euch alles beengt, und wie eine schwere Last auf euch liegt, mit einem andern verwechseln, wo alles weit und groß um euch her ist, wo ihr leichter und freyer athmen könnet, wo sich euer Geist gleichsam unwillkührlich emporhebt; ihr müsset, um es kurz zu sagen, euern ganzen Zustand verändern, wenn ihr Theil an unsern gottesdienstlichen Versammlungen nehmen wollet. Was kann aber wichtiger für eure Beruhigung seyn, als dieser Wechsel! Eine Zeit lang müssen sie nothwendig weichen, die traurigen Vorstellungen, die euch ängstigen, und andern erheiternden Platz machen; eine Zeit lang muß er aufhören der Schmerz, der in euch tobt, und eurem Herzen Ruhe lassen, wenn ihr Zuflucht bey unsern gottesdienstlichen

Versammlungen suchet. Und wie leicht muß es euch werden, mit eurer Traurigkeit gerade zu diesen Versammlungen überzugehen. Ihr versetzet euch aus einem Zustande des Ernstes in einen andern eben so ernsthaften; in einen Zustand, der euern trüben Geist auf andre Vorstellungen lenkt, ohne ihm Zwang anzuthun; der in eurem leidenden Herzen sanftere Gefühle weckt, ohne es gewaltsam anzugreiffen. Wenigstens eingeleitet ist eure Beruhigung, geliebte Brüder, wenigstens ein glücklicher Versuch ist zu derselben gemacht, wenn eure Schwermuth unterbrochen worden ist; und ihr sehet nun, wie wichtig unsre gottesdienstlichen Versammlungen schon als ein solches Mittel der Unterbrechung sind.

Betrachtet sie zweytens als friedliche Zusammenkünfte. Wehe dem Traurigen, der sich weigert, Menschen zu sehen, dem der Anblick theilnehmender Mitgeschöpfe keine Erleichterung gewährt! Sein Herz ist verschlossen; er hat für nichts mehr Sinn, als für seinen Schmerz; er will nicht in seinem Jammer gestört seyn; schon der Gedanke, ein andres Gefühl möchte in ihm erwachen, ist ihm verhaßt; er ist dem finstersten Unmuth und der Verzweiflung nahe. Wollet ihr sie bey euch verhindern, M. Br., diese hoffnungslose schreckliche Verschlossenheit: so widerstehet, was euch auch beunruhigen mag, widerstehet mit aller euch möglichen Anstrengung jener Menschenscheu, die den Unglücklichen so eigen ist, und verschaffet euch, es koste euch auch noch so viel, wenigstens den Anblick menschlicher Geschöpfe. Erinnert euch, wie ihn selbst der er-

sie haben keine Zeit, sie fühlen keinen Trieb, in eine nähere Gemeinschaft mit ihm zu kommen. Muß man vollends so redlich seyn, sich Zurechtweisungen gefallen zu lassen, wenn man an Jesum glauben, und folgsam gegen sein Evangelium werden will: darf es uns dann Wunder nehmen, wenn ein übermüthiges, auf seine Gelehrsamkeit und Aufklärung stolzes, bey allen seinen Lastern mit sich selbst zufriednes, und seinen Zustand laut rühmendes Zeitalter, nichts von Jesu wissen will; wenn es die Lehren des Evangelii von der Schwachheit, Verdorbenheit und Hülfsbedürftigkeit der menschlichen Natur unleidlich findet; wenn es bey den unzähligen Vorurtheilen, die es nun einmal hat, so gar feindselig gegen dasselbe handelt? Können wirs nicht läugnen, daß nichts seltner auf Erden ist, als ein stiller aber offener Sinn: so kann es uns auch nicht befremden, daß das Evangelium Jesu kein besseres Schicksal hat, und nicht mehrere wirklich vertraut mit ihm werden; die Schuld liegt nicht an ihm; sie lassen es an allem fehlen, was zu einer nähern Gemeinschaft mit ihm nöthig ist.

Aber sollte uns dieß nicht auch zu einer genauern Prüfung unsers eignen Zustandes veranlassen? Euch, die ihr es wisset, daß euch Jesus noch ganz fremde ist, brauche ich nichts zu sagen; euer eignes Bewußtseyn wird es euch bezeugen, ihr habt bisher noch kein Gefühl für ihn gehabt, weil euer Sinn weder still noch offen war, weil ihr in einer Zerstreuung dahin lebet, und Grundsätze befolget, bey welchen die Lehren des Evangelii gar keinen Zugang zu eurem

Herzen

Herzen finden können. Aber es wird Menschen unter uns geben, die nichts weniger, als gleichgültig gegen Jesum sind, die es aber nicht dahin bringen können, ganz einverstanden mit ihm zu seyn, und ein durchdringendes Gefühl von der Kraft seines Evangelii zu erhalten. Wollet ihr aufrichtig seyn, ihr, bey denen dieß der Fall ist, so werdet ihr bald finden, woran es fehlt; es wird euch bald klar werden, der stille und doch offene Sinn, der zu einer vertrauten Gemeinschaft mit Jesu erforderlich ist, ist noch nicht in euch vorhanden. Wollet ihr den Zerstreuungen, in welchen ihr lebet, und welche die besten Stunden eures Lebens ausfüllen, nun einmal nicht entsagen, sondern unternehmet die vergebliche Arbeit, sie mit der Aufmerksamkeit, die Jesu gebührt, vereinigen zu wollen: dürfet ihr euch dann wundern, daß euer Herz lau bleibt, daß das wenige Gute, welches in den seltnen Stunden der Sammlung bey euch entsteht, bald wieder verloren geht? Und ist der Ernst, der sich auf das Einzige, was noth ist, lenkt, immer noch das Ungewöhnliche bey euch, sind es die Sorgen, Geschäfte und Angelegenheiten dieses Lebens, was euch weit öfter, und fast ausschliessend beschäftigt: kann euch Jesus dann wichtig werden; fühlet ihr die grossen Bedürfnisse, die Er allein befriedigen kann, nicht viel zu schwach, als daß ihr gedrungen würdet, eure Zuflucht zu ihm zu nehmen? Seyd ihr vollends noch nicht redlich genug, euch zurechte weisen zu lassen; ist eure Vernunft noch zu anmassend, und eure Meinung von der Unschuld und Kraft eurer Natur noch zu gut: so könnet ihr unmöglich recht vertraut mit Jesu werden; es

ren, unter welchen Bedingungen er euch begnadigen, welche Maasregeln er zu eurer Rettung befolgen soll: so ist euer innrer Sinn nicht still, sondern unbescheiden und vorlaut, nicht offen und frey, sondern partheyisch, und allem verschlossen, was euern Leidenschaften zuwider ist. Wer es fühlt, wie wenig er sich gerade bey den Fragen zu helfen weiß, die ihm die wichtigsten seyn müssen; wer sich daher mit Sehnsucht nach einer hilfreichen Hand umsieht, die ihn aus den Irrgängen des Wahns und der Zweifelsucht glücklich herausführen, und auf eine sichere Bahn leiten kann; wer es nicht befremdend findet, wenn ihm Dinge vorgehalten werden, die er nicht ganz begreiffen kann, die seinen Erwartungen zuwiderlauffen, und bey denen er selbst in einem nachtheiligen Licht erscheint; wer vielmehr bescheiden genug ist, auf weitere Aufschlüsse zu warten, das Urtheil seines Gewissens zu rathe zu ziehen, und jeder billigen Forderung sich zu unterwerfen: der hat den stillen, und doch offenen, den ruhigen, und doch regen und empfänglichen Sinn, von welchem ich spreche; der das unglückliche Weib in unserm Evangelio zu Jesu führte, und den gebeugten Vater in den Stand sezte, auf die Hülfe desselben zu rechnen.

Doch daß man ohne den stillen aber offenen Sinn, welchen ich bisher beschrieben habe, unmöglich vertrauter mit Jesu werden kann, dieß wollte ich eben beweisen. Und leichter läßt sich nichts führen, als dieser Beweis. Ohne einen stillen, aber offnen Sinn wird man sich nämlich weder an Jesum

wenden,

wenden, noch ihn fassen, noch ihm den Glauben und die Folgsamkeit widmen, die ihm gebührt.

Der erste Punkt fällt sogleich in die Augen. Ist euer Sinn nicht still, seyd ihr gar nicht gewohnt, euch zu sammeln, und ernsthafte Betrachtungen anzustellen: wie könnte es euch nur einfallen, euch an Jesum zu wenden, und eine Verbindung mit ihm anzufangen? Ihr schwärmt unter lauter Gegenständen der Sinne herum, und Er ist über alles Sinnliche erhaben. Ihr wollet auf eine angenehme Art unterhalten seyn, und Er fordert Aufmerksamkeit und Anstrengung. Ihr befindet euch am Besten, wenn das Geräusch der äussern Welt recht groß und betäubend wird, und euch nie recht zu euch selber kommen läßt, und Ihn kann man nur hören, wenn man sich aus diesem Geräusch entfernt, und in sich selbst einkehrt. Ihr fühlet von eurem tiefen Elend, von dem Bedürfniß, Gnade bey Gott und Rettung von eurem Verderben zu suchen, in eurer Betäubung gar nichts, und Er wird gerade dann, wenn man dieses Gefühl hat, und von demselben geängstigt wird, am wichtigsten. Könnet ihr bey solchen Umständen auch nur die mindeste Neigung haben, euch ihm zu nähern? Ist euer Sinn noch überdieß nicht offen; fehlt es euch an einer freyen Empfänglichkeit, für alles Wahre und Güte, an der Bereitwilligkeit, Belehrungen und Vortheile anzunehmen, woher sie auch kommen mögen: was sollte eure Aufmerksamkeit auf Jesum hinlenken; woher sollte das Bedürfniß entstehen, etwas bey ihm zu suchen; was sollte euch nach

XL.

Am XXIV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Dieser wird gesezt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, rief der ehrwürdige Simeon, M. 3., als er das Kind Jesum im Tempel zu Jerusalem erblickte, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und pünktlich, in einem weit ausgebreiteterm Sinne, als Simeon selbst diese Worte verstand, sind sie in Erfüllung gegangen. Es ist wahr, Viele in Israel richteten sich an Jesu auf, Vielen wurde er der Urheber eines wahren und ewigen Heils. Aber daß sich auch Unzählige an ihn stiessen, als er öffentlich auftrat, und sich an ihm versündigten; daß sichs insonderheit die Lehrer des Volks recht zum Geschäfte machten, ihm zu widersprechen, und Mißtrauen gegen ihn zu erregen, ist eben so bekannt. Noch weit merkwürdiger ist es jedoch, daß es das immerwährende, auch

auch ausser Israel statt findende Schicksal Jesu war, was Simeon in den angeführten Worten vorhersagte. Der Glücklichen, denen Jesus zum Auferstehen gesezt war, hat es zu allen Zeiten und unter allen den Völkern, zu welchen sein Evangelium gekommen ist, Unzählige gegeben, das ist unstreitig; und wer sollte nicht hoffen, daß es deren noch immer überall geben werde? Aber welchen Widerspruch Jesus auch unter den Heiden fand, so bald ihnen seine Lehre vorgetragen wurde; wie groß die Menge derer war, die ihn verschmähten, die sich mit Erbitterung gegen ihn erklärten, und seine Anhänger wütend verfolgten, bezeugt die Geschichte. Wie man endlich noch immer und in unsern Tagen gegen ihn gesinnt ist, wisset ihr alle. Hat man ihm jemals widersprochen, ist er jemals für unzählige Menschen ein Stein des Anlauffens und ein Fels der Aergerniß gewesen: so ist dieß jezt der Fall. Derer, die vertraut mit ihm sind, und durch ihn weise, gut und selig werden, werden unläugbar immer weniger. Dagegen wird es mit jedem Tage gewöhnlicher, entweder gar keine Kenntniß von ihm zu nehmen, und zu thun, als ob seine Sache gar nicht vorhanden wäre; oder sich feindselig gegen ihn zu äussern, und sich ihm zu widersetzen.

Etwas Befremdendes muß der Ausspruch Simeons, und die ihn so auffallend bewährende Erfahrung freylich für Jeden haben, M. Z., der weiter nachdenkt. Ist die Sache Jesu wirklich göttlich, hat sie die klaren unverkennbaren Merkmale eines höhern Ursprungs, die sie haben soll: wie

wie ist es möglich, daß man sie zu allen Zeiten hat in Anspruch nehmen und bestreiten können; wie ist es möglich, daß dieß sogar mit Erfolg, mit einem Aufwande von Gründen geschehen konnte, die Tausenden einleuchteten, und überall Beyfall erhielten? Und ist Jesus der Geber eines Heils, das ausser ihm nirgends anzutreffen ist; rechtfertigt er sich in der That als einen Erlöser, der alles gewährt, was dem Hülfsbedürftigen Menschen mangelt: wie kann er so verkannt werden; warum finden unzählige Menschen, denen es weder an Verstand und Einsicht, noch an Sehnsucht nach wahrer Wohlfahrt fehlt, das nicht bey ihm, was sie suchen; warum ist die Zahl seiner Gegner zu allen Zeiten so groß gewesen, und wird insonderheit jezt fast täglich grösser? Sieht man sich nicht fast genöthigt, zu glauben, an ihm selbst und an seiner Sache müsse es liegen, daß man so häuffig an ihm irre wird, er müsse an dem Unglück, daß sich so Viele an ihm versündigen, selber schuld seyn?

Das können wir, die wir sein Evangelium predigen, in gewisser Hinsicht einräumen, M. Br. Freylich verursacht es der Fels, welcher tausend Müden und Schwachen dazu dient, daß sie sich an ihm aufrichten und vesthalten, durch seine eigne Beschaffenheit, durch die unerschütterliche Vestigkeit, mit der er dasteht, daß sich Unvorsichtige an ihn stossen, daß sich Unbesonnene wohl gar an ihm zerschmettern, und ihren Untergang finden können. Aber fällt die Schuld von diesem Unglück nicht ganz auf die zurück, die sich so wi-

versinnig benehmen, und die Vortheile, die sie sich verschaffen könnten, in Nachtheil verwandeln? Es kann uns auch nicht schwer werden, M. Z., die traurige Erscheinung, daß Jesus so Vielen zu einem Fall, und zu einem Zeichen gesezt ist, dem sie widersprechen, begreiflich zu machen; wir können sogar sagen, er müßte nicht seyn, was er ist, sein Evangelium müßte die Wahrheit, den Ernst und die Heiligkeit nicht haben, die es wirklich hat, wenn etwas anders erfolgen sollte. Wir sehen heute auf ein verflossenes Kirchenjahr zurück, M. Br., und sind zum leztenmal in demselben versammelt. Was ist Jesus uns diese Zeit über gewesen? War er uns zum Fall, oder zum Auferstehen gesezt? Haben wir durch ihn gewonnen, oder verloren? Ist er unserm Herzen, nachdem auch dieses Jahr dahin ist, gleichgültig oder theuer, anstössig oder der Geber eines ewigen Heils? Diesen Fragen können wir unmöglich ausweichen; und wie sie unser Gewissen auch beantworten mag, wir müßten die leichtsinnigsten Geschöpfe seyn, wenn wir nicht untersuchen wollten, woher das Eine oder das Andere komme, wenn wir uns über unser Verhältniß zu Jesu keine Auskunft verschaffen wollten. Es ist der Endzweck meiner heutigen Predigt, euch dazu Gelegenheit und Anleitung zu geben. Möge es euch allen klar werden, daß ihr dieses Jahr über nicht umsonst an den Versammlungen Theil genommen habt, die der Predigt des Evangelii gewidmet waren, und daß euch Jesus geworden ist, wozu Gott ihn uns gemacht hat. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 18—26.

Durch einen stillen, aber offenen Sinn zeichnen sich die beiden Personen aus, M. Z., die sich in dem vorgelesenen Evangelio an Jesum wenden, und in ihrer Noth Hülfe von ihm erlangen. Die Unglückliche, die ihm auf dem Wege zum Hause des Obersten begegnet, und ihm, wie Marcus bemerkt, mit einer grossen Menge von Begleitern umgeben sieht, will es gar nicht wagen, ihn öffentlich anzuflehen, und ihm beym Gedränge des Volks beschwerlich zu werden: bescheiden und still strebt sie blos, ihm näher zu kommen, um sein Gewand berühren zu können. Aber wie empfänglich sie für ein lebendiges Vertrauen zu ihm gewesen war, mit welchem offnen Sinn sie das, was er bisher gelehrt und gethan hatte, aufgenommen haben mußte, sehet ihr aus der Gewißheit, mit der sie sich Hülfe von ihm verspricht; möchte ich nur sein Kleid anrühren, dachte sie, so würde ich gesund. Eben so war auch der Oberste, der Vorsteher der Synagoge, gesinnt, der die Rettung seiner sterbenden Tochter von ihm verlangte. Welchen Glauben an die Macht Jesu er hatte, ist schon aus seiner Bitte klar: Herr, spricht er, meine Tochter ist jezt gestorben, aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Sein Geist war also für das, was er bisher von Jesu gesehen hatte, so offen gewesen, daß sich ein unbegränztes Vertrauen zu Jesu in ihm gebildet hatte. Und wie viel stille Ergebung, wie viel ruhiges Nachdenken er mit diesem Vertrauen verband, zeigte sich noch auf dem

Hingang zum Hause. Man kam ihm entgegen, wie Marcus erzählt, und rief ihm zu: deine Tochter ist gestorben, was mühest du weiter den Meister? Aber kaum hatte ihm Jesus zugeruffen: fürchte dich nicht, glaube nur, so war er ruhig, und erwartete mit stiller Aufmerksamkeit den Ausgang.

Man kann die Gemüthsfassung, welche Jeder haben muß, der empfänglich für den Einfluß des Evangelii seyn, und Jesum genauer kennen lernen will, nicht besser beschreiben, M. Z., als sie sich hier ausgedrückt hat. Wir wollen eine aufmerksame Betrachtung derselben zu unserm Geschäft in dieser Stunde machen, und aus dieser Betrachtung die nöthigen Belehrungen für uns schöpfen.

Daß ein stiller, aber offener Sinn dazu gehöre, wenn man vertrauter mit Jesu werden will, davon werde ich dießmal sprechen. Ich werde diesen Satz erklären, beweisen, und anwenden. Zuerst werde ich nämlich deutlich zu machen suchen, worinn ein stiller aber offener Sinn besteht. Sodann werde ich die Gründe angeben, warum man ohne einen solchen Sinn unmöglich vertrauter mit Jesu werden könne. Zulezt werde ich zeigen, wozu uns diese Wahrheit dienen, und welchen Gebrauch wir insonderheit heute davon machen sollen.

Daß nur der vertrauter mit Jesu geworden ist, dem das Evangelium Jesu als wahr und

göttlich einleuchtet, der sich im Genuß der Wohlthaten befindet, die durch Jesum erlangt werden können, der es aus Erfahrung weiß, er sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung, das braucht kaum erinnert zu werden. Ohne einen stillen, aber offenen Sinn läßt sichs, wie ich behaupte, nie so weit bringen; und um dieß klar zu machen, muß ich vor allen Dingen sagen, worinn dieser Sinn bestehe. Man muß sich sammeln können; man muß ernsthaft genug seyn, sich auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes zu richten; man muß endlich Redlichkeit genug haben, sich über dieselben zu rechte weisen zu lassen; sehet hier in der Kürze alles, was zu einem stillen aber offenen Sinn erforderlich ist.

Sammeln muß man sich können, wenn man einen solchen Sinn haben will. Euch, die ihr mit euren Gedanken nie bey euch, sondern immer bey etwas andrem seyd; die ihr euch nicht wohl befindet, wenn äussere Gegenstände nicht alle eure Sinne beschäftigen, und euch an sich ziehen; die ihr euch recht geflissentlich in Geschäfte, Zerstreuungen und Lustbarkeiten stürzet, und alles aufbietet, euch selbst zu vergessen: euch fehlt ein stiller Sinn ganz, das werdet ihr selbst nicht in Abrede seyn; das Geräusch, das euch umgiebt, ist viel zu groß, ihr werdet viel zu schnell von einem Gegenstand zum andern fortgerissen, als daß es zu einem ruhigen Betrachten bey euch kommen könnte. Und so weit auch die Sinne

eures

eures Leibes bey euch offen stehen, so gierig sie auch auffassen, was sich ihnen darbietet: euer innerer Sinn ist desto verschloßner; bey der Menge sinnlicher Vorstellungen, die von allen Seiten her mit Ungestümm eindringen, kann er sich nicht öffnen; es bleibt ihm keine Zeit übrig, wo er zu einem klaren Bewußtseyn erwachen könnte. Wie ganz anders sieht es in euerm Innern aus, ihr, die ihr euch sammeln könnet! In jenen Stunden der Absonderung, wo ihr euch selber lebet; wo ihr euch von allem zurück ziehet, was euch sonst beschäftigt und zerstreut; wo ihr euch mit euern Gedanken geflissentlich auf euch selber lenket, und in euch selbst versenket: wie still wird es da in eurer Seele, und wie leicht öfnet, wie mächtig regt sich in dieser Stille ein höherer Sinn, der sich sonst nicht äussern kann. Ja, M. Z., fähig zu überlegen, zu prüfen, und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; fähig, sich seiner edelsten Kräfte bewußt zu werden, und sich derselben zu bedienen; fähig, sich über alles Sinnliche zu erheben, und die Gegenstände einer höhern ihm verwandten Welt zu empfinden, ist unser Geist blos dann, wenn er sich sammelt; und je geläuffiger uns diese Sammlung wird, je öfter wir sie bey uns hervor bringen, desto ruhiger wird es in uns, desto stiller und zarter, desto empfänglicher und offener wird unser innerer Sinn.

Aber freylich müssen wir, wenn wir einen solchen Sinn haben wollen, auch **ernsthaft genug seyn, uns auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes zu richten,**

richten. An Sammlung des Geistes, an Denken und Ueberlegen, an einer Thätigkeit, bey der blos die Kräfte der Seele in Bewegung sind, lassen es unzählige Menschen nicht fehlen, M. Z., ohne darum den stillen und offenen Sinn zu haben, von welchem ich spreche. Denn sind es blos gelehrte und wissenschaftliche, oder eure Kunst und euern Beruf betreffende Gegenstände, die euch beschäftigen, ihr, die ihr euch einer solchen Sammlung bewußt seyd; oder lasset ihr bey derselben blos eure Einbildungskraft wirken, und sie in Welten schwärmen, die sie sich selbst geschaffen hat; brütet ihr wohl gar über Bildern, die euern Lüsten schmeicheln, über listigen Anschlägen und tückischen Unternehmungen, über Planen des Eigennutzes, des Stolzes und der Herrschsucht: ist euer innerer Sinn da nicht mehr unruhig und empört, als friedsam und still, ist er nicht allem verschlossen, was mit dem Gegenstand eurer Wünsche nicht zusammenhängt? Wirklich still und offen wird unser Sinn blos dann, M. Z., wenn uns um die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit zu thun ist, wenn wir ernsthaft genug werden, diese Angelegenheiten zu einem Hauptgegenstand unserer Aufmerksamkeit und unsers Nachdenkens zu machen. Ist es Gott, zu dem sich euer Geist in ruhigen Stunden erhebt; wünschet ihr über euch selbst und über euer Verhältniß zu Gott ins Klare zu kommen; beschäftigt euch die grosse Frage, was ihr hier sollet, und wozu ihr bestimmt seyd; entwickeln sich Ahnungen einer unsichtbaren Welt, und eures Zusammenhangs mit derselben in eurem Herzen; wird euch das Räthsel der menschlichen Schicksale, und das

Ganze

Ganze der Dinge auf Erden wichtig; suchet ihr euch Licht über Gottes Regierung, über seine Anstalten, und über die Führung unsers Geschlechts zu verschaffen; schweben euch solche Gegenstände vor, wenn ihr euch sammelt: wie still wird es in eurem Innern werden; wie wird der Sturm eurer Begierden und Leidenschaften sich legen; in welche tiefe Betrachtungen werdet ihr versinken; wie bedächtig wird euch die Wichtigkeit der Sachen machen! Aber wie wird sich zu gleicher Zeit euer innrer Sinn auch aufschliessen; wie offen wird er jeder Belehrung stehen, die ihm irgend woher zu Theil werden kann; wie empfänglich wird er für alles seyn, was mit jenen Gegenständen zusammenhängt, und ein Licht auf sie wirft; wie gelehrig und bescheiden wird er alles aufnehmen, was ihm darüber vorgehalten wird!

Doch dieß ist eben das dritte, was zu einem stillen aber offenen Sinn gehört, man muß auch Redlichkeit genug haben, sich über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes zu rechte weisen zu lassen. Denn weder ruhig, noch offen ist euer Sinn, wenn ihr nicht die Stimme der Wahrheit, sondern die Forderungen eurer mächtigen Begierden, und eurer unordentlichen Lüste höret. Seyd ihr anmassend genug, alle fremde Leitung, selbst die Offenbarungen Gottes, zu verschmähen, und alles dem Gutdünken eurer Vernunft zu unterwerfen; weiset ihr alles von euch, was euch demüthigen, beschämen, und zum Gefühl eurer Hülfsbedürftigkeit und eures Verderbens bringen könnte; wollet ihr eigenmächtig festsetzen, wie Gott mit euch verfahren,

ren, unter welchen Bedingungen er euch begnadigen, welche Maasregeln er zu eurer Rettung befolgen soll: so ist euer innrer Sinn nicht still, sondern unbescheiden und vorlaut, nicht offen und frey, sondern partheyisch, und allem verschlossen, was euern Leidenschaften zuwider ist. Wer es fühlt, wie wenig er sich gerade bey den Fragen zu helfen weiß, die ihm die wichtigsten seyn müssen; wer sich daher mit Sehnsucht nach einer hilfreichen Hand umsieht, die ihn aus den Irrgängen des Wahns und der Zweifelsucht glücklich herausführen, und auf eine sichere Bahn leiten kann; wer es nicht befremdend findet, wenn ihm Dinge vorgehalten werden, die er nicht ganz begreiffen kann, die seinen Erwartungen zuwiderlauffen, und bey denen er selbst in einem nachtheiligen Licht erscheint; wer vielmehr bescheiden genug ist, auf weitere Aufschlüsse zu warten, das Urtheil seines Gewissens zu rathe zu ziehen, und jeder billigen Forderung sich zu unterwerfen: der hat den stillen, und doch offenen, den ruhigen, und doch regen und empfänglichen Sinn, von welchem ich spreche; der das unglückliche Weib in unserm Evangelio zu Jesu führte, und den gebeugten Vater in den Stand sezte, auf die Hülfe desselben zu rechnen.

Doch daß man ohne den stillen aber offenen Sinn, welchen ich bisher beschrieben habe, unmöglich vertrauter mit Jesu werden kann, dieß wollte ich eben beweisen. Und leichter läßt sich nichts führen, als dieser Beweis. Ohne einen stillen, aber offnen Sinn wird man sich nämlich weder an Jesum wenden,

wenden, noch ihn fassen, noch ihm den Glauben und die Folgsamkeit widmen, die ihm gebührt.

Der erste Punkt fällt sogleich in die Augen. Ist euer Sinn nicht still, seyd ihr gar nicht gewohnt, euch zu sammeln, und ernsthafte Betrachtungen anzustellen: wie könnte es euch nur einfallen, euch an Jesum zu wenden, und eine Verbindung mit ihm anzufangen? Ihr schwärmt unter lauter Gegenständen der Sinne herum, und Er ist über alles Sinnliche erhaben. Ihr wollet auf eine angenehme Art unterhalten seyn, und Er fordert Aufmerksamkeit und Anstrengung. Ihr befindet euch am Besten, wenn das Geräusch der äussern Welt recht groß und betäubend wird, und euch nie recht zu euch selber kommen läßt, und Ihn kann man nur hören, wenn man sich aus diesem Geräusch entfernt, und in sich selbst einkehrt. Ihr fühlet von eurem tiefen Elend, von dem Bedürfniß, Gnade bey Gott und Rettung von eurem Verderben zu suchen, in eurer Betäubung gar nichts, und Er wird gerade dann, wenn man dieses Gefühl hat, und von demselben geängstigt wird, am wichtigsten. Könnet ihr bey solchen Umständen auch nur die mindeste Neigung haben, euch ihm zu nähern? Ist euer Sinn noch überdieß nicht offen; fehlt es euch an einer freyen Empfänglichkeit, für alles Wahre und Güte, an der Bereitwilligkeit, Belehrungen und Vortheile anzunehmen, woher sie auch kommen mögen: was sollte eure Aufmerksamkeit auf Jesum hinlenken; woher sollte das Bedürfniß entstehen, etwas bey ihm zu suchen; was sollte euch nach

den Aufschlüssen, die er euch geben, und nach den Wohlthaten, die er euch erzeigen kann, begierig machen? Werdet ihr nicht Jahre lang in eurer Zerstreuung und Fühllosigkeit hingehen, ohne euch um ihn zu bekümmern, ohne ihm auch nur um einen Schritt näher zu kommen? Nur dem Bedächtigen und Stillen, M. Br:, der sich sammelt, der sich ernsthaft nach allem umsieht, was einem vernünftigen Wesen wichtig seyn kann, fällt Jesus in die Augen, nur ihm wird die ruhige Majestät sichtbar, mit der er unter allen Gegenständen hervorragt, die man beobachten, auf die man Rücksicht nehmen kann. Und ist der Sinn eines solchen Menschen zugleich offen: welche Eindrücke wird er von Jesu erhalten, wie anziehend wird ihm alles werden, was Jesum und sein Evangelium betrift; wie nöthig wird er es finden, sich an Jesum zu wenden, und in eine nähere Gemeinschaft mit ihm zu treten!

Doch ich muß mehr sagen; wem es an einem stillen aber offenen Sinne fehlt, der wird, wenn er sich an Jesum wendet, ihn nicht fassen. Mit grossen wichtigen Wahrheiten, deren Gegenstände in der unsichtbaren Welt liegen, muß man sich bekannt machen, wenn man Jesum verstehen, wenn man mit ihm und seinem Evangelio vertraut werden will. Und solche Wahrheiten könnte der Leichtsinnige, der Zerstreute begreiffen, den tausend Blendwerke der Sinne bethören, und in einer immerwährenden Betäubung erhalten; ist nicht die ruhigste Sammlung, und ein offener unbefangener Sinn nöthig, wenn man empfänglich für sie seyn will? Es ist auch gar

nicht zu läugnen, dem, der erst anfängt, sich Jesu zu nähern, muß Vieles an ihm auffallen und befremden. Nicht umsonst wiederholte er schon während seines Lebens auf Erden die merkwürdigen Worte sehr oft: selig ist, wer sich nicht an mir ärgert! Und noch immer muß man sie Jedem zuruffen, der ein Anfänger in seiner Gemeinschaft ist. Der Unglaube weiß wider die Geschichte Jesu sehr viel zu erinnern; die Zweifelsucht nimmt viele seiner Lehren mit grossem Schein in Anspruch; es finden sich bey seiner Sache auf Erden, in dem Zustand seiner Kirche, und bey dem Einflusse, den ihm das Evangelium auf die Angelegenheiten der Welt zuschreibt, grosse Schwierigkeiten und anstössige Umstände von mancherley Art. Setzet einen Menschen, der schnell und mit leichter Mühe im Klaren seyn will; dem es an der Gelassenheit und Ruhe fehlt, welche nach und nach mehr Licht erwartet; der schon im Voraus mißtrauisch, und, statt gelehrig und offen zu seyn, von Vorurtheilen eingenommen ist: wird der nicht gleich Anfangs an Jesu irre werden, wird ihm nicht alles bey demselben räthselhaft und unglaublich, wohl gar widersinnig und verwerflich vorkommen; wird er sich nicht unwillig wegwenden und zurück treten? Das ist eine harte Rede, riefen Viele, denen er sich als das Brod des Lebens angekündigt, denen er gesagt hatte: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch, das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Und von dem an, sezt der Evangelist hinzu, giengen seiner Jünger viele

hinter sich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm. So geht es allen, M. Z., die nicht stille seyn und sich gedulden wollen, die sich an alles stossen, was ihnen nicht sogleich begreiflich ist; eine harte Rede, eine widersinnige Lehre, eine thörichte Predigt, wie einst den Griechen, ist ihnen das Evangelium Jesu, und sie finden es unnöthig, sich weiter damit zu befassen. Wären die Apostel Jesu so voreilig und absprechend gewesen, hätten sie einen so befangenen allen neuen Belehrungen verschlossenen Sinn gehabt, wie unzählige ihrer Mitbürger; sie würden nimmermehr geruffen haben: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Aber ihr wisset, wie bescheiden sie aufnahmen, was ihnen anstössig war; wie geduldig sie warteten, bis ihnen ein neues Licht zu Theil wurde; wie offen sie jeder Zurechtweisung standen, und wie fleissig sie dergleichen Erinnerungen brauchten. Gehet ihr nicht eben so zu Werke, ist nicht auch euer Sinn so still, und zugleich so offen: so wird euch das Evangelium Jesu nie als eine Kraft Gottes erscheinen, selig zu machen alle, die daran glauben.

Denn ohne einen solchen stillen und zugleich offenen Sinn wird man Jesu am allerwenigsten den Glauben und die Folgsamkeit widmen, die ihm gebühren. Seyd ihr, statt still und bescheiden zu seyn, anmassend und stolz; trauet ihrs eurer Vernunft zu, sie könne sich allein helfen, und bedürfe keiner höhern Leitung; so werdet ihr Jesu euern Beyfall versagen, sobald er euch zumuthet, etwas gelten zu

lassen,

lassen, das eurer Vernunft fremde ist; ihr werdet es überhaupt lästig und unwürdig finden, euch seinem Ansehen zu unterwerfen, und ihm etwas aufs Wort zu glauben. Seyd ihr, statt bey einer ernsthaften Sammlung auf jede Erinnerung eures Gewissens und eures sittlichen Gefühls zu merken, gewohnt, in einem immerwährenden Geräusch von Geschäften und Zerstreuungen zu leben: so werdet ihrs gar nicht gewahr werden, wie genau das Evangelium Jesu mit den Aussprüchen eures Gewissens, und mit den dringendsten Bedürfnissen eures Herzens zusammenstimmt, und weder seine Wahrheit fühlen, noch Anstalten treffen, ihm gehorsam zu werden. Fehlt es euch vollends an einem offenen unverdorbenen Sinn; werdet ihr von unordentlichen Begierden und wilden Leidenschaften beherrscht; seyd ihr wohl gar stolz auf eigne Gerechtigkeit und Tugend: was soll euch dann ein Lehrer, dessen Ansprüche mit allen euern Vorurtheilen streiten; was soll euch ein Führer, der auf Beherrschung aller eurer Neigungen, und auf ein Kreuzigen eures Fleisches sammt den Lüsten und Begierden dringt; was soll euch ein Erlöser und Mittler, der euch euer Elend fühlen läßt, der euch zeigt, daß ihr des Ruhms mangelt, den ihr an Gott haben sollet, der euch frey heraus sagt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; um dessen willen ihr alles, was euch Gewinn war, worauf ihr euch etwas zu Gute thatet, für Schaden achten sollet, damit ihr ihn gewinnet, und in ihm allein erfunden werdet? O ein zarter stiller Sinn, ein reines offenes Gefühl ist nöthig, wenn man die himmlische

lische Wahrheit des Evangelii Jesu lebendig empfinden, wenn man sie willig und mit ganzer Seele umfassen, wenn man ihr demüthig und gerne folgen, wenn man fähig seyn will, mit Hintansetzung alles Stolzes und alles Eigensinns nur weise durch den Unterricht Jesu, nur gerecht durch seine Vermittlung, nur selig durch seine Gnade zu werden! Befraget nur die Erfahrung, durch unzählige Beyspiele wird sie es euch beweisen, nur stille und doch offne, nur ernsthafte und dabey unbefangene Seelen halten sich an Jesum, nur sie verstehen ihn und fühlen sich selig in seiner Gemeinschaft. Und Niemand kennt ihn weniger, Niemand ist ihm abgeneigter, als jene Unruhigen und Zerstreuten, die nie recht zu sich selber kommen, als jene leidenschaftlichen und Partheyischen, die alles von sich weisen, was sich mit ihren unbändigen Lüsten nicht verträgt. In jeder Hinsicht ist es wahr, daß ein stiller aber offner Sinn dazu gehört, wenn man vertrauter mit Jesu werden will.

Es ist nicht schwer, einzusehen, **wozu uns diese Wahrheit dienen kann, und welchen Gebrauch wir insonderheit heute davon machen sollen.**

Sie giebt uns nämlich zuerst **eine wichtige Belehrung über das Schicksal des Evangelii Jesu auf Erden.** Ich habe es gleich anfangs als etwas Befremdendes und Auffallendes angeführt, daß dieses Evangelium, seiner Göttlichkeit ungeachtet, von unzähligen Menschen mit Gleichgültigkeit, und von eben so unzählichen mit Verach-

tung behandelt wird; wir sehen es noch immer, nicht zum Auferstehen, sondern zum Fall ist Jesus selbst für eine nicht zu berechnende Menge derer gesezt, die sich äusserlich in seiner Kirche befinden. Aber ist es entschieden, daß man ohne einen stillen aber offenen Sinn unmöglich vertraut mit Jesu werden kann: so ist alles klar, alles begreiflich. Sehet euch nur um unter den Menschen, und erwäget, wie Viele derselben nicht zu sich selber kommen, so lange sie leben; wie Viele durch sinnliche Bedürfnisse, durch Sorgen, Arbeiten und Geschäfte, wie Viele durch sinnliche Lüste, durch unablässiges Jagen nach Genuß und Vergnügen in einer immerwährenden Zerstreuung erhalten werden. Der ungeheuern Menge dieser Betäubten, dieser in einem sinnlichen Taumel dahin lebenden Menschen, kann sich Jesus gar nicht hörbar machen; für sie ist sein Evangelium wie nicht vorhanden. Und welchen Leichtsinn werdet ihr überall gewahr; wie wenig ist man geneigt, sich mit seinem Nachdenken auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes einzulassen; wie groß ist die Menge elender Kleinigkeiten, denen man einen hohen Werth beylegt, die man wie die wichtigsten Dinge behandelt, an welche man seine besten Kräfte und seine heitersten Stunden verschwendet! Ist es aber ohne einen Ernst, dem es um das Allerwichtigste, um Wahrheit, um Gnade bey Gott, um Besserung und ewige Seligkeit zu thun ist, gar nicht möglich Jesum zu fassen und gebührend zu schätzen: so ist es am Tage, keiner dieser Leichtsinnigen, keiner dieser mit wichtig scheinenden Kleinigkeiten tändelnden Menschen, wird sich an ihn wenden;

sie haben keine Zeit, sie fühlen keinen Trieb, in eine nähere Gemeinschaft mit ihm zu kommen. Muß man vollends so redlich seyn, sich Zurechtweisungen gefallen zu lassen, wenn man an Jesum glauben, und folgsam gegen sein Evangelium werden will: darf es uns dann Wunder nehmen, wenn ein übermüthiges, auf seine Gelehrsamkeit und Aufklärung stolzes, bey allen seinen Lastern mit sich selbst zufriednes, und seinen Zustand laut rühmendes Zeitalter, nichts von Jesu wissen will; wenn es die Lehren des Evangelii von der Schwachheit, Verdorbenheit und Hülfsbedürftigkeit der menschlichen Natur unleidlich findet; wenn es bey den unzähligen Vorurtheilen, die es nun einmal hat, so gar feindselig gegen dasselbe handelt? Können wirs nicht läugnen, daß nichts seltner auf Erden ist, als ein stiller aber offener Sinn: so kann es uns auch nicht befremden, daß das Evangelium Jesu kein besseres Schicksal hat, und nicht mehrere wirklich vertraut mit ihm werden; die Schuld liegt nicht an ihm; sie lassen es an allem fehlen, was zu einer nähern Gemeinschaft mit ihm nöthig ist.

Aber sollte uns dieß nicht auch zu einer genauern Prüfung unsers eignen Zustandes veranlassen? Euch, die ihr es wisset, daß euch Jesus noch ganz fremde ist, brauche ich nichts zu sagen; euer eignes Bewußtseyn wird es euch bezeugen, ihr habt bisher noch kein Gefühl für ihn gehabt, weil euer Sinn weder still noch offen war, weil ihr in einer Zerstreuung dahin lebet, und Grundsätze befolget, bey welchen die Lehren des Evangelii gar keinen Zugang zu eurem

Herzen

Herzen finden können. Aber es wird Menschen unter uns geben, die nichts weniger, als gleichgültig gegen Jesum sind, die es aber nicht dahin bringen können, ganz einverstanden mit ihm zu seyn, und ein durchdringendes Gefühl von der Kraft seines Evangelii zu erhalten. Wollet ihr aufrichtig seyn, ihr, bey denen dieß der Fall ist, so werdet ihr bald finden, woran es fehlt; es wird euch bald klar werden, der stille und doch offene Sinn, der zu einer vertrauten Gemeinschaft mit Jesu erforderlich ist, ist noch nicht in euch vorhanden. Wollet ihr den Zerstreuungen, in welchen ihr lebet, und welche die besten Stunden eures Lebens ausfüllen, nun einmal nicht entsagen, sondern unternehmet die vergebliche Arbeit, sie mit der Aufmerksamkeit, die Jesu gebührt, vereinigen zu wollen: dürfet ihr euch dann wundern, daß euer Herz lau bleibt, daß das wenige Gute, welches in den seltnen Stunden der Sammlung bey euch entsteht, bald wieder verloren geht? Und ist der Ernst, der sich auf das Einzige, was noth ist, lenkt, immer noch das Ungewöhnliche bey euch, sind es die Sorgen, Geschäfte und Angelegenheiten dieses Lebens, was euch weit öfter, und fast ausschliessend beschäftigt: kann euch Jesus dann wichtig werden; fühlet ihr die grossen Bedürfnisse, die Er allein befriedigen kann, nicht viel zu schwach, als daß ihr gedrungen würdet, eure Zuflucht zu ihm zu nehmen? Seyd ihr vollends noch nicht redlich genug, euch zurechte weisen zu lassen; ist eure Vernunft noch zu anmassend, und eure Meinung von der Unschuld und Kraft eurer Natur noch zu gut: so könnet ihr unmöglich recht vertraut mit Jesu werden; es

wird sogar Augenblicke geben, wo sich ein gewisser Widerwille gegen ihn in euch regt, wo ihr lieber gar nichts mit ihm zu thun hättet. Ist es ohne einen stillen aber offenen Sinn schlechterdings nicht möglich, vertrauter mit Jesu zu werden: so mag sich Jeder prüfen, ob er diesen Sinn hat, und sich über seinen Zustand Licht verschaffen.

Endlich, M. Br., mag uns die Wahrheit, die wir jezt betrachtet haben, zu einem heilsamen Rückblick auf das zu Ende eilende Kirchenjahr ermuntern. Wir, die wir auch dieses Jahr hindurch zu euch geredet haben, sind uns zwar unserer Schwachheit bewußt, und gestehen es ein, daß wir nicht immer im Stande gewesen sind, durch unsere Vorträge euch, und uns selbst Genüge zu leisten. Aber daß es unser redliches Bestreben war, euch das lautere Evangelium Jesu zu verkündigen, und euch dadurch zu einer wahren, vertrauten, seligen Bekanntschaft mit Jesu zu führen: darüber giebt uns unser Gewissen vor Gott Zeugniß. Denket nun auch ihr zurück, ob ihr uns mit der Sammlung und Aufmerksamkeit gehört habt, die zu einem stillen Sinne gehört; ob ihr ernsthaft genug gewesen seyd, euch durch uns auf die wichtigsten Angelegenheiten eures Geistes und Herzens leiten zu lassen; ob ihr euch von den Vorurtheilen und Verderbnissen der Zeit so frey zu erhalten gesucht habt, daß euch die Zurechtweisungen des Evangelii über jene Angelegenheiten nicht abschreckten, daß ihr nicht unwillig wurdet, wenn unsere Vorstellungen euer Gewissen anregten, euch beschämten,

und eures Zustandes wegen besorgt machten? Gott selbst, M. Br., Gott selbst hat es euch dieses Kirchenjahr über zu erleichtern gesucht, einen stillen und offenen Sinn zu erlangen und zu äussern. Er hat es an mancherley Noth, an ernstlichen Erinnerungen, an dringenden Veranlassungen zum Erwachen aus dem Taumel der Sicherheit Keinem unter uns fehlen lassen; und unter Umständen, die jeden vernünftigen Menschen aufmerksam und besorgt machen müssen, läßt er uns dieses Kirchenjahr beschliessen. Jeder prüfe, Jeder gebe sich selbst Rechenschaft, was durch alle diese Anstalten bey ihm ausgerichtet worden ist, und lasse sich doch bewegen, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß er selig werde; Amen.

XLI.

Am ersten Advent.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

So weit ich auch davon entfernt bin, unnöthige Besorgnisse wegen der Zukunft zu erregen, und euch mit eitlen Schreckbildern zu ängstigen, M. Z., wollte ichs verhelen, oder gar ausdrücklich läugnen, daß wir das neue Kirchenjahr dießmal unter bedenklichen Umständen, und bey sehr trüben Aussichten antreten, so würde mir euer eigenes Gefühl widersprechen; ihr würdet mich mit Recht beschuldigen können, ich wolle euch über euern wahren Zustand verblenden, und euch zur Unzeit sicher machen. Daß es Glückliche unter uns giebt, die zu viele Mittel der Wohlfahrt in den Händen haben, als daß sie sich nicht auch bey drückenden Verhältnissen Erleichterung zu verschaffen wüßten: dafür sey Gott gepriesen. Aber ihre Anzahl wird doch fast täglich geringer. Familien, die sonst im Ueberflusse lebten, wenigstens keinen Mangel empfanden, sehen sich zu unge-

ungewohnten Einschränkungen genöthigt, und fühlen die Last einer immer grösser werdenden Theurung. Und wie schwer lastet diese Theurung erst auf so vielen dürftigen Familien, auf so vielen Wittwen und Waisen, auf so vielen alten, verlaßnen und hilflosen Personen! Was soll das grosse unübersehliche Heer dieser Bedrängten denken, was soll es erwarten, wenn es, ohne eine Erleichterung der allgemeinen Noth vor sich zu sehen, sogar eine Vergrösserung derselben fürchten muß? Und die gestörte Ruhe Europa's, die so fürchterlich ausgebrochene Wuth des Kriegs, die sich immer weiter verbreitenden Schrecken desselben, die dunkeln Unglück drohenden Wolken, die sich auch über unserm Vaterlande sammeln: alle diese Umstände wer kann sie wahrnehmen, ohne besorgt zu werden, ohne in das Kirchenjahr, welches wir heute anfangen, mit bangem Herzen, und mit tiefem Kummer in der Seele überzugehen?

Es ist vernünftig, M. Br., es ist nöthig, sich bey Zeiten nach allem umzusehen, was zur Ermunterung und zum Troste dienen, was zur Ertragung der vorhandnen Uebel stärken, und zum Kampfe mit den bevorstehenden rüsten kann. Wollten wir eine solche Zukunft unvorbereitet erwarten, und es darauf ankommen lassen, was ihr gewaltiger Einfluß aus uns machen werde: würden wir dann, ich will nicht sagen, als gewissenhafte Christen, sondern nur als vorsichtige für ihr Wohl besorgte Menschen handeln? Und wollten wir auch nur ein einziges Mittel ungebraucht lassen, das uns bey solchen Umständen

nützlich

nützlich werden kann: womit liesse sich eine solche Nachlässigkeit entschuldigen; könnte sie uns nicht nachtheiliger werden, als wir glauben, und zu unserm Verderben gereichen? Dringt sich uns aber bey der Uebersicht aller der Dinge, mit welchen wir uns waffnen, an die wir uns halten, die wir als Mittel der Erleichterung und des Trostes betrachten können, die Frage nicht gleichsam mit Gewalt auf, ob wir die frommen Uebungen des neuen Kirchenjahres diesen Mitteln beyzählen, ob wir hoffen dürfen, durch eine vernünftige Theilnehmung an denselben Erquickungen im Leiden, und neue Kräfte zum Kampfe zu gewinnen?

Wohl uns, geliebte Brüder, daß wir euch diese Frage mit Ja beantworten, daß wir euch ermuntern können, die feyerlichen der Verehrung Gottes und Jesu gewidmeten Zusammenkünfte, deren jährliche Reihe sich heute wieder anfängt, getrost unter die Hilfsmittel zu rechnen, der ihr euch bey dem Unglück der Zeiten mit dem gewissesten Vortheil bedienen könnet. Ja, mit einer Zuversicht, die ihrer Sache gewiß ist, mit einer Freudigkeit, die nicht fürchten darf, durch den Erfolg beschämt zu werden, laden wir euch ein, hier Trost und Erquickung zu suchen, wenn ihr bekümmert seyd und leidet; euch hier zu ermuntern und zu stärken, wenn es euch an Muth und Kraft gebricht; euch hier zu frohen, lebendigen und siegreichen Hoffnungen zu erheben, wenn euch die Last der irdischen Noth zu Boden drücken will. Und damit es euch klar werde, worauf sich unsre Zuversicht stütze, warum ihr

von

von den Uebungen des neuen Kirchenjahres so viel erwarten dürfet: so lernet sie gleich anfangs als Mittel der Beruhigung kennen, so lasset uns diese Stunde dazu anwenden, sie mit Aufmerksamkeit und Sammlung von dieser Seite zu betrachten. Möge Gott gleich diese erste Betrachtung an unserm Herzen segnen, und uns fühlen lassen, welche Quellen der Erquickung und Freude er uns hier bereitet hat. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Welche Zukunft Jesus vor sich hatte, als er unter den in dem vorgelesenen Evangelio beschriebenen Umständen seinen Einzug zu Jerusalem hielt, wisset ihr alle, M. Z. Seinem Tode gieng er entgegen; er sah das traurige Schicksal, als ein Verbrecher öffentlich hingerichtet zu werden, in der Nähe; denn schon am fünften Tage nach der Feyerlichkeit, die unser Evangelium erzählt, hieng er am Kreutze. Gleichwohl verschmähte er es nicht, bey dieser schrecklichen Aussicht, die er genau kannte, die er mitten im Tumult, der ihn umgab, vor Augen behielt, sich der Freude einer begeisterten Menge zu überlassen, und seinen lezten Einzug zu Jerusalem in einer sehr grossen Begleitung zu halten. Nicht, als ob ihm um Zerstreuung, um eine Art von Betäubung, zu thun gewesen wäre; man kann unmöglich gefaßter seyn, und seiner Umstände und Absichten sich deutlicher bewußt bleiben, als Er. Aber es war seinem zarten theilnehmenden Herzen eine Art von Erleichterung, sich vor seinem

Tode noch einmal von Menschen umgeben zu sehen, die mit Wohlwollen und herzlicher Ergebenheit an ihm hiengen; es war ihm Trost, in ihnen ein Bild jener unzählbaren Mengen zu erblicken, die ihm einst ein noch weit freudigers Hosianna ruffen, die ihm nach seinem Siege gebohren werden sollten, wie der Thau aus der Morgenröthe.

Wir zählen uns selbst unter die Mengen, M. Br., und es ist ein Hauptzweck unsrer Versammlungen in diesem Hause, dieß öffentlich zu erkennen zu geben, und unsern Glauben an Jesum, unsre Ehrfurcht vor ihm, und die Hoffnung die wir durch ihn zu Gott haben, theils zu beleben und zu stärken, theils vor den Augen der ganzen Welt zu Tage zu legen. Wohl uns, wenn wir diese Versammlungen lieben; wenn wir uns gern unter die Treuen mischen, die sich seines Evangelii nicht schämen, und ihm öffentlich huldigen; wenn wir es für Pflicht halten, an allem Theil zu nehmen, was in frommer Hinsicht auf ihn, und aus Gehorsam gegen sein Evangelium in diesem Hause geschieht. Welchen Trost werden auch wir in diesen Uebungen finden; welche Erleichterung bey den Uebeln der Zeit wird uns die Gemeinschaft mit ihm, und mit allen, die ihn lieb haben, gewähren; zu welchem Muth, zu welchem Entschluß, standhaft zu seyn, und auszudauern, werden wir uns hier vor seinem Angesicht einander ermuntern. Doch dieß war es eben, was ich heute weiter ausführen, wodurch ich euch die anfangenden Zusammenkünfte des neuen Kirchenjahres wichtig machen wollte;

als

als ein wirksames Mittel der Beruhigung bey den Widerwärtigkeiten des Lebens, wollte ich euch unsre gottesdienstlichen Versammlungen dießmal vorstellen. Auf mehr als eine Art äussern diese Versammlungen einen so wohlthätigen Einfluß. Fasset also die Hauptpunkte, auf die es hier ankommt, nach der Reihe ins Auge, und lasset uns bey jedem derselben mit Nachdenken verweilen.

Schon als Unterbrechung der Schwermuth sind unsre gottesdienstlichen Versammlungen ein wirksames Mittel der Beruhigung, M. Z. Nichts ist dem Bekümmerten und Traurigen schädlicher, als Eingezogenheit und Stille, als ein Zustand, wo er sich selbst überlassen ist, wo nichts seine trüben Vorstellungen zerstreuen, und seiner Aufmerksamkeit eine andre Richtung geben kann. Ein genährter Kummer wird immer verzehrender; die Aussicht, an der ein thränenvolles Auge lang und unverwandt hängt, verdunkelt sich immer mehr; und je unthätiger man sich unter dem Druck des Elends beugt, desto überwältigender wird er, desto gewisser erliegt man demselben. Wohlthat ist also dem Unglücklichen alles, was ihn veranlaßt, sich wenigstens auf Augenblicke los zu reissen; was ihn nöthigt, seinen Blick auf Gegenstände zu lenken, die von seiner Noth verschieden sind; was ihn zwingt, seinen Kummer eine Zeit lang ganz zu vergessen, und sein Herz andern Gefühlen zu öffnen. Nun ist es zwar wahr, an solchen Mitteln einer heilsamen Unterbrechung kann es euch, wenn ihr traurig seyd und leidet, nie fehlen; die Natur und die

Kunst bieten euch Gegenstände, die eure Aufmerksamkeit wecken und fesseln können, in Menge dar; ihr werdet in und ausser eurem Hause, ihr werdet auf der Bahn des täglichen Lebens, und auf ungewöhnlichen Wegen etwas finden können, das euch auf eine wohlthätige Art zerstreut; bald wird die Sorgfalt eurer Freunde, bald ein günstiger Zufall euch etwas entgegen bringen, das euern Schmerz, wo nicht ganz stillt, doch merklich lindert. Aber möchtet ihrs zu Herzen nehmen, unter die wirksamsten Mittel, die Traurigkeit, die Schwermuth des Geistes auf eine wohlthätige Art zu unterbrechen, gehören unsre gottesdienstlichen Versammlungen. Ihr müsset euch aufraffen, einen Entschluß fassen, euch in Bewegung setzen; ihr müsset eure Einsamkeit, die stillen Kammern, wo eure Wehmuth Nahrung findet, die drückenden Verhältnisse, wo euch alles an euer Unglück erinnert, verlassen; ihr müsset den Ort, wo euch alles beengt, und wie eine schwere Last auf euch liegt, mit einem andern verwechseln, wo alles weit und groß um euch her ist, wo ihr leichter und freyer athmen könnet, wo sich euer Geist gleichsam unwillkührlich emporhebt; ihr müsset, um es kurz zu sagen, euern ganzen Zustand verändern, wenn ihr Theil an unsern gottesdienstlichen Versammlungen nehmen wollet. Was kann aber wichtiger für eure Beruhigung seyn, als dieser Wechsel! Eine Zeit lang müssen sie nothwendig weichen, die traurigen Vorstellungen, die euch ängstigen, und andern erheiternden Platz machen; eine Zeit lang muß er aufhören der Schmerz, der in euch tobt, und eurem Herzen Ruhe lassen, wenn ihr Zuflucht bey unsern gottesdienstlichen

Versammlungen suchet. Und wie leicht muß es euch werden, mit eurer Traurigkeit gerade zu diesen Versammlungen überzugehen. Ihr versetzet euch aus einem Zustande des Ernstes in einen andern eben so ernsthaften; in einen Zustand, der euern trüben Geist auf andre Vorstellungen lenkt, ohne ihm Zwang anzuthun; der in eurem leidenden Herzen sanftere Gefühle weckt, ohne es gewaltsam anzugreiffen. Wenigstens eingeleitet ist eure Beruhigung, geliebte Brüder, wenigstens ein glücklicher Versuch ist zu derselben gemacht, wenn eure Schwermuth unterbrochen worden ist; und ihr sehet nun, wie wichtig unsre gottesdienstlichen Versammlungen schon als ein solches Mittel der Unterbrechung sind.

Betrachtet sie zweytens als friedliche Zusammenkünfte. Wehe dem Traurigen, der sich weigert, Menschen zu sehen, dem der Anblick theilnehmender Mitgeschöpfe keine Erleichterung gewährt! Sein Herz ist verschlossen; er hat für nichts mehr Sinn, als für seinen Schmerz; er will nicht in seinem Jammer gestört seyn; schon der Gedanke, ein andres Gefühl möchte in ihm erwachen, ist ihm verhaßt; er ist dem finstersten Unmuth und der Verzweiflung nahe. Wollet ihr sie bey euch verhindern, M. Br., diese hoffnungslose schreckliche Verschlossenheit: so widerstehet, was euch auch beunruhigen mag, widerstehet mit aller euch möglichen Anstrengung jener Menschenscheu, die den Unglücklichen so eigen ist, und verschaffet euch, es koste euch auch noch so viel, wenigstens den Anblick menschlicher Geschöpfe. Erinnert euch, wie ihn selbst der er-

habenste Leidende suchte, diesen Anblick. Dreymal unterbrach er die Stunde der Angst am Oelberg, um sich an dem Anschauen seiner Jünger zu laben; und noch am Kreutz hieng sein brechendes Auge an der liebenden Mutter, die bey ihm stand, an dem treuen Jünger, der ihn auch da nicht verließ, und an dem sterbenden Sünder, der nun bald im Paradies mit ihm seyn sollte. Was kann euch aber diesen labenden, diesen erheiternden Anblick andrer Menschen leichter, besser und sicherer verschaffen, wenn ihr traurig seyd, als unsre gottesdienstlichen Versammlungen? Da treffet ihr immer Viele zugleich an; da findet ihr eine Mischung, die eure Aufmerksamkeit sanft reizt und in Bewegung erhält; da zeigen sich euch alle in einer Gestalt, mit einem Anstand und Ernst, der eurem wunden Herzen nicht auffällt, sondern wohl thut; da herrscht eine Ordnung und Ruhe, eine Vereinigung zu heiligen Endzwecken, die euch ergreift und rührt. Und werden euch da nicht Dulder in die Augen fallen, die noch unglücklicher sind, als ihr? Werdet ihr da nicht Helden erblicken, die mit rühmlicher Standhaftigkeit kämpfen, und euch zum Muster dienen können? Werdet ihr da nicht Sieger gewahr werden, die grosse Widerwärtigkeiten überwunden haben, und nun glücklich sind? Werdet ihr da nicht Gerettete bemerken, die Gott wunderbar erhalten, und dem größten Jammer entrissen hat? Werdet ihr da nicht Gesegnete antreffen, die Gott ausgezeichnet, und mit Wohlthaten überhäufft hat; an denen ihr sehen könnet, wie freundlich er ist, und wie wohl allen geschieht, die auf ihn trauen? Wie tröstend, M. Br., wie erheiternd

ternd ist ein solcher Anblick der Menschen für den Bedrängten und Traurigen! Das beklommene Herz wird allmälig freyer; es öffnet sich unvermerkt theilnehmenden Regungen: es fühlt sich nicht mehr abgerissen und einsam, sondern schließt sich wieder an; es erwachen neue Hoffnungen, und männlicher Muth und lebendiges Vertrauen kehrt in die Seele zurück.

Zumal da unsre gottesdienstlichen Versammlungen noch überdieß eine Vereinigung von Brüdern sind. Der Traurige und Unglückliche ist gewöhnlich schüchtern und mißtrauisch, M. Z., er kann es kaum glauben, daß man an seiner Noth Theil nehmen, daß man ihn verstehen, und mit ihm fühlen werde; daher ist ihm die Gegenwart andrer Menschen oft lästig, oft sogar unerträglich und verhaßt. Aber verschwinden muß euer Mißtrauen, ihr alle, die ihr leidet; getrost müsset ihr werden, und Muth fassen, so bald ihr in unsre gottesdienstliche Versammlungen tretet. Nein nicht fremde sind euch die Menschen, die ihr hier antreffet; es sind nicht harte fühllose Geschöpfe, deren Kreis euch aufnimmt. Mit Brüdern sehet ihr euch umgeben; da ist Keiner, der sich nicht in einem nähern Verhältniß mit euch erblickte, der nicht die Verbindlichkeit erkennen müßte, euch beyzustehen; und wie Manchen werdet ihr hier gewahr werden, zu dem sich euer Herz von selbst hinneigt, dem ihrs zutrauet, von dem ihr wisset, er achte jene Verbindlichkeit, er weine gern mit den Weinenden, er eile, jede Thräne zu trocknen, und jede Noth zu lindern. Ja, M. Br., aus Menschen,

die ein heiliges Band mit einander vereinigt, bestehen unsre gottesdienstlichen Versammlungen, aus Mitgliedern einer Verbrüderung, von der es heißt: ein Leib, ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Tauffe, ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen. Und es sollte den Schwachen, den Hilflosen und Bedrängten, nicht trösten, daß eine Anstalt vorhanden ist, die unzählige Kräfte einander nähert, die sie zu einem freundlichen Zusammenwirken, zu einem wechselseitigen brüderlichen Beystande vereinigt? Es sollte den Niedergeschlagnen, den Muthlosen und Verzagten, nicht aufrichten, daß es ein Evangelium giebt, welches der ganzen Welt Liebe predigt, welches noch immer Herzen findet, die es erweicht, und mit zärtlichem Wohlwollen erfüllt? Es sollte den Einsamen, den Verlaßnen und Verkannten, nicht erquicken, daß er einen grossen ehrwürdigen Bund kennt, dem es Pflicht ist, sich aller Hilflosen ohne Unterschied anzunehmen, an den auch er sich wenden, dessen edelmüthige Unterstützung er in Anspruch nehmen kann? Nichts muß den Nothleidenden mehr beugen, M. Z., nichts ihn der Verzweiflung näher bringen, als der Gedanke, alle Theilnehmung, alles Mitleiden, alle Barmherzigkeit sey von der Erde verschwunden; es sey vergeblich, Beystand und Hilfe von Menschen zu erwarten. Kommet in die Versammlungen der Christen und ihr findet ihn widerlegt, diesen schrecklichen Gedanken; da zeugt alles wider ihn, was ihr sehet und höret; da ist euch eine Lehre, die vom Himmel stammt, da ist euch der Geist Gottes selbst, der

durch

durch diese Lehre wirksam ist, Bürge, noch immer schlagen theilnehmende Herzen um euch her; ihr lebet noch immer unter Menschen, denen es heilige Pflicht ist, Gutes zu thun; ihr seyd noch immer mit Menschenfreunden umgeben, die euch nicht nur für ihre Brüder, die euch sogar für die Brüder dessen halten, den sie als ihren Heiland und Herrn verehren, den sie in euch zu speisen, zu tränken, zu bekleiden, und zu erquicken glauben.

Doch dieß leitet auf eine andre nicht minder wichtige Betrachtung; auch als Anstalten der Belehrung über die wichtigsten Wahrheiten sind unsre gottesdienstlichen Versammlungen wirksame Mittel der Beruhigung. Auf eine vernünftige Art kann man nicht anders ruhig werden, M. Z., als durch die Ueberzeugung von Wahrheiten, die uns über die Widerwärtigkeiten des Lebens eine genugthuende Auskunft geben, und uns mit Muth und Hoffnung erfüllen. Aber gerade diese Wahrheiten werden nirgends lauter und nachdrücklicher verkündigt, nirgends wird die Ueberzeugung von denselben mehr genährt und bevestigt, als in unsern gottesdienstlichen Versammlungen. Denn Anstalten der Belehrung sind diese Versammlungen. Wir vereinigen uns hier, über alles nachzudenken, alles in Erwägung zu ziehen, alles zu Herzen zu nehmen, was einem vernünftigen Geschöpf wichtig seyn kann; es sind gerade die erhabensten Wahrheiten, die lezten Gründe unsers Glaubens, unsrer Pflichten und unsrer Hoffnungen, wovon hier die Rede ist, die wir gemeinschaftlich betrachten.

trachten. Wer kann also Theil nehmen an unsern Uebungen, wer kann die Stimme der Vernunft, und die Aussprüche des Evangeliums, die in unsern Versammlungen laut werden, hören; ohne sich aufzurichten, wenn er niedergeschlagen ist, ohne getrost zu werden, wenn er sich muthlos fühlt? Ihr zagtet mit Recht, ihr Bekümmerten, wenn der Zufall euer Loos entschiede, wenn ihr in der schrecklichen Gewalt eines unerbittlichen Schicksals wäret. Kommet in unsre Versammlungen, da erinnert euch alles an einen Gott, der die Welt mit Weisheit und Güte regiert, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von eurem Haupte fällt, der durch Christum euer Vater ist, und euch wie Kinder liebt. Ihr beklagtet euch mit Recht, ihr Dürftigen, wenn die Noth, die euch drückt, wenn eure mannigfaltigen Beschwerden zwecklose Uebel wären, wenn sie euch bloß beunruhigen und peinigen sollten. Kommet in unsre Versammlungen, da wird es euch klar werden, in einer Welt, die ein Reich Gottes ist, wird nichts umsonst verhängt, alle Widerwärtigkeiten des Lebens sind da Mittel der Uebung und Bildung für den Geist, alles steht unter der Aufsicht des Vaters der Geister, der uns leiden läßt, damit wir seine Heiligung erlangen; wer ihm gehorcht, wer ihn liebt, dem müssen alle Dinge zum Besten dienen. Ihr beschwertet euch mit Recht, ihr Unglücklichen, wenn ihr wirklich so zurückgesezt, so vernachlässigt wäret, als es euch bey eurem Unmuthe zuweilen scheint. Kommet in unsre Versammlungen, da werdet ihr fühlen lernen, wie viele Wohlthaten

Gottes ihr noch immer geniesset, wie viele Erquickungen und Freuden euch Gott täglich zu Theil werden läßt und darbietet, wie viele Anstalten, eure Umstände zu verbessern, und euch zu beglücken, er überall getroffen hat; da wird man euch zeigen, daß ihr die größten seiner Wohlthaten, eure freye vernünftige Natur, die Erkenntniß der Wahrheit, die Gnade Gottes in Christo, die Bestimmung zur Tugend und Unsterblichkeit mit allen euern Brüdern gemein habt. Ihr würdet mit Recht verzweifeln, Elende, die ihr nichts weiter vor euch habt, als noch wenige mühevolle Tage, und ein schreckliches qualvolles Ende. Kommet in unsre Versammlungen, da höret ihr von einem Gott, der euch nicht läßt versucht werden über euer Vermögen; da höret ihr von einem Herrn, der sogar selbst versucht ist, und Mitleiden haben kann mit eurer Schwachheit; da höret ihr von einem Geiste, der eurer Schwachheit aufhilft, und euch, wenn ihr euch selbst nicht rathen, wenn ihr nicht einmal zu bitten wisset, wie sichs gebührt, mit unaussprechlichen Seufzern vertrit; da höret ihr von einem Retter, der euch erlösen wird von allem Uebel, und euch aushelfen kann zu seinem himmlischen Reiche. In welche Bewegung setzen unsre gottesdienstlichen Versammlungen als Anstalten der Belehrung unsern Geist, M. Br.; wie fühlt er sich durch die Wahrheiten, die da zur Sprache kommen, ermuntert und gestärkt; wie verschwinden vor dem Glanze derselben die Nebel der Traurigkeit, und die Schreckbilder der Angst; wie ge-

trost

trost und frey wird er unter dem Einflusse derselben, und wie geneigt, sich über alles, was ihn drückt, muthig empor zu schwingen.

Doch dieß ist eben das fünfte, wodurch sich unsre gottesdienstlichen Versammluugen als wirksame Mittel der Beruhigung bewähren; auch als Ergebung des Geistes werden sie uns bey den Widerwärtigkeiten des Lebens wichtig. Gleichsam gebunden durch die Macht des Elends, und an die Erde gefesselt ist unser Geist, M. Z., wenn wir unglücklich sind; da kommen wir uns so klein, so unbedeutend und verächtlich vor, daß wir es gar nicht wagen, Bewegungen zu unsrer Befreyung von jenen Fesseln zu machen; in der That gehorchen uns auch unsre Kräfte nicht, und sind gleichsam gelähmt. Aber lösen, unvermerkt und von selbst lösen werden sich die Banden des Elends, wenn ihr euch in den Schoos unsrer gottesdienstlichen Versammlungen rettet; ihr werdet euch immer leichter und freyer fühlen; eure Kräfte werden wiederkehren, und sich munter in euch regen; ihr werdet euch emporheben, und einen Schwung nehmen, den ihr euch nicht zugetraut hattet. Was vermag der Anblick einer grossen Menge, die ein frommer Ernst beherrscht! Was vermag die heilige Richtung auf das Unsichtbare, die sich hier überall ankündigt! Was vermag die Andacht und Rührung, die hier so deutlich ausgedrückt ist! Was vermag die Stimme der Wahrheit, die hier oft so laut und nachdrücklich erschallt! Was vermögen die Worte der Schrift, die als Aussprüche Gottes, und wie Donnerstimmen oft plötzlich unser Innres erschüttern! Was ver-

vermag der kirchliche Gesang, wenn er bald wehmüthig und langsam dahin fließt, bald sich freudig und gleichsam siegreich zum Himmel erhebt! Was vermag die Feyer des Abendmahls Jesu, und der heilige Schauer, der die Seele am Altare des Herrn ergreift! Was vermögen unsre Feste durch alles, woran sie erinnern, und wo schlummert in unsrer Seele ein edles, menschliches, heiliges Gefühl, das sie nicht weckten und belebten? Seyd noch so traurig, noch so verschlossen und in euch gekehrt, noch so versunken in eure Schwermuth; ihr werdet aufmerksam werden, wenn ihr in die Versammlung eurer anbetenden Brüder tretet; ihr werdet euch hingeben und folgen, wenn die allgemeine fromme Bewegung auch euch ergreift; herauf gezogen aus den Tiefen eures Jammers, werdet auch ihr euch erheben, und auf den Flügeln der gemeinschaftlichen Andacht zum Himmel empor eilen; denn hier ist Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels.

Wie könnte es auch anders seyn, M. Br., da unsre gottesdienstlichen Versammlungen endlich auch die Belebung grosser, über alles Irdische hinausgehender Hoffnungen zum Zweck haben. Selbst die finsterste Schwermuth zerstreut sich, wenn die Stralen der Hoffnung auf sie fallen; selbst der Verzagteste ermannt sich, und faßt neuen Muth, wenn er ein Ende seiner Leiden vor sich sieht; und ist es mehr, als Befreyung, ist es ein besserer Zustand, ein Lohn der Treue, ein Kranz des Siegs, was er in der Entfernung erblickt: wie lindern sich

da die Schmerzen des wunden Herzens; wie bald vergißt er alles, was ihm jezt beschwerlich ist, und lebt schon im Voraus in der glücklichern Zukunft! Aber mächtiger waltet die Hoffnung nirgends, M. Br., nirgends spendet sie ihre Erquickungen reichlicher, nirgends öfnet sie freyere und entzückendere Aussichten, als bey unsern gottesdienstlichen Versammlungen. Denn vor dem Angesichte Gottes, das fühlen wir alle, auf der Gränze des Sichtbaren und Sinnlichen, an der heiligen Pforte einer höhern Welt und der Ewigkeit selber befinden wir uns, wenn wir hier zusammen kommen. Hier wird es uns denn klar, im Unsichtbaren liegen die wahren und lezten Ursachen dessen, was auf Erden geschieht; im Unsichtbaren ist die mächtige Hand geschäftig, die alles wirkt und giebt, alles lenkt und entscheidet; und hier gießt es seine Schauer auch über uns aus, dieses Unsichtbare, wir fühlen es unwiderstehlich, daß wir ihm verwandt sind, daß es Ansprüche an uns hat, daß wir dem Herrn, an den wir glauben, und der einst im Staube gelebt hat, wie wir, ganz in dasselbe folgen werden. Gehören wir aber einer andern Welt an, ist die Ewigkeit unser: welche Hoffnungen dürfen wir dann fassen! Die Uebel der Erde seyen noch so mannigfaltig, noch so drückend: die Hand des Herrn ist nicht zu kurz, daß sie nicht helfen, daß sie uns nicht schon hier Erleichterung verschaffen könnte. Die Uebel der Erde seyen noch so drohend, noch so zerstörend: nur dieser Leib ist ihnen ausgesezt; über den bessern Theil von uns vermögen sie nichts, er ist unverlezlich, und dem Himmel geweiht. Die Uebel der Erde seyen

noch

noch so schrecklich, noch so peinvoll und quälend: wie bald sind die Tage unsrer Gefangenschaft im Körper verschwunden, wie freundlich glänzt uns der Tag der Befreyung entgegen; und wie sicher, wie getrost dürfen wir darauf rechnen, unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige über alle Maase wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

So sey uns denn, ehrwürdiges Haus unserer gottesdienstlichen Versammlungen, sey uns ein heiliger Zufluchtsort bey allen Leiden und Stürmen des angetretenen Jahres. Und du, den wir hier anbeten, den wir durch Christum Vater nennen, erbarme dich unser. Bewölkt und trübe ist die Aussicht, die wir vor uns haben. Was du über uns beschlossen hast, was du uns auflegen wirst, das wissen wir nicht. Doch wen du lieb hast, den züchtigest du, das sey uns genug. Wir unterwerfen uns also; es geschehe dein Wille. Nur Ruhe, allgütiger Vater, Ruhe laß uns finden, wenn wir hier vor dir erscheinen. Hier zerstreue unsre Zweifel; hier trockne unsre Thränen; hier lindre unsre Schmerzen; hier gieb uns Muth und Kraft, und erquicke uns durch ein Vorgefühl der bessern Welt; Amen.

XLII.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Ueber einen Umstand, der schon an sich weiteres Nachdenken verdient, der aber der Religion, welche wir bekennen, noch überdieß zum Vorwurfe gemacht worden ist, veranlaßt mich der heutige evangelische Text dießmal zu sprechen, M. Z., über den Umstand, daß sich das Evangelium Jesu von den niedrigen Ständen zu den höhern fortgepflanzt hat. In der That ist der Gang, den das Evangelium Jesu hiemit nahm, schon an sich merkwürdig genug. Von den vornehmern Ständen, die im Besitz grösserer Vortheile, reicherer Einsichten, und einer feinern Bildung sind, müsse, sollte man meynen, jede heilsame Veränderung ausgehen; das Licht insonderheit scheint sich doch offenbar von oben herab, von den freyen unbewölkten Höhen, in die Thäler senken, und die Tiefen nach und nach aufhellen zu müssen. Geschieht das Gegentheil, nimmt eine heilsame Veränderung da ihren Anfang, von woher man sonst nichts Ausserordentliches und

Grosses

Grosses erwartet, im Schoose der dürftigen verachteten Menge; entspringt in diesen niedrigen Gegenden so gar ein neues Licht, das immer weiter dringt, und sich endlich auch über die höhern Stände, auch über Fürstenstüle und Thronen verbreitet: verdient dann eine solche Erscheinung nicht die größte Aufmerksamkeit; muß man sie nicht um so schärfer ins Auge fassen, jemehr sie der gewöhnlichen Ordnung widerspricht; sollte es nicht eben darum erlaubt seyn, sie mit einem gewissen Mißtrauen zu betrachten, und zu zweifeln, ob sie auch wirklich den Werth habe, den man ihr beylegt?

So hat man, was das Evangelium Jesu anlangt, wirklich gedacht, M. Z. Eben darum, weil es von einem Mann herrührt, der, seiner königlichen Ahnen ungeachtet, nichts weiter war, als ein gemeiner Galiläer; weil es durch Männer verbreitet wurde, die noch weniger Zutrauen einflössen können, durch Galiläische Fischer und Römische Zöllbediente; weil es seine meisten Anhänger gleich anfangs unter dem Jüdischen und Heidnischen Pöbel fand, und sich fast drey Jahrhunderte lang in dieser unrühmlichen Tiefe verweilte: schon darum hat man es von jeher mit Mißtrauen und Geringschätzung angesehen. Es war natürlich, verächtlich mußten die Gelehrten unter Juden und Heiden eine Religion finden, die ohne ihren Beystand ihr Daseyn erhalten und sich ausgebreitet hatte; die diesen Beystand, die allen Aufwand von Scharfsinn und seltnen Kenntnissen nicht einmal brauchte. Und was konnte sie den Hohen und Mächtigen, die sich so gern auch

durch

durch ihre Meinungen über die grosse Menge erheben, anders zu seyn scheinen, als ein Gewebe gemeiner Vorurtheile, als ein Aberglaube, der nur dem Pöbel Genüge leisten könne, und für gebildetere Menschen sich nicht schicke? So hat man ehemals geurtheilt, so urtheilt man noch; man beschuldigt das Christenthum eines niedrigen, mithin unrühmlichen Ursprungs, und glaubt, es schon darum ohne Bedenken von sich weisen zu können.

Würde der Vorwurf, den ich jezt angeführt habe, nicht von neuem laut, M. Z., fienge man in unsern Tagen nicht an, mit einer desto grössern Geringschätzung auf das Christenthum herabzusehen, je weiter man sich selbst über die ehemalige Gelehrsamkeit und Aufklärung erhaben dünkt: so würde ich es unnöthig finden, diese ganze Sache zu berühren. Christen müssen jedoch nicht blos wissen, daß und warum sie sich des niedrigen Ursprungs ihrer Religion nicht im mindesten zu schämen haben: sie müssen auch die Weisheit Gottes fassen lernen, die in dieser Einrichtung verborgen liegt, sie müssen zeigen können, daß dem Evangelio nichts mehr zur Ehre gereichen kann, als eben dieser Ursprung. Und so wird es denn eben so nützlich zu unserer Belehrung, als kräftig zu unserer Ermunterung seyn, wenn wir aus dem heutigen Evangelischen Text gerade diesen Umstand ausheben, und ihn zum Stoff eines weitern Nachdenkens wählen. Er, der schon in der Niedrigkeit das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und der Glanz seiner Herrlichkeit war, sey mit uns und segne diese Stunde. Vor ihm beugen wir uns in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Als ein sicheres Merkmal, als einen entscheidenden Beweis, daß er der sey, der da kommen sollte, der lang erwartete grosse Retter, giebt Jesus in der vorgelesenen Erzählung ausdrücklich den Umstand an, den Armen werde das Evangelium geprediget. Es war also Plan, es geschah absichtlich und mit Ueberlegung, daß sich Jesus vornehmlich an die niedrigen Stände seines Volks wendete, und diesen seine Lehre zuerst vortrug. Denn so wenig er es vermied, auch gegen Gelehrte und Vornehme sich zu erklären; so gewöhnlich es war, daß er Menschen aus allen Ständen unter seinen Zuhörern hatte: ihm war es vornämlich um das Volk zu thun, das ist unläugbar; da er das Volk sahe, heißt es daher vor unserm Evangelio von ihm, jammerte ihn derselbigen, denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Und da er wirklich Eingang bey der Menge fand, da die Armen, wie sie in unserm Evangelio heissen, seine Lehre viel unbefangener und williger aufnahmen, als die Vornehmen und Gelehrten: so rief er mit der freudigsten Rührung: ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. So war es denn nichts weniger, als Zufall, daß die Lehre Jesu ihren Sitz zuerst unter dem Volke nahm, und erst nach und nach in die höhern Gegenden der bürgerlichen Gesellschaft übergieng; es läßt

sich unwidersprechlich klar machen, so sollte es seyn, dieß war der Gang, den das Evangelium Jesu nehmen mußte. Doch wir sind bereits darüber eins geworden, diese Sache zum Stoff unserer heutigen Erwägungen zu machen.

Ueber den Umstand, daß sich das Evangelium Jesu von den niedrigen Ständen zu den höhern fortpflanzte, wollen wir also jezt weiter nachdenken. Es wird in mehr als einer Hinsicht nützlich seyn, daß wir vor allen Dingen die Wahrheit dieses Umstandes in das gehörige Licht setzen, und ihn beweisen. Hernach wollen wir die Wichtigkeit desselben in Erwägung ziehen, und die Schlüsse entwickeln, die sich daraus herleiten lassen.

Das Evangelium Jesu entstand im Schoose der niedrigen Stände; seine ersten Herolde waren aus diesen Ständen genommen; in denselben fand es auch gleich anfangs seine meisten Anhänger; sehet hier die Beweise des Satzes, daß es sich von den niedrigen Ständen zu den höhern fortgepflanzt hat.

Daß nicht die höhern Stände der bürgerlichen Gesellschaft, daß weder die Mächtigen der Erde, noch die, welche sich durch Gelehrsamkeit und Ehrenstellen auszeichneten, an der Entstehung des Evangelii Antheil hatten, daß es ganz im Schoose der niedrigen Stände entsprungen ist, braucht kaum erinnert zu werden. Zwar

war Jesus, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, aus einer Familie entsprossen, die vormals viele Jahrhunderte lang den Jüdischen Thron besessen hatte. Aber gleichfalls seit Jahrhunderten war der Glanz dieses Geschlechts erloschen; es war in Dunkelheit und Armuth herabgesunken. Ist er nicht der Zimmermann, Mariens Sohn, fragte man in spöttischem Tone, als Jesus anfieng, sich auszuzeichnen; man wußte es allgemein, er sey das Kind dürftiger Eltern, und habe bisher, als ein dürftiger Mann, von der Arbeit seiner Hände gelebt. Nicht einmal bessern Unterricht hatte er genossen; die Weisen und Gelehrten seines Volks hatten auf seine Bildung nicht den mindesten Einfluß gehabt; auch das war allgemein bekannt. Als er daher zu lehren anfieng, verwunderten sich, wie Marcus erzählt, Viele, und sprachen: woher kommt dem solches, und was Weisheit ists, das ihm gegeben ist? Jesus vermied es sogar, so lang er lebte, mit den höhern Ständen seines Volks in nähere Verbindung zu kommen. An Gelegenheit zu solchen Verbindungen fehlte es ihm wahrlich nicht; die vornehmsten und gelehrtesten Männer der Nation suchten ihn auf: Viele derselben drängten sich fast unbescheiden zu ihm; die Abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem verfolgten ihn gleichsam auf allen Tritten und Schritten; manche angesehene und vornehme Familie verpflichtete er sich durch seine wundervollen Heilungen; er hätte sich mit leichter Mühe einen Anhang unter den Grossen machen können, von denen Viele im Stillen ohnehin seine eifrigen Verehrer waren. Aber er wich solchen Verbindun-

bindungen recht geflissentlich aus; er blieb absichtlich unter dem gemeinen Hauffen; er umgab sich bey Zeiten mit lauter Vertrauten aus diesem Hauffen; er widmete seine meisten Belehrungen und Wohlthaten dem gemeinen Volk; er mischte sich, um die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten von sich abzuhalten, sogar unter die Zöllner und Sünder, und sagte jenen frey heraus: die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Und so konnte er sich denn in unserm Texte freylich darauf beruffen, den Armen werde das Evangelium geprediget; es fiel in die Augen, auf die grosse vernachlässigte Menge war es bey seinen Bemühungen abgesehen; das Evangelium ist ganz unläugbar im Schoose der niedrigen Stände entsprungen.

Aus diesen Ständen waren aber auch seine ersten Herolde genommen. Dieser Herolde waren nicht Wenige; zwölf immerwährende Begleiter hatte sich Jesus gewählt, denen er sein ganzes Vertrauen schenkte; und siebenzig Andre waren dazu bestimmt, seine Lehre wenigstens vorläuffig anzukündigen, und die Aufmerksamkeit des Volks zu wecken. Aber Keiner von diesen allen war aus den höhern Ständen genommen. Die Apostel Jesu waren Fischer und Zollbediente, das ist bekannt; und wäre unter den Siebenzigen auch nur Ein ausgezeichneter Mann gewesen, so würde dieß nicht unbemerkt geblieben seyn. Zwar wurde nach der Rückkehr Jesu in den Himmel der Schaar der Zwölfen noch ein Gelehrter beygesellt, nehmlich Paulus, der von sich sagen konnte: ich bin zu den Füs-

sen

fen Gamalielis gelehrt mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz. Aber auch Er erhob sich nicht über den gemeinen Hauffen; er blieb ohne Einfluß und Amt, und lebte von der Kunst, die er gelernt hatte. Auch nicht Einer von allen, die das Evangelium Jesu zuerst verkündigten, befand sich also im Besitz von Vorzügen, die ihm in den Augen der Welt ein Ansehen geben konnten. Sie waren gewiß, heißt es daher von dem hohen Rathe zu Jerusalem, der die Apostel Jesu zur Verantwortung gezogen hatte, sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Layen waren, und kannten sie wohl, daß sie mit Jesu gewesen waren. Und mußte nicht auch Paulus den Christen zu Korinth von sich schreiben: bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten und wirken mit unsern Händen. So ist es auch lange geblieben, M. Z. Erst spät, erst nachdem das Evangelium Jesu in den besten Ländern der bewohnten Erde bereits zahlreiche Gemeinen hatte, fiengen gelehrte und ausgezeichnete Männer an, sich für dasselbe zu verwenden, und Vertheidiger und Lehrer desselben zu werden; die ersten Herolde des Evangelii waren alle aus den niedrigen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft genommen.

Und so kann es denn nicht befremden, daß es in eben diesen Ständen gleich anfangs die meisten Anhänger fand. Zwar fehlte es nicht an vornehmen, durch Geburt, Stand und Reichthum ausgezeichneten Personen, die

die schon zu den Zeiten der Apostel dem Evangelio Beyfall gaben, und Bekenner Jesu wurden. Ich lasse euch wissen, schreibt daher Paulus von Rom aus an die Christen zu Philippi, daß meine Bande offenbar worden sind in Christo in dem ganzen Richthause, im Lager der kaiserlichen Leibwache, und am Hofe des Kaisers selber. Allein solcher Bekenner gab es damals doch nur Wenige; bey weitem der größte Theil der Christen bestand aus Mitgliedern der niedrigen Stände, aus Menschen, die keinen andern Vorzug hatten, als den ihnen ihr Glaube und ihre Tugend gab. Daher rief eben derselbe Apostel, ob er gleich selbst vor Königen geredet, und das Evangelium verkündigt hatte: sehet an, lieben Brüder, euern Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind beruffen: sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist. Daher darf es uns nicht Wunder nehmen, daß die weisesten Männer unter den Heiden mit Geringschätzung auf die Christen herabsahen; daß sie die Religion derselben für einen verderblichen, *) für einen schlim-

*) Exitiabilis superstitio heißt sie beym Tacitus Annal. l. XV. c. 44.

schlimmen ausschweiffenden Aberglauben *) erklären; daß sie ein verächtliches lichtscheues Geschlecht in ihnen erblickten, **) und sich nicht einmal die Mühe nahmen, genauere Nachrichten von ihnen einzuziehen. Wir müssen es also gestehen, M. Z., in den tiefsten Gegenden der bürgerlichen Gesellschaft, in der Dunkelheit des geringen Hauffens, recht eigentlich unter dem Pöbel, hat das Christenthum seinen Anfang genommen; da ist das Evangelium Jesu zuerst verkündigt, geglaubt, und ausgebreitet worden; erst langsam, und nach und nach hat es sich von den niedrigen Ständen zu den höhern fortgepflanzt.

Doch warum sollten wir Bedenken tragen, dieß einzuräumen? Das Christenthum hat sich dieses Ursprungs nicht nur nicht zu schämen; gerade in diesem anfangs befremdenden Umstand, daß es von den niedrigen Ständen ausgegangen, und erst später zu den höhern gekommen ist, liegen die unverkennbarsten Merkmale seines Werthes und seines höhern Ursprungs. Lasset uns also die Wichtigkeit dieses Umstandes noch in Erwägung ziehen, und wenigstens die vornehmsten Schlüsse entwickeln, welche sich daraus herleiten lassen.

Die Bestimmung des Evangelii Jesu für alle Menschen ohne Unterschied ist unstreitig das Erste, was aus dem jezt bewiesenen

*) Prauam et immoderatam superstitionem nennt sie der jüngere Plinius Epistolar. l. X. ep. 97. §. 8.

**) Latebrosa et lucifugax natio; S. den Minucius Felix in Octau. c. 8.

senen Satz hervorgeht. Denn das ist offenbar, so eifrig sich Jesus mit seinem Unterricht an das Volk, an die grosse gemeine Menge wendete; so sehr er dafür sorgte, daß auch nach seinem Abschied von der Erde den Armen insonderheit das Evangelium geprediget werden möchte: ausgeschlossen hat er darum Niemand von seinen Bemühungen und Wohlthaten; er hat es bey jeder Gelegenheit bezeugt, die Welt, die Menschen ohne Ausnahme, seyen der Gegenstand seiner Sorgen und Anstalten; daher nannte er sich das Licht der Welt; daher sagte er ausdrücklich, er sey gekommen zu suchen, und selig zu machen, was verloren sey. Konnte er aber deutlicher darthun, allen ohne Ausnahme sey sein Evangelium bestimmt, allen ohne Ausnahme könne und solle es nützlich werden, als wenn er die Verbreitung desselben da anfieng, wo bisher das Wenigste geschehen war, wo man auch am wenigsten ausrichten zu können schien, bey der grossen rohen Menge? Ist es nicht an sich klar, daß eine Lehre, die Licht in diese Finsterniß, Ordnung in diese Verwirrung, Verbesserung in diese Rohheit bringt, auch den höhern und empfänglichern Ständen angemessen, und von allgemeiner Nutzbarkeit seyn werde? Ja, M. Z., am Volk, an dem grossen gemischten Hauffen muß sich alles bewähren, was Anspruch auf Allgemeinheit, auf unbeschränkte Anwendbarkeit macht; hier muß sich alles vestsetzen, was sich überall ausbreiten, und einen unbegränzten Einfluß erhalten soll. Hat sich also das Evangelium Jesu von den niedrigen Ständen zu den höhern fortgepflanzt: so ist seine allgemeine Bestimmung entschieden; Volksreligion, Weltreligion im edelsten und erhabensten Sinne

des

des Worts sollte es seyn; daher nahm es vor allen Dingen bey dem größten Theile der Menschen, bey dem Volke seinen Sitz, und rechtfertigte hiemit seine uneingeschränkte allseitige Brauchbarkeit.

Denn es verdient besonders bemerkt zu werden, M. Z., auch die Faßlichkeit seines Innhalts beweiset der Umstand, von welchem ich rede. Bis zum Volk war bisher noch keine Weisheit durchgedrungen, M. Z. Alles beßre Wissen über Gott und die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes lag in den engen Schranken gelehrter Hörsäle, oder in der Dunkelheit unzugänglicher Geheimnisse verborgen; das Volk, bey weitem der größte Theil der Menschen, war in die tiefste Unwissenheit, und in den schändlichsten Aberglauben versunken. Und warum gewann die Wahrheit keinen grössern Einfluß; warum hatte man noch gar nicht daran gedacht, sie in einen wohlthätigen Volksglauben zu verwandeln? Es fehlte ihr an Faßlichkeit, M. Z., man suchte sie viel zu künstlich, drückte sie viel zu schwer aus, bewies sie viel zu spitzfindig, umgab sie mit viel zu vielen Schwierigkeiten, und war selbst viel zu wenig mit ihr vertraut, als daß man im Stande gewesen wäre, sie zu einem Eigenthum des Volks, der ungeübten, mit Arbeiten belasteten, zu einem regelmässigen Nachdenken unfähigen Menge zu machen; die Gelehrten der Juden und Heiden verzweifelten selbst daran, sich dem Volke mittheilen zu können, und überliessen es daher seinem Schicksal. Mußte also das Evangelium Jesu nicht im höchsten Grade haben, was aller bisherigen Weisheit gemangelt hatte, eine allgemeine Faßlichkeit, eine einleuchtende Klarheit, eine ergreif-

greiffende überwältigende Ueberzeugungskraft, da es gerade unter dem Volk einen so schnellen Eingang fand, da es von der rohesten Menge so begierig aufgenommen wurde; da es selbst die unwissendsten Menschen über Gott und ihr Verhältniß zu ihm, über Pflicht und Unsterblichkeit richtiger denken und glauben lehrte, als bisher die scharfsinnigsten Weisen darüber gedacht hatten? Nie, M. Br., nie ist die schwere Aufgabe, die erhabensten Wahrheiten, welche der menschliche Geist sich vorstellen kann, anschaulich und überzeugend auch für den schwächsten Verstand vorzutragen, so vollkommen gelöset worden, wie durch das Evangelium Jesu, das beweiset der Erfolg. Hätte es nicht alles in sich vereinigt, was der menschlichen Schwachheit zu Hilfe kommen kann, was die Wahrheit gleichsam den Sinnen nähert, ohne ihr etwas von ihrer Würde zu nehmen: so hätte es sich unmöglich unter dem Volke vestsetzen, so hätte es unmöglich gleich anfangs unzählige Anhänger unter demselben finden können.

Hiemit ist aber auch die Nutzbarkeit seiner Lehren entschieden. Gleichgültig, und zwar mit Recht, ist das Volk gegen alles, M. Z., das ihm nichts hilft, wovon es keinen nahen und gewissen Vortheil sieht. Fühlt es sich nicht belehrt, gerührt, gebessert, beruhigt, erquickt, kann es das, was man ihm vorträgt, nicht sogleich gebrauchen und anwenden: so wendet es sich unwillig weg, und mag sich nicht damit befassen. Hat sich nun keine Lehre, wie die ganze Geschichte dieß beweiset, blos durch sich selbst, und bey den ungünstigsten Umständen so schnell und allgemein unter dem

Volke

Wolke vestgesezt; hat keine so viele eifrige Anhänger, so viele standhafte Bekenner, so viele heldenmüthige Blutzeugen unter demselben gefunden, als das Evangelium Jesu: muß es nicht eine Nutzbarkeit haben, die sich unmöglich verkennen läßt; muß es sich nicht an jeder unbefangenen Vernunft, an jedem offenen Herzen, an jedem regen Gewissen als wahr und heilig, als gut und beseligend rechtfertigen? Und ist es nicht bekannt genug, was es aus der Menge machte, auf die es Einfluß gewann? Verwandelte es nicht die leichtsinnigsten Geschöpfe in ernsthafte, die rohesten in zart fühlende, die ausschweiffendsten in ordnungsliebende, die lasterhaftesten in gebesserte und tugendhafte Menschen; brachte es nicht Eintracht, und Frieden und Segen aller Art in ganze Familien, Gegenden und Länder; war die Verbesserung nicht so unverkennbar und auffallend, daß sie endlich selbst den Gegnern und Feinden des Evangelii einleuchtete, daß die Wahrheit auch ihnen Geständnisse auspreßte, welche dem Evangelio zur größten Ehre gereichten? Was kann einer Religion Grössers und Wichtigers nachgerühmt werden, M. Z., als daß sie die Menschen umschaft, als daß sie neue edlere Geschöpfe aus ihnen macht? Das hat das Evangelium Jesu unter der rohesten Menge gethan, und thut es noch immer; es hat seine Verbesserungen, seine neue wundervolle Schöpfung da angefangen, wo man alles gründliche Besserwerden für unmöglich gehalten hatte; konnte es seine beyspiellose in ihrer Art einzige Nutzbarkeit unwidersprechlicher beurkunden, als so?

greiffende überwältigende Ueberzeugungskraft, da es gerade unter dem Volk einen so schnellen Eingang fand, da es von der rohesten Menge so begierig aufgenommen wurde; da es selbst die unwissendsten Menschen über Gott und ihr Verhältniß zu ihm, über Pflicht und Unsterblichkeit richtiger denken und glauben lehrte, als bisher die scharfsinnigsten Weisen darüber gedacht hatten? Nie, M. Br., nie ist die schwere Aufgabe, die erhabensten Wahrheiten, welche der menschliche Geist sich vorstellen kann, anschaulich und überzeugend auch für den schwächsten Verstand vorzutragen, so vollkommen gelöset worden, wie durch das Evangelium Jesu, das beweiset der Erfolg. Hätte es nicht alles in sich vereinigt, was der menschlichen Schwachheit zu Hilfe kommen kann, was die Wahrheit gleichsam den Sinnen nähert, ohne ihr etwas von ihrer Würde zu nehmen: so hätte es sich unmöglich unter dem Volke festsetzen, so hätte es unmöglich gleich anfangs unzählige Anhänger unter demselben finden können.

Hiemit ist aber auch die Nutzbarkeit seiner Lehren entschieden. Gleichgültig, und zwar mit Recht, ist das Volk gegen alles, M. Z., das ihm nichts hilft, wovon es keinen nahen und gewissen Vortheil sieht. Fühlt es sich nicht belehrt, gerührt, gebessert, beruhigt, erquickt, kann es das, was man ihm vorträgt, nicht sogleich gebrauchen und anwenden: so wendet es sich unwillig weg, und mag sich nicht damit befassen. Hat sich nun keine Lehre, wie die ganze Geschichte dieß beweiset, blos durch sich selbst, und bey den ungünstigsten Umständen so schnell und allgemein unter dem

Volke

Volke vestgesezt; hat keine so viele eifrige Anhänger, so viele standhafte Bekenner, so viele heldenmüthige Blutzeugen unter demselben gefunden, als das Evangelium Jesu: muß es nicht eine Nutzbarkeit haben, die sich unmöglich verkennen läßt; muß es sich nicht an jeder unbefangenen Vernunft, an jedem offenen Herzen, an jedem regen Gewissen als wahr und heilig, als gut und beseligend rechtfertigen? Und ist es nicht bekannt genug, was es aus der Menge machte, auf die es Einfluß gewann? Verwandelte es nicht die leichtsinnigsten Geschöpfe in ernsthafte, die rohesten in zart fühlende, die ausschweiffendsten in ordnungsliebende, die lasterhaftesten in gebesserte und tugendhafte Menschen; brachte es nicht Eintracht, und Frieden und Segen aller Art in ganze Familien, Gegenden und Länder; war die Verbesserung nicht so unverkennbar und auffallend, daß sie endlich selbst den Gegnern und Feinden des Evangelii einleuchtete, daß die Wahrheit auch ihnen Geständnisse auspreßte, welche dem Evangelio zur größten Ehre gereichten? Was kann einer Religion Grössers und Wichtigers nachgerühmt werden, M. Z., als daß sie die Menschen umschaft, als daß sie neue edlere Geschöpfe aus ihnen macht? Das hat das Evangelium Jesu unter der rohesten Menge gethan, und thut es noch immer; es hat seine Verbesserungen, seine neue wundervolle Schöpfung da angefangen, wo man alles gründliche Besserwerden für unmöglich gehalten hatte; konnte es seine beyspiellose in ihrer Art einzige Nutzbarkeit unwidersprechlicher beurkunden, als so?

Nöthig

Nöthigt uns aber dieß nicht, auf etwas noch weit höheres, auf die Göttlichkeit seines Ursprungs zu schliessen? So, wie es durch das Evangelium Jesu geschah, hatte man sich des Volks, der grossen vernachlässigten Menge, nicht angenommen, seitdem es Menschen gab, dieß beweiset die Geschichte. Zeigt sich nicht schon hier ein Einfluß dessen, bey dem kein Ansehen der Person ist, der im Himmel wohnet, und auf das Niedrige siehet, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen? Und wie war sie beschaffen, die Hülfe, die dem Volke durch das Evangelium Jesu widerfuhr? War sie nicht die heilsamste, die wichtigste, die seligste Veränderung, die mit demselben vorgehen konnte; eine Aufklärung über die wichtigsten Wahrheiten, eine gründliche Besserung und Beruhigung, eine neue sittliche Schöpfung? Ist aber eine solche Veränderung nicht das unverkennbare Werk dessen, von dem alles Gute kommt, der die Menschen lehret, was sie wissen; der die Forderung gethan hat: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott? Wie wurde sie endlich bewirkt, die Hülfe, welche dem Volke durch das Evangelium Jesu widerfuhr? Geschah es nicht unter den nachtheiligsten Umständen? Wurde sie nicht durch das unerhörte Verderben, das in und ausser dem Volk herrschte, unglaublich erschwert? Suchte man sie nicht mit List und mit Gewalt zu hindern, und wurde nicht alles aufgeboten, das Evangelium Jesu zu unterdrücken? Wenn es nun gleichwohl überall Eingang findet; wenn es sich, aller Hinder-

nisse ungeachtet, unaufhaltsam und mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet; wenn das Volk sich dafür erklärt, weil es Wunder sieht, weil sich der Urheber desselben öffentlich darauf berufen kann, daß die Blinden durch sein Machtwort sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten aufstehen; wenn endlich auch die höhern Stände an der allgemeinen Bewegung Theil nehmen, und sich gerührt und überzeugt mit dem Volke vereinigen: läßt sich da ein Einfluß von oben weiter läugnen; kann sich Gott deutlicher und einleuchtender offenbaren, als auf diese Art; wäre eine solche Veränderung in der sittlichen Welt auch nur möglich gewesen, hätte sie sich gerade unter dem armen verwilderten Volk anfangen, und aus demselben hervor kommen können, wenn sie nicht Gott selbst veranstaltet und bewirkt hätte? In die Augen mußte sie fallen, jeder Unbefangene mußte sie gleichsam fühlen die mächtige Hand Gottes bey der Sache Jesu und seines Evangelii, sonst würde Niemand gleichgültiger geblieben seyn, als die rohe Menge, sonst würde das Evangelium nirgends weniger ausgerichtet haben, als bey dem ungebildeten lasterhaften Haufen.

So verbürgt uns denn aber der Umstand, daß es sich von dem Volke zu den höhern Ständen fortgepflanzt hat, endlich auch die Gewißheit seiner Fortdauer. Es hat sich erhalten, M. Br., es hat sich immer mächtiger ausgebreitet, und immer grössere Siege errungen, als es sich noch in den niedrigen Gegenden der bürgerlichen Gesellschaft verweilen mußte, als es von den

 höhern

höhern Ständen, von denen, die Macht und Einfluß besassen, verachtet, angefeindet, verfolgt wurde. Sollte es nun etwas zu fürchten haben, da es Anhänger in allen Ständen hat, da ihm auch Gelehrte und Vornehme huldigen, da es die Religion der mächtigsten und gebildetesten Völker geworden ist? Und hat es nicht alles an sich, was ihm eine immerwährende Dauer, einen allgemeinen überall wohlthätigen Einfluß sichern kann? Ist es nicht faßlich für das Volk, und doch auch erhaben genug, die regste Wißbegierde und den größten Scharfsinn zu beschäftigen? Ist es nicht so ernsthaft und heilig, daß es selbst die rohesten Menschen mit tiefer Ehrfurcht, und mächtigem Schauer, und die Einsichtsvollsten mit Aufmerksamkeit und Achtung erfüllt? Wirkt es nicht mit einer Kraft, die jedes Gewissen rührt, und sich an jedem Herzen rechtfertiget, das sich nicht vorsätzlich verhärtet? Ist es nicht in einer so genauen, so genugthuenden Uebereinstimmung mit allen Bedürfnissen und Wünschen der menschlichen Natur, daß es brauchbar und nützlich, daß es nothwendig und unentbehrlich bleiben muß, so lange Menschen auf Erden leben; so lang es in hohen und niedrigen Ständen Wahrheitsliebende, die Licht und Gewißheit suchen, geängstigte Sünder, die Verzeihung und Gnade bedürfen, sich schwach fühlende Menschen, die Kraft zum Guten nöthig haben, mit Noth und Jammer kämpfende Dulder, die nach Trost und Erquickung schmachten, so lang es Sterbende giebt, die ohne die Hofnung eines andern und bessern Lebens eine Beute der Verzweiflung seyn würden? So sey es uns denn Beruhigung, M. Br., es sey uns Befestigung

im Glauben, daß wir eine Religion bekennen, von der sich sagen läßt, im Schoose der Finsterniß selber habe sich ihre himmlische Flamme entzündet, sie sey das unverkennbare Werk dessen, der einst sprach: es werde Licht, der die Weisheit der Welt in Thorheit verwandelte, dem es gefiel, durch eine thörichte Predigt selig zu machen alle die daran glauben. Lasset uns aber auch eben daher Niemand gering achten; lasset uns nie vergessen, daß wir, wer wir auch seyn, wie unterrichtet und vornehm, wie erhaben und ausgezeichnet wir uns auch dünken mögen, unser ganzes Heil von dem empfangen müssen, der auch den Armen sein Evangelium geprediget, der auch die Geringsten für seine Brüder erklärt hat. Wer sich also rühmt, der rühme sich des Herrn; Amen.

XLIII.

Am ersten Weihnachtstag.

Evangelium: Luc. II. v. 1 — 14.

Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

Uns, M. Br., die wir in den zulezt verflossenen Jahrzehnten gelebt haben, ist ein Anblick zu Theil worden, der in allen vorhergehenden Jahrhunderten fast Niemand gehabt hat; wir haben in kurzer Zeit eine Menge von Veränderungen zu Stande kommen sehen, die ihrer Wichtigkeit und Grösse wegen für Weltbegebenheiten erklärt werden müssen. Nie haben alle Gegenden, man möchte sagen, alle Winkel der bewohnten Erde in einer so allgemeinen und nahen Verbindung mit Europa gestanden, als in unsern Tagen, nie hat also auch das, was in Europa, und gleichsam in unsern Augen geschah, so allgemein empfunden werden, und einen so grossen Einfluß auf den Zustand unsers Geschlechts haben können, als gleichfalls jezt. Und was, denket zurück, was hat sich in den lezten zwanzig Jahren in diesem regen,

für

für die ganze Menschheit wichtigen Europa zugetragen! Welche Bewegungen, die sich fast allen Völkern mittheilten, sind hier entstanden! Welche Kriege, die Blutvergiessen in den entferntesten Ländern und Meeren zur Folge hatten, sind hier geführt worden! Welche Reiche, bey deren Umsturz der ganze Erdkreis erschüttert wurde, haben wir fallen sehen! Welche unerwartete Einrichtungen, die ihren gewaltigen, alles umkehrenden Einfluß immer weiter erstrecken werden, haben sich vor unsern Augen gebildet! Was hat sich in der sittlichen Welt, in den Einsichten und Ueberzeugungen, in den Grundsätzen und Gesinnungen, in den Anstalten und der Geschäftigkeit der Menschen geändert, und wer kann bestimmen, wie weit der hier entstandene Geist dringen, wie bald er die ganze Menschheit beselen werde? Nein, so grosse, so wundervolle, so folgenreiche Begebenheiten, als bisher mit einander abgewechselt haben, sind, seitdem es Menschen giebt, in den engen Zeitraum von etwa zwanzig Jahren nicht zusammengedrängt gewesen; mit Zeiten von der ungewöhnlichsten Beschaffenheit, und von unübersehlichen Wirkungen hat Gott unser Leben in Verbindung gebracht.

Hätten wir sie nur ohne Wehmuth, ohne Schrecken und Entsetzen betrachten können, diese ausserordentlichen Begebenheiten! Es ist wahr, selbst empfunden hat unser glückliches Vaterland von diesem schauervollen Kampfe nur wenig; bis auf diesen Augenblick hat es die Hand Gottes beschirmt, und bey allen Stürmen um uns her in unsern Gränzen Ordnung und Ruhe erhalten.

Aber wenn die Zwietracht mächtige Völker wider einander empörte, wenn der Aufruhr grosse Reiche zerrüttete, wenn der Krieg die schönsten Länder der Erde verwüstete, wenn die Selbstsucht die unerhörtesten Ansprüche wagte, wenn eine unmenschliche Grausamkeit diese Ansprüche geltend machte, wenn ein Verderben der menschlichen Natur, eine Verwilderung und Bosheit derselben sichtbar wurde, der nichts ehrwürdig und heilig war, die Thronen und Altäre mit Füssen trat, und Gott selbst Hohn sprach: hätten wir Christen, hätten wir nur Menschen seyn können, wenn solche Begebenheiten uns nicht erschüttert, solche Gräuel uns nicht mit Abscheu erfüllt, solche Stürme uns nicht für uns selbst und für die arme Menschheit besorgt gemacht hätten? Und müssen wir es uns nicht selbst sagen, sie haben noch nicht ausgetobt, diese Stürme; die neue Ordnung der Dinge, zu der sich alles anschickt, ist noch nicht zu Stande gebracht; und es läßt sich unmöglich bestimmen, wieviel noch aufgelöst, zertrümmert, vernichtet werden muß, bevor sie Platz greiffen, und den erschütterten Erdkreis beruhigen und erquicken kann.

O es ist dem müden Auge, das so lange nichts als wilde Unordnungen, als Ströme von Blut, als empörende Gräuel auf Erden gesehen hat, Bedürfniß, dringendes Bedürfniß, bey einer Begebenheit auszuruhen, die nicht minder groß, aber friedlich, nicht minder merkwürdig, aber herzerhebend, nicht minder folgenreich, aber eine Quelle unermeßlicher Segnungen für die ganze Menschheit ist. Und einer solchen Begebenheit sind diese

festli-

festlichen Tage heilig; sie erinnern uns an eine Thatsache, die unter den Begebenheiten der Welt unverkennbar hervor stralt, und von einem überirdischen Licht umglänzt, einen erquickenden Schimmer über alle Jahrhunderte verbreitet. Hier lasset uns also verweilen und Ruhe suchen! Hier lasset uns vergessen, was uns ängstigt, und männliche Entschliessungen und freudige Hofnungen fassen! Ja, M. Br., die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten soll der Gegenstand unsrer Betrachtungen in diesen festlichen Tagen seyn. Lasset uns vor allen Dingen sehen, wie sie sich in diesem Kreise darstellt, und sie schärfer ins Auge fassen; dieß sey unsre Beschäftigung in der heutigen Stunde. Lasset uns aber auch ernstlich überlegen, wozu uns dieser Anblick dienen soll; und dazu wollen wir im Vertrauen auf Gott die morgende Stunde bestimmen. Dein friedliches Erscheinen auf Erden, o du, der du aus dem Schoose des Vaters herabkamst, die arme Menschheit zu retten; dein stilles Hintreten auf die Bahn des irdischen Lebens, um sie in eine Bahn zum Himmel für uns alle zu verwandeln: laß es uns mit freudiger Rührung feyern, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Genau sehet ihr in dem vorgelesenen Evangelio den Platz bezeichnet, M. Z., welcher die Geburt Jesu der Zeit nach unter den Begebenheiten der Welt einnimmt. Vom Kaiser Augusto, sagt der Evangelist, gieng ein Gebot aus, daß alle Welt geschätzet würde.

Unter Augusti langer friedlicher Regierung, bey Gelegenheit einer allgemeinen Aufzeichnung der Einwohner von Judäa, die dieser Kaiser angeordnet hatte, trug sich also die Begebenheit zu, deren Andenken wir heute feyern. Und um es noch bestimmter zu sagen, in der lezten Hälfte jener friedlichen Regierung sey Jesus geboren worden: so sezt der Evangelist hinzu: und diese Schazung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war; oder, wie sich Lucas eigentlich ausdrückt, diese Aufzeichnung geschah noch vor derjenigen, die in die Statthalterschaft des Quirinius in Syrien fällt. In einer bekannten, von dem Licht der Geschichte hinlänglich erhellten Zeit befinden wir uns also hier; bald nach der grossen Verwandlung des Römischen Freystaats in eine Monarchie erschien Jesus auf Erden. Doch mit der Bemerkung des Platzes, den die Geburt Jesu im Umfange der Zeiten einnimmt, können wir uns heute nicht begnügen, M. Br., wir müssen unsre Umsicht erweitern; wir müssen diese Geburt nebst ihren Wirkungen und Folgen, mit den übrigen Veränderungen, die sich durch Merkwürdigkeit und Grösse auszeichnen, vergleichen; wie sich die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten darstellt, das ists, was wir uns jezt deutlich zu machen haben.

Bemerket es wohl, nicht von der unübersehlichen Menge gewöhnlicher Erfolge, bloß von Weltbegebenheiten soll jezt die Rede seyn; mithin von lauter grossen und seltnen Veränderungen; von Veränderungen, die einen andern Zustand

stand unsers Geschlechts hervorbrachten, wenigstens ihren Einfluß über viele Völker zugleich erstreckten; von Veränderungen, die nicht bloß die äussern Umstände der Nationen und Welttheile betrafen, sondern auch den Geist und Sinn derselben bestimmten, und andre Ueberzeugungen und Sitten bewirkten, oder doch veranlaßten. Daß die Geburt Jesu eine Weltbegebenheit in diesem Sinn ist, bedarf keines Beweises; das Zusammenhalten derselben mit den übrigen wird dieß sogleich klar machen. Betrachten wir sie nämlich in dem grossen feyerlichen Kreis aller Weltbegebenheiten: so stellt sie sich uns als zusammenhängend mit den vorhergehenden, als vernachlässigt von den Zeitgenossen, aber als ausgezeichnet durch einen unverkennbaren Einfluß von oben, als der Anfang und die Ursache einer ganz neuen Zeit, eines höhern Schwungs der menschlichen Natur, und eines geistigen ewigdaurenden Reiches Gottes auf Erden dar; lasset uns jeden dieser Puncte besonders ins Auge fassen.

Nicht abgesondert und einzeln, nein, in einem sichtbaren mannichfaltigen Zusammenhang mit den vorhergehenden Weltbegebenheiten stellt sich uns die Geburt Jesu dar, so bald wir sie im Kreise dieser Begebenheiten betrachten. Denn grosse Veränderungen, Veränderungen, die nicht bloß das damals am meisten bevölkerte Asien betrafen, sondern auch die Gegenden der übrigen Welt berührten, mußten nothwendig vorhergehen, wenn die Geburt Jesu so erfolgen

erfolgen sollte, wie sie erfolgt ist. Aus dem Schoose des Israelitischen Volks sollte Jesus dem Fleische nach entspringen. Aber eine Weltbegebenheit war die Entstehung und Bildung dieses Volks; denn welche Veränderungen waren damit verknüpft, und in welche Verbindung mit dem Schicksal unsers ganzen Geschlechts steht diese merkwürdige, aus dem höchsten Alterthum allein noch übrige, und auf der ganzen Erde verbreitete Nation! Ein Sprößling aus dem fast erstorbenen Königstamme Davids sollte Jesus seyn; Gott wollte ihm den Stul Davids geben, wollte das Reich dieses Herrschers durch ihn in einem weit erhabnern Sinn wieder aufrichten. Eine Weltbegebenheit bereitete alles hiezu vor. Die Eroberung Nebucadnezars nämlich, welche ganz Asien erschütterten, stürzten auch den Thron Davids um, verschlangen das Jüdische Reich, und erniedrigten den Königlichen Stamm, aus welchem Jesus hervorkommen sollte, zu der Dürftigkeit, in der ihr die Eltern Jesu erblicket. Gleichwohl sollte Bethlehem, die Geburtsstadt Davids, auch der Geburtsort Jesu werden; euch ist heute der Helland gebohren, ruft der Engel im Evangelio, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Dieß wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht eine andre Weltbegebenheit die von Nebucadnezar zerstörten Städte Judäens wieder hergestellt hätte; ein weit grösserer Held, ein viel menschlicherer Sieger, als jener gewesen war, ein Held, von welchem Gott beym Jesaias sagt: ich ergreiffe ihn bey seiner rechten Hand, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen

das Schwerdt abgürte, um Jacob meines Knechts willen, und um Israel, meines Auserwählten willen, der Perser Cyrus, zertrümmerte das eiserne Joch der Chaldäischen Tyranney, und gab den Ueberbleibsalen des Jüdischen Volks die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Unter der mildern Persischen Regierung blühte Judäa mit seinen Städten wieder auf, erhob sich auch das kleine Bethlehem wieder aus seiner Asche, um der Geburtsort des Herrschers über Himmel und Erden zu werden. Und doch würde es diese Auszeichnung nicht erhalten haben, wenn nicht noch eine der größten Weltbegebenheiten vorhergegangen wäre. Verschlingen mußte die Römische Macht fast alle Reiche der bewohnten Erde, mußte in die Hände eines Herrschers kommen, der, wie es im Evangelio heißt, ein Gebot ausgehen lassen konnte, daß alle Welt geschätzet würde, wenn die zu Nazareth lebende Mutter Jesu, zu einer Zeit, wo ihre Entbindung bevorstand, genöthigt seyn sollte, nach Bethlehem zu reisen, und da den Sohn zu gebähren, dessen Bestimmung ihr ein Engel Gottes verkündigt hatte. Wunderbar verschlungen mit den größten Begebenheiten des Alterthums, und durch sie vorbereitet sind also die Umstände der Geburt, welche wir heute feyern; als zusammenhängend mit diesen Begebenheiten erscheint sie im Kreise derselben.

Aber dabey als vernachlässigt von den Zeitgenossen. Auffallend, geräuschvoll erschütternd sind die Begebenheiten, die einen grossen Einfluß auf den Zustand unsers Geschlechts äussern,

sern, gemeiniglich gleich anfangs, M. 3. Sie bestehen in Entdeckungen, die durch ihre Neuheit eine allgemeine Aufmerksamkeit erregen; in Unternehmungen, welche ungewöhnliche Zurüstungen fordern; in Bewegungen, bey welchen ganze Völker in Aufruhr gerathen; in einer Anstrengung von Kräften, die nothwendig in die Augen fallen muß; und nur allzuoft in Unordnungen, Kämpfen und Kriegen, die ganze Länder verheeren, und alles mit Furcht und Schrecken erfüllen. Ach fast kein Blatt findet ihr in den Jahrbüchern unsers Geschlechts, das nicht mit Blute befleckt wäre, und je Einflußreicher ein Erfolg war, desto mehr kostete er gewöhnlich den Zeitgenossen, desto theurer mußten die Vortheile erkauft werden, die späterhin daraus entsprangen. Nur die Begebenheit der Welt, die unserm Geschlechte den größten Segen gebracht hat, die wir für die Begründung unsers ewigen Heils erkennen, nur die Geburt Jesu geschah in einer Stille, bey der sie von den Zeitgenossen fast ganz übersehen wurde. Nicht einmal das kleine Bethlehem nimmt von dieser Begebenheit Kenntniß. Es ist mit Fremden überfüllt, die der Befehl des Kaisers, und die Nothwendigkeit, sich aufzeichnen zu lassen, dahin gezogen hat; und ob sie gleich größtentheils vom Hause und Geschlechte Davids sind, diese Fremden, wie Joseph und Maria: beym geräuschvollen Zusammenfluß so vieler reichern Gäste findet dieses dürftige unbekannte Paar keine Aufmerksamkeit, und keinen Raum in der Herberge; der Stall eines Hauses allein gewährt der gebährenden Mutter noch eine Zuflucht, und dem Neugebohrnen ein Plätzchen, wo er ruhen

kann. Unbemerkt von der grossen Menge, ungefeiert von der Welt, und ganz im Verborgnen fängt sich also die wichtigste Sache an, die jemals entstanden ist. Zwar verwechselt sie der argwöhnische blutdurstige Herodes, dem zufälliger Weise etwas davon zu Ohren kommt, mit dem, was gewöhnlich auf Erden geschieht; er glaubt in ihr den Ursprung eines neuen, seinem Hause gefährlichen Königstammes wahrzunehmen, und einige Kinder Bethlehems und der umliegenden Gegend werden die Opfer dieses Mißverstandes, und seiner vergeblichen Eifersucht. An sich, und durch seine Beschaffenheit kostet der Anfang der Weltbegebenheit, an die wir uns heute erinnern, keinem Menschen eine Thräne, bey ihm erhebt sich keine Klage zum Himmel, bey ihm fließt kein Blut verwundeter Kämpfer, bey ihm wird kein Röcheln armer Sterbender gehört; wir können ihn ins Auge fassen, können bey ihm verweilen, ohne mit Wehmuth erfüllt, ohne durch den Anblick desselben beleidigt und empört zu werden.

Aber selbst bey dieser stillen geräuschlosen Beschaffenheit unterscheidet sich die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten durch einen Glanz der ihr eigenthümlich ist; denn sie erscheint uns, als ausgezeichnet durch den unverkennbarsten Einfluß von oben. Etwas Grosses ist zwar ohne diesen Einfluß nie auf Erden geschehen, M. Br., ohne ihn ist kein Wohlthäter unsers Geschlechts gebohren, keine heilsame Entdeckung gemacht, keine wichtige Unternehmung vollendet worden; und selbst die Stürme, die den Erdkreis erschütterten, selbst die Kriege, die ihn ver-

verheerten, selbst die schrecklichen Kämpfe der wildsten Leidenschaften, die oft Millionen das Leben kosteten, standen unter der Aufsicht dessen, der die Welt regiert, und ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt. Aber gewöhnlich ist der Einfluß Gottes, selbst bey den größten Weltbegebenheiten eine blosse Zulassung, welche den Kräften und Leidenschaften der Menschen ein freyes Spiel gestattet; er ist eine stille unsichtbare Leitung, die der Wirksamkeit jener Kräfte, und den Ausbrüchen jener Leidenschaften Maas und Ziel sezt, und ihnen eine heilsame Richtung ertheilet; er ist höchstens eine seltne unerwartete Verknüpfung von Umständen und Zufällen, bey der die mächtige Hand, die alles lenkt, die belohnt und straft, erhebt und erniedrigt, bemerklicher wird, und gleichsam durchschimmert. Bey der Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, ist sie dagegen völlig sichtbar, diese mächtige Hand; es fällt in die Augen, hier ist durch sie alles angeordnet, und ausgeführt worden. Zwar hat sie sich schon vor der Geburt Jesu durch Wunder geäussert, und die Geschichte des Israelitischen Volkes ist voll von ihren Wirkungen. Aber betrachten wir alles genauer, so war es die Begebenheit dieses Festes, auf welche sich alle jene Wunder bezogen; sie bildeten das Volk, unter welchen Jesus erscheinen sollte; sie erhielten es beym Glauben an den Gott, dessen Gesandter und Sohn er ist; sie weckten und nährten die Hoffnung, daß er kommen, und nicht nur der Retter seines Volks, sondern auch das Licht der Heyden seyn würde; sie beförderten alle die Ueberzeugung, etwas Grosses, unaussprechlich

Wich-

Wichtiges sey im Werke, das Gott zu seiner Zeit ausführen werde. Die Geburt Jesu ist das Ziel, auf welches sie hinstreben; durch diese Geburt erhalten sie erst wahren Zusammenhang, erst würdigen Sinn und Zweck. Und so darf es uns denn nicht befremden, daß sie selbst die größte Ausnahme von den Gesetzen war, nach welchen sonst auch die wichtigsten Weltbegebenheiten erfolgen. Denn ein so gewöhnlicher, so alltäglicher Erfolg diese Geburt beym ersten Blick zu seyn scheint: sie ist dennoch im ganzen weiten Kreise der Weltbegebenheiten das Ausserordentlichste, was sich jemals auf Erden zugetragen hat. Eine menschliche Natur, im Schoose der Mutter nicht nach den Gesetzen der Zeugung, sondern durch die Hand der Allmacht gebildet; eine menschliche Natur, mit dem Eingebornen des Vaters zu einer wundervollen Person vereinigt; eine menschliche Natur zum Werkzeug der Rettung und des Segens für unser ganzes Geschlecht geheiligt, und bestimmt, nach Vollendung ihres grossen Werks auf den Thron Gottes erhoben zu werden; ein Wesen, das heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert, das höher, denn der Himmel ist, erblicken wir hier; dieß ist der Neugeborne, den wir zu Bethlehem in der Krippe finden. Daher ist die unsichtbare Welt in einer frohen Bewegung; daher feyern die Engel Gottes die Stunde seines Erscheinens auf Erden; daher verkündigen sie mit theilnehmender Freude, was damals noch Niemand ahnen konnte, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Nein, im ganzen Kreise der Weltbegebenheiten

Aber wenn die Zwietracht mächtige Völker wider einander empörte, wenn der Aufruhr grosse Reiche zerrüttete, wenn der Krieg die schönsten Länder der Erde verwüstete, wenn die Selbstsucht die unerhörtesten Ansprüche wagte, wenn eine unmenschliche Grausamkeit diese Ansprüche geltend machte, wenn ein Verderben der menschlichen Natur, eine Verwilderung und Bosheit derselben sichtbar wurde, der nichts ehrwürdig und heilig war, die Thronen und Altäre mit Füssen trat, und Gott selbst Hohn sprach: hätten wir Christen, hätten wir nur Menschen seyn können, wenn solche Begebenheiten uns nicht erschüttert, solche Gräuel uns nicht mit Abscheu erfüllt, solche Stürme uns nicht für uns selbst und für die arme Menschheit besorgt gemacht hätten? Und müssen wir es uns nicht selbst sagen, sie haben noch nicht ausgetobt, diese Stürme; die neue Ordnung der Dinge, zu der sich alles anschickt, ist noch nicht zu Stande gebracht; und es läßt sich unmöglich bestimmen, wieviel noch aufgelöst, zertrümmert, vernichtet werden muß, bevor sie Platz greiffen, und den erschütterten Erdkreis beruhigen und erquicken kann.

O es ist dem müden Auge, das so lange nichts als wilde Unordnungen, als Ströme von Blut, als empörende Gräuel auf Erden gesehen hat, Bedürfniß, dringendes Bedürfniß, bey einer Begebenheit auszuruhen, die nicht minder groß, aber friedlich, nicht minder merkwürdig, aber herzerhebend, nicht minder folgenreich, aber eine Quelle unermeßlicher Segnungen für die ganze Menschheit ist. Und einer solchen Begebenheit sind diese

festli-

festlichen Tage heilig; sie erinnern uns an eine Thatsache, die unter den Begebenheiten der Welt unverkennbar hervor stralt, und von einem überirdischen Licht umglänzt, einen erquickenden Schimmer über alle Jahrhunderte verbreitet. Hier lasset uns also verweilen und Ruhe suchen! Hier lasset uns vergessen, was uns ängstigt, und männliche Entschliessungen und freudige Hofnungen fassen! Ja, M. Br., die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten soll der Gegenstand unsrer Betrachtungen in diesen festlichen Tagen seyn. Lasset uns vor allen Dingen sehen, wie sie sich in diesem Kreise darstellt, und sie schärfer ins Auge fassen; dieß sey unsre Beschäftigung in der heutigen Stunde. Lasset uns aber auch ernstlich überlegen, wozu uns dieser Anblick dienen soll; und dazu wollen wir im Vertrauen auf Gott die morgende Stunde bestimmen. Dein friedliches Erscheinen auf Erden, o du, der du aus dem Schoose des Vaters herabkamst, die arme Menschheit zu retten; dein stilles Hintreten auf die Bahn des irdischen Lebens, um sie in eine Bahn zum Himmel für uns alle zu verwandeln: laß es uns mit freudiger Rührung feyern, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Genau sehet ihr in dem vorgelesenen Evangelio den Platz bezeichnet, M. Z., welcher die Geburt Jesu der Zeit nach unter den Begebenheiten der Welt einnimmt. Vom Kaiser Augusto, sagt der Evangelist, gieng ein Gebot aus, daß alle Welt geschätzet würde.

greiffende überwältigende Ueberzeugungskraft, da es gerade unter dem Volk einen so schnellen Eingang fand, da es von der rohesten Menge so begierig aufgenommen wurde; da es selbst die unwissendsten Menschen über Gott und ihr Verhältniß zu ihm, über Pflicht und Unsterblichkeit richtiger denken und glauben lehrte, als bisher die scharfsinnigsten Weisen darüber gedacht hatten? Nie, M. Br., nie ist die schwere Aufgabe, die erhabensten Wahrheiten, welche der menschliche Geist sich vorstellen kann, anschaulich und überzeugend auch für den schwächsten Verstand vorzutragen, so vollkommen gelöset worden, wie durch das Evangelium Jesu, das beweiset der Erfolg. Hätte es nicht alles in sich vereinigt, was der menschlichen Schwachheit zu Hilfe kommen kann, was die Wahrheit gleichsam den Sinnen nähert, ohne ihr etwas von ihrer Würde zu nehmen: so hätte es sich unmöglich unter dem Volke festsetzen, so hätte es unmöglich gleich anfangs unzählige Anhänger unter demselben finden können.

Hiemit ist aber auch die Nutzbarkeit seiner Lehren entschieden. Gleichgültig, und zwar mit Recht, ist das Volk gegen alles, M. Z., das ihm nichts hilft, wovon es keinen nahen und gewissen Vortheil sieht. Fühlt es sich nicht belehrt, gerührt, gebessert, beruhigt, erquickt, kann es das, was man ihm vorträgt, nicht sogleich gebrauchen und anwenden: so wendet es sich unwillig weg, und mag sich nicht damit befassen. Hat sich nun keine Lehre, wie die ganze Geschichte dieß beweiset, blos durch sich selbst, und bey den ungünstigsten Umständen so schnell und allgemein unter dem

Volke

Volke vestgesezt; hat keine so viele eifrige Anhänger, so viele standhafte Bekenner, so viele heldenmüthige Blutzeugen unter demselben gefunden, als das Evangelium Jesu: muß es nicht eine Nuzbarkeit haben, die sich unmöglich verkennen läßt; muß es sich nicht an jeder unbefangenen Vernunft, an jedem offenen Herzen, an jedem regen Gewissen als wahr und heilig, als gut und beseligend rechtfertigen? Und ist es nicht bekannt genug, was es aus der Menge machte, auf die es Einfluß gewann? Verwandelte es nicht die leichtsinnigsten Geschöpfe in ernsthafte, die rohesten in zart fühlende, die ausschweiffendsten in ordnungsliebende, die lasterhaftesten in gebesserte und tugendhafte Menschen; brachte es nicht Eintracht, und Frieden und Segen aller Art in ganze Familien, Gegenden und Länder; war die Verbesserung nicht so unverkennbar und auffallend, daß sie endlich selbst den Gegnern und Feinden des Evangelii einleuchtete, daß die Wahrheit auch ihnen Geständnisse auspreßte, welche dem Evangelio zur größten Ehre gereichten? Was kann einer Religion Grössers und Wichtigers nachgerühmt werden, M. Z., als daß sie die Menschen umschaft, als daß sie neue edlere Geschöpfe aus ihnen macht? Das hat das Evangelium Jesu unter der rohesten Menge gethan, und thut es noch immer; es hat seine Verbesserungen, seine neue wundervolle Schöpfung da angefangen, wo man alles gründliche Besserwerden für unmöglich gehalten hatte; konnte es seine beyspiellose in ihrer Art einzige Nuzbarkeit unwidersprechlicher beurkunden, als so?

Nöthigt uns aber dieß nicht, auf etwas noch weit höheres, auf die Göttlichkeit seines Ursprungs zu schliessen? So, wie es durch das Evangelium Jesu geschah, hatte man sich des Volks, der grossen vernachlässigten Menge, nicht angenommen, seitdem es Menschen gab, dieß beweiset die Geschichte. Zeigt sich nicht schon hier ein Einfluß dessen, bey dem kein Ansehen der Person ist, der im Himmel wohnet, und auf das Niedrige siehet, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen? Und wie war sie beschaffen, die Hülfe, die dem Volke durch das Evangelium Jesu widerfuhr? War sie nicht die heilsamste, die wichtigste, die seligste Veränderung, die mit demselben vorgehen konnte; eine Aufklärung über die wichtigsten Wahrheiten, eine gründliche Besserung und Beruhigung, eine neue sittliche Schöpfung? Ist aber eine solche Veränderung nicht das unverkennbare Werk dessen, von dem alles Gute kommt, der die Menschen lehret, was sie wissen; der die Forderung gethan hat: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott? Wie wurde sie endlich bewirkt, die Hülfe, welche dem Volke durch das Evangelium Jesu widerfuhr? Geschah es nicht unter den nachtheiligsten Umständen? Wurde sie nicht durch das unerhörte Verderben, das in und ausser dem Volk herrschte, unglaublich erschwert? Suchte man sie nicht mit List und mit Gewalt zu hindern, und wurde nicht alles aufgeboten, das Evangelium Jesu zu unterdrücken? Wenn es nun gleichwohl überall Eingang findet; wenn es sich, aller Hinder-

nisse ungeachtet, unaufhaltsam und mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet; wenn das Volk sich dafür erklärt, weil es Wunder sieht, weil sich der Urheber desselben öffentlich darauf beruffen kann, daß die Blinden durch sein Machtwort sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten aufstehen; wenn endlich auch die höhern Stände an der allgemeinen Bewegung Theil nehmen, und sich gerührt und überzeugt mit dem Volke vereinigen: läßt sich da ein Einfluß von oben weiter läugnen; kann sich Gott deutlicher und einleuchtender offenbaren, als auf diese Art; wäre eine solche Veränderung in der sittlichen Welt auch nur möglich gewesen, hätte sie sich gerade unter dem armen verwilderten Volk anfangen, und aus demselben hervor kommen können, wenn sie nicht Gott selbst veranstaltet und bewirkt hätte? In die Augen mußte sie fallen, jeder Unbefangene mußte sie gleichsam fühlen die mächtige Hand Gottes bey der Sache Jesu und seines Evangelii, sonst würde Niemand gleichgültiger geblieben seyn, als die rohe Menge, sonst würde das Evangelium nirgends weniger ausgerichtet haben, als bey dem ungebildeten lasterhaften Haufen.

So verbürgt uns denn aber der Umstand, daß es sich von dem Volke zu den höhern Ständen fortgepflanzt hat, endlich auch die Gewißheit seiner Fortdauer. Es hat sich erhalten, M. Br., es hat sich immer mächtiger ausgebreitet, und immer grössere Siege errungen, als es sich noch in den niedrigen Gegenden der bürgerlichen Gesellschaft verweilen mußte, als es von den

höhern

höhern Ständen, von denen, die Macht und Einfluß besessen, verachtet, angefeindet, verfolgt wurde. Sollte es nun etwas zu fürchten haben, da es Anhänger in allen Ständen hat, da ihm auch Gelehrte und Vornehme huldigen, da es die Religion der mächtigsten und gebildetesten Völker geworden ist? Und hat es nicht alles an sich, was ihm eine immerwährende Dauer, einen allgemeinen überall wohlthätigen Einfluß sichern kann? Ist es nicht faßlich für das Volk, und doch auch erhaben genug, die regste Wißbegierde und den größten Scharfsinn zu beschäftigen? Ist es nicht so ernsthaft und heilig, daß es selbst die rohesten Menschen mit tiefer Ehrfurcht, und mächtigem Schauer, und die Einsichtvollsten mit Aufmerksamkeit und Achtung erfüllt? Wirkt es nicht mit einer Kraft, die jedes Gewissen rührt, und sich an jedem Herzen rechtfertigt, das sich nicht vorsätzlich verhärtet? Ist es nicht in einer so genauen, so genugthuenden Uebereinstimmung mit allen Bedürfnissen und Wünschen der menschlichen Natur, daß es brauchbar und nützlich, daß es nothwendig und unentbehrlich bleiben muß, so lange Menschen auf Erden leben; so lang es in hohen und niedrigen Ständen Wahrheitsliebende, die Licht und Gewißheit suchen, geängstigte Sünder, die Verzeihung und Gnade bedürfen, sich schwach fühlende Menschen, die Kraft zum Guten nöthig haben, mit Noth und Jammer kämpfende Dulder, die nach Trost und Erquickung schmachten, so lang es Sterbende giebt, die ohne die Hofnung eines andern und bessern Lebens eine Beute der Verzweiflung seyn würden? So sey es uns denn Beruhigung, M. Br., es sey uns Befestigung

im

im Glauben, daß wir eine Religion bekennen, von der sich sagen läßt, im Schoose der Finsterniß selber habe sich ihre himmlische Flamme entzündet, sie sey das unverkennbare Werk dessen, der einst sprach: es werde Licht, der die Weisheit der Welt in Thorheit verwandelte, denn es gefiel, durch eine thörichte Predigt selig zu machen alle die daran glauben. Lasset uns aber auch eben daher Niemand gering achten; lasset uns nie vergessen, daß wir, wer wir auch seyn, wie unterrichtet und vornehm, wie erhaben und ausgezeichnet wir uns auch dünken mögen, unser ganzes Heil von dem empfangen müssen, der auch den Armen sein Evangelium gepredigt, der auch die Geringsten für seine Brüder erklärt hat. Wer sich also rühmt, der rühme sich des Herrn; Amen.

XLIII.

Am ersten Weihnachtstag.

Evangelium: Luc. II. v. 1 — 14.

Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

Uns, M. Br., die wir in den zulezt verflossenen Jahrzehnten gelebt haben, ist ein Anblick zu Theil worden, der in allen vorhergehenden Jahrhunderten fast Niemand gehabt hat; wir haben in kurzer Zeit eine Menge von Veränderungen zu Stande kommen sehen, die ihrer Wichtigkeit und Grösse wegen für Weltbegebenheiten erklärt werden müssen. Nie haben alle Gegenden, man möchte sagen, alle Winkel der bewohnten Erde in einer so allgemeinen und nahen Verbindung mit Europa gestanden, als in unsern Tagen, nie hat also auch das, was in Europa, und gleichsam in unsern Augen geschah, so allgemein empfunden werden, und einen so grossen Einfluß auf den Zustand unsers Geschlechts haben können, als gleichfalls jezt. Und was, denket zurück, was hat sich in den lezten zwanzig Jahren in diesem regen, für

für die ganze Menschheit wichtigen Europa zugetragen! Welche Bewegungen, die sich fast allen Völkern mittheilten, sind hier entstanden! Welche Kriege, die Blutvergiessen in den entferntesten Ländern und Meeren zur Folge hatten, sind hier geführt worden! Welche Reiche, bey deren Umsturz der ganze Erdkreis erschüttert wurde, haben wir fallen sehen! Welche unerwartete Einrichtungen, die ihren gewaltigen, alles umkehrenden Einfluß immer weiter erstrecken werden, haben sich vor unsern Augen gebildet! Was hat sich in der sittlichen Welt, in den Einsichten und Ueberzeugungen, in den Grundsätzen und Gesinnungen, in den Anstalten und der Geschäftigkeit der Menschen geändert, und wer kann bestimmen, wie weit der hier entstandene Geist dringen, wie bald er die ganze Menschheit beselen werde? Nein, so grosse, so wundervolle, so folgenreiche Begebenheiten, als bisher mit einander abgewechselt haben, sind, seitdem es Menschen giebt, in den engen Zeitraum von etwa zwanzig Jahren nicht zusammengedrängt gewesen; mit Zeiten von der ungewöhnlichsten Beschaffenheit, und von unübersehlichen Wirkungen hat Gott unser Leben in Verbindung gebracht.

Hätten wir sie nur ohne Wehmuth, ohne Schrecken und Entsetzen betrachten können, diese ausserordentlichen Begebenheiten! Es ist wahr, selbst empfunden hat unser glückliches Vaterland von diesem schauervollen Kampfe nur wenig; bis auf diesen Augenblick hat es die Hand Gottes beschirmt, und bey allen Stürmen um uns her in unsern Gränzen Ordnung und Ruhe erhalten.

Aber wenn die Zwietracht mächtige Völker wider einander empörte, wenn der Aufruhr grosse Reiche zerrüttete, wenn der Krieg die schönsten Länder der Erde verwüstete, wenn die Selbstsucht die unerhörtesten Ansprüche wagte, wenn eine unmenschliche Grausamkeit diese Ansprüche geltend machte, wenn ein Verderben der menschlichen Natur, eine Verwilderung und Bosheit derselben sichtbar wurde, der nichts ehrwürdig und heilig war, die Thronen und Altäre mit Füssen trat, und Gott selbst Hohn sprach: hätten wir Christen, hätten wir nur Menschen seyn können, wenn solche Begebenheiten uns nicht erschüttert, solche Gräuel uns nicht mit Abscheu erfüllt, solche Stürme uns nicht für uns selbst und für die arme Menschheit besorgt gemacht hätten? Und müssen wir es uns nicht selbst sagen, sie haben noch nicht ausgetobt, diese Stürme; die neue Ordnung der Dinge, zu der sich alles anschickt, ist noch nicht zu Stande gebracht; und es läßt sich unmöglich bestimmen, wieviel noch aufgelöst, zertrümmert, vernichtet werden muß, bevor sie Platz greiffen, und den erschütterten Erdkreis beruhigen und erquicken kann.

O es ist dem müden Auge, das so lange nichts als wilde Unordnungen, als Ströme von Blut, als empörende Gräuel auf Erden gesehen hat, Bedürfniß, dringendes Bedürfniß, bey einer Begebenheit auszuruhen, die nicht minder groß, aber friedlich, nicht minder merkwürdig, aber herzerhebend, nicht minder folgenreich, aber eine Quelle unermeßlicher Segnungen für die ganze Menschheit ist. Und einer solchen Begebenheit sind diese

festli-

festlichen Tage heilig; sie erinnern uns an eine Thatsache, die unter den Begebenheiten der Welt unverkennbar hervor stralt, und von einem überirdischen Licht umglänzt, einen erquickenden Schimmer über alle Jahrhunderte verbreitet. Hier lasset uns also verweilen und Ruhe suchen! Hier lasset uns vergessen, was uns ängstigt, und männliche Entschliessungen und freudige Hofnungen fassen! Ja, M. Br., die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten soll der Gegenstand unsrer Betrachtungen in diesen festlichen Tagen seyn. Lasset uns vor allen Dingen sehen, wie sie sich in diesem Kreise darstelle, und sie schärfer ins Auge fassen; dieß sey unsre Beschäftigung in der heutigen Stunde. Lasset uns aber auch ernstlich überlegen, wozu uns dieser Anblick dienen soll; und dazu wollen wir im Vertrauen auf Gott die morgende Stunde bestimmen. Dein friedliches Erscheinen auf Erden, o du, der du aus dem Schoose des Vaters herabkamst, die arme Menschheit zu retten; dein stilles Hintreten auf die Bahn des irdischen Lebens, um sie in eine Bahn zum Himmel für uns alle zu verwandeln: laß es uns mit freudiger Rührung feyern, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Genau sehet ihr in dem vorgelesenen Evangelio den Platz bezeichnet, M. Z., welcher die Geburt Jesu der Zeit nach unter den Begebenheiten der Welt einnimmt. Vom Kaiser Augusto, sagt der Evangelist, gieng ein Gebot aus, daß alle Welt geschätzet würde.

Unter Augusti langer friedlicher Regierung, bey Gelegenheit einer allgemeinen Aufzeichnung der Einwohner von Judäa, die dieser Kaiser angeordnet hatte, trug sich also die Begebenheit zu, deren Andenken wir heute feyern. Und um es noch bestimmter zu sagen, in der lezten Hälfte jener friedlichen Regierung sey Jesus geboren worden: so sezt der Evangelist hinzu: und diese Schäzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war; oder, wie sich Lucas eigentlich ausdrückt, diese Aufzeichnung geschah noch vor derjenigen, die in die Statthalterschaft des Quirinius in Syrien fällt. In einer bekannten, von dem Licht der Geschichte hinlänglich erhellten Zeit befinden wir uns also hier; bald nach der grossen Verwandlung des Römischen Freystaats in eine Monarchie erschien Jesus auf Erden. Doch mit der Bemerkung des Plazes, den die Geburt Jesu im Umfange der Zeiten einnimmt, können wir uns heute nicht begnügen, M. Br., wir müssen unsre Umsicht erweitern; wir müssen diese Geburt nebst ihren Wirkungen und Folgen, mit den übrigen Veränderungen, die sich durch Merkwürdigkeit und Grösse auszeichnen, vergleichen; wie sich die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten darstellt, das ists, was wir uns jezt deutlich zu machen haben.

Bemerket es wohl, nicht von der unübersehlichen Menge gewöhnlicher Erfolge, bloß von Weltbegebenheiten soll jezt die Rede seyn; mithin von lauter grossen und seltnen Veränderungen; von Veränderungen, die einen andern Zu-

stand unsers Geschlechts hervorbrachten, wenigstens ihren Einfluß über viele Völker zugleich erstreckten; von Veränderungen, die nicht bloß die äussern Umstände der Nationen und Welttheile betrafen, sondern auch den Geist und Sinn derselben bestimmten, und andre Ueberzeugungen und Sitten bewirkten, oder doch veranlaßten. Daß die Geburt Jesu eine Weltbegebenheit in diesem Sinn ist, bedarf keines Beweises; das Zusammenhalten derselben mit den übrigen wird dieß sogleich klar machen. Betrachten wir sie nämlich in dem grossen feyerlichen Kreis aller Weltbegebenheiten: so stellt sie sich uns als zusammenhängend mit den vorhergehenden, als vernachlässigt von den Zeitgenossen, aber als ausgezeichnet durch einen unverkennbaren Einfluß von oben, als der Anfang und die Ursache einer ganz neuen Zeit, eines höhern Schwungs der menschlichen Natur, und eines geistigen ewigdaurenden Reiches Gottes auf Erden dar; lasset uns jeden dieser Puncte besonders ins Auge fassen.

Nicht abgesondert und einzeln, nein, in einem sichtbaren mannichfaltigen Zusammenhang mit den vorhergehenden Weltbegebenheiten stellt sich uns die Geburt Jesu dar, so bald wir sie im Kreise dieser Begebenheiten betrachten. Denn grosse Veränderungen, Veränderungen, die nicht bloß das damals am meisten bevölkerte Asien betrafen, sondern auch die Gegenden der übrigen Welt berührten, mußten nothwendig vorhergehen, wenn die Geburt Jesu so

erfolgen sollte, wie sie erfolgt ist. Aus dem Schoose des Israelitischen Volks sollte Jesus dem Fleische nach entspringen. Aber eine Weltbegebenheit war die Entstehung und Bildung dieses Volks; denn welche Veränderungen waren damit verknüpft, und in welche Verbindung mit dem Schicksal unsers ganzen Geschlechts steht diese merkwürdige, aus dem höchsten Alterthum allein noch übrige, und auf der ganzen Erde verbreitete Nation! Ein Sprößling aus dem fast erstorbenen Königstamme Davids sollte Jesus seyn; Gott wollte ihm den Stul Davids geben, wollte das Reich dieses Herrschers durch ihn in einem weit erhabnern Sinn wieder aufrichten. Eine Weltbegebenheit bereitete alles hiezu vor. Die Eroberung Nebucadnezars nämlich, welche ganz Asien erschütterten, stürzten auch den Thron Davids um, verschlangen das Jüdische Reich, und erniedrigten den Königlichen Stamm, aus welchem Jesus hervorkommen sollte, zu der Dürftigkeit, in der ihr die Eltern Jesu erblicket. Gleichwohl sollte Bethlehem, die Geburtsstadt Davids, auch der Geburtsort Jesu werden; euch ist heute der Heiland gebohren, ruft der Engel im Evangelio, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Dieß wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht eine andre Weltbegebenheit die von Nebucadnezar zerstörten Städte Judäens wieder hergestellt hätte; ein weit größrer Held, ein viel menschlicherer Sieger, als jener gewesen war, ein Held, von welchem Gott beym Jesaias sagt: ich ergreiffe ihn bey seiner rechten Hand, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen

das Schwerdt abgürte, um Jacob meines Knechts willen, und um Israel, meines Auserwählten willen, der Perser Cyrus, zertrümmerte das eiserne Joch der Chaldäischen Tyranney, und gab den Ueberbleibsalen des Jüdischen Volks die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Unter der mildern Persischen Regierung blühte Judäa mit seinen Städten wieder auf, erhob sich auch das kleine Bethlehem wieder aus seiner Asche, um der Geburtsort des Herrschers über Himmel und Erden zu werden. Und doch würde es diese Auszeichnung nicht erhalten haben, wenn nicht noch eine der größten Weltbegebenheiten vorhergegangen wäre. Verschlingen mußte die Römische Macht fast alle Reiche der bewohnten Erde, mußte in die Hände eines Herrschers kommen, der, wie es im Evangelio heißt, ein Gebot ausgehen lassen konnte, daß alle Welt geschätzet würde, wenn die zu Nazareth lebende Mutter Jesu, zu einer Zeit, wo ihre Entbindung bevorstand, genöthigt seyn sollte, nach Bethlehem zu reisen, und da den Sohn zu gebähren, dessen Bestimmung ihr ein Engel Gottes verkündigt hatte. Wunderbar verschlungen mit den größten Begebenheiten des Alterthums, und durch sie vorbereitet sind also die Umstände der Geburt, welche wir heute feyern; als zusammenhängend mit diesen Begebenheiten erscheint sie im Kreise derselben.

Aber dabey als vernachlässigt von den Zeitgenossen. Auffallend, geräuschvoll erschütternd sind die Begebenheiten, die einen grossen Einfluß auf den Zustand unsers Geschlechts äussern,

sern, gemeiniglich gleich anfangs, M. Z. Sie bestehen in Entdeckungen, die durch ihre Neuheit eine allgemeine Aufmerksamkeit erregen; in Unternehmungen, welche ungewöhnliche Zurüstungen fordern; in Bewegungen, bey welchen ganze Völker in Aufruhr gerathen; in einer Anstrengung von Kräften, die nothwendig in die Augen fallen muß; und nur allzuoft in Unordnungen, Kämpfen und Kriegen, die ganze Länder verheeren, und alles mit Furcht und Schrecken erfüllen. Ach fast kein Blatt findet ihr in den Jahrbüchern unsers Geschlechts, das nicht mit Blute befleckt wäre, und je Einflußreicher ein Erfolg war, desto mehr kostete er gewöhnlich den Zeitgenossen, desto theurer mußten die Vortheile erkauft werden, die späterhin daraus entsprangen. Nur die Begebenheit der Welt, die unserm Geschlechte den größten Segen gebracht hat, die wir für die Begründung unsers ewigen Heils erkennen, nur die Geburt Jesu geschah in einer Stille, bey der sie von den Zeitgenossen fast ganz übersehen wurde. Nicht einmal das kleine Bethlehem nimmt von dieser Begebenheit Kenntniß. Es ist mit Fremden überfüllt, die der Befehl des Kaisers, und die Nothwendigkeit, sich aufzeichnen zu lassen, dahin gezogen hat; und ob sie gleich größtentheils vom Hause und Geschlechte Davids sind, diese Fremden, wie Joseph und Maria; beym geräuschvollen Zusammenfluß so vieler reichern Gäste findet dieses dürftige unbekannte Paar keine Aufmerksamkeit, und keinen Raum in der Herberge; der Stall eines Hauses allein gewährt der gebährenden Mutter noch eine Zuflucht, und dem Neugebohrnen ein Plätzchen, wo er ruhen

kann.

kann. Unbemerkt von der grossen Menge, ungefeiert von der Welt, und ganz im Verborgnen fängt sich also die wichtigste Sache an, die jemals entstanden ist. Zwar verwechselt sie der argwöhnische blutdurstige Herodes, dem zufälliger Weise etwas davon zu Ohren kommt, mit dem, was gewöhnlich auf Erden geschieht; er glaubt in ihr den Ursprung eines neuen, seinem Hause gefährlichen Königstammes wahrzunehmen, und einige Kinder Bethlehems und der umliegenden Gegend werden die Opfer dieses Mißverstandes, und seiner vergeblichen Eifersucht. An sich, und durch seine Beschaffenheit kostet der Anfang der Weltbegebenheit, an die wir uns heute erinnern, keinem Menschen eine Thräne, bey ihm erhebt sich keine Klage zum Himmel, bey ihm fließt kein Blut verwundeter Kämpfer, bey ihm wird kein Röcheln armer Sterbender gehört; wir können ihn ins Auge fassen, können bey ihm verweilen, ohne mit Wehmuth erfüllt, ohne durch den Anblick desselben beleidigt und empört zu werden.

Aber selbst bey dieser stillen geräuschlosen Beschaffenheit unterscheidet sich die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten durch einen Glanz der ihr eigenthümlich ist; denn sie erscheint uns als ausgezeichnet durch den unverkennbarsten Einfluß von oben. Etwas Grosses ist zwar ohne diesen Einfluß nie auf Erden geschehen, M. Br., ohne ihn ist kein Wohlthäter unsers Geschlechts gebohren, keine heilsame Entdeckung gemacht, keine wichtige Unternehmung vollendet worden; und selbst die Stürme, die den Erdkreis erschütterten, selbst die Kriege, die ihn

ver-

verheerten, selbst die schrecklichen Kämpfe der wildsten Leidenschaften, die oft Millionen das Leben kosteten, standen unter der Aufsicht dessen, der die Welt regiert, und ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt. Aber gewöhnlich ist der Einfluß Gottes, selbst bey den größten Weltbegebenheiten eine blosse Zulassung, welche den Kräften und Leidenschaften der Menschen ein freyes Spiel gestattet; er ist eine stille unsichtbare Leitung, die der Wirksamkeit jener Kräfte, und den Ausbrüchen jener Leidenschaften Maas und Ziel sezt, und ihnen eine heilsame Richtung ertheilet; er ist höchstens eine seltne unerwartete Verknüpfung von Umständen und Zufällen, bey der die mächtige Hand, die alles lenkt, die belohnt und straft, erhebt und erniedrigt, bemerklicher wird, und gleichsam durchschimmert. Bey der Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, ist sie dagegen völlig sichtbar, diese mächtige Hand; es fällt in die Augen, hier ist durch sie alles angeordnet, und ausgeführt worden. Zwar hat sie sich schon vor der Geburt Jesu durch Wunder geäussert, und die Geschichte des Israelitischen Volkes ist voll von ihren Wirkungen. Aber betrachten wir alles genauer, so war es die Begebenheit dieses Festes, auf welche sich alle jene Wunder bezogen; sie bildeten das Volk, unter welchen Jesus erscheinen sollte; sie erhielten es beym Glauben an den Gott, dessen Gesandter und Sohn er ist; sie weckten und nährten die Hoffnung, daß er kommen, und nicht nur der Retter seines Volks, sondern auch das Licht der Heyden seyn würde; sie beförderten alle die Ueberzeugung, etwas Grosses, unaussprechlich

Wichtiges sey im Werke, das Gott zu seiner Zeit ausführen werde. Die Geburt Jesu ist das Ziel, auf welches sie hinstreben; durch diese Geburt erhalten sie erst wahren Zusammenhang, erst würdigen Sinn und Zweck. Und so darf es uns denn nicht befremden, daß sie selbst die größte Ausnahme von den Gesetzen war, nach welchen sonst auch die wichtigsten Weltbegebenheiten erfolgen. Denn ein so gewöhnlicher, so alltäglicher Erfolg diese Geburt beym ersten Blick zu seyn scheint: sie ist dennoch im ganzen weiten Kreise der Weltbegebenheiten das Ausserordentlichste, was sich jemals auf Erden zugetragen hat. Eine menschliche Natur, im Schoose der Mutter nicht nach den Gesetzen der Zeugung, sondern durch die Hand der Allmacht gebildet; eine menschliche Natur, mit dem Eingebornen des Vaters zu einer wundervollen Person vereinigt; eine menschliche Natur zum Werkzeug der Rettung und des Segens für unser ganzes Geschlecht geheiligt, und bestimmt, nach Vollendung ihres grossen Werks auf den Thron Gottes erhoben zu werden; ein Wesen, das **heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert, das höher, denn der Himmel ist,** erblicken wir hier; dieß ist der Neugeborne, den wir zu Bethlehem in der Krippe finden. Daher ist die unsichtbare Welt in einer frohen Bewegung; daher feyern die Engel Gottes die Stunde seines Erscheinens auf Erden; daher verkündigen sie mit theilnehmender Freude, was damals noch Niemand ahnen konnte, **Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.** Nein, im ganzen Kreise der Weltbegebenheiten

ist keine, die ein solcher Glanz des Ausserordentlichen umgäbe, bey der der Einfluß von oben so unverkennbar wäre, die als eine Erscheinung aus der höhern Welt einen überirdischen Schimmer verbreitet.

Und wer darf sich an dieses Ungewöhnliche stossen, da sich die Geburt Jesu ganz unläugbar als der Anfang und die Ursache einer neuen Zeit darstellt. Daß sich die Zeitrechnung der mächtigsten und gebildetesten Völker auf Erden mit dieser Geburt anhebt; daß sie unter allen Weltbegebenheiten der merkwürdige leuchtende Punkt ist, wo die alte und neue Zeit einander berühren, und zwey ganz verschiedene Welten sich trennen, wisset ihr Alle. Von dieser Geburt an, zählen wir die Jahrhunderte, welche wir im Gegensatz gegen das Alterthum die neue Zeit nennen, und deren nun schon achtzehn verflossen sind. Daß wir aber so zählen, daß alle christliche Völker hierinn gleich mit uns denken, ist nichts Zufälliges und Willkührliches, ist nicht partheyische Vorliebe, oder thörichter Aberglaube. Denn nicht blos als der Anfang, auch als die Ursache einer neuen Zeit erscheint die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten; sie ist nicht etwa der Erfolg, seit welchem es anders auf Erden geworden ist, sondern die Quelle dieser Veränderung; in ihr liegt der wahre Grund, daß ein neues Weltalter entstand, eine neue Ordnung der Dinge sich erhub, eine Reihe von Jahren und Jahrhunderte sich entfaltete, die sich von allen vorhergehenden unterscheiden. Denn betrachtet den Zustand der Welt, von welcher

Seite

Seite ihr wollet: er ist überall mit Merkmalen bezeichnet, die euch an die Geburt Jesu erinnern; überall zeigen sich euch Spuren des Einflusses, den Jesus auf unser Geschlecht gehabt hat, und noch hat; überall stosset ihr auf Einrichtungen und Anstalten, die ganz unläugbar sein Werk sind, die nicht vorhanden wären, wenn er nicht auf Erden gelebt, gelehrt und gehandelt hätte. Da findet ihr Einsichten und Ueberzeugungen, die vor ihm gar nicht da waren, die er durch seine Lehre erst in Umlauf gebracht hat; da findet ihr Gesinnungen und Handlungsarten, die durch seine Lehre geweckt und gebildet werden, oder doch Gestalt und Farbe durch sie erhalten; da findet ihr Gewohnheiten und Sitten, die sich auf seine Lehre beziehen, und die Bekenner derselben von andern Menschen unterscheiden; da findet ihr Hofnungen und Aussichten, die er entweder gereinigt und aufgehellt, oder zuerst angeregt und geöfnet hat; da findet ihr Einrichtungen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, öffentliche und besondere Anstalten, Regeln des Wohlstandes und Gesetze des Staats, die mit dem, was Jesus gelehrt und gethan hat, in einem unverkennbaren Zusammenhange stehen: was sich seit seiner Geburt Grosses ereignet hat, die wichtigsten Begebenheiten aller Art, sind entweder Wirkungen und Folgen dieser Geburt, oder stehen doch mit ihr in einer mannichfaltigen Berührung; recht eigentlich verschwunden ist seit dieser Geburt die ganze ehemalige Gestalt der Welt; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden!

Aber etwas noch weit Wichtigers fällt uns in die Augen, M. Z., wenn wir die Geburt

Jesu

Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten betrachten; nicht blos der Anfang einer neuen, sondern auch einer bessern Zeit ist sie; sie ist die Ursache eines höhern Schwungs der menschlichen Natur. An rühmlicher Anstrengung, an ämsiger Regsamkeit, an einer Erhebung, durch die sie die Würde eines vernünftigen, mit edlen Kräften begabten Wesens beurkundete, hatte es die menschliche Natur schon vor Jesu nicht fehlen lassen, M. Z.; so viele Erfindungen, welche sie machte; so viele Künste des gemeinen Lebens, welche sie übte; so viele Meisterstücke der Einbildungskraft und des Witzes, die sie hervorbrachte; so viele Gesetze und Einrichtungen, womit sie der bürgerlichen Gesellschaft Ordnung, Form und Zusammenhang gab; so viele häusliche und bürgerliche Tugenden, durch die sie sich auszeichnete; so viele Versuche endlich, das Gebiet höherer Wissenschaften zu entdecken und zu erweitern, welche sie wagte: beweisen sie nicht augenscheinlich, wie mächtig sie sich von den Fesseln einer thierischen Trägheit losgewunden, wie glücklich sie sich zu der Freyheit eines thätigen, mit Bewußtseyn und Absicht, mit schöpferischen Kräften wirkenden Wesens erhoben hatte? Und doch war das eigentlich Göttliche in ihr, das Gefühl ihres Zusammenhangs mit dem Unsichtbaren, der Verwandtschaft mit ihrem unendlichen Schöpfer, und der Bestimmung zur Aehnlichkeit mit Gott und zur Unsterblichkeit noch nicht erwacht; schwache Regungen desselben, dunkle Ahnungen von dem Unendlichen und Unsichtbaren, wenig vermögende Anstrengungen, sich zu demselben empor zu arbeiten, war alles, was selbst in den besten und kraft-

vollsten Seelen angetroffen wurde; bey der grossen Menge lag die menschliche Natur in den Träumen der Vielgötterey und des Aberglaubens, und in den Banden der Sinnlichkeit, von dem höchsten Schwung, den sie nehmen kann, von dem kühnen Aufflug zu Gott, zur Heiligung und zur Ewigkeit hatte sie noch keinen Begriff. Aber sie hat ihn fröhlich gewagt, diesen Aufflug, sie hat ihn nicht wieder verlernt, seit dem ihr der Herr von Himmel seine hilfreiche Hand geboten, und ihr in seiner Person die Bahn aus dem Staube zum Throne Gottes gezeigt und geebnet hat. Denn das ist am Tage, M. Br., das kann selbst der hartnäckigste Gegner nicht läugnen, ein höherer Geist, ein neuer himmlischer Sinn ist seit der Geburt Jesu und durch sein Evangelium in die Menschheit gekommen. Erst durch ihn hat sich die grosse Menge dahin erheben lernen, wo vorher nur einzelne Weise standen, zum Glauben an den einzigen wahren Gott; erst durch ihn ist das hohe Gefühl erwacht, daß wir göttlichen Geschlechts sind, und den Unendlichen als unsern Vater lieben dürfen; erst durch ihn ist dem menschlichen Geiste der grosse Beruf klar geworden, heilig wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel zu werden; erst durch ihn hat er den Muth und die Kraft erhalten, diesem Beruf zu folgen, und sich loszureissen von den Fesseln der Sünde und des Lasters; erst durch ihn ist er fähig worden, sich über alles Irdische empor zu schwingen, und in einer vertrauten seligen Gemeinschaft mit Gott, einer bessern Welt zu leben. Es ist erschienen, ruft der Apostel von der Geburt, welche wir

heute feyern, **es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.** Und dieß haben seit dieser Geburt, und in der Kraft Christi und seines Geistes Unzählige gethan, und thun es noch; ein mächtig belebender Hauch der höhern Welt ist durch die Geburt Jesu auf die Erde gekommen, und alles wird durch ihn angefacht, alles gestärkt, was die menschliche Natur Edles und Göttliches hat; und nie, nie wird er wieder von der Erde verschwinden.

Doch dieß ist eben das Lezte, was sich uns darstellt, wenn wir die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten betrachten; **den Anfang und die Ursache eines geistigen ewig daurenden Reiches Gottes auf Erden** erblicken wir in derselben. Die Gründung einer mächtigen Herrschaft ist der Zweck und die Wirkung der meisten Weltbegebenheiten, M. Z., fast alle führten zu einer solchen Herrschaft, und endigten sich mit derselben. Aber läßt sichs verkennen, daß die Reiche, welche so entstehen, nichts weiter sind, als andere Formen, die sich aus den Ruinen der zerstörten entwickeln; daß sie den Zustand der Welt selten bessern, sondern nur verändern; daß sie den Druck, unter welchem die arme Menschheit seufzt, häuffig so gar erschweren, und den Anmassungen der Herrschsucht einen ausgebreitetern Einfluß verschaffen; daß sie aber auch eben so vergänglich sind, und den Keim der Zerstörung

eben

eben so in ihrem Busen tragen, wie alle die, an deren Stelle sie traten. Ein ganz andres Reich sehet ihr durch die Geburt gegründet, deren Andenken wir heute feyern. Es ist nicht von dieser Welt; es hat mit den Verfassungen, welche den äussern Zustand der Menschen bestimmen, nichts zu thun; für den Geist allein ist es errichtet; und daher unbeschränkt durch Zeit und Ort, unsichtbar und unvergänglich, wie er. Denn ein geistiges ewig daurendes Reich Gottes auf Erden zu stiften, und das mächtige, alles beglückende Oberhaupt desselben zu seyn, dazu wurde Jesus geboren, darum heißt er gleich bey seinem Eintrit ins Leben Christus, der Herr. Und seitdem er gelebt und gewirkt hat, ist es auch vorhanden, dieses unsichtbare, heilige, unzerstörliche Reich; ein Reich der Wahrheit, das aller Unwissenheit und allem Irrthum, ein Reich des Rechts, das aller Ungerechtigkeit und Unterdrückung, ein Reich der Freyheit, das aller Sclaverey der Sünde und des Lasters, ein Reich der Liebe, das allem Eigennutz und aller Selbstsucht, ein Reich des Friedens, das aller Zwietracht und allem Elend entgegengesezt ist, das unablässig gegen alle Uebel kämpft, die auf Erden herrschen. Zu ihm geht über, wer die höhern Bedürfnisse eines vernünftigen Wesens fühlt; zu ihm flieht, wer das Eitle und Vergängliche der sichtbaren Welt gewahr wird, und sich nach etwas Beßrem und Bleibenden sehnt; und wer Verzeihung, wer Kraft zum Guten, wer Trost und Hofnung sucht, der rettet sich in den heiligen Schoos desselben. Sehet hier unsern Zufluchtsort, bedrängte Brüder, bey den Uebeln der Zeit, und bey dem Tumulte der Welt-

begebenheiten! Euch ist heute der Heiland geboren, ruffen die Engel Gottes bey der Geburt Jesu der armen Menschheit zu. Ein Reich Gottes hat er uns geöffnet, dieser Heiland, das keine Gewalt der Herrschsucht uns verschliessen kann, das kein Sturm der Weltbegebenheiten zu erschüttern vermag, das selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Wohl uns, wenn wir ihm angehören! Die Reiche der Welt mögen zittern, stürzen, vergehen; wir sind getrost, denn unser Bürgerrecht ist im Himmel; Amen.

XLIV.

XLIV.

Am zweyten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Zu einem Schritt, den wir unsrer Belehrung und Aufheiterung, unsrer Besserung und Beruhigung wegen zwar häuffig thun sollten, aber, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nur selten wagen, haben wir uns gestern entschlossen, M. Z., wir sind aus den engen Schranken der kleinen alltäglichen Veränderungen, die um uns her erfolgen, in den weiten feyerlichen Kreis der Weltbegebenheiten hinübergetreten. Zu beobachten, was auf Erden geschieht, ist für den vernünftigen Menschen Bedürfniß, und für den Christen Pflicht. Man lernt sich und Andre nicht besser kennen, man kommt über das, was wahr und recht, was heilsam und nützlich ist, nicht leichter ins Klare, man erhält nicht geschwinder einen reichen Vorrath wichtiger Erfahrungen, als durch ein aufmerksames Betrachten dessen, was die Menschen um uns her vernehmen und leisten, was ihnen wiederfährt und zu Theil wird. Und wollen wir lernen, was Gott thut, wollen

wir vertraut mit den Anstalten und Maasregeln seiner Regierung werden: so können wir nicht sorgfältig genug bemerken, was sich auf Erden zuträgt; die Spuren seines Einflusses, die heiligen Endzwecke, zu welchen er alles hinleitet, werden uns immer sichtbarer, je mehr wir seine Führungen mit beobachtendem Ernste verfolgen. Aber leider hängt sich unser Auge oft auch an elende Kleinigkeiten: leider sind es die Neuigkeiten des Tags, die unsichern Sagen des geschwätzigen Gerüchts, wohl gar die Ausstreuungen der Verläumdung und die geheimen Nachrichten der ärgerlichen Geschichte, was die meisten Menschen beschäftigt. Ihr werdet höchstens eine unwürdige Neugierde befriedigen, ihr werdet von allen den Vortheilen, welche die Aufmerksamkeit auf die Handlungen und Schicksale der Menschen gewähren kann, keinen erlangen, wenn ihr so verfahret; es kann nicht oft genug gesagt, nicht ernstlich genug darauf gedrungen werden, daß wir unsern Gesichtskreis erweitern, uns nach wichtigern Dingen umsehen, uns gewöhnen müssen, die Begebenheiten der Welt im Ganzen zu überschauen, wenn wir als vernünftige Menschen und als weise Christen handeln wollen.

Das Fest, welches wir in diesen Tagen feyern, nöthigt uns fast zu einer freyern allgemeinern Umsicht, denn einen zu wichtigen Platz nimmt die Geburt Jesu unter den Begebenheiten der Welt ein, ihr Einfluß auf alles, was nach ihr Grosses und Wichtiges auf Erden geschehen ist, fällt zu stark in die Augen: als daß man sie lebhaft denken, und aufmerksam betrachten könnte, ohne

an die vornehmsten Ereignisse und Schicksale unsers Geschlechts durch sie erinnert zu werden. Die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten sollte daher der Gegenstand unsers Nachdenkens in diesen festlichen Tagen seyn. Wie sie sich in jenem Kreise darstellt, diese Geburt, das haben wir uns gestern bereits deutlich zu machen gesucht. Und da erblickten wir sie denn zuerst in einem mannichfaltigen Zusammenhange mit den vorhergehenden; wir sahen sie aber, ihrer Wichtigkeit ungeachtet, von den Zeitgenossen vernachlässigt. Allein wir fanden sie zugleich durch einen unverkennbaren Einfluß von oben deutlich genug ausgezeichnet; wir mußten sogar in ihr mit Ehrfurcht und Erstaunen den Anfang und die Ursache einer neuen Zeit, eines höhern Schwungs der menschlichen Natur, und eines geistigen, ewig daurenden Reiches Gottes auf Erden gewahr werden.

Können wir gleichgültig bleiben bey diesem Schauspiel? Können wir den himmlischen nie verlöschenden Glanz, mit welchem sich die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten unterscheidet und alle Jahrhunderte durchstralt, betrachten, ohne nachdenkend zu werden, ohne zu fühlen, daß unser Gewissen sich regt, und uns Pflichten vorzuhalten hat, ohne mit Muth und Kraft zum Guten, und mit frohen lebendigen Hofnungen erfüllt zu werden? Lasset mich entwickeln und klar machen, M. Br., was jedes unverdorbene Herz beym Anblick der Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten sogleich empfindet; lasset mich

jezt

jezt ausführlicher zeigen, wozu uns dieser Anblick dienen soll. Dieß ist es auch, was wir gestern der heutigen Stunde vorbehalten haben. Du aber, der du gesezt bist zur Rechten des Vaters, über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, laß uns deine Herrlichkeit immer unverhüllter schauen, und stärke uns, bey allen Stürmen der Zeit, und bey dem wildesten Kampfe der Weltbegebenheiten, an dich zu glauben, auf dich zu rechnen, und mit der freudigsten Zuversicht zu hoffen; du werdest deine Feinde unter deine Füsse legen, und deinen Treuen aushelfen zu deinem himmlischen Reiche. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Eine Beschreibung der ersten Wirkungen, welche die Geburt Jesu hervorbrachte, sobald sie in den Kreis der Weltbegebenheiten eingetreten war, enthält die vorgelesene kurze Erzählung. M. Z., daß durch diese Geburt etwas Grosses seinen Anfang genommen habe, daß nun eine Sache im Werke sey, an der der Himmel selbst Antheil nehme; dieß ist das Gefühl aller, die etwas davon in Erfahrung bringen. Niemand empfindet dieß stärker, als die Hirten. Sie hatten so eben den Lobgesang der Engel gehört, hatten vernommen, mit welcher Wonne die unsichtbare Welt dem Erdkreis zu dem Kinde Glück wünsche, das jezt geboren worden war. Darf man sich wundern, daß sie eilend kamen, dieses

merk-

merkwürdige Kind zu sehen, daß sie das Wort ausbreiteten, das von demselben zu ihnen gesagt war? Immerhin mochten die, denen sie erzählten, was ihnen widerfahren war, die Wichtigkeit der Sache, die jezt begann, noch lange nicht fassen können: etwas Ausserordentliches erwarteten auch sie; alle vor die es kam, spricht der Evangelist, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Die glückliche Mutter wußte von dem, was jezt geschehen sollte, unter allen damals lebenden Menschen das Meiste; du wirst einen Sohn gebähren, so war ihr ihr Neugeborner angekündigt worden; deß Namen sollst du Jesus heissen, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden; er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Natürlich war ihr alles willkommen, was ihr über die Würde ihres Sohnes und und über sein Werk auf Erden mehr Licht geben konnte. Was mußte sie also bey der Rede der Hirten empfinden; welche Gedanken und Ueberlegungen mußten sich in ihr entwickeln! Sie behielt alle diese Worte, heißt es von ihr, und bewegte sie in ihrem Herzen.

Was damals schwacher Schimmer war, hat sich in hellen Glanz verwandelt, M. Br., was sich damals klein und im Verborgnen anfieng, ist zu einer grossen, durch mehr als achtzehnhundert Jahre fortlauffenden Sache geworden; was damals im Kreise der Weltbegebenheiten erst einen Platz gewann, hat sich nun zum Hauptwerk erhoben, an das sich alles anreiht, das auf alles

Einfluß

Einfluß hat, das seine Wirkungen über die sichtbare und unsichtbare Welt, über die Erde und den Himmel verbreitet. Das darf man nur wahrnehmen, darf es nur mit vernünftigem Ernste betrachten, um auf wichtige Folgen von mancherley Art geleitet zu werden. Lasset sie uns nach der Reihe entwickeln.

So ist es denn entschieden, Gott regiert die Welt, und ordnet die Angelegenheiten unsers Geschlechts, die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten muß uns im Glauben an diese Regierung befestigen; dieß ist die erste und natürlichste Folge, die uns sogleich sichtbar wird. An sich ist der Kreis der Weltbegebenheiten dem Glauben an Gottes Regierung nichts weniger, als günstig. Ein wildes Gedränge trauriger Erfolge ist dieser Kreis; eine Reihe von Ausbrüchen roher Gewalt, deren einer immer schauervoller, immer verderblicher ist, als der andre; ein Wechsel von Veränderungen, die das menschliche Geschlecht, wenn sie ihre schreckliche, mit Blut und Thränen benetzte, mit Gräueln aller Art angefüllte Bahn durchlauffen haben, immer wieder dahin zurück führen, wo sie es ergriffen hatten, um bald dasselbe Spiel von neuem anzufangen. Nicht Ordnung, sondern Verwirrung, nicht Fortschritt, sondern einen endlosen Kreisgang, nicht Absicht und Plan, sondern ein unnützes Kämpfen gewaltiger Kräfte, bey welchem zwar das Ganze nothdürftig fortdauert, aber das Einzelne ohne Rettung zu Grunde geht, glauben also Tausende in dem Umfange der Weltbegebenheiten zu erblicken; von den Maasregeln einer weisen, alles gut und wohlmachenden

Regierung, können sie nichts in demselben entdecken. Auch ich würde euch nur schwache, sich immer wieder verlierende Spuren dieser Regierung in dem Kreise der Weltbegebenheiten nachweisen können, wenn ich nicht auf die Geburt hinzeigen könnte, deren Andenken wir heute feyern. Sie hieng mit den vorhergehenden Hauptveränderungen zusammen, das habt ihr gestern gesehen, und wurde durch dieselben in ihren kleinsten Umständen vorbereitet. Hier ist also bey aller erscheinenden Verwirrung Ordnung, hier ist absichtsvolle genau berechnete Verknüpfung. Sie war mit unverkennbaren Spuren eines höhern Einflusses bezeichnet; auch das ist gestern bemerkt worden. Hier fällt es also gleichsam in die Sinne, die lezten Ursachen der Weltbegebenheiten liegen im Unsichtbaren, eine höhere Welt nimmt an den Schicksalen der Menschheit Theil, alles steht unter der Aufsicht und Leitung eines Wesens, welches auch auf eine ausserordentliche Art in unsre Angelegenheiten eingreift, sobald es seine Absichten nöthig machen. Und wenn sich nun mit der Geburt Jesu, wie es unstreitig so ist, eine neue Zeit, eine beßre Ordnung der Dinge auf Erden anhebt; wenn die menschliche Natur durch den Einfluß dieser Begebenheit einen höhern Schwung und neue sittliche Kräfte erhält; wenn seit derselben ein Reich Gottes auf Erden vorhanden ist, das, beym immerwährenden Kampf mit allen Uebeln unsers Geschlechts, der heilige Siz himmlischer Wahrheit, reiner Tugend und lebendiger Hofnung bleibt, wo alles Licht und Kraft und Segen findet, was sich in dasselbe rettet: was sollen wir dann sagen, M. Br., zeigt sich hier

im Kreise der Weltbegebenheiten nicht eine Erscheinung, die unmöglich, so, wie die übrigen, das Werk menschlicher Kräfte und Leidenschaften seyn kann; die zu wohlthätig, zu geistig, zu erhaben ist, und zu mächtig an Gott erinnert, und zu Gott führt, als daß sie einen andern Urheber haben könnte, als ihn; könnte er, wenn er sich uns als der Herr und Regent des Ganzen auf eine recht fühlbare Art offenbaren wollte, anders handeln, als so? Immerhin bleibe uns also beym geräuschvollen Kampfe der übrigen Weltbegebenheiten vieles unbegreiflich und schrecklich; immerhin habe es bey ihren zermalmenden Schlägen das Ansehen, der einzelne Mensch habe nicht den mindesten Werth, das Wohl und Wehe ganzer Millionen komme nicht in Berechnung: hier ist der Beweis, diesem schauervollen Gang der Dinge liegt dennoch ein weiser Plan zum Grunde; ihn leitet ein Wesen, das für das Einzelne, wie für das Ganze sorgt, und denen, welche hier ihren Untergang zu finden scheinen, eine beßre Welt und die Ewigkeit aufthut. Ein lebendiges Gefühl, einen mächtig ergreiffenden Schauer der Gegenwart Gottes auf Erden, verbreitet die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten; wir können sie nicht in denselben wahrnehmen, ohne durch diesen Anblick im Glauben an Gottes Regierung bevestigt zu werden.

Aber eben so sehr muß dieser Anblick unsre **Ehrfurcht gegen Jesum erhöhen.** Lasset uns jezt vor allem absehen, M. Z., was die Schrift von der überirdischen Natur Jesu, was sie von seiner alles übersteigenden göttlichen Hoheit und Würde, was sie von seiner genauen und

wesentlichen Verbindung mit dem Vater lehrt; blos bey dem lasset uns stehen bleiben, was dieses Fest uns zeigt, bey der menschlichen Natur und Grösse Jesu, bey der Gestalt und Würde, die er unter den erhabensten Männern unsers Geschlechts, die er im Kreise derer behauptet, welche wir als Urheber der Weltbegebenheiten kennen: was erblicken wir da, wie erscheint er uns in diesem Kreise; in welchem Verhältnisse steht er mit den Wundergestalten, die ihn hier umgeben? Nur die merkwürdigen Stifter grosser weitgehender Veränderungen findet ihr hier. Aber hat auch nur Einer derselben so viel und allgemein gewirkt, wie Jesus? Ist das, was von Jesu herrührt, nicht in allen Theilen der bewohnten Erde fühlbar geworden, und dringt es nicht noch immer weiter? Nur die mächtigen Urheber dauerhafter, durch mehrere Geschlechter fortgehender Veränderungen treffet ihr hier an. Aber, wenn ihr Mosen ausnehmet, der Jesu vorarbeitete, und von ihm zeugte, hat auch nur Einer jener Männer einen so immerwährenden Einfluß gehabt, wie Jesus; ist sein Werk nicht schon fast zwey tausend Jahre lang in einer ununterbrochnen Bewegung; hat es nicht alle Eigenschaften einer unvergänglichen ewig dauernden Sache? Ausgezeichnete Männer, die sich aus der Dunkelheit emporhoben, die alles durch sich selbst wurden, und den Zustand der Welt durch die Ueberlegenheit ihres Geistes und ihrer Kraft veränderten, sehet ihr hier beysammen. Aber ist auch nur Einer unter denselben, für den das Glück so wenig gethan hatte, der so mit allen Lasten der Niedrigkeit, der Armuth, der äussern Beschwerden kämpfen mußte, wie Jesus;

und ist er, nicht dessen ungeachtet mehr gewesen, hat er nicht dessen ungeachtet mehr ausgerichtet, und sich höher aufgeschwungen, als die übrigen Alle? Nur wenige grosse weit wirkende Weise, nur wenige friedliche, durch einen sanftern Einfluß das menschliche Geschlecht beglückende Wohlthäter, erblicket ihr in dem Kreise, den wir betrachten; Ehrgeitzige, mit gränzenlosen Ansprüchen und ungeheuern Entwürfen in der Seele; Helden, die vom Blute triefen, denen das Wohl und Leben vieler Tausende nichts war; Eroberer, die wie wüthende Sturmwinde den Erdkreis durchbrausten, und alles vor sich her niederwarfen und zerstörten, füllen diesen Kreis aus, dieß sind die Stifter der größten Weltbegebenheiten. Nur Einer, M. Br., nur der, dessen Geburt wir heute feyern, der mehr als die übrigen alle gethan, und ein geistiges unzerstörliches Reich Gottes auf Erden errichtet hat, steht in ruhiger erhabner Majestät da; um ihn allein waltet himmlischer Friede; er allein hat sich keiner andern Gewalt bedient, als der Macht der Wahrheit; er allein hat sein Blut nicht im Tumult der Schlacht, nicht im Kampf um die Oberherrschaft, sondern als ein Opfer für das Heil der Welt vergossen, und hat damit in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden; und nun ist er allen, die an ihn glauben, von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung. Und wir sollten bey einem solchen Anblick nicht niederfallen und anbeten? Wir sollten nicht rufen: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn? Wir sollten nicht einstimmen in das neue Lied aller Vollendeten:

du

du bist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis und Lob, denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerley Geschlecht und Zungen, und Volk, und Heyden?

Ist aber die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten so ausgezeichnet, ist der Glanz, der sie umgiebt, so göttlich: so muß dieser Anblick nothwendig unserm Urtheil über die übrigen Weltbegebenheiten zur Leitung und Regel dienen. Gewöhnlich ist nichts unrichtiger, als die Schätzung grosser Weltbegebenheiten; je geräuschvoller und erschütternder sie sind, desto mehr werden sie angestaunt; je ausserordentlicher die Macht, der Reichthum und das Glück ist, das ein siegreiches Volk durch sie erhält, desto mehr Werth wird ihnen zugeschrieben; je mehr sie beytragen, Quellen des Ueberflusses zu öffnen, und auch den ausschweiffendsten Leidenschaften jede Art der Befriedigung zu verschaffen, für desto erwünschter und wichtiger hält man sie; einen höhern Zweck grosser Begebenheiten, als irdische Vortheile, kennt man nicht. Nur Eine unter allen Weltbegebenheiten hat der Regierer der Welt durch den wundervollsten Einfluß ausgezeichnet, M. Br., nur von einer läßt sich sagen, er habe sich bey ihr selbst offenbaret im Fleisch: und das ist die Geburt, deren Andenken wir heute feyern, das ist das grosse Werk, welches durch diese Geburt seinen Anfang genommen hat. Hier habt ihr also das Urtheil und den Ausspruch Gottes; diese Weltbegebenheit ist nach dem, was Gott für sie gethan hat, unter allen die wichtigste;

tigste; wollet ihr daher bestimmen, was die übrigen sind, so kommt alles auf ihre Verbindung, auf ihre Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit dieser an. Sprechet noch so viel über den Zusammenhang der Weltbegebenheiten, und über ihre wunderbare Verkettung; ihre wahre Verknüpfung wird euch erst dann anschaulich werden, wenn ihr das durch die Geburt Jesu gegründete Reich Gottes für den Mittelpunct erkennet, zu welchem alles hinstrebt, für den lezten heiligen Ring, der alles zusammenfaßt und vereinigt. Streitet noch so viel über die Abzweckung der Weltbegebenheiten, und über das Ziel, zu welchem sie unser Geschlecht führen sollen; ihr werdet entweder gar kein solches Ziel entdecken, oder euch mit unrichtigen Vorstellungen täuschen, wenn ihr nicht alles auf die heilige Sache, auf das Himmelreich beziehet, dessen Anfang und Gründung die Geburt Jesu war. Staunet noch so sehr über den Heldenmuth der Krieger, beuget euch noch so tief vor der schrecklichen Grösse der Eroberer, verehret in den Herrschern, die sich Welttheile unterwarfen, und sich auf den Trümmern ganzer Reiche einen Thron erbauten, als eine Art von überirdischen Wesen: nie habt ihr die wahre Grösse mehr verkannt, als wenn ihr so urtheilet; denn nicht was zerstört, sondern was erhält, nicht was elend macht, sondern was beglückt, nicht was die menschliche Natur in Fesseln schlägt, sondern was ihr die freyeste Wirksamkeit gestattet und sie väterlich lenkt, nicht was die schreckliche Tyranney des Zwangs und der Gewalt, sondern was die sanfte Herrschaft der Wahrheit und des Rechts befördert, ist wirklich groß; eure wahre Achtung

verdient

verdient nur das, was der göttlichen Hoheit und Würde dessen ähnlich ist, dessen Geburt wir heute feyern. Wollet ihr den wahren Werth der Weltbegebenheiten schätzen lernen, messet ihn nicht nach den sinnlichen und irdischen Vortheilen, die sie der Menschheit gewähren; denn so wünschenswerth diese Vortheile sind, ihr kennet ihre Vergänglichkeit, ihr wisset, welchem Mißbrauche sie ausgesezt sind. Aber mit Rührung segnet jede Weltbegebenheit, welche dem Sinn und der Abzweckung der Geburt Jesu gemäs ist, welche die neue beßre Zeit, welche den höhern Schwung der menschlichen Natur, welche das geistige Reich Gottes auf Erden befördert. Wie ganz anders werden euch die Begebenheiten der Welt erscheinen, wenn ihr sie in diesem Lichte betrachtet; wie werdet ihr tadeln, verachten, mit Abscheu verwerfen lernen, was das Vorurtheil und die Leidenschaft erhebt und rühmt; wie fähig werdet ihr werden, hochzuschätzen, zu lieben, und mit Begeisterung zu suchen, was wirklich groß, was wohlgefällig vor Gott, und für unser Geschlecht beseligend ist.

Dieß ist um so nöthiger, M. Br., da uns der Anblick der Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten auch zu Gesinnungen beleben muß, die des durch Christum gestifteten Reiches Gottes würdig sind. Dieses Reich ist nun einmal das Wichtigste, was es auf Erden giebt, das Werk und die Sache Gottes; was sonst da ist und geschieht, ist nur dieses Reiches wegen da, und muß demselben dienen. Wollet ihr also nicht unverständig handeln, und den eigentlichen Zweck eures Hierseyns verfehlen: so muß der Ausspruch: trachtet am ersten

nach

nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, die Regel eures Verhaltens werden, ihr müsset dafür sorgen, Bürger dieses Reichs zu seyn. Das ist man aber nur dann, wenn man an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes glaubt, wenn man bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen. Diesen Glauben zu haben, ihn unerschrocken und freudig vor der ganzen Welt zu äussern, es überall zu erkennen zu geben, daß ihr von einem grossen Werke Gottes unter den Menschen überzeugt seyd, und auf dasselbe achtet, das sey also euer Bestreben. Ein Bürger des Reiches Gottes auf Erden ist man nur dann, wenn man sich von aller Sclaverey der Sünde und des Lasters losgerissen hat, wenn man den heiligen Gesetzen dieses Reichs gern und willig gehorcht. Zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; es in der That zu beweisen, daß der heilige Wille Gottes die Regel eures Thuns ist, das sey also euer Bemühen. Ein Bürger des Reiches Gottes ist man nur dann, wenn man sich des höhern Schwungs, den die menschliche Natur durch Christum erhalten hat, wirklich bewußt ist, und ihn in seinem ganzen Verhalten zeigt. Es überall an den Tag zu legen, daß ihr etwas Beßres kennet, als die Güter und Freuden der Erde; daß eine Würde in euch ist, die mit dem Sohne Gottes vereinigt, und auf den Thron Gottes erhoben werden könne; daß ihr euch mit einer unsichtbaren Welt und mit Gott selbst verbunden, und der Ewigkeit

geweiht fühlet, das sey also der Hauptzweck aller eurer Handlungen. Nicht umsonst sehet ihr die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten mit einem überirdischen Glanze stralen, und auf das Höhere in eurem Wesen hinzeigen. Gleichsam anschaulich soll es euch werden, daß euch selbst die größte, selbst die ruhmvollste Theilnehmung an den übrigen Weltbegebenheiten noch immer nicht dahin führt, wohin es bey euch kommen soll; daß ihr die eigentliche Würde und Bestimmung eures Wesens nur dann erreichen, nur dann auf Erden zufrieden, und in der Ewigkeit selig seyn werdet, wenn ihr euch mit der größten und heiligsten aller Weltbegebenheiten in Verbindung setzet, und Bürger des durch Christum gestifteten Reiches Gottes seyd.

Sind wir dieß, M. Br., so wird der Anblick der Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten **uns auch bey den Stürmen der Zeit aufrichten und getrost machen.** Neue Weltbegebenheiten scheinen im Werke zu seyn, M. Br. Sie haben sich angekündigt, wie es die meisten gethan haben, mit grossen Bewegungen ganzer Völker, mit Krieg und Blutvergiessen, mit Noth und Theuerung, mit der Verheerung und dem Jammer ganzer Länder; und immer allgemeiner wird das schmerzliche Gefühl von dem Herannahen dieser neuen Weltbegebenheiten, und ach, es hat auch uns bereits ergriffen! O wenn euch bey den Stürmen der Zeit um Trost bange ist, wenn ihr im Kreise der Weltbegebenheiten mit Schrecken gewahr werdet, welche Ströme von Blut und Thränen es gewöhnlich kostet, wenn eine neue Weltveränderung zu Stande kommen soll: so richtet, ich bitte euch, rich-

tet euern Blick auf die, deren Andenken wir heute feyern. Mit hoher stiller Würde, unentweiht von Gewalt und Grausamkeit, im milden erquickenden Schimmer der heilsamsten, seligsten Veränderung, die jemals zu Stande gekommen ist, steht sie da im Kreise so vieler schrecklichen Gestalten; an ihr soll also unser thränenvolles Auge hängen, bey ihr soll es Ruhe finden. Ja, M. Br., noch so schrecklich und verheerend mögen die Stürme seyn, die mit den meisten Weltbegebenheiten verknüpft zu seyn pflegen: die Geburt Jesu zeigt uns einen Einfluß Gottes auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts, der auch diesen Stürmen gebietet; sie verkündigt uns eine Huld des Vaters, von der wir erwarten dürfen, sie werde alles zum Besten lenken; sie verbürgt uns eine Herablassung und Gnade, die auch das Einzelne nicht vernachlässigt, und in ihrem unermeßlichen Gebiete nichts zu Grunde gehen läßt. Auf diesen Einfluß Gottes dürfen wir alle rechnen, M. Br.; auch unsre besondre Angelegenheiten wird er ordnen und entscheiden. Zu dieser Huld des Vaters dürfen wir alle Vertrauen fassen; sie wird uns nicht lassen versucht werden über unser Vermögen. Bey dieser Herablassung und Gnade Gottes dürfen wir muthig und getrost seyn; auch an dem Geringsten unter uns wird sie sich verherrlichen, und die Versuchung so ein Ende gewinnen lassen, daß wirs können ertragen. Und wissen wir nicht, worauf es bey der Geburt Jesu abgesehen war; war sie nicht der Anfang und die Ursache eines höhern Schwungs für die menschliche Natur, und eines geistigen, ewig dauernden Reiches Gottes auf Erden? Werden uns also, wenn wir Glauben an

Jesum

Jesum haben, wenn wir die Kraft seiner Erscheinung auf Erden kennen; nicht selbst die Stürme der Zeit dazu dienen müssen, daß wir uns erheben, daß wir uns über alles Irdische emporschwingen, daß wir uns an das höhere Reich Gottes desto vester anschliessen, und für dasselbe leben lernen? Werden wir bey den Uebeln der Zeit nicht an Erkenntniß und Weisheit wachsen, nicht an Besserung und Tugend gewinnen, nicht Glauben und Standhaftigkeit üben, und mit dem Apostel ruffen: ob unser äusserlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert; denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige über alle Maase wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Denn so ist es, M. Br., der Anblick der Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten muß uns endlich mit grossen über alles Irdische hinausreichenden Hoffnungen erfüllen. An Erschütterungen, bey welchen die Reiche der Welt erzittern und zusammenstürzen, wird es wohl auf Erden nie fehlen; er wird sich mit jedem Jahrhundert erweitern, der Kreis der Weltbegebenheiten, der aus solchen Veränderungen besteht, und neue Glieder erhalten. Aber durch die friedlichste und erhabenste unter allen, das habt ihr gesehen, durch die Geburt Jesu, ist auf dieser wandelbaren Erde ein Reich Gottes gegründet worden, über das keine irdische Macht etwas vermag, das unerschüttert bey allen Veränderungen der Welt bleibt, das geistig und für die Ewigkeit errichtet ist. Auch über die größ-

ten Bewegungen wirst du also siegen, nie wird dir wieder entrissen werden können, was dir das Wichtigste und Heiligste seyn muß, glückliches Geschlecht der Menschen, denn dir ist ein Heiland geboren; du bist zu einem Reiche beruffen, wo Wahrheit und Recht, wo Ordnung und Friede herrscht; der Sohn Gottes steht an deiner Spize, und wird nicht aufhören, sich eine Gemeine unter dir zu sammeln; und an ihn wird sich halten, bey ihm wird Kraft und Ruhe, und Seligkeit finden, wer sich in der sichtbaren Welt gedrückt fühlt, und den Stürmen derselben sich entzieht. Und würde sie, mit einem höhern überirdischen Glanz umgeben, im Kreise der Weltbegebenheiten jemals erschienen seyn, die heilige Geburt, deren Andenken wir feyern, wenn sie uns nicht mächtig an eine höhere Welt erinnern, wenn sie nicht die Hoffnung in uns beleben sollte, daß wir einst selbst in sie übergehen werden? Nein, unsre Verbindung mit einer höhern Welt ist keinem Zweifel mehr unterworfen; eine unverkennbare Wirkung derselben hat sich in den Kreis der irdischen Begebenheiten gemischt; ihr heiliges Oberhaupt selbst ist Mensch geworden, um uns für dieselbe zu heiligen, um uns zu derselben zu erheben. Was dürfen wir da nicht hoffen, M. Br.! Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? Und Er, der im Fleische, wie wir gelebt, der aus Liebe zu uns sein Blut vergossen, der, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesezt hat

zur

zur Rechten der Majestät in der Höhe; Er, der noch beym Scheiden die Bitte gethan hat: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast: Er sollte nicht wissen, was uns drückt, sollte nicht Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sollte uns nicht ersparen, was uns erspart werden kann, sollte uns nicht mitten im Kampfe mächtig stärken und erquicken, und uns endlich aushelfen zu seinem himmlischen Reiche? Noch leben wir unter dem Druck der Umstände, in den Stürmen der Zeit, im Gedränge grosser schauervoller Begebenheiten. Aber wir zittern nicht; denn wir kennen dich, Herr Jesu, und dein ewiges unerschütterliches Reich. In diesem Reiche ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; da werden auch wir ruhen von unsrer Arbeit, und du wirst abwischen alle Thränen von unsern Augen. Denn darauf rechnen wir, alle Tage, bis an der Welt Ende bist du mit deinen Treuen; durch dich ist uns der Sieg gewiß; Amen.

XLV.

XLV.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Evangelium: Luc. II. v. 33 — 40.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Nicht drey Tage mehr sind von dem Jahre übrig, M. Z., das wir bisher mit einander durchlebt haben; bis auf eine kleine Zahl von Stunden, die mit grosser Schnelligkeit verschwinden werden, ist es bereits zusammengeschmolzen. Wir sollten uns einander Glück wünschen, es bald vollends überstanden zu haben, dieses traurige verhängnißvolle Jahr. Klein, gewiß nur klein wird die Zahl derer unter uns seyn, die von den Beschwerden desselben wenig oder nichts empfunden haben; war doch selbst die Witterung in demselben so ungewöhnlich, so lästig für Gesundheit und Wohlseyn, daß fast Niemand von den nachtheiligen Wirkungen derselben frey geblieben ist. Wie kummervoll ist es vollends für euch gewesen, ihr Dürftigen, die ihr mit jedem Morgen ängstlich fragen mußtet, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden! Welche Lasten habt

ihr

ihr in demselben zu tragen gehabt, ihr Väter und Mütter, die ihr mit allen euern Sorgen, mit allen euern Anstrengungen kaum im Stande waret, euern Familien auch nur das Nothdürftigste zu erringen! Mit welchen Sorgen habt ihr in demselben gekämpft, ihr Alle, denen die Aufsicht über die öffentlichen Angelegenheiten anvertraut ist, und was mußtet ihr fühlen, wenn alle eure Anstalten nicht hinreichten, der Noth des Landes ein Ende zu machen, wenn euch von allen Seiten her ein Jammer an das Herz drang, dem ihr nicht abhelfen konntet! Und wurde der Gang dieses Jahres nicht immer schrecklicher, nicht immer verwüstender, je näher es seinem Ende kam? Unterbrach es in seinen lezten Monaten die Ruhe Europa's nicht plötzlich durch einen schauervollen Krieg? Verheerte es nicht in wenigen Wochen grosse Provinzen Teutschlands? Nöthigte es nicht Unzählige, die der Wuth des Krieges weichen mußten, im Winter, und unter den beschwerlichsten Umständen zur Flucht? Flossen nicht Ströme von Blut unter dem eilenden Fußtritt desselben, und stürzte es sich nicht unter den Seufzern unzählbarer Verwundeten, und unter dem Röcheln ganzer Heere von Sterbenden in den Abgrund der Ewigkeit?

Ein trauriger gefahrvoller Theil unsers Lebens ist überstanden, M. Br., wenn dieses Jahr vollends zu Ende seyn wird; aber lasset uns dieß ja nicht vergessen, auch ein grosser und bedeutender. Geschöpfe, die von sich sagen müssen, unser Leben währet siebenzig Jahre, und

wenns

wenns hoch kommt, so sinds achtzig Jahre, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen, solche Geschöpfe müssen sichs nicht verhelen, daß sich die kurze Zeit, welche sie hier zuzubringen haben, um ein Beträchtliches vermindert hat, wenn ein Jahr ihres Lebens verflossen ist; sie müssen sichs gestehen, daß sie bey den Gefahren, die ihrem Leben drohen, mit Sicherheit nicht einmal auf Tage und Stunden, geschweige denn auf Jahre rechnen können; sie müssen sichs ernstlich vorhalten, daß sie, was sie zu thun haben, bald und ohne Aufschub thun müssen, wenn sie nicht vom Tod übereilt werden, und entweder umsonst, oder wohl gar zu ihrem Schaden gelebt haben wollen; unmöglich kann ihnen am Schluß eines Jahres, zumal eines so gefahrvollen und verheerenden, irgend etwas wichtiger seyn, als die Frage, welchen Gebrauch sie von ihrem Leben machen, und ob sie es auch so anwenden, daß sie, so bald sie geruffen werden, die Erde getrost und mit froher Hofnung verlassen können?

Und so haben wir denn fast keine Wahl, M. Br., wozu wir die lezte Stunde der öffentlichen Erbauung in diesem Jahre bestimmen sollen. Je fürchterlicher es gewesen ist, dieses Jahr; jemehr Anlässe zum Ernst und zu wichtigen Ueberlegungen es herbeygeführt hat; je grösser die Menge von Menschen gewesen ist, die ihr Ende, die zum Theil ein schreckliches und blutiges Ende in demselben gefunden haben: desto unwiderstehlicher dringt sich uns die Frage auf: ob wir von den Tagen desselben eine Anwendung gemacht haben,

ben, die wir uns vor Gott und unserm Gewissen zu verantworten getrauen? Zu dieser Prüfung, zu dieser höchst wichtigen und unentbehrlichen Prüfung, will ich euch jezt veranlassen, geliebte Brüder, und wird sie uns eine Gelegenheit, unsre Aufmerksamkeit recht ernstlich auf den grossen Endzweck unsers Lebens zu lenken; wird sie uns eine Ermunterung zum Anfang eines weisen christlichen Verhaltens, oder Stärkung und Bevestigung in denselben: o so wird sie eine Art der Vergütung für alle die Sorgen und Uebel seyn, die wir bisher erfahren haben, so wird uns dieses traurige Jahr noch beym Scheiden ewig daurende Segnungen zurück lassen. Vor dir, dem tausend Jahre wie der Tag sind, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache, vor dir sammeln wir uns jezt; vor deinem Angesichte, im Lichte deiner Wahrheit, wollen wir untersuchen: ob wir nach deinem Willen leben, ob wir im Stande sind, dir über den Gebrauch unsrer Zeit Rechenschaft abzulegen? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 33 — 40.

Auf den ernsthaften Gedanken von dem Gebrauche des irdischen Lebens führt uns die ganze Erzählung, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Ihr höret hier ein Paar ehrwürdige Personen, die ein sehr langes Leben so weise, so gewissenhaft angewendet haben, daß nun ein höherer Geist aus ihnen spricht, daß sie noch vor ihrem

nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, die Regel eures Verhaltens werden, ihr müsset dafür sorgen, Bürger dieses Reichs zu seyn. Das ist man aber nur dann, wenn man an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes glaubt, wenn man bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen. Diesen Glauben zu haben, ihn unerschrocken und freudig vor der ganzen Welt zu äussern, es überall zu erkennen zu geben, daß ihr von einem grossen Werke Gottes unter den Menschen überzeugt seyd, und auf dasselbe achtet, das sey also euer Bestreben. Ein Bürger des Reiches Gottes auf Erden ist man nur dann, wenn man sich von aller Sclaverey der Sünde und des Lasters losgerissen hat, wenn man den heiligen Gesetzen dieses Reichs gern und willig gehorcht. Zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt; es in der That zu beweisen, daß der heilige Wille Gottes die Regel eures Thuns ist, das sey also euer Bemühen. Ein Bürger des Reiches Gottes ist man nur dann, wenn man sich des höhern Schwungs, den die menschliche Natur durch Christum erhalten hat, wirklich bewußt ist, und ihn in seinem ganzen Verhalten zeigt. Es überall an den Tag zu legen, daß ihr etwas Beßres kennet, als die Güter und Freuden der Erde; daß eine Natur in euch ist, die mit dem Sohne Gottes vereinigt, und auf den Thron Gottes erhoben werden konnte; daß ihr euch mit einer unsichtbaren Welt und mit Gott selbst verbunden, und der Ewigkeit

geweiht

geweiht fühlet, das sey also der Hauptzweck aller eurer Handlungen. Nicht umsonst sehet ihr die Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten mit einem überirdischen Glanze stralen, und auf das Höhere in eurem Wesen hinzeigen. Gleichsam anschaulich soll es euch werden, daß euch selbst die größte, selbst die ruhmvollste Theilnehmung an den übrigen Weltbegebenheiten noch immer nicht dahin führt, wohin es bey euch kommen soll; daß ihr die eigentliche Würde und Bestimmung eures Wesens nur dann erreichen, nur dann auf Erden zufrieden, und in der Ewigkeit selig seyn werdet, wenn ihr euch mit der größten und heiligsten aller Weltbegebenheiten in Verbindung setzet, und Bürger des durch Christum gestifteten Reiches Gottes seyd.

Sind wir dieß, M. Br., so wird der Anblick der Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten uns auch bey den Stürmen der Zeit aufrichten und getrost machen. Neue Weltbegebenheiten scheinen im Werke zu seyn, M. Br. Sie haben sich angekündigt, wie es die meisten gethan haben, mit grossen Bewegungen ganzer Völker, mit Krieg und Blutvergiessen, mit Noth und Theuerung, mit der Verheerung und dem Jammer ganzer Länder; und immer allgemeiner wird das schmerzliche Gefühl von dem Herannahen dieser neuen Weltbegebenheiten, und ach, es hat auch uns bereits ergriffen! O wenn euch bey den Stürmen der Zeit um Trost bange ist, wenn ihr im Kreise der Weltbegebenheiten mit Schrecken gewahr werdet, welche Ströme von Blut und Thränen es gewöhnlich kostet, wenn eine neue Weltveränderung zu Stande kommen soll: so richtet, ich bitte euch, rich-

tet euern Blick auf die, deren Andenken wir heute feyern. Mit hoher stiller Würde, unentweiht von Gewalt und Grausamkeit, im milden erquickenden Schimmer der heilsamsten, seligsten Veränderung, die jemals zu Stande gekommen ist, steht sie da im Kreise so vieler schrecklichen Gestalten; an ihr soll also unser thränenvolles Auge hängen, bey ihr soll es Ruhe finden. Ja, M. Br., noch so schrecklich und verheerend mögen die Stürme seyn, die mit den meisten Weltbegebenheiten verknüpft zu seyn pflegen: die Geburt Jesu zeigt uns einen Einfluß Gottes auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts, der auch diesen Stürmen gebietet; sie verkündigt uns eine Huld des Vaters, von der wir erwarten dürfen, sie werde alles zum Besten lenken; sie verbürgt uns eine Herablassung und Gnade, die auch das Einzelne nicht vernachlässigt, und in ihrem unermeßlichen Gebiete nichts zu Grunde gehen läßt. Auf diesen Einfluß Gottes dürfen wir alle rechnen, M. Br.; auch unsre besondre Angelegenheiten wird er ordnen und entscheiden. Zu dieser Huld des Vaters dürfen wir alle Vertrauen fassen; sie wird uns nicht lassen versucht werden über unser Vermögen. Bey dieser Herablassung und Gnade Gottes dürfen wir muthig und getrost seyn; auch an dem Geringsten unter uns wird sie sich verherrlichen, und die Versuchung so ein Ende gewinnen lassen, daß wirs können ertragen. Und wissen wir nicht, worauf es bey der Geburt Jesu abgesehen war; war sie nicht der Anfang und die Ursache eines höhern Schwungs für die menschliche Natur, und eines geistigen, ewig dauernden Reiches Gottes auf Erden? Werden uns also, wenn wir Glauben an

Jesum

Jesum haben, wenn wir die Kraft seiner Erscheinung auf Erden kennen, nicht selbst die Stürme der Zeit dazu dienen müssen, daß wir uns erheben, daß wir uns über alles Irdische emporschwingen, daß wir uns an das höhere Reich Gottes desto vester anschliessen, und für dasselbe leben lernen? Werden wir bey den Uebeln der Zeit nicht an Erkenntniß und Weisheit wachsen, nicht an Besserung und Tugend gewinnen, nicht Glauben und Standhaftigkeit üben, und mit dem Apostel ruffen: ob unser äusserlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert; denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige über alle Maase wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

Denn so ist es, M. Br., der Anblick der Geburt Jesu im Kreise der Weltbegebenheiten muß uns endlich mit grossen über alles Irdische hinausreichenden Hoffnungen erfüllen. An Erschütterungen, bey welchen die Reiche der Welt erzittern und zusammenstürzen, wird es wohl auf Erden nie fehlen; er wird sich mit jedem Jahrhundert erweitern, der Kreis der Weltbegebenheiten, der aus solchen Veränderungen besteht, und neue Glieder erhalten. Aber durch die friedlichste und erhabenste unter allen, das habt ihr gesehen, durch die Geburt Jesu, ist auf dieser wandelbaren Erde ein Reich Gottes gegründet worden, über das keine irdische Macht etwas vermag; das unerschüttert bey allen Veränderungen der Welt bleibt, das geistig und für die Ewigkeit errichtet ist. Auch über die größ-

ten Bewegungen wirst du also siegen, nie wird dir wieder entrissen werden können, was dir das Wichtigste und Heiligste seyn muß, glückliches Geschlecht der Menschen, denn dir ist ein Heiland geboren; du bist zu einem Reiche beruffen, wo Wahrheit und Recht, wo Ordnung und Friede herrscht; der Sohn Gottes steht an deiner Spitze, und wird nicht aufhören, sich eine Gemeine unter dir zu sammeln; und an ihn wird sich halten, bey ihm wird Kraft und Ruhe, und Seligkeit finden, wer sich in der sichtbaren Welt gedrückt fühlt, und den Stürmen derselben sich entzieht. Und würde sie, mit einem höhern überirdischen Glanz umgeben, im Kreise der Weltbegebenheiten jemals erschienen seyn, die heilige Geburt, deren Andenken wir feyern, wenn sie uns nicht mächtig an eine höhere Welt erinnern, wenn sie nicht die Hoffnung in uns beleben sollte, daß wir einst selbst in sie übergehen werden? Nein, unsre Verbindung mit einer höhern Welt ist keinem Zweifel mehr unterworfen; eine unverkennbare Wirkung derselben hat sich in den Kreis der irdischen Begebenheiten gemischt; ihr heiliges Oberhaupt selbst ist Mensch geworden, um uns für dieselbe zu heiligen, um uns zu derselben zu erheben. Was dürfen wir da nicht hoffen, M. Br.! Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? Und Er, der im Fleische, wie wir gelebt, der aus Liebe zu uns sein Blut vergossen, der, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesezt hat

zur

zur Rechten der Majestät in der Höhe; Er, der noch beym Scheiden die Bitte gethan hat: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast: Er sollte nicht wissen, was uns drückt, sollte nicht Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sollte uns nicht ersparen, was uns erspart werden kann, sollte uns nicht mitten im Kampfe mächtig stärken und erquicken, und uns endlich aushelfen zu seinem himmlischen Reiche? Noch leben wir unter dem Druck der Umstände, in den Stürmen der Zeit, im Gedränge grosser schauervoller Begebenheiten. Aber wir zittern nicht; denn wir kennen dich, Herr Jesu, und dein ewiges unerschütterliches Reich. In diesem Reiche ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; da werden auch wir ruhen von unsrer Arbeit, und du wirst abwischen alle Thränen von unsern Augen. Denn darauf rechnen wir, alle Tage, bis an der Welt Ende bist du mit deinen Treuen; durch dich ist uns der Sieg gewiß; Amen.

XLV.

XLV.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Evangelium: Luc. II. v. 33 — 40.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Nicht drey Tage mehr sind von dem Jahre übrig, M. Z., das wir bisher mit einander durchlebt haben; bis auf eine kleine Zahl von Stunden, die mit grosser Schnelligkeit verschwinden werden, ist es bereits zusammengeschmolzen. Wir sollten uns einander Glück wünschen, es bald vollends überstanden zu haben, dieses traurige verhängnißvolle Jahr. Klein, gewiß nur klein wird die Zahl derer unter uns seyn, die von den Beschwerden desselben wenig oder nichts empfunden haben; war doch selbst die Witterung in demselben so ungewöhnlich, so lästig für Gesundheit und Wohlseyn, daß fast Niemand von den nachtheiligen Wirkungen derselben frey geblieben ist. Wie kummervoll ist es vollends für euch gewesen, ihr Dürftigen, die ihr mit jedem Morgen ängstlich fragen mußtet, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden! Welche Lasten habt

ihr

ihr in demselben zu tragen gehabt, ihr Väter und Mütter, die ihr mit allen euern Sorgen, mit allen euern Anstrengungen kaum im Stande waret, euern Familien auch nur das Nothdürftigste zu erringen! Mit welchen Sorgen habt ihr in demselben gekämpft, ihr Alle, denen die Aufsicht über die öffentlichen Angelegenheiten anvertraut ist, und was mußtet ihr fühlen, wenn alle eure Anstalten nicht hinreichten, der Noth des Landes ein Ende zu machen, wenn euch von allen Seiten her ein Jammer an das Herz drang, dem ihr nicht abhelfen konntet! Und wurde der Gang dieses Jahres nicht immer schrecklicher, nicht immer verwüstender, je näher es seinem Ende kam? Unterbrach es in seinen lezten Monaten die Ruhe Europa's nicht plözlich durch einen schauervollen Krieg? Verheerte es nicht in wenigen Wochen grosse Provinzen Teutschlands? Nöthigte es nicht Unzählige, die der Wuth des Krieges weichen mußten, im Winter, und unter den beschwerlichsten Umständen zur Flucht? Flossen nicht Ströme von Blut unter dem eilenden Fußtritt desselben, und stürzte es sich nicht unter den Seufzern unzählbarer Verwundeten, und unter dem Röcheln ganzer Heere von Sterbenden in den Abgrund der Ewigkeit?

Ein trauriger gefahrvoller Theil unsers Lebens ist überstanden, M. Br., wenn dieses Jahr vollends zu Ende seyn wird; aber lasset uns dieß ja nicht vergessen, auch ein grosser und bedeutender. Geschöpfe, die von sich sagen müssen, unser Leben währet siebenzig Jahre, und

wenns

wenns hoch kommt, so sinds achtzig Jahre, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen, solche Geschöpfe müssen sichs nicht verhelen, daß sich die kurze Zeit, welche sie hier zuzubringen haben, um ein Beträchtliches vermindert hat, wenn ein Jahr ihres Lebens verflossen ist; sie müssen sichs gestehen, daß sie bey den Gefahren, die ihrem Leben drohen, mit Sicherheit nicht einmal auf Tage und Stunden, geschweige denn auf Jahre rechnen können; sie müssen sichs ernstlich vorhalten, daß sie, was sie zu thun haben, bald und ohne Aufschub thun müssen, wenn sie nicht vom Tod übereilt werden, und entweder umsonst, oder wohl gar zu ihrem Schaden gelebt haben wollen; unmöglich kann ihnen am Schluß eines Jahres, zumal eines so gefahrvollen und verheerenden, irgend etwas wichtiger seyn, als die Frage, welchen Gebrauch sie von ihrem Leben machen, und ob sie es auch so anwenden, daß sie, so bald sie geruffen werden, die Erde getrost und mit froher Hofnung verlassen können?

Und so haben wir denn fast keine Wahl, M. Br., wozu wir die lezte Stunde der öffentlichen Erbauung in diesem Jahre bestimmen sollen. Je fürchterlicher es gewesen ist, dieses Jahr; jemehr Anlässe zum Ernst und zu wichtigen Ueberlegungen es herbeygeführt hat; je grösser die Menge von Menschen gewesen ist, die ihr Ende, die zum Theil ein schreckliches und blutiges Ende in demselben gefunden haben: desto unwiderstehlicher dringt sich uns die Frage auf: ob wir von den Tagen desselben eine Anwendung gemacht haben,

ben, die wir uns vor Gott und unserm Gewissen zu verantworten getrauen? Zu dieser Prüfung, zu dieser höchst wichtigen und unentbehrlichen Prüfung, will ich euch jezt veranlassen, geliebte Brüder, und wird sie uns eine Gelegenheit, unsre Aufmerksamkeit recht ernstlich auf den grossen Endzweck unsers Lebens zu lenken; wird sie uns eine Ermunterung zum Anfang eines weisen christlichen Verhaltens, oder Stärkung und Bevestigung in denselben: o so wird sie eine Art der Vergütung für alle die Sorgen und Uebel seyn, die wir bisher erfahren haben, so wird uns dieses traurige Jahr noch beym Scheiden ewig daurende Segnungen zurück lassen. Vor dir, dem tausend Jahre wie der Tag sind, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache, vor dir sammeln wir uns jezt; vor deinem Angesichte, im Lichte deiner Wahrheit, wollen wir untersuchen: ob wir nach deinem Willen leben, ob wir im Stande sind, dir über den Gebrauch unsrer Zeit Rechenschaft abzulegen? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 33 — 40.

Auf den ernsthaften Gedanken von dem Gebrauche des irdischen Lebens führt uns die ganze Erzählung, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Ihr höret hier ein Paar ehrwürdige Personen, die ein sehr langes Leben so weise, so gewissenhaft angewendet haben, daß nun ein höherer Geist aus ihnen spricht, daß sie noch vor ih-

rem

rem Abschied von der Erde mit dem Glücke belohnt werden, den Christ des Herrn zu sehen; daß sie nach diesem Anblick im Frieden fahren, und ihren Brüdern, gleichsam schon aus der bessern Welt herüber, prophetische Worte und bedeutungsvolle Erinnerungen zuruffen können. Vor ihnen erblicket ihr Eltern auf der Stuffe des männlichen Alters, die den besten Theil ihres Lebens dazu gebrauchen sollen, das merkwürdigste Kind zu erziehen, das jemals geboren worden ist; und wie sie dieß gethan, wie gewissenhaft und treu sie sich ihrer schweren Pflicht entledigt haben, wisset ihr Alle. Das wichtigste und folgenreichste Leben endlich, das jemals gelebt worden ist, hatte das Kind selbst angetreten, das Simeon mit Entzücken auf seine Arme nahm, in welchem er das Licht, zu erleuchten die Heiden, und den Preis seines Volks Israel erblickte. So ist aber auch, seit dem es Menschen giebt, kein Leben gebraucht, so fruchtbar, so verdienstlich, so segensvoll für Himmel und Erde ist keine Zeit gemacht worden, als die kurze Zeit des Lebens Jesu.

Können wir uns am Schluß eines Jahres, das uns zu einer pflichtmässigen Anwendung unsrer Zeit Gelegenheiten genug gegeben hat, in eine solche Gesellschaft versezt sehen, ohne uns mächtig angeregt, ohne uns zu der Untersuchung, wie es denn mit dieser Anwendung bey uns selber steht, gleichsam genöthigt zu fühlen? Wir wollen folgen, geliebte Brüder, wir wollen folgen, und prüfendes Nachdenken über den Gebrauch unsers Lebens soll unsre Beschäftigung in dieser

ser Stunde seyn. Bey diesem Nachdenken bedarf es keines besondern Scharfsinns, keiner künstlichen Anordnung. Ein aufmerksames Beobachten der ehrwürdigen Personen, die wir in unserm Evangelio finden, wird uns gleichsam von selbst an alles erinnern, worauf es hier ankommt. Diesem Beobachten wollen wir uns also unter dem Beystande Gottes jezt überlassen.

Ueberlegt war der Gebrauch, den Simeon und Hanna von ihrem Leben gemacht hatten, das fällt sogleich in die Augen. Von jenem wird kurz vor unserm Text ausdrücklich gesagt, fromm und gottesfürchtig sey er gewesen, und habe auf den Trost Israels gewartet. Und von dieser wird in unserm Evangelio bemerkt, sie sey nach einer sieben Jahre lang geführten Ehe Wittwe geblieben, sey nicht mehr vom Tempel gekommen, und habe Gott gedienet mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Beyde Personen hatten also über die Anordnung ihres Lebens ernsthaft und vernünftig nachgedacht, hatten sich die Hauptregel, nach der sie es führen wollten, vorgeschrieben, und sich pünktlich bis in ihr hohes Alter nach dieser Regel gerichtet. Wie es in diesem Stücke bey uns aussieht, ob wir aufs Gerathewohl dahin leben, oder uns einer bestimmten Lebensordnung bewußt sind; ob sich diese Lebensordnung zufälliger Weise bey uns gebildet hat, oder die Frucht einer vernünftigen Ueberlegung ist; ob wir uns der Macht der Umstände und fremder Einwirkung überlassen, oder den Gang unsers Lebens eigenmächtig und nach freyer Wahl einrichten: diesen

Fra-

Fragen, M. Br., können wir, wenn wir uns über den Gebrauch unsers Lebens Rede und Antwort geben wollen, schlechterdings nicht ausweichen. Von einem Gebrauch des Lebens dürfen wir nicht einmal sprechen, wenn wir blindlings dahin leben; wenn wir bey der Anwendung unsrer Zeit keiner bestimmten Regel folgen; wenn wir nicht selbst handeln, sondern immer nur das Spiel der äussern Umstände sind. Was wollet ihr also hier antworten, ihr Unthätigen und Trägen unter uns, die ihr euer Leben im Müssiggange verträumet; ist es nicht am Tage, daß ihr euer Leben nicht gebrauchet, sondern verlieret? Was wollet ihr hier antworten, ihr Leichtsinnigen unter uns, die ihr von dem Einen auf das Andre fallet, und nie recht wisset, was ihr wollet; ist es nicht am Tage, daß ihr euer Leben nicht anwendet, sondern verschwendet? Was wollet ihr hier antworten, ihr Schwächlinge unter uns, die ihr nicht selbst handelt, sondern immer nur seyd, was Andre aus euch machen; ist es nicht am Tage, daß ihr euer Leben nicht für euch nützet, sondern es Andern leihet? Was wollet ihr hier antworten, ihr Sclaven der Gewohnheit, die ihr mit gedankenloser Folgsamkeit verrichtet, wozu man euch von Jugend auf angeführt hat, ohne euch jemals eigenmächtig zu entschliessen; ist es nicht am Tage, daß ihr nicht als freye vernünftige Geschöpfe lebet, sondern wie Maschinen nur in Bewegung seyd? Wie seyd ihr zu bedauern, wer ihr auch seyn möget, wenn ihr euch bey eurem bisherigen Leben keiner Absicht und keines Plans bewußt seyd, wenn ihr weder euch noch Andern sagen könnet, was ihr denn eigentlich bisher gewollt

wollt habt. Wie habt ihr euch herabgewürdigt und entehrt! So unverständig, so sinnlos leben blos Thiere dahin. Und was habt ihr inzwischen verloren! Ohne allen Vortheil sind euch die Jahre verschwunden, die ihr bisher durchlebt habt. Wehe euch, wenn dieser verschwendeten Jahre schon viele sind, wenn euch nur noch ein kleiner Rest des Lebens übrig ist! Ja, M. Br., wollen wir am Schlusse dieses Jahres über den bisherigen Gebrauch unsers Lebens ins Klare kommen; so ist der Umstand, ob er **überlegt** war, dieser Gebrauch, das Erste und Vornehmste, wonach wir zu fragen haben.

Lasset uns aber auch untersuchen, ob er **wirksam zu einer wahren christlichen Bildung ist.** Es kann gar wohl seyn, daß ein überlegter, genau berechneter, mit sich selbst übereinstimmiger Plan bey dem Gebrauch unsers Lebens zum Grunde liegt; daß ihr nicht bloß vollkommen wisset, was ihr wollet, sondern die einmal genommenen Maasregeln auch mit rastloser Thätigkeit ausführet. Aber wenn es Stolz und Ehrgeiz ist, was euch dieser Plan eingegeben hat; wenn es Eigennutz und Selbstsucht ist, was euch bey der Anwendung eures Lebens leitet; wenn es Sinnlichkeit, und unersättliche Begierde nach Vergnügen und Genuß ist, was euch unablässig treibt, wozu ihr alle Augenblicke eures Lebens benutzet: glaubet ihr einen solchen Gebrauch eures Lebens rechtfertigen, ihn vor Gott und eurem Gewissen verantworten zu können? Solltet ihr hier seyn, ein unnützes Aufsehen unter den Menschen zu erregen, Güter zu sammeln,

von denen ihr nicht einmal eine Anwendung machen wollet, und, wie die Thiere, in niedrigen Vergnügungen zu schwelgen? Sollte es euch noch nie klar geworden seyn, wie unwichtig und vergänglich alle diese Dinge sind, wie wenig sie alle eure Wünsche befriedigen können, und daß sie euch für ein andres Leben nicht den mindesten Vortheil gewähren? Sollten sich nie höhere Bedürfnisse in euch geregt, sollte es in eurem ganzen bisherigen Leben auch nicht Eine Stunde der Besonnenheit und des Ernstes gegeben haben, wo euer Gewissen laut werden, wo es euch bezeugen konnte, daß ihr einen Geist habt, für den ihr sorgen, den ihr retten, den ihr für eine höhere Welt vorbereiten und bilden sollet? Ein Blick auf die heilige Versammlung in unserm Evangelio kann euch zeigen, wonach ihr zu fragen habt, wenn ihr wissen wollet, ob der Gebrauch eures Lebens zweckmässig ist? Da sehet ihr den als Kind, der gekommen war, der Heiland der Welt zu seyn, unser Geschlecht zu Gott, zur Tugend und zum Himmel zu führen. Da sehet ihr Eltern, die zwar dürftig und arm, aber gut und fromm waren, und eben darum Gnade bey Gott gefunden haben. Da sehet ihr einen ehrwürdigen Greis, eine betagte ehrwürdige Prophetin, die den Geist Gottes hatten, und bey ihrer Frömmigkeit in einer besondern Gemeinschaft mit Gott standen. Hier kann es euch also nicht weiter zweifelhaft bleiben, vernünftig und zweckmässig ist der Gebrauch eures Lebens nur dann, wenn er euch zu den Gesinnungen und der Würde führet, die ihr hier gewahr werdet, wenn er eine wahre christliche Bil-

dung bey euch befördert. Ob bey der Art, wie ihr lebet, wie ihr eure Kräfte anwendet, und eure Geschäfte betreibet, ein lebendiger Glaube an Gott, und an den, den er gesandt hat, in eurer Seele seyn kann; ob ihr in der Erkenntniß Gottes und Christi wachset, und immer einsichtsvoller und weiser werdet; ob euer Gewissen Einfluß auf euer Verhalten hat, und alle eure Entschliessungen leitet; ob es euch am Herzen liegt, in euern Empfindungen immer reiner, in euern Gesinnungen immer edler, in euern Handlungen immer gehorsamer gegen eure Pflicht zu werden; ob ihr alles, was ihr selbst vornehmet, und was euch widerfährt, recht geflissentlich dazu anwendet, die Liebe zum Guten in euch zu stärken und täglich besser zu werden; ob ihr euch das Zeugniß vor Gott geben könnet, daß ihr Fortschritte machet, und es auch in dem zu Ende gehenden Jahre weiter gebracht habt: danach habt ihr also heute zu forschen. Glücklich, wenn ihr findet, diese Besserung, diese Bildung eures Geistes und Herzens, sey der wahre Sinn und Zweck eures Verhaltens, sey die grosse Wirkung, die der Gebrauch des Lebens bey euch hervorbringt! Was werdet ihr dann mit jedem Jahre werden, in welchem Frieden werdet ihr einst scheiden, und welche Aufnahme werdet ihr in der bessern Welt finden. Aber möge sich noch am Schlusse des Jahres Furcht und Schrecken eurer bemächtigen, wenn der Gebrauch eures Lebens eurer Bildung nachtheilig ist. Möge euch die Gefahr in die Augen fallen, in der ihr schwebet, und euch nicht länger säumen lassen, mit allem Ernst an eure Rettung zu denken.

Doch

Doch wir sind nicht abgesondert und allein vorhanden, M. Br., wer wir auch seyn mögen, unsre Familien, unsre Mitbürger, die Menschen überhaupt haben Ansprüche an uns; sie verlangen mit Recht, daß unser Leben nicht bloß unschädlich für sie seyn, sondern auch wohlthätig für sie werden soll; und sind wir Christen, so erkennen wir Liebe, das Bestreben, zum Wohl unsrer Brüder zu leben, für den Hauptinnhalt der Gesetze Gottes. Hiemit dringt sich uns aber die Frage von selbst auf, ob wir diese Liebe beweisen, ob der Gebrauch unsers Lebens nützlich in allen unsern Verhältnissen ist? Welches Wohlwollen, welcher Eifer für das Glück ihres Vaterlandes und der ganzen Menschheit die beiden betagten Personen in unserm Evangelio belebte, werdet ihr selbst bemerken. Denn warum ist der ehrwürdige Simeon so entzückt, und will nun gerne scheiden? Seine Augen haben den Heiland gesehen, welchen Gott bereitet hat vor allen Völkern. Und warum mischt sich ein wehmüthiges Gefühl in seine Wonne? Er sieht vorher, auch zum Fall vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, werde Christus gesezt seyn; er bedauert die Mutter, durch deren Seele einst ein Schwerdt dringen soll. Warum trit auch Hanna hervor, und erscheint in dem Kreise, der das heilige Kind umgiebt? Zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten, will sie von diesem Kinde reden; sie will diese Gelegenheit ergreiffen, die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger zu wecken, und ihnen für den wichtigen Zeitpunkt, der

jezt eingetreten war, heilsame Belehrungen zu ertheilen. Siehe dich um, wer du auch seyn magst, siehe dich um in deinen Verhältnissen, und untersuche, was du in denselben thust und leistest. Mußt du dich für überflüssig und entbehrlich erkennen; kannst du keinen Menschen, dem du nützlich würdest, nicht das mindeste Gute, das durch dich zu Stande käme, nennen und nachweisen; sagt dir wohl gar dein Gewissen, daß du nur Verwirrung und Unheil stiftest, daß du der Kummer, die Plage, und das Unglück der Deinigen bist, daß dich die menschliche Gesellschaft, in deren Schoose du bisher Vortheile aller Art genossen hast, für ein undankbares und gefährliches Mitglied erklären muß: ist es dann nicht offenbar, daß du dein Leben nicht gebrauchst, sondern mißbrauchst, daß du nicht einmal ein achtungswerther Mensch, geschweige denn ein wahrer Christ bist; daß dich, wenn du dich nicht ernstlich besserst, unmöglich etwas anders erwarten kann, als Schande und Schmach, als Straffen bey Gott und Menschen? Und ihr, die ihr zwar etwas, aber gerade nur so viel leistet, als ihr müsset; die ihr euch alles so leicht wie möglich machet, und zufrieden seyd, wenn man euch nur unangetastet lassen muß: fühlet ihr nicht selber, wie unvollkommen der Gebrauch eures Lebens ist, wie wenig ihr euch beklagen dürfet, wenn man euch für gemeine verdienstlose Geschöpfe hält, und mit Kaltsinn betrachtet; und wie weit reicher ihr an guten Werken seyn würdet; wenn ihr euch erinnertet, daß ihr Christen seyd, daß ihr als solche Gutes thun und nicht müde werden solltet? Ihr endlich, die ihr zwar viel wirket, die ihr alles

leistet, was eure Verhältnisse fordern, und euch als brauchbare Mitglieder der Gesellschaft beweiset; aber nicht, weil es eure Pflicht ist, weil die Liebe gegen Gott und Menschen euch dazu treibt, sondern lediglich, weil ihr bey diesem Gebrauch eures Lebens Ehre und Vortheil sehet: kann man euch für alles, was von euch geschieht, Dank wissen; habt ihr nicht auch dieses Jahr über mit ungeselliger Selbstsucht, euch allein gelebt; und werdet ihr, wenn euer Ende kommt, nicht euern Lohn dahin haben? Und so könnet denn blos ihr heute mit stiller Zufriedenheit auf das nun bald verflossene Jahr zurückblicken, ehrwürdige Brüder, die ihr voll Glauben an Gott, gedrungen von der Liebe Christi, und voll Eifer für das Wohl der Menschen, in euern Verhältnissen alles gethan habt, was eure Pflicht heischte, und eure Kraft vermochte; die ihr die Freude eurer Familien, die Zierde eures Berufes, die Ehre eurer Aemter, und das Glück aller derer seyd, die euch nahe sind; die ihr euch das Zeugniß vor Gott geben könnet, daß euch keine Stunde des zu Ende eilenden Jahres ungenüzt entflohen ist, daß ihr nach dem Beyspiel eures Herrn gewirkt habt, weil es Tag war.

Doch selbst bey dieser rühmlichen Thätigkeit lasset uns noch besonders prüfen, **ob der Gebrauch unsers Lebens auch unserm Alter angemessen ist?** Ihr sehet die Hauptstuffen des menschlichen Alters in unserm Evangelio bezeichnet, und auf jeder derselben das Verhalten ausgedrückt, welches darauf bewiesen werden soll.

Auf

Auf der ersten Stuffe erblicket ihr ein Kind, von dem es am Schlusse heißt: und das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bey ihm. Auf der Stuffe des männlichen Alters findet ihr Eltern, mit Erfüllung einer heiligen Pflicht beschäftigt, voll Aufmerksamkeit auf ihr Kind, das sie dem Herrn weihen, und ihrer Tugend, ihres edlen Eifers wegen von einem ehrwürdigen Greise gesegnet. Auf der Stuffe des hohen Alters endlich stehen Simeon und Hanna, ausgezeichnet durch ihre Weisheit und Frömmigkeit, und beschäftigt, wichtige verhängnißvolle Worte über den erhabensten Rath Gottes im Kreise ihrer Mitbürger zu sprechen. So prüfet euch denn, ihr Jüngern unter uns, ob ihr eure Jugend gebrauchet, wie Jesus; ob man von euch sagen kann, daß ihr stärker werdet im Geiste; ob ihr euch der Gelegenheiten zur Bildung, die euch gegeben waren, in diesem Jahre so bedient habt, daß ihr nicht blos an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade bey Gott und Menschen zunahmet? In den Jahren der Entwicklung, ihr Theuern, wo ihr alle eure Kräfte wecken, wo ihr sie zu einer nützlichen Thätigkeit üben, wo ihr alles, was ihr Gutes und Grosses um euch her erblicket, zum Muster nehmen, wo ihr mit jedem Tage glückliche Fortschritte machen sollet, in diesen unaussprechlich wichtigen, nie wiederkehrenden Jahren stehet ihr jezt. O verbannet allen Leichtsinn und alle Trägheit; werdet die Freude eurer Eltern, die Ehre eurer Familien, und die Hoffnung des Vaterlandes; und Er, der der

rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, sey auch euer Gott und Vater, und segne euch! Ihr, die ihr die Stuffen des männlichen Alters betreten habt, bedenket es wohl, ihr seyd der arbeitende und wirkende Theil der menschlichen Gesellschaft; alles, wozu im häuslichen und bürgerlichen Leben, Munterkeit und Kraft gehört, muß durch euch geschehen; von euch erwartet die Jugend Erziehung und Pflege, das Alter Unterstützung und Hülfe, das Vaterland die wichtigsten Dienste; jezt ist die Zeit, wo ihr alles um euch her verpflichten, wo ihr reich an Verdiensten werden, wo ihr euch ein ehrenvolles Alter, ein rühmliches Ende, und eine glückliche belohnende Ewigkeit bereiten müsset. O erwäget es ernstlich und vor Gott, ob ihr so lebet und handelt; sehet zu, ob ihr das Gute, das im entfliehenden Jahre von euch geschehen ist, nennen und nachweisen könnet; und benutzet die Zeit der Kraft, die unaufhaltsam dahin eilt, so lang ihr sie noch habt. Ihr endlich, die ihr auf den Stuffen des höhern Alters, und der Ewigkeit am nächsten stehet, ihr sollet die weisen Führer der jüngern Welt seyn; in euch soll sie die Muster einer reifen Frömmigkeit und Tugend erblicken; ehrwürdig durch eure Verdienste, geliebt von allen, die euch kennen, und durch einen sanften belebenden Einfluß noch immer geschäftig, sollet ihr, wie schon verklärte Himmelsbürger unter uns leben, und uns zu euch emporheben. Ach wenn ihr euch in diesem Bilde nicht erkennet! Wenn ihr mit Beschämung wahrnähmet, auch das verflossene Jahr habe zu eurer Vollendung nichts beygetragen! Wenn ihr —

doch

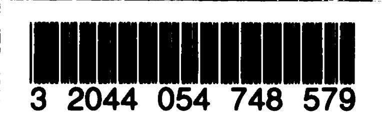
doch ihr habt zu lange gelebt, als daß ihr erst noch meiner Erinnerungen bedürftet. Bald zu Ende, dieß Einzige ruffe ich euch zu, bald zu Ende ist eure Zeit; wendet wenigstens diesen Rest noch an, so gut ihr könnet!

Doch auch erweitern muß sich unsre Umsicht, geliebte Brüder, wenn wir uns am Schlusse dieses Jahres über den Gebrauch unsers Lebens eine vollständige Auskunft geben wollen; ob wir bey demselben auch die Bedürfnisse und das Wohl des Vaterlandes vor Augen behalten, dieß ist die lezte Frage, die wir uns noch vorzulegen haben. Der edle Patriotismus, der den ehrwürdigen Simeon beselte, zeigt sich in jedem seiner Worte. Weil er den Preis, die Ehre und den Ruhm seines Volkes Israel in Jesu erblickt, darum ist er so froh, darum ruft er mit freudigem Entzücken: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren. Nur trübt ein Gefühl der Traurigkeit seine Wonne; denn ach sein Vaterland wird das Glück nicht genug erkennen, das ihm jezt geschenkt ist; auch zum Falle Vieler in Israel wird Jesus gesezt seyn: das kann der besorgte theilnehmende Greis nicht denken, ohne wehmüthig zu werden. Und spricht aus der edlen Hanna nicht derselbe Geist einer reinen Vaterlandsliebe; sind es nicht die ächten Freunde des Vaterlandes, sind es nicht alle, die auf die Erlösung zu Jerusalem warten, an die sie sich wendet, denen sie die nahe Erfüllung ihrer Wünsche ankündigt, mit denen sie sich freut? Wie gut und nüzlich der Gebrauch

brauch auch seyn mag, den wir von unserm Leben machen, M. Br., sind wir gegen das Land, dessen Einwohner und Bürger wir sind, dabey gleichgültig, finden wir gar nicht nöthig, auf die Bedürfnisse und das Wohl desselben zu sehen, und unser Verhalten darnach einzurichten, so ist unser Thun noch sehr unvollkommen, so fehlt ihm eine Haupteigenschaft, welche der Wandel wahrer Christen haben soll. Eine Liebe, die nicht müde wird, Gutes zu thun, die gern so weit, als möglich, wirkt, und willig jedes Opfer bringt, so bald sie dazu aufgefordert wird, eine nach dem Muster dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, gebildete Liebe, beselt alle wahre Christen. Gegen wen sollten sie aber ein solches Wohlwollen lieber äussern, als gegen ihre Mitbürger, die durch so heilige Banden mit ihnen zusammenhängen? Für wem sollten sie ihre Kräfte lieber anstrengen, als für das Vaterland, dem sie von Jugend auf für so viele Wohlthaten und Vortheile verpflichtet sind? Wem sollten sie ihre Opfer williger bringen, als dem Volke, zu welchem sie und die Ihrigen gehören, dessen Wohl ihnen so theuer seyn soll, als ihr eignes? So frage sich denn Jeder unter uns, ob er den Zustand des Vaterlandes zu Herzen nimmt; ob er willig und bereit ist, demselben mit allem zu dienen, was in seiner Macht ist? Daß ihr, die das Vaterland mit Aufträgen beehrt, denen es Aemter anvertraut, in deren Hände es seine wichtigsten Angelegenheiten gelegt hat, auf das ernstlichste zu prüfen habt, ob ihr eurer Pflicht Genüge leistet, ob ihr nach eurem besten Wissen und Gewissen dem Vaterlande rathet, und für

dasselbe arbeitet, ist an sich klar; ein gewissenhafter Gebrauch des Lebens ist bey euch ohne diese Pflichttreue gar nicht möglich. Aber auch auf euch, die es zu nichts Besondrem beruffen hat, auch auf euch darf und muß es rechnen. Es kann nur bestehen, wenn Zucht und Ordnung in allen seinen Verhältnissen herrscht; Jeder halte für seine Person und an seinem Platz auf Zucht und Ordnung, und das Vaterland wird ruhig seyn. Es kann sich nur wohl befinden, wenn alle Arten von Geschäften mit Einsicht und Fleiß betrieben werden; Jeder beweise für seine Person und an seiner Stelle diese einsichtsvolle Geschäftigkeit, und das Vaterland wird Ueberfluß haben. Es kann nur blühen, wenn es weise, in allen Künsten geübte, und für ihre Verhältnisse gebildete Bürger hat; Jeder strebe für seine Person, und in seinem Beruf und Stand nach wahrer Bildung, und das Vaterland wird immer glücklicher werden. Und Achtung kann es nur dann verdienen, nur dann auf Sicherheit und dauerhaftes Wohlseyn rechnen, wenn es treue tugendhafte Bürger hat, wenn sie mit dem Edelmuthe wahrer Christen einander beystehen, mit einander dulden, für einander arbeiten, kämpfen, beten; so bewähre sich Jeder für seine Person und nach seinen Umständen, als ein solcher Bürger; und das Vaterland wird neue Kräfte fühlen, wird die vorhandnen Uebel nur wenig empfinden, wird unerschüttert bey allen Stürmen bleiben, und einer bessern Zeit, einer erhöhten Wohlfahrt entgegengehen. Gottes Segen über euch, geliebte theure Mitbürger. Mögen die noch übrigen Stunden dieses Jahres euch leicht und unter fro-

hen Vorbedeutungen verschwinden; und das Geschenk des neuen Jahres ungestörte Ruhe für unser Vaterland, und Friede, Friede für Europa seyn; Amen.


3 2044 054 748 579

